EENDRAGT MAAKT MAGT

DIE BUREN

UND DER SÜDAFRIKANISCHE KRIEG

Die Buren
und
der Südafrikanische Krieg

Burenartillerie auf dem Marsche.

Die Buren

und

der Südafrikanische Krieg

Eine Darstellung Südafrikas, des Charakters und Lebens der Buren, der Geschichte ihrer Republiken und deren Kämpfe mit England bis zum Friedensschluß

Herausgegeben von

Joseph Kürschner

Mit vier farbigen Kunstbeilagen,
einer Karte des Kriegsschauplatzes
und zahlreichen Textillustrationen

Deutscher Kunstverlag von Alfred B. Mundt, Charlottenburg,
Schillerstraße 97

Ergänzungen und Berichtigungen
werden dankbar entgegengenommen unter
der Adresse des Herausgebers

Geh. Hofrat Prof. Joseph Kürschner,
Hohenhainstein ob Eisenach.

Druck: E. Haberland in Leipzig.
Einband: Leipziger Buchbinderei-Actien-Gesellschaft vorm. Gustav Fritzsche Leipzig.
Papier: Fritz Abel jun., Berlin.

Vorwort.

Tausende von Meilen von uns entfernt, in jenem Erdteile, der lange Zeit als der schwarze bezeichnet wurde, lebt seit knapp einem Jahrhundert ein den Deutschen verwandtes Volk. Spärlich ist die Zahl größerer Ansiedelungen, die es geschaffen, um so größer die Zahl vereinzelter Gehöfte, abgelegener Farmen, auf denen die Volksgenossen sitzen. Es ist ein wetterharter Schlag, von patriarchalischen Sitten, großer und vieler Worte Feind, unerschütterlich in seinem kindlichen Gottvertrauen, die Freiheit über alles liebend, die keinen Druck zu vertragen vermag.

Und um dieser Liebe willen hat das Volk der Südafrikanischen Republik gelitten; seine Geschichte ist nicht nur eine Geschichte friedlicher Arbeit, sie ist auch eine Folge harter Kämpfe, grausamen und blutigen mit den Eingeborenen, folgeschweren mit dem übermächtigen England. Gelüste nach Weltherrschaft, unersättliches Begehren nach Landerweiterung, rücksichtslos vertretene Wirtschaftsinteressen haben Großbritannien das Ziel erstreben lassen, das tapfere Volk niederzubeugen, sich ihr Land anzugliedern, in dem, ungesucht von seinen holländischen Insassen, die Wunder unermeßlicher Schätze dem geblendeten Auge sich boten.

Mit einer Zähigkeit ohnegleichen wurde der letzte im Jahre 1899 entfachte Kampf geführt, England ermüdete nicht, immer neue Milliarden seinem Zwecke zu opfern, immer neue, wenn auch noch so mühsam aufgebrachte Truppen als Ziel burischer Kugeln nach Südafrika zu führen. Jedem Frohlocken über scheinbare Siege folgte zumeist um so tiefere Enttäuschung, aus dem Spaziergange nach Pretoria wurde eine Leidensstraße, die auch dann nicht zu einer via triumphalis werden konnte, als schließlich die Uebermacht des Weltreiches dem kleinen Burenvolke doch noch den Garaus machte.

Die Welt verfolgte angehaltenen Atems den Fortgang der kriegerischen Ereignisse in Südafrika, die in ihren weiter zurückliegenden Ursachen und in ihrer Verbindung mit der Geschichte der Buren der überwiegenden Menge der Zeitgenossen fremd sind. Fremd auch ist den meisten der Boden auf dem sie sich abspielen, fremd schließlich das Volk, um welches das Ringen sich drehte.

Hier klärend und erklärend zu wirken ist der Zweck der vorliegenden Schrift. In ihr findet der Leser Südafrika nach seiner physikalischen Beschaffenheit und dem was ihm an Produkten und Bewohnern eignet, allgemeinverständlich und auf wissenschaftlicher Grundlage geschildert; berufene Federn schildern auf seinen Seiten das Wesen, die Eigenart und die Geschichte des holländischen Elements, das die Republiken Transvaal und Oranjefreistaat gründete und fortentwickelte; kenntnis-

reiche und urteilsfähige Militärs charakterisieren die Streitkräfte und Führer der streitenden Parteien und entwerfen im Mittelpunkte des Ganzen und auf breiter Grundlage ein anschauliches Bild von den kriegerischen Ereignissen, die sich seit dem Ausbruche der Feindseligkeiten, im Jahre 1899, abgespielt haben. Eine große Anzahl, meist photographisch aufgenommener Abbildungen trägt dazu bei, das vielfach Fremdartige des Dargestellten dem Leser anschaulicher und wohl auch anziehender zu machen.

Herausgeber und Mitarbeiter sind bemüht gewesen, bei ihrer Arbeit gerecht zu sein. Sie haben sich nicht gescheut ihre Meinung auch da unumwunden auszusprechen, wo sie der landläufigen Anschauung widersprach, aber in Allen hat doch auch die Ueberzeugung geherrscht, die mit wenigen Ausnahmen durch die ganze zivilisierte Welt geht: daß Englands Verhalten bei Anzettelung dieses blutigen Krieges nicht seiner kulturellen Stellung würdig war, und daß die militärische Macht des britischen Reiches sich als eine Scheinmacht erwiesen hat, die sehr viel zu thun haben wird, um die moralischen Einbußen wettzumachen, die ihr die verflossenen Jahre in Südafrika beigebracht haben. Uns, die wir im Heere die Blüte der Volkskraft zu sehen gewohnt sind, stellte schon diese Gewöhnung mehr auf Seiten der Buren, in denen die Nation selbst für ihre heiligsten Güter focht, während Englands angebliche Interessen von einer geworbenen Macht vertreten wurden, die am eigentlichen Gewinn und Verlust des Krieges nur sehr bescheiden beteiligt war. Thöricht und weder ein Zeichen politischer Einsicht, noch wahren Gerechtigkeitsgefühls ist es, über den Schwächen und Sünden, die unsere Vettern jenseits des Kanals während der letzten Jahre in ein ungünstiges Licht gerückt haben, ihre Stärke und ihre guten Seiten zu vergessen, von denen der Kontinent ohne Ausnahme auf den verschiedensten Gebieten profitiert hat. Begleiteten auch während des Krieges unsere heißen Wünsche für den Sieg seiner Waffen das mutige Burenvolk, so mögen sie doch jetzt darauf sich richten, daß das zur Zeit getrübte Urteil über England wieder zu einem normalen und zu neuer Verständigung führenden werde, wozu freilich auch England selbst beitragen und nicht weiter in unberechtigtem Deutschenhasse sich gefallen muß!

Eisenach, im Sommer 1902.

Der Herausgeber.

Inhaltsverzeichnis.

Vorwort. Vom Herausgeber III

Südafrika.

Von Professor Dr. Robert von Lendenfeld.

Die Lage S. 1, Geologischer Bau S. 2, Hochländer und Gebirge S. 10, Gewässer S. 16, Klima S. 24, Mineralprodukte S. 26, Pflanzenwelt S. 28, Tierwelt S. 31, Bewohner S. 35.

Illustrationen: Kapstadt S. 1, Kafferukrieger auf Reitochsen S. 1, Uebersichtskarte von Südafrika S. 3, Kopfbildung (Spionskop) S. 5, Schaffarm auf der Karru S. 7, Wasserfall in der Nähe von Johannesburg S. 9, Paß in den Drakenbergen S. 11, Der Kibo, Westgipfel des Kilimandscharo. Vom Hochplateau (etwa 4250 m) aus Osten gesehen S. 13, Tugelathal S. 15, Der Oranjefluß S. 17, Südafrikanisches Flußbild S. 18, Euphorbien. Vegetationsbild aus Südafrika S. 19, Tugelafälle bei Colenso S. 21, Goldmine S. 25, Tsetsefliege S. 29, Brütender männlicher Strauß S. 30, Rhinoceros S. 31, Zebra S. 33, Junges Zulumädchen S. 35, Swasi-Kaffer S. 36, Hüttenbau der Kaffern S. 37, Hanfrauchende Basutos S 39.

Die Buren und das holländische Element in Südafrika.

Von Moritz Schanz.

Allgemeines S. 41, Kapkolonie S. 45, Oranjefreistaat S. 47, Transvaal S. 51, Johannesburg S. 63, Pretoria S. 64.

Illustrationen: Eine Burenfamilie in Transvaal S. 41, Gesamtansicht von Kapstadt S. 43, Bloemfontein, Hauptstadt des Oranjefreistaates S. 45, Wappen des Oranjefreistaates S. 47, Das Haus des Präsidenten in Bloemfontein S. 48, Das Haus des Volksrats in Bloemfontein S. 48, Typus eines Buren S. 49 und 50, Burenfamilie aus Nordtransvaal S. 51, Wappen von Transvaal S. 51, Straße in Johannesburg S. 53, Nationalbank der Südafrikanischen Republik in Johannesburg S. 54, Ansicht Pretorias von Daaspoort-Hill aus S. 55, Das Regierungsgebäude in Pretoria S. 61, Präsident Krügers Wohnhaus in Pretoria S. 63.

Der Rand.

Von Franz von Hameln.

Allgemeines S. 65, Witwatersrand-Goldfelder S. 67.

Illustrationen: Die Witwatersrandminen bei Johannesburg S. 65, Gold-Pochwerk S. 65, Goldwaschen S. 67, Alluvial-Goldgewinnung S. 68, Kaffern, von den Goldfeldern heimkehrend S. 70, Robinson-Goldminen in Johannesburg S. 71.

Die Geschichte der Burenstaaten.

Von Peter Wlast.

Entstehung der Burenstaaten S. 73, Die Burenrepubliken bis zur Londoner Konvention S. 81, Von der Londoner Konvention über das Verhalten des Transvaalstaates bei seinem industriellen bis zum Ausbruch des Krieges 1899 S. 101, [Urteil Stathams über das Verhalten des Transvaalstaates bei seinem industriellen Aufschwung S. 103], [Cecil John Rhodes Lebensgang und Wirken S. 105], [Joseph Chamberlain, Lebensgang und politische Laufbahn S. 114], [Sir Alfred Milner, Lebensgang S. 115].

Illustrationen: Buren auf einem Jagdzug S. 73, Sir Stockenstrom S. 78, Präsident J. G. Brand S. 82, Paul Krüger im Jahre 1865 S. 84, M. W. Pretorius S. 85, Präsident Th. F. Burgers S. 87, Dr. Jorissen S. 87, Sir Bartle Frere S. 89, Sir J. C. Molteno S. 90, Edward Bok S. 91, Nationaldenkmal der Buren auf Groob Paarde-Kraal bei Krügersdorp, errichtet zum Gedächtnis der Volksversammlung am 16. Dezember 1879 S. 93, William Ewart Gladstone S. 94, Schlachtfeld von Bronkhorst-Spruit, wo die Engländer geschlagen wurden S. 95, Der Majubaberg in Natal, Ort der englischen Niederlage am 27. Februar 1881 S. 95, O. Neills Farm am Majuba, wo der Friedensschluß von 1881 unterzeichnet wurde S. 97, Die Führer der Buren im Kriege von 1881 S. 99, Engländergräber am Fuße des Majubaberges S. 101, Cecil John Rhodes S. 105, Petrus Jakobus Joubert S. 109, Sir Henry Loch S. 108, Krügersdorp, Schlachtfeld vom 1. Januar 1896 S. 111, Drei Brüder aus der Schlacht von Krügersdorp (1. Januar 1896) zurückkehrend S. 113, Schreiner, Ministerpräsident der Kapkolonie S. 114, Joseph Chamberlain, engl. Minister des Auswärtigen S. 115, Alfred Milner S. 116, Präsident Paul Krüger S. 117, Staatssekretär Reitz S. 120, Die Frauen nehmen Abschied von den zur Front reisenden Männern S. 129.

Die Streitkräfte der Engländer und Buren.

Von Oberleutnant Staats.

Die englischen Truppen S. 121, Die Wehrkraft der Buren S. 132, Die Afrikander S. 136.

Illustrationen: Englische reitende Artillerie S. 121, Wachtmeister der Yeomanry S. 121, Madras Lancer, von den Engländern in Südafrika verwendet S. 123, Soldaten der englischen Armee für Südafrika. Nach einer Originalzeichnung von R. Knötel S. 125, Burenartillerie S. 127, Hohlspitzengeschoß S. 128, Ein Burenkommando S. 129, Burensoldaten S. 131, Berühmte Maximgeschützbatterie der Buren S. 133, Proviantzufuhr nach dem Burenlager S. 134, Feldkornett der Buren S. 136.

Der Krieg zwischen Buren und Engländern 1899/1902.

Von Oberleutnant A. v. Müller und Oberleutnant Staats.

Erstes Kapitel.

Der Kampf der Buren gegen die englischen Besatzungstruppen.

Der Feldzugsplan S. 137, Die Gefechte in Natal S. 144, [Oberst Brann über das Gefecht bei Elandslaagte S. 145], Die Ereignisse auf dem westlichen und südlichen Kriegsschauplatze S. 148.

Illustrationen: Am Hafen von Kapstadt S. 137, Der Hafen von East-London S. 139, General P. J. Joubert, Oberkommandant der Truppen von Transvaal S. 141, Ausschiffung einer Lyddithhaubitzenbatterie in Durban S. 141, General White S. 143, General Symons S. 144, Panorama des Thales von Glencoe, nach Süden gesehen: Das Gefechtsfeld vom 20. Oktober 1899 S. 145, Der englische Generalmajor Yule S. 145, Das Schlachtfeld von Elandslaagte S. 147, Belagerungsgeschütz vor Ladysmith S. 150, Oberst Baden-Powell, der Verteidiger von Mafeking S. 151, Gepanzerter englischer Eisenbahnzug S. 152, Eine von den Buren zerstörte Eisenbahnbrücke S. 153, Die Wirkungen der verschiedenen im Südafrikanischen Kriege verwendeten Geschosse S. 153.

Zweites Kapitel.

Der Kampf der Buren gegen das in der Heimat mobilisierte Bullersche Armeekorps.

Die Kriegslage S. 155, [General Joubert über die Situation Bullers S. 156], Der Oranje Modder-Feldzug S. 161, [Ein Augenzeuge über den Verlauf der Schlacht am Modderriver S. 164], Die Kämpfe im Süden S. 170, Die Kämpfe um Ladysmith (November 1899) S. 172, Der Tugela Feldzug Bullers S. 175, [Ein Augenzeuge schildert den Verlauf der Schlacht von Colenso S. 178], [Bericht eines andern Augenzeugen über die Schlacht am Tugela S. 180].

Illustrationen: Generalleutnant Sir Redvers Henry Buller S. 155, Sir Alfred Milner, Gouverneur der Kapkolonie S 156, General Gatacre S. 157, General Lord Methuen S. 158, Major Albrecht S. 162, Bruder von Cecil Rhodes S. 163, Ausrücken eines Burenkommandos zur Schlacht am Modderfluß S. 165, General Lord Methuen leitet die Schlacht bei Magersfontein am 15. Dezember 1899 S. 167, Das Grab des in der Schlacht bei Magersfontein gefallenen englischen Generals Wauchope S. 169, Erbeutete englische Kanonen

bei Stormberg S. 171, General French S. 171, General Joubert mit seiner Umgebung beim Frühstück im Lager von Ladysmith S. 173, Verkehr der Engländer mit Ladysmith durch den Heliographen S. 175, Buren hinter Steinwällen in Deckung in der Schlacht bei Colenso S. 177, General Lyttleton S. 179, Anfahren eines englischen Maximgeschützes in der Schlacht bei Colenso S. 181.

Drittes Kapitel.

Die Kriegsperiode unter Lord Roberts.

Englands militärische Maßnahmen in der Heimat S. 181, [Erlaß des englischen Kriegsministeriums vom 17. Dezember 1899 S. 183], Der Entsatz von Kimberley S. 185, [Krankenpflegerin Johanna Wittum über die Zustände im Burenlager S. 187], [Graf Sternberg über einen Patrouillenritt und Cronjes Starrköpfigkeit S. 189], Die Schlacht am Koedoesrand S. 193, [Depeschen- und Heliogramm-Wechsel zwischen dem Präsidenten Krüger, den Generalen De Wet und Cronje S. 195], [Die in dem Lazarett thätige Schwester Johanna Wittum gibt eine Schilderung der Zustände in Jacobsdal S. 200], Des Tugela-Feldzugs zweiter Teil S. 206, [Ein deutscher Mitkämpfer schreibt über seine Eindrücke aus den Gefechtshandlungen beim Spionskop S. 214], [Ein Mitkämpfer berichtet über Brüsewitz' Tod S. 216], [Bericht eines Augenzeugen über die Kämpfe am 6. und 7. Februar S. 219], Der Entsatz von Ladysmith S. 221, [Schilderung eines burischen Kriegsrats durch einen deutschen Kriegskorrespondenten S. 221], [Ein Mitkämpfer erzählt über den letzten Akt des großen Dramas am Tugela S. 224], Lord Roberts Vorbereitungen zum Vormarsch auf Pretoria S. 226, Erstes selbständiges Auftreten von De Wet im südöstlichen Transvaal S. 232, Der östliche Kriegsschauplatz und die Einnahme von Johannesburg und Pretoria S. 241, [Notenwechsel zwischen der portugiesischen Regierung und derjenigen der Republiken S. 244], [Ueber die Einnahme von Pretoria und Johannesburg, nach dem Tagebuch eines Beteiligten S. 250], Die Kämpfe um Pretoria vom Juni bis September 1900 S. 260, [Bericht eines Mitkämpfers über die Kämpfe bei Donkerhoek und Donkerpoort S. 263], [Ueber einen mißglückten Sturm der Buren auf Mafeking S. 269], Die deutschen Freiwilligen S. 280, [Die Bildung des deutschen Freikorps S. 280], [Ueber die bedeutendsten Persönlichkeiten der deutschen Freiwilligen S. 285].

Illustrationen: Feldmarschall Lord Roberts, der Höchstkommandierende der britischen Truppen in Südafrika S. 183, Lord Kitchener, der Generalstabschef des Höchstkommandierenden Lord Roberts S. 184, Ankunft des Lord Roberts in Kapstadt am 11./1. 1900 S. 185, Ankunft des Lord Kitchener in Kapstadt am 11./1. 1900 S. 186, Traintager der Buren S. 188, Im Burenlager S. 190, Gottesdienst im Burenlager S. 191, General Cronje S. 194, Cronjes letzter Zufluchtsort im Flußbett des Modderriver S. 195, Schützengraben der Buren unter Cronje am Modderfluß S. 198, Ankunft des Generals Cronje und seiner Frau in Jamestown auf St. Helena S. 199, Die gefangenen deutschen Mitkämpfer der Buren auf St. Helena S. 201, Erste Abordnung des deutschen Roten Kreuzes in Thätigkeit auf dem südafrikanischen Kriegsschauplatz in Transvaal S. 203, Der Tugela bei der Potgeiters-Drift S. 207, Shalk Burgher S. 209, General Clery S. 210, Generalmajor Woodgate S. 211, Englische Infanterie überschreitet den Tugelafluß beim Vormarsch auf Ladysmith S. 211, Generalleutnant Sir Charles Warren S. 214, Gefallene Engländer hinter ihren Verschanzungen auf dem Spionskop S. 215, Leutnant a. D. v. Brüsewitz S. 216, Beim Sturm auf den Spionskop gefallene Engländer S. 217, Burengeneral Lukas Meyer S. 222, Einzug der Engländer in Ladysmith S. 223, Buren im Feldlager S. 227, Ein Ochsenwagen S. 230, Transport ungarischer Pferde von Fiume nach dem südafrikanischen Kriegsschauplatz S. 231, Todesanzeige General Jonberts S. 234, General Hans Botha S. 235, Der Burengeneral Christian De Wet und sein Stab S. 237, General Pole-Carew S. 239, Wasserbeschaffung durch Cisternenwagen S. 240, Wepener im Oranjefreistaat S. 241, General Louis Botha S. 242, Die Hafenstadt Beira im Portugiesischen Ostafrika S. 245, Eisenbahnwagen des Präsidenten Krüger S. 248, Ansicht von Pretoria S. 249, Patronentasche eines Burensoldaten mit erbeuteten englischen Uniformabzeichen S. 253, Briefmarken der Kapkolonie, Transvaals und des Freistaats S. 255, Gewaltsamer Transport der ausgewiesenen Beamten der Niederländisch-Südafrikanischen Eisenbahn-Gesellschaft S. 257, Lord Roberts Einzug in Pretoria S. 259, Die Drakensberge an der Grenze von Natal und dem Oranjefreistaat S. 261, General Rundle S. 263, Buren im Hinterhalt S. 267, Der Long Tom vor Maicking S. 269, Kaffernstadt vor Mafeking S. 271, Die Kasematten des Obersten Baden-Powell in Mafeking S. 274, Englischer Gutschein für die Verpflegung der gefangenen Buren S. 275, Straße im Gefangenenlager auf Ceylon S. 277, Artillerie der Buren im Feuer S. 279, Offiziere des deutschen Korps bei der Burenarmee in Natal S. 281, Oberst Schiel S. 283, Offiziere und Aerzte des deutschen Korps unter General Louis Botha S. 285, Deutsche Freiwillige S. 287, Der französische Oberst de Villebois-Mareuil S. 287, Ehemalige Burenoffiziere in englischer Gefangenschaft S. 289, Das Grab des Grafen Zeppelin S. 291.

Viertes Kapitel.

Der Befreiungskampf der Buren.

Die beiderseitigen Streitkräfte und die Kriegslage des Befreiungskampfes S. 293, [Lord Roberts an Louis Botha S. 293], [Protestschreiben Louis Bothas S. 296]. Die kriegerischen Ereignisse im Oktober und November 1900 S. 301, De Wets mißlungener Versuch, in die Kapkolonie einzudringen (November bis Dezember 1900) S. 308, Wichtige Fortschritte und Erfolge der Buren im Monat Dezember 1900 S. 314, Verschiebungen in der Kriegsgliederung der englischen Armee und der Einfall der Buren in die Kapkolonie S. 319, Neue Rüstungen der Engländer S. 324, Die Züge De Wets und sein Einbruch in die Kapkolonie (Januar bis März 1901) S. 326, Die Vorgänge in der Kapkolonie in den ersten Monaten des Jahres 1901 S. 330, Der Rückzug der Buren aus der Kapkolonie nach Norden (Februar bis März 1901) S. 332, Die Kämpfe östlich und westlich Pretoria in den ersten Monaten des Jahres 1901 S. 336, Friedensverhandlungen im März 1901 S. 342, [Lord Kitchener über seine Besprechung mit Botha am 28. Februar 1901 S. 342], [Milners Depesche an Chamberlain vom 9. März 1901 S. 316], [Botha an Kitchener am 20. März 1901 S. 347], Die Lage der Engländer im April 1901, Maßnahmen des Oberkommandos S. 347, [Eine Burenfrau schildert das Leben in den Konzentrationslagern S. 351], Die Lage der Buren für den Winterfeldzug und die kriegerischen Ereignisse bis September 1901 S. 354, Die Kämpfe vom September 1901 bis zum Frieden S. 357, [Kitchener berichtet über die Niederlage von Methuen S. 360], [Bericht über das Gefecht bei Driekuil S. 363], [Bericht über das zweite Gefecht am Boshmannskop S. 363], Friedensverhandlungen und Friedensschluß S. 365.

Illustrationen: Die zerstörte Farm S. 295, Niederbrennen einer Farm durch die Engländer S. 296, Burenfrauen, deren Männer sich den Engländern unterworfen haben, werden von kämpfenden Buren aus ihren Farmen vertrieben und ziehen den Wagen mit ihren Habseligkeiten selbst nach der nächsten englischen Garnison S. 299, Englische Offiziere beobachten den Anmarsch De Wets S. 303, Führer des letzten Burenaufgebots S. 309, Brigade-General Hektor Macdonald S. 312, Christian De Wet S. 317, Ansprache des Generals De Wet vor Beginn seines Verzweiflungskampfes gegen die Engländer S. 325, Wie die Buren einen Zug zum Entgleisen brachten S. 327, Generalmajor Knox S. 329, Oberst Plumer S. 330, Einschiffung gefangener Buren auf englische Transportschiffe in Kapstadt S. 333, Buren entleeren einen zur Entgleisung gebrachten Zug S. 337, Generalmajor Campbell S. 339, Die Goldmine Modderfontein am nördlichen Teile des „Randes", zerstört durch die Buren Anfang Januar 1901 S. 339, Ermelo im Süden von Transvaal S. 341, General Bothas Frau mit der Flagge von Transvaal S. 344, Die Zusammenkunft Lord Kitcheners mit General Botha in Middelburg am 28. Februar 1901 S. 345, Lord Kitcheners Blockhaus-System S. 347, Englische Kavallerie brennt eine Burenfarm nieder S. 349, Aus einem Konzentrationslager S. 351, Aus dem Konzentrationslager für die gefangenen Burenfamilien in Brandfort S. 351, Der letzte Gang eines zum Tode verurteilten kriegsgefangenen Buren S. 353, Eine Aufforderung Lord Kitcheners zur Uebergabe wird im Burenlager verlesen S. 355, Kruitzinger im Hospital S. 363, Verhandlungen in Klerksdorp zwischen Präsident Steijn, De Wet, Hertzog, Botha u. A. S. 365, Der Lordmayor von London Sir Joseph Dimsdale erscheint nach Bekanntgabe des Kitchenerschen Telegramms auf dem Balkon des Mansion House, an dem auf einem riesigen Leinenstreifen die Friedensbotschaft in roten Lettern angebracht war S. 367, Facsimile der Mitteilung des englischen Kriegsministeriums, in dem die Unterwerfung der Buren bekannt gegeben wurde S. 369.

Präsident Krügers Reise nach Europa.

Von Karl Wilke.

Abreise von Lourenço Marquez S. 373, Ankunft in Marseille S. 374, In Paris S. 376, Im Haag S. 382.

Illustrationen: Einfahrt des holländischen Kreuzers „Gelderland" mit dem Präsidenten Krüger an Bord in den Hafen von Marseille am 22. November 1900 S. 371, Die Ausbootung des Präsidenten Krüger im Hafen von Marseille S. 373, Präsident Krüger in Marseille S. 375, Ankunft des Präsidenten Krüger auf dem Lyoner Bahnhof in Paris S. 375, Präsident Krüger auf dem Balkon des Hotels Scribe in Paris S. 378, Besuch des Präsidenten Krüger in der Ecole des Beaux-Arts zu Paris S. 377, Präsident Krüger empfängt in Cöln den Sprecher der Bonner Studenten S. 379, Huldigung des Volkes vor dem „Hotel des Indes" im Haag S. 382, Präsident Krüger und seine Gemahlin S. 383, Frau Eloff mit ihrem Söhnchen, dem Urenkel des Präsidenten Krüger S. 385, Des Präsidenten Heim in Hilversum S. 386.

Die Führer im Südafrikanischen Kriege.

Von Karl von Werner.

Sir Redvers Henry Buller S. 387, Lord Roberts S. 389, Lord Herbert Kitchener of Khartoum S. 389, General Joubert S. 390, General Cronje S. 391, General Lukas Meyer S. 392, Oberst Schiel S. 392, General Louis Botha S. 393, General Delarey S. 394, General De Wet S. 394, [Ein Deutscher über De Wet S. 394].

Illustrationen: Ein Kriegsrat der Burenführer unter General Louis Botha S. 387, Buren auf einem Munitionswagen S. 397.

Das Ausland und der Südafrikanische Krieg.

Von Eduard Julius Müller.

S. 399.

Illustrationen: Ehrendegen für den Burengeneral De Wet S. 399, Geschenk für Christian De Wet, gestiftet von 300 deutschen Männern die den Namen Christian tragen S. 399, Begeisterter Empfang der Burendeputation in Petersburg S. 403, Volksversammlung zu Gunsten der Buren in Berlin S. 407.

Sonderbeilage: Karte des südafrikanischen Kriegsschauplatzes.

Kapstadt.

Südafrika.

Die Lage.

Kaffernkrieger auf Reitochsen.

Das hauptsächlich in der nördlichen Halbkugel ausgebreitete, als Kontinentalblock bekannte, dem Weltmeere in Gestalt weiter, trockener Gebiete entragende Festland entsendet drei große, mehr oder weniger spitz zulaufende Fortsätze über den Aequator hinaus in die südliche Hemisphäre. Der zwischen dem 9. und 43. Grad östl. Länge gelegene von diesen Fortsätzen ist Südafrika. In diesem weiteren Sinne hat es die Gestalt eines nahezu gleichschenkligen sphärischen Dreiecks, dessen im Norden liegende Grundlinie von dem 3715 km langen, Südafrika durchschneidenden Teil des Aequators gebildet wird. Die im Süden gelegene Spitze dieses Dreiecks ist das unter 34° 15' südl. Breite liegende Agulhas Kap, welches vom Aequator 3875 km entfernt ist. Diese Zahlen geben die oberflächlich (sphärisch) gemessene Breite und Höhe des von Südafrika dargestellten Dreiecks an. Die beiden Seiten desselben werden von den südlichen Teilen der Südost- und der Südwestküste des Kontinents gebildet. Die erstere wird von dem Indischen, die letztere von dem Atlantischen Ozean bespült. Diese Küsten sind nur wenig gegliedert: im Südwesten giebt es nur eine, sehr breite und flache Bucht, im Südosten werden zwei, etwas deutlicher ausgesprochene angetroffen. Die als Häfen benützten Küsteneinschnitte sind zumeist klein, und nur schlecht gegen das offene Meer geschützt.

Geologischer Bau.

Südafrika besteht aus zum Teil gefalteten, geologisch sehr alten, später aber zu einer flachen Platte abradierten (azoischen und palaeozoischen) Bildungen, denen jüngere, auf trockenem Lande oder in Süßwasserseen entstandene Ablagerungen, sowie vulkanische Auswurfsmassen aufliegen. Alle diese jüngeren Formationen haben ihre ursprüngliche, horizontale Lagerung beibehalten: seit der altpalaeozoischen Zeit, aus welcher die ältesten deutlich erhaltenen Versteinerungen stammen, sind Faltungen des Gesteins in Südafrika nicht vorgekommen. Ferner können wir aus dem Mangel jeglicher jüngerer Meeresablagerungen im Inneren von Südafrika mit Sicherheit schließen, daß dieses Land seit jener palaeozoischen Zeit auch nicht mehr vom Meere überflutet worden ist. Nur an den Küsten finden sich stellenweise unbedeutende Streifen ganz junger, mariner Bildungen und alte, höher als die jetzige liegende Strandlinien, welche zeigen, daß hier in neuerer Zeit geringfügige Hebungen (negative Strandverschiebungen) früher vom Meere überfluteter Teile des Landes stattgefunden haben.

Obwohl die alten Faltengebirge durch die Wirkung des bewegten Wassers vollkommen entfernt worden sind und keinerlei neuere Faltung stattgefunden hat, ist Südafrika doch keineswegs ein ebenes Land. Verschiedene Ursachen haben dazu geführt, daß die Oberfläche des Bodens

BETSCHUANENLAND
Kalahari-Wüste
DEUTSCH
SÜDWEST-
AFRIKA
BRITISCH-
BETSCHUANENLAND
SÜDAFRIKANISCHE
REPUBLIK (TRANSVAAL)
PRETORIA
ORANJE-FREISTAAT
BASUTO LAND
NATAL
KAPLAND
Windhuk
Walfischbay
Okahandja
Okombahe
Epakoriohoh
Rehoboth
Hoachanas
Grootfontein
Gibeon
Bersaba
Bethanien
Keetmannshoop
Lüderitzbucht
Aurab
Warmbad
Orange
Pt Nolloth
Springbok Fm
Kenhart
Khais
Grunduse
Knaus
Mokopan
Khuis
Lethlaka
Meseken
Schoschong
Palapye
Mafeking
Vryburg
Taungs
Kuruman
Hopetown
Boshof
Kimberley
Douglas
Griquastown
Philippolis
Jakobsdal
Smithfield
Rouxville
Aliwal North
Wepener
Ficksburg
Ladybrand
Thaba Nchu
Bloemfontein
Winburg
Kroonstad
Heilbron
Hoopstad
Potchefstroom
Klerksdorp
Lichtenburg
Zeerust
Rustenburg
Mafeking
Johannesburg
Boksburg
Heidelberg
Middelburg
Pietersburg
Nylstroom
Warmbad
Waterberg
Lydenburg
Barberton
Pretoriuskop
Ermelo
Piet Retief
Standerton
Wakkerstroom
Volksrust
Newcastle
Harrismith
Bethlehem
Ladysmith
Dundee
Glencoe
Estcourt
Greytown
Pietermaritzburg
Durban (Port Natal)
Victoria
St Lucia B
Umzimkulu
Umtata
Kokstad
Port St Johns
Kentani
Butterworth
Idutywa
Queenstown
Cathcart
Tarkastad
Sterkstroom
Dordrecht
Burgher Dorp
Molteno
Cradock
Middelburg
Hanover
Victoria West
Richmond
Carnarvon
Brand Vley
Williston
Calvinia
Clanwilliam
Vanrhynsdorp
Fraserburg
Murraysburg
Beaufort West
Aberdeen
Somerset
Graaff Reinet
Sutherland
Prince Albert
Willowmore
Oudshoorn
Uniondale
Worcester
Robertson
Montagu
George
Riversdale
Humansdorp
Uitenhage
Grahamstown
Alexandria
Bathurst
Port Alfred
East London
Kingha
Alice
Fort Beaufort
Seymour
Redford
Barkly East
Elliot
Maclear
Ugie
Sterkspruit
Barkly Road
Aliwal North
Smithfield
Rouxville
Wepener
Ficksburg
Ladybrand
Thaba Nchu

trotz des Mangels jüngerer Faltungen eine ziemlich reiche vertikale Gliederung erlangte. Das zu einer flachen Platte abradierte, alte Grundgestein ist in Südafrika im ganzen der, durch die Schrumpfung unseres Planeten infolge von Wärmeausstrahlung bedingten Bewegung aller Teile der Erdrinde gegen den Erdmittelpunkt langsamer als die benachbarten Teile derselben gefolgt: dies ist der Grund, warum Südafrika überhaupt über die Meeresoberfläche hervorschaut und als Festland erscheint. Wenn die südafrikanische Scholle aber auch in der allgemeinen Abwärtsbewegung zurückgeblieben ist, etwas gesunken ist sie doch, und wir bemerken, daß die verschiedenen Teile derselben verschieden tief hinabgeglitten sind. Wie überall sonst erfolgt auch in Südafrika dieses Hinabsinken schollenweise; es entstehen mächtige, die Erdrinde mehr oder weniger senkrecht durchsetzende Brüche, denen entlang die an sie anstoßenden Schollen aneinander vorbeigleiten: die eine sinkt rascher in die Tiefe, die andere bleibt stehen oder senkt sich langsamer, so daß sie bei der Abwärtsbewegung zurückbleibt. Solche zurückbleibende Schollen — Horste genannt — erscheinen dann als Hochflächen, welche mit mehr oder weniger steilen, den Brüchen entsprechenden Abhängen zu den tiefer hinabgesunkenen Nachbarschollen absetzen. In Südafrika werden viele, zum Teil Hunderte von Kilometern lange Brüche dieser Art angetroffen, welche die Grenzen zwischen verschieden tief hinabgesunkenen Nachbarschollen bilden und jetzt als Steilhänge erscheinen, mit denen die Hochflächen zu den tieferen Geländen absetzen. Diese zum Teil recht hohen und oft sehr langen stufenartigen Absätze der Hochflächenränder bilden ein wesentliches Merkmal der südafrikanischen Landschaft.

Vielerorts lagern auf der abradierten Oberfläche des alten, versteinerungslosen (azoischen) und des altpalaeozoischen Grundgesteins, in der Luft oder im süßen Wasser gebildete Konglomerate und Sandsteine, denen ein jungpalaeozoisches bis alt-mesozoisches*) Alter zugeschrieben wird, und die man als die Karruformation bezeichnet. Die Konglomerate, welche das tiefste (älteste) Glied dieser Karru-Schichtenfolge bilden, bestehen zum Teil aus geglätteten und gekritzten Fragmenten, wie man ähnliche auch in Indien, Südaustralien und an anderen Orten gefunden hat. Einige halten diese, jetzt zu Konglomeraten verkitteten Geschiebe für Reste von Gletschermoränen und glauben in ihnen einen Beweis dafür zu erblicken, daß es zur Zeit ihrer Bildung (während oder nach der Karbonperiode) eine ähnliche Glacialperiode gegeben habe wie im Diluvium. Ich meinerseits halte diese Auffassung nicht für die richtige, sondern glaube, daß die geschrammten und geglätteten Flächen an den Felsstücken in diesem Konglomerat nur durch die infolge des Druckes der später abgelagerten auf demselben liegenden Schichten hervorgerufenen Verschiebungen und Rutschungen erzeugt worden sind.

Dort, wo die großen Brüche, denen entlang die einzelnen Schollen verschieden rasch hinabsinken, den festen Zusammenhang der Erdrinde unterbrechen, kann diese den, von unten herauf drückenden, vulkanischen Kräften natürlich lange keinen so starken Widerstand entgegensetzen wie anderwärts. In der That bemerken wir, daß in den Südafrikanischen Brüchen vielerorts mächtige vulkanische Ausbrüche stattgefunden haben. Im Nordosten, im Gebiete der großen, ostafrikanischen Seen, haben diese vulkanischen Ausbrüche gewaltige Berge, den Kilima-Ndscharo und andere, aufgetürmt. Im Süden sind durch die in den Brüchen erfolgenden Ausbrüche Diabasgesteine und andere vulkanische Massen emporgepreßt worden, welche sich dann in Gestalt weit ausgedehnter, horizontaler Decken über den Sandstein der Karruformation und die

Kopjebildung (Spionskop).

*) Mesozoisch nennt man die im Mittelalter der Erde gebildeten Schichten. Viele Versteinerungen, darunter die bekannten Ammoniten, kommen in gewissen im Meere abgelagerten, mesozoischen Schichten vor. In jüngeren Landteilen sind mesozoische Ablagerungen weit ausgebreitet: die äußeren Nebenzonen unserer Alpen, die nördlichen und südlichen Kalkalpen bestehen aus mesozoischem Gestein.

anderen, älteren, zu Tage stehenden Felsarten ausgebreitet haben. Diese vulkanischen Decken setzen den verwitternden Einflüssen der Niederschläge einen bedeutend größeren Widerstand entgegen als die von ihnen bedeckten Sandsteine u. s. w. Immerhin sind auch von dieser harten Decke beträchtliche Teile durch die Verwitterung zerstört und die einstens sehr großen Platten zerstückelt

Schaffarm auf der Karru.

worden. Es sind aber doch zahlreiche Reste derselben übrig geblieben, welche sich heute noch schützend über die weniger widerstandsfähige Unterlage breiten. Zwischen diesen Deckenresten sind die unterliegenden, weicheren Gesteine, namentlich der Sandstein entfernt worden, während die von den Decken geschützten Teile erhalten sind und gegenwärtig als Berge über das umgebende, tiefer abradierte Land emporragen. Da nun die Niederschläge diese Berge nicht wesentlich von oben her, wo sie durch die vulkanischen Decken geschützt sind, angreifen können und nur von der Seite her abtragend auf dieselben einwirken, so erlangen ihre Abhänge eine oft sehr bedeutende Steilheit, während ihre Gipfel breit und flach zu sein pflegen. So entstehen jene Tafelberge und Terrainköpfe — „Kopjes“ in der Sprache der holländischen Bewohner —, welche ebenso wie die steilen Hochlandränder, die einfach „Rand“ genannt werden, die südafrikanische Landschaft charakterisieren. Je weiter die, hauptsächlich von der Seite her einwirkende Verwitterung und Abtragung dieser Tafelberge und Kopjes fortschreitet, um so schmaler und spitziger werden sie, bis sie als scharfe Gipfel, „Spitzkopjes“ erscheinen.

Die oberen Kanten der, wie oben erwähnt, für die südafrikanische Landschaft so charakteristischen, steilen Ränder der Hochflächen sind sehr häufig etwas über die Plateaus, die sie einfassen, erhöht. Diese Ueberhöhung der Ränder hat zweierlei Ursachen. Zunächst bemerken wir, daß im Süden das ganze Land, die die Unterlage bildende azoisch-palaeozoische Platte sowohl als die ihr aufgelagerten Karruschichten, nach Südwesten hin emporgezerrt erscheinen, was natürlich zur Folge hat, daß hier die Südwestränder der Hochflächen ihre höchsten Teile sind, von denen aus sie nach Nordosten abdachen. Eine zweite und allgemeinere Ursache dieser Ueberhöhung der Ränder ist die Abschwemmung durch fließendes Wasser. Die Niederschläge, welche auf die Hochflächen fallen, bilden Bäche und kleine Flüsse. Wegen der Trockenheit des Klimas sind diese Gewässer wasserarm, und wegen der geringen Neigung der Hochflächen, über welche sie dahinfließen, ist ihre Bewegung eine langsame. Dem natürlichen Gefälle folgend, strömen diese Gewässer über die Hochflächen hin, bis sie irgendwo an den Rand herankommen, um sich dann über diesen hinabzustürzen. Hier am Rande nehmen ihr Gefälle und dementsprechend auch ihre Geschwindigkeit und Auswaschungskraft stark zu und diese Gewässer werden daher hier tiefe Schluchten aushöhlen, welche immer weiter in das Hochland einschneiden und gegen welche hin das Hochland selbst mit zunehmender Kraft und Schnelligkeit abgetragen wird. So entstehen flache Becken, deren tiefste Punkte die oberen Eingänge in jene Randschluchten sind. An den die Wasserscheiden bildenden Grenzen zwischen diesen Becken, wo die Quellgebiete der sie durchströmenden Gewässer liegen, wird die Abtragung am geringsten sein und sie wird von hier gegen die Mitte der Becken — an den oberen Eingängen der Randschluchten — stetig zunehmen. Da nun überall, wo nicht gerade Schluchten die Ränder durchbrechen, diese Ränder selbst wasserscheidende Beckengrenzen sind, werden sie weniger durch die fließenden Gewässer

abgetragen werden als die inneren Teile der Plateaus, und infolgedessen immer höher über die Hochflächen, die sie einfassen, emporragen.

Die Bruchränder, an denen durch bedeutenderes Hinabsinken der einen Seite die größten Höhenunterschiede zu stande gekommen sind, und welche daher gegenwärtig als die höchsten Stufen erscheinen, laufen dem Kontinentalblockrande, der Küste ziemlich parallel. An der Südostküste sowohl als an der Südwestküste werden hohe Abhänge, oft von bedeutender Steilheit, angetroffen, mit denen das innere Hochland zu den schmalen, stellenweise ganz verschwindenden Tieflandstreifen absetzen, welche die Küsten einfassen. In der Regel hat man es da nicht mit einem einzigen Absatze, einem einzigen Bruche zu thun, sondern es liegen mehrere parallele Brüche hintereinander, denen entlang das Terrain derartig abgesunken ist, daß es in mehreren Stufen zum inneren Hochlande emporsteigt.

Wasserfall in der Nähe von Johannesburg.

Aber nicht nur nach außen hin, gegen den Kontinentalblockrand, auch im Inneren sind einzelne Schollen — den großen auch hier vorkommenden Brüchen entlang — tiefer abgesunken. So sind die großen Grabenversenkungen im Ostafrikanischen Hochlande entstanden, und so ist es auch zur Bildung jener beiden großen Becken gekommen, die wir in Central- und Südafrika antreffen, des Congo- und des Kalahari-Beckens. Das Congobecken nimmt den westlichen Teil von Centralafrika ein und breitet sich unter dem Aequator zwischen dem 15. und 28. Grad östl. Länge aus. Die mittleren Teile desselben liegen ungefähr 400 Meter ü. d. M., die Randteile 500 bis 1000 Meter hoch. Dieses Becken wird von dem Mittellaufe des Congo und seinen zahlreichen, großen Nebenflüssen durchströmt. Das Congobecken ist nicht vollkommen abgeschlossen: im Norden steht es durch niedriges Land mit dem Becken des Tsadsees in Zusammenhang. Das Kalaharibecken breitet sich weiter im Süden, zwischen dem 17. und 28. Grad südl. Breite aus und nimmt die Mitte der Südspitze des afrikanischen Kontinents ein. Der Boden desselben liegt ziemlich hoch, größtenteils zwischen 700 und 900 Meter ü. d. M. Der südwestliche Teil wird von der völlig wasser- und flußlosen Kalahariwüste eingenommen, und das Südwestende vom Unterlaufe des Oranjeflusses, welcher in den Atlantischen Ozean mündet, durchströmt. In seinem nordwestlichen Teile liegen salzige Binnenseen oder -Sümpfe, in die sich einige von Nordwest herabkommende Flüsse ergießen. Sein nordöstlicher Teil wird vom Sambesi, sein südöstlicher vom Limpopo entwässert, Ströme, die sich in den Indischen Ozean ergießen. Die die Gebiete der beiden Ozeane trennende Hauptwasserscheide geht mitten durch das Kalaharibecken hindurch.

Während auf den Hochländern der Karrusandstein und die vulkanischen Auswurfsmassen die jüngsten Gesteine sind, begegnen wir in den erwähnten Senkungen viel jüngeren Bildungen, in den Flußniederungen des Congo, Sambesi u. s. w. jungen Fluß- und Seeablagerungen, in der Kalahariwüste jungem Wüstensandstein. An den Küsten werden, wie schon oben bemerkt worden ist, schmale Streifen junger Meeresablagerungen angetroffen.

Hochländer und Gebirge.

Der Nordosten von Südafrika wird von dem über 1000 Kilometer breiten Ostafrikanischen Hochlande eingenommen, welches in hohen Stufen, nach Osten zu dem Deutsch-Ostafrikanischen Küstentieflande von Mombasa und nach Westen zum Congobecken absetzt. Im Norden steht es mit dem Abessinischen Gebirge und im Süden mit dem Südcentralafrikanischen Hochlande in Zusammenhang. Das Ostafrikanische Hochland ist ein durchwegs über 1000 Meter hoch liegendes Plateau, dessen Ost- und Westrändern gewaltige alte Vulkanberge entragen, in dessen Innerem aber Grabenbrüche und andere Senkungen in großer Zahl angetroffen werden, weshalb die Ränder dieses Hochlandes im allgemeinen seine mittleren Teile beträchtlich überragen. Am Ostrande dieses Hochlandes erhebt sich, im Gebiete von Bri-

Paß in den Drakenbergen.

tisch Ostafrika, unter dem Aequator der 5600 Meter hohe Kenia; weiter südlich in Deutsch-Ostafrika, dicht an der Nordostgrenze, der Kilima-Ndscharo, dessen höchster, 6100 Meter über dem Meere gelegener Punkt, die von Hans Meyer und Ludwig Purtscheller erstiegene Kaiser Wilhelmspitze, zugleich der höchste Gipfel des afrikanischen Kontinentes ist. Auch im südlichen Teile von Deutsch-Ostafrika werden einige ziemlich hohe, dem Ostrand dieses Hochlandes angehörige Berggipfel, der 3300 Meter hohe Bejaberg und andere angetroffen. Dem Westrande dieses Hochlandes gehören der nahe dem Aequator, im westlichen Teile von Britisch-Ostafrika gelegene, 5060 Meter hohe Ruwenzori und der 3470 Meter hohe Kirungatscha Gango im östlichen Teile des Congostaates an.

Das im Süden an dieses Plateau sich anschließende Südcentralafrikanische Hochland ist viel niedriger und weniger reich gegliedert. Dasselbe erstreckt sich zwischen dem 9. und 17. Grad südl. Breite quer durch ganz Südafrika, vom Atlantischen bis zum Indozeanischen Strande. Im Osten und im Westen fällt es mit hohen Steilstufen zu den Küstenniederungen ab, während seine Abhänge nach Norden zum Congobecken und nach Süden zum Sambesithale (Kalaharibecken) sanfter geneigt erscheinen. Dieses Plateau ist durchschnittlich etwa 1400 Meter hoch, und nur wenige von den demselben entragenden Berggipfeln erreichen eine Höhe von mehr als 2000 Meter. Auch hier sind die Hochlandränder, namentlich der Westrand erhöht. Diesem gehören die im portugiesischen Benguellagebiete aufragenden Gipfel, der 2300 Meter hohe Elonga- und der 2370 Meter hohe Lobiliberg an. Als eine nördliche Fortsetzung des Westendes dieses Südcentralafrikanischen Plateaus ist der der atlantischen Küste entlang ziehende Hochlandstreifen von Nieder-Guinea, welcher das Congobecken im Westen einfaßt und vom Congounterlaufe durchbrochen wird, anzusehen.

Im Südwesten von Südafrika, in Deutsch-Südwestafrika, erhebt sich das Damarahochland,

Dasselbe liegt zwischen dem Kalahariбecken im Osten und dem Atlantischen Ozean im Westen; es dacht zu jenem sanft, zu diesem aber mit hohen Steilstufen ab. Nördlich steht es mit dem Westende des Südcentralafrikanischem Hochlandes im Zusammenhang; im Süden wird es durch das Thal des Oranjeflusses begrenzt. Die höchsten Erhebungen desselben sind die bis zu 2130 Meter ansteigenden Auasberge.

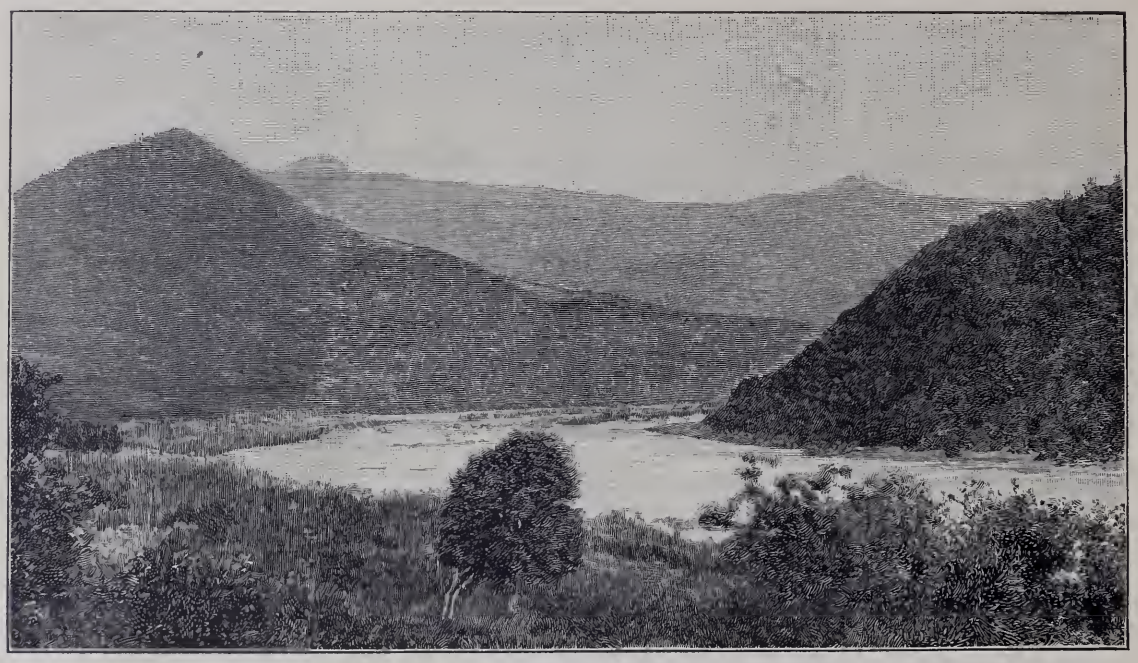
Einer reicheren Gliederung und bedeutenderen Höhen begegnen wir in dem Südostafrikanischen Hochlande, welches die Südspitze des Kontinents einnimmt und sich von hier nach Nordosten bis zum Limpopothale erstreckt. Es wird im Nordwesten von der Kalahariсenkung und im Norden vom Limpopothale begrenzt. Im Südosten, Süden und Südwesten reicht es fast ganz bis zum Meere. Die Burenstaaten und der größte Teil der britischen südafrikanischen Kolonien werden von diesem Hochlande eingenommen. Es ist, wie oben erwähnt wurde, nach Südwesten hin etwas emporgezerrt und fällt im Nordwesten, gegen das Kalahariбecken sanfter, im Südwesten, Süden und Südosten, gegen das Meer zu aber mit hohen Steilstufen ab. Der im Kaplande gelegene Südabfall des Hochlandes ist dreistufig. Dem Rande der untersten Stufe, die sich von der False- bis zur St. Francisbai erstreckt, entragen mehrere Anhöhen, von denen einige über 1500 Meter hoch sind. Vom Meere aus gesehen erscheint der Abfall dieser Stufe mit den ihrer Kante aufgesetzten Erhebungen als ein steil aufstrebendes Hochgebirge. Ueber dem Rande der, hinter dieser folgenden, zweiten, 2—500 Meter hohen Stufe erheben sich die Zwartenberge und andere Gipfel. Der höchste Punkt dieses Stufenrandes, der Seven Weeks Point ragt 2325 Meter über das Meer empor. Auf der Höhe dieser Stufe breitet sich die Große Karru, eine Ebene aus, welche im Westen etwa 1200, im Osten 850 Meter hoch liegt und der einige Kopjes und breitere Tafelberge aufgesetzt sind. Mitten durch die Karru zieht die Wasserscheide zwischen dem Indischen und dem Atlantischen Ozean. Die dritte, oberste Stufe des südlichen Hochlandrandes, welche die Karru im Norden einfaßt, trägt auf ihrer Kante eine Reihe von, größtenteils aus vulkanischem Grünstein bestehenden Bergen. Der höchste von diesen ist der 2440 Meter hohe Kompaßberg. Jenseits, im Norden dieses Randhöhenzuges breitet sich die oberste von den drei Terrassen, das eigentliche Hochplateau aus. Dieses, Nieuweveld genannte Tafelland, liegt 1400—1800 Meter ü. d. M. Nach Westen gegen den atlantischen Strand, fällt dasselbe ebenso wie nach Süden in drei Stufen ab, deren Ränder — das gilt namentlich von dem mittleren — bedeutend erhöht sind. Nach Norden erstreckt sich diese Hochfläche weithin über das Oranje- und Vaalthal hinaus, bis zum Limpopothale. Dem Nieuweveld entragen zahlreiche Kopjes und Tafelberge, die sich hie und da zur Bildung von Höhenzügen aneinanderreihen.

Im Südosten wird das Nieuweveld von dem bedeutenden Gebirgszuge der Drakenberge eingefaßt, welche die durch die mehrfach erwähnte südwestliche Emporzerrung der ganzen Südafrikanischen Tafel besonders stark überhöhte, südöstliche Randkante der Hochfläche bilden. Die bedeutendsten Erhebungen derselben und zugleich die höchsten Berge des ganzen Südens von Südafrika sind der 3400 Meter hohe Mont aux Sources, der 3160 Meter hohe Champagne Castle und der 2940 Meter hohe Giants Peak. Auch in den Drakenbergen herrscht die Kopje- und Tafel-

Der Kibo, Westgipfel des Kilima-Ndscharo. Vom Hochplateau (etwa 4250 m) aus Osten gesehen.

bergform vor. Die Pässe, welche von Südosten her über diese erhöhte, südöstliche Randkante des Hochlandes nach dem Nieuweveld führen, liegen 1600—2000 Meter ü. d. M. Während der Abfall der Drakenberge nach Nordwest, gegen das innere Hochland hin, nicht hoch und sanft geneigt ist, erscheint der Südostabfall hoch und steil. Der auffallende Gegensatz zwischen dem an Gewässern armen, sanftwelligen Steppengelände im Nordwesten und den Steilhängen, Schluchten, nackten Felswänden, Wäldern und lebhaften Bergströmen in Südosten beruht nicht nur auf den Unterschieden der Neigungsverhältnisse der beiderseitigen Abhänge, sondern auch und zwar hauptsächlich darauf, daß die Niederschlagsmenge im Südosten dieses Gebirgskammes eine viel größere ist als im Nordwesten desselben. Die beträchtlicheren Niederschläge der Südostabdachung sind es, welche diesen Abhang durch Bildung von auswaschungskräftigen Gewässern bearbeitet, große Thäler und tiefe Schluchten in demselben ausgehöhlt und jenes reiche Relief zu stande gebracht haben, welches demselben seinen alpinen Charakter und seine hohe landschaftliche Schönheit verleiht. Durch die Erosionsthätigkeit der Gewässer ist der Stufenbau dieses Abhanges völlig verwischt worden, und es haben daher jene Gebiete, Ostgriqualand und Süd-Natal mehr den Charakter europäischer Mittelgebirgslandschaften als den afrikanischer Hochlandränder. Weiter im Norden, wo die Niederschlagsmenge eine geringere und die Auswaschungskraft der Flüsse dementsprechend eine kleinere ist, tritt der Stufenbau des Südostabfalles wieder deutlich hervor. Im nördlichen Natal sind drei Stufen zu erkennen, deren Kanten 200, 800 und 1100 Meter ü. d. M. liegen. Noch weiter nördlich erscheint dieser Abhang einfach und ist 12—1300 Meter hoch.

Im Norden des Limpopothales erheben sich die Matoppoberge, ein welliges, bis zu 1700 Meter ansteigendes Hochland, welches das untere Sambesi- vom Limpopothale trennt und das Kalaharibecken im Osten begrenzt.



Tugelathal.

Gewässer.

Ein ganz kleines Stück von Südafrika gehört dem Mittelmeergebiete, das übrige größtenteils den Gebieten des Südatlantischen und des Indischen Ozeans an. Einzelne Teile des Landes im Nordosten und im Süden stehen mit dem Meere in keiner hydrographischen Verbindung und erscheinen als Binnengebiete. Die Hauptwasserscheiden Südafrikas sind die das Indozeanische und das Südatlandische Gebiet begrenzenden Höhenzüge. Stellenweise fallen diese zwei Wasserscheiden miteinander zusammen, vielerorts aber ist das nicht der Fall. An diesen Stellen liegen das zum Mittelmeer gehörige Nilquellgebiet und die erwähnten Binnengebiete zwischen denselben.

Die das Indozeanische Gebiet einfassende Wasserscheide tritt im Norden, unter dem Aequator, am Kenia in Südafrika ein. Nordwestlich von diesem Berge liegt

Oranjefluß.

ein Binnengebiet, südöstlich das Gebiet des in den Indischen Ozean sich ergießenden Tanaflusses. Vom Keniagipfel zieht die Wasserscheide erst nach Südwesten, dann ziemlich gerade nach Süden, über den Meru- und Ndigiraberg zu dem ausgedehnten Hochplateau im Westen von Ungurn in Deutsch-Ostafrika. Im Westen dieser Strecke der Indozeanischen Wasserscheide liegen zahlreiche kleine Binnengebiete. Vom Ungurnplateau zieht die Wasserscheide nach Westen bis zum 34. Grad östl. Länge um sich dann wieder nach Süden zu wenden und über den Mlewa jenen Höhenzug zu erreichen, welcher das Becken des Rikwa- von jenem des Nyassasees trennt. Das erstere ist ein Binnengebiet, das letztere gehört dem Gebiete des in den Indischen Ozean sich ergießenden Sambesi an. Jenem Höhenzuge folgend wendet sich die Wasserscheide nach Südwesten und behält auch weiterhin diese Richtung bei, um das Ulalagebiet im äußersten Südosten des Congostaates zu erreichen. Hier wendet sie sich nach Westnordwest und zieht in dieser, weiterhin in westlicher Richtung bis zu dem, unter 18 Grad östl. Länge in Portugiesisch-Angola gelegenen Bembeberge. Von den Höhen im Nordwesten des Nyassasees bis zum Bembeberg ist diese Indozeanische zugleich die Südatlantische Gebietsgrenze: hier liegen keine Binnengebiete zwischen jenen beiden ozeanischen. Von Ulala bis Katema bildet diese Wasserscheide die Südgrenze des Congostaates. Im Bembeberge wendet sich die Wasserscheide nach Südosten zurück und sie erstreckt sich in dieser Richtung bis zum Westabhange der Matoppoberge bei Mankaniula. In dieser Strecke bildet sie die Grenze zwischen dem Indozeanischen Sambesigebiete und dem Binnengebiete des Okavango im nordwestlichen Teile des Kalahariberkens. Von Mankaniula zieht die Wasserscheide, das Indozeanische Limpopogebiet von dem Binnengebiete der Kalahariwüste trennend, in südwestlicher Richtung bis zum Westende des Witwatersrandes bei Mafeking, wo sie sich plötzlich nach Osten wendet um, das Indozeanische Oranjegebiet im Norden einfassend und vom Limpopogebiete und den Gebieten der weiter südlich in den Indischen Ozean mündenden Küstenflüssen abgrenzend, bis zu dem erhöhten Südostrand des Südostafrikanischen Hochlandes im südöstlichen Transvaal zu ziehen. Von hier an folgt die Wasserscheide dem erhöhten südöstlichen und südlichen Hochlandrande in südwestlicher und westlicher Richtung bis in die Nähe der Kapstadt.

Der unter dem Aequator liegende Albert Edward-See wird im Westen von einem Höhenzuge eingefaßt. Diesem folgend, tritt die das südatlantische Gebiet begrenzende Wasserscheide in Südafrika ein. Das mediterrane Nilgebiet vom Atlantischen Congogebiete trennend, erstreckt sie sich von hier erst in südlicher, dann in südöstlicher Richtung bis in die Gegend von Ndara in Deutsch-Ostafrika. Diese Gegend ist zum Teil noch mangelhaft erforscht, und es erscheint wahrscheinlich, daß sich hier ein kleineres Binnengebiet zwischen dem Nil- und Congogebiete einschiebt. Jedenfalls liegt im Nordosten von Ndara ein Binnengebiet, welches dort das Indozeanische vom Südatlantischen Gebiete trennt. Nach Süden weiter ziehend erreicht diese Wasserscheide bald die Indozeanische, mit der sie nun — von dem unter 8. Grad südl. Breite zwischen den beiden großen ozeanischen Gebieten eingeschalteten Rikwabecken abgesehen — auf der ganzen Strecke bis zu dem oben erwähnten Bembeberge zusammenfällt. Von hier verläuft die das südatlantische Gebiet einfassende Wasserscheide weiter nach Westen bis zum 16. Grad östl. Länge um sich dann nach Süden zu wenden und, ziem-

Südafrikanische Flußlandschaft.

Euphorbien
Vegetationsbild aus Südafrika.

lich nahe am atlantischen Strande hinziehend, die Gebiete der kleinen Küstenflüsse Deutsch-Südwestafrikas vom Kalaharibinnengebiete zu trennen. In dieser Richtung erstreckt sie sich bis zum 22. Grad südl. Breite um dann das Oranjeflußgebiet im Norden begrenzend und vom Kalahariegebiete trennend, in südöstlicher und östlicher Richtung weiter zu ziehen und mit der Indozeanischen Wasserscheide am Westende des Witwatersrandes wieder zusammenzufallen.

Mediterran ist nur das dicht am Aequator gelegene Nilquellgebiet. In demselben liegt der große Victoria-, der Albert Eduard-See und eine Anzahl kleinerer Seen. Der Victoriasee ist der größte afrikanische See und sein Spiegel liegt 1180 Meter ü. d. M. Im Osten, Süden und Westen ergießen sich zahlreiche kleine Flüsse in denselben, sein Abfluß, der Nil, liegt im Norden. Der Victoriasee liegt an der Grenze zwischen Deutsch- und Britisch-Ostafrika; sein südlicher Teil ist deutsch, sein nördlicher britisch.

Die wichtigsten Flüsse des Indozeanischen Gebietes sind: in Britisch-Ostafrika der Tana, in Deutsch-Ostafrika der Pangani, Wami, Rufidi und an der Südgrenze der Rovuma, in Mosambik und dem dahinter gelegenen Rhodesia der Sambesi, der Pungwe und, teilweise die Südgrenze bildend, der Limpopo. Außer diesen größeren Strömen münden natürlich noch viele kleine Küstenflüsse in den Indischen Ozean. Am zahlreichsten und bedeutendsten sind diese in der an Niederschlägen reicheren Südostabdachung des Südostafrikanischen Hochlandes.

Der bedeutendste von den Indozeanischen Strömen Afrikas ist der Sambesi, welcher an der Ostseite des mehrfach erwähnten Bembeberges, etwa 500 Kilometer von der Atlantischen Westküste entfernt entspringt und nach 2660 Kilometer langem, nach Osten gerichteten Laufe zwischen $19^1/_2$ und 20 Grad südl. Breite an der Küste von Mosambik mündet. Der Sambesi entwässert den Südabfall des Südcentralafrikanischen Hochlandes und den Nordabfall der Matoppoberge, sein Stromgebiet hat eine Ausdehnung von etwa anderthalb Millionen Quadratkilometer. Die bedeutendsten Nebenflüsse des Sambesi sind links (im Norden) Loangwa und Schire, rechts (im Süden) Hanyani und Mazoe. Dem Sambesigebiete gehört der große Nyassasee an, dessen Spiegel 480 Meter ü. d. M. liegt und dessen Ab-

fluß der oben genannte Schire ist. Wie andere große, afrikanische Flüsse zeichnet sich auch der Sambesi durch einen bedeutenden Reichtum an Stromschnellen und Wasserfällen aus, ja es sind diese im Sambesi ganz besonders häufig. Am halben Wege ungefähr zwischen seinem Ursprung und seiner Mündung bildet er die Mosi-oa-tunia-(Victoria-)fälle, welche den Schilderungen der Reisenden, die sie gesehen haben, nach wohl die großartigsten Wasserfälle sein dürften, die es überhaupt auf der Erde giebt. Durch ein über 1000 Meter breites, an Waldinseln reiches und von schönen Palmengruppen eingefaßtes Bett kommt der Strom über das etwa 950 Meter hoch gelegene Plateau von Kazungula aus dem Westen heran. Die Neigung seines Bettes wird größer: zwischen den steiler werdenden Ufern und zwei Inseln hindurch eilt er wirbelbildend dem Rande des Abgrundes zu. Dieser ist 120 Meter hoch. Ueber ihn stürzen sich die Wassermassen hinab in eine enge, von senkrechten Felswänden eingefaßte Schlucht, die der Fluß in den Hochlandrand hineingesägt hat. Diese Schlucht ist gewunden und ihre Wände sind gegen 200 Meter hoch. In derselben wird der mächtige Strom stellenweise auf 50 Meter Breite eingeengt. Die stürzenden Wassermassen, oben zusammenhängend und grün, lösen sich nach unten hin in weißem Sprühschaum auf, von dem Wasserstaubsäulen emporsteigen. Daher nennen die Eingeborenen diesen Victoriafall das „rauchende Wasser" Mosi-oa-tunia.

Der zweitgrößte afrikanische Strom des Indozeanischen Gebietes ist der Limpopo. Er entspringt am Witwatersrand im westlichen Transvaal und fließt, einen großen, nach Norden vorspringenden Bogen bildend nach Osten. Er hat eine Länge von etwa 1400 Kilometern und mündet im südlichen Mosambik ins Meer. Er entwässert das Nordostende des Südostafrikanischen Hochlandes und den Südabhang der Matoppoberge und nimmt zahlreiche Nebenflüsse, die bedeutendsten von Süden, auf. Zu nennen wären links (im Norden) Shashi, Umshabetsi, Nwanetsi und U'Lutz; rechts (im Süden) Pongola, Magalaqueen, Sand, Pasurie und Oliphants. Alle diese südlichen Nebenflüsse, mit Ausnahme des letztgenannten, münden in den Limpopo, der in seinem Ober- und Mittellaufe die Transvaalsche Nordgrenze bildet.

Von den kleineren, zum Indozeanischen Gebiete gehörigen Flüssen interessieren uns hier namentlich die südlich vom Limpopo ausmündenden. Von diesen wären die in Transvaal entspringenden und in Mosambik mündenden Incomati und Maputa, der Tugela in Natal und der Keifluß, der große Fischfluß, der Sonntags- und der Groote Fluß im Kaplande zu nennen.

Während das Indozeanische Gebiet im Norden (unter dem Aequator) und im Süden (Natal, Kapland) schmal, in der Mitte aber breit ist und hier sich fast über die ganze Breite des Kontinentes erstreckt (Sambesi, Limpopo), ist das Südatlantische Gebiet, dem wir uns jetzt zuwenden wollen, im Norden (Congo) und im Süden (Oranjefluß) breit, in der Mitte aber, in Angola und Deutsch-Südwestafrika schmal. Die bedeutendsten Gewässer des afrikanischen, Südatlantischen Gebietes sind nahe dem Aequator in Französisch-Congo der Ogowe, weiter südlich, im Congostaate der Congo, dann in Angola der Kuansa, an der Grenze zwischen Angola und Deutsch-Südwestafrika der Kunene und endlich ganz im

Tugelafälle bei Colenso.

Süden der Oranjefluß, welcher in den Burenstaaten entspringt, weiterhin das Britische Gebiet durchfließt und in seinem Unterlaufe die Südgrenze von Deutsch-Südwestafrika bildet.

Der weitaus größte Fluß des Südatlantischen Gebietes in Südafrika ist der Congo. Die Quellen dieses Stromes liegen im nordöstlichen Grenzgebiete von Rhodesia unter 9. Grad südl. Breite und 32. Grad östl. Länge, im Südwesten jener Tschingambobergkette, welche sich vom Nordende des Nyassasees in nordöstlicher Richtung zum Südende des Tanganyikasees erstreckt. Von hier strömt der Fluß erst nach Südwesten, wendet sich dann in scharfem Buge nach Norden und bildet weiterhin, immer nach links sich krümmend, und nacheinander eine nordwestliche, westliche und südwestliche Richtung einschlagend, einen großen, nach Norden vorspringenden Bogen, um schließlich, unter 6. Grad südl. Breite in den Atlantischen Ozean auszumünden. Der nördlichste Punkt des Congo liegt in 2. Grad nördl. Breite. Der Congo hat eine Länge von etwa 4650 Kilometern und ist der siebentlängste Strom der Erde. Sein Stromgebiet dehnt sich über beiläufig 3 Millionen Quadratkilometer aus. In seinem Mittellaufe durchzieht er den Boden des Congobeckens und hier hat er den Charakter eines trägen Flachlandstromes und ist schiffbar. Unter dem Aequator, wo er über die letzten Stufen des Congobeckenrandes in den Boden der großen Mulde herabsteigt, bildet er Stromschnellen und Wasserfälle, die Stanleyfälle und auch in seinem Unterlaufe, wo er das westliche Hochland durchbricht, kommen solche vor, so daß diese Stromstrecken von Schiffen nicht passiert werden können. In seinem Oberlaufe durchfließt er den 850 Meter ü. d. M. gelegenen Mwerusee. Er nimmt eine große Zahl, zum Teil sehr bedeutender Nebenflüsse auf. Die wichtigsten von diesen sind links (im Süden) Lualaba, Lomami und Sankuru; rechts (im Norden) Lukuga, Aruwimi, Rubi und Ubangi. Von den Ostafrikanischen Seen gehören außer dem oben erwähnten Mweru, noch der 818 Meter ü. d. M. gelegene Tanganyika, der kleine Kivusee und der Bangweolosee dem Congogebiete an.

Der zweitgrößte Strom des Südatlantisch-afrikanischen Gebietes ist der Oranjefluß. Derselbe entspringt in Britisch-Basutoland an der sanften Westabdachung der Drakenberge und fließt von hier, mehrere scharfe Krümmungen machend, in westnordwestlicher Richtung dem Atlantischen Meere zu. Er ist 1860 Kilometer lang und entwässert den südlichen Teil von Transvaal, den Oranjestaat und die an den letzteren im Süden angrenzenden britischen Gebiete. In seinem Mittel- und Unterlaufe durchströmt er sehr trockene Gebiete und hier münden keine Nebenflüsse in ihn ein. In seinem Oberlaufe nimmt er einige größere, von Nordosten (rechts) her kommende Nebenflüsse, den Makhaleng im Basutoland, den Caledon im Oranjestaat und den Vaalfluß auf. Der letztgenannte ist ein recht bedeutender Strom von 680 Kilometer Länge, welcher nahe dem Südostrande des Südostafrikanischen Hochlandes, im südöstlichen Transvaal entspringt und von hier in südwestlicher Richtung dem Oranjefluß zuströmt, in den er zwischen Kimberley und Griquatown einmündet. In seinem Mittellaufe bildet er die Grenze zwischen Transvaal und dem Oranjestaate. Die bedeutendsten Zuflüsse erhält der Vaal aus Südosten, von links her; von diesen wären besonders der Wilge, Rhenoster, Valsch, Vetzand und Modderfluß zu erwähnen. Alle durchströmen den Oranjestaat, und alle mit Ausnahme des letztgenannten münden auch in diesem Staate in den Vaal.

Südlich vom Oranjefluß, im Kapland, münden nur einige ganz unbedeutende Küstenflüsse in den Atlantischen Ozean; der größte von diesen ist der Olifantsfluß.

Wie oben erwähnt, fällt im mittleren Teile von Südafrika die Indozeanische mit der Südatlantischen Wasserscheide zusammen. Binnengebiete schieben sich nur im Norden und im Süden zwischen beide ein. Die nördlichen Binnengebiete, nahe dem Aequator im südlichen Britisch-Ostafrika und in Deutsch-Ostafrika liegen hoch und sind, da sie der Zone der tropischen Regen angehören, ziemlich wasserreich. In ihnen finden sich zahlreiche Seen und Sümpfe, sowie auch Flüsse, welche zur Regenzeit mächtig anschwellen. Von jenen Binnenseen wären der Natron-, der Eyassi- und der oben genannte Rikwasee zu erwähnen. Ganz anderen Verhältnissen begegnen wir in den südlichen Binnengebieten, welche tiefer und in einer überaus trockenen Gegend im Kalaharibecken liegen. Die südlichsten von diesen Binnengebieten im Betschuanaland sind fast ganz wasserlos: sie bilden die Kalahariwüste. In den nördlicheren finden sich einige ziemlich ausgedehnte, seichte Salzsümpfe oder -Seen, die Makarikaripfannen und der Ngamisee in Khama (Rhodesia), die Etoschapfanne in Deutsch-Südwestafrika und andere. Der Ngamisee wird von einem ziemlich bedeutenden, vom nordwestlichen Hochlande herabkommenden Strome, dem Okavanga gespeist und dieser erstreckt sich bei Hochwasser über den Ngamisee hinaus bis in die Gegend der Makarikaripfannen.

Klima.

Afrika ist ein sehr heißes Land. Von ganz schmalen Küstensäumen im Norden (Algier, Marokko), Südwesten (Deutsch-Südwestafrika) und Süden (Kapland) abgesehen, beträgt die mittlere Jahrestemperatur des ganzen Kontinents mehr als 20° Celsius. Kein Teil von Europa ist so heiß, als das; in den wärmsten

europäischen Gebieten, in Sizilien, Griechenland und Südspanien steigt die mittlere Jahrestemperatur nirgends über 19° Celsius. In dem südwestlichen Küstensaume Afrikas werden mittlere Jahrestemperaturen von 15 bis 20° Celsius angetroffen. Der allergrößte Teil von Südcentralafrika, das ganze zwischen der Transvaalhauptstadt Pretoria und dem Aequator gelegene Gebiet hat eine mittlere Jahrestemperatur von 20 bis 30° Celsius. In den Küstentiefländern ist die Temperatur eine gleichmäßigere, im inneren Hochlande ist sie größeren Schwankungen unterworfen. Dies gilt ebensowohl für das tropische Centralafrika, wie für den Süden, wo die Temperaturschwankung mit der horizontalen und vertikalen Entfernung vom Meere erheblich zunimmt. In Kapstadt an der Küste in 0 Meter Seehöhe begegnen wir einer mittleren Juli-(Südwinter-)Temperatur von + 12,6, einer mittleren Januar-(Südsommer-)Temperatur von +20, einem mittleren Maximum von + 32,9, einem mittleren Minimum von + 4,3 und einer mittleren Jahresschwankung von 28,6° Celsius. In Bloemfontein im Innern, in einer Seehöhe von 370 Metern betragen diese Temperaturen + 7,8, + 22,7, + 34,5, und 5,2 und die mittlere Schwankung 39,7° Celsius. In Colesberg, ebenfalls im Inneren, in einer Seehöhe von 1100 Metern + 5,9, + 23,8, + 40,2 — 8 und die mittlere Schwankung 48° Celsius.

Goldmine.

Im Norden, im tropischen Südafrika, herrscht der niedrigste Luftdruck, 758 bis 760 Millimeter Quecksilber; nach Süden nimmt der Luftdruck stetig zu und es ist derselbe hier im Winter höher als im Sommer. Im Süden herrschen im Winter westliche, im Sommer östliche Winde vor. An den Küsten werden die gewöhnlichen, täglich abwechselnden Land- und Seewinde beobachtet.

Unter dem Aequator, in Französisch-Congo, im nördlichen Teile des Congostaates und im südlichen Teile von Britisch-Ostafrika beträgt die jährliche Regenmenge 130 bis 200 Centimeter. Auch an den Ufern des Tanganyikasees im östlichen Teile des Congostaates und im westlichen Teile von Deutsch-Ostafrika, sowie in den Küstengebieten von Deutsch-Ostafrika und Nordmosambik wird eine solche Regenmenge beobachtet. Nach Süden und Südwesten hin nimmt die Niederschlagsmenge bedeutend ab. In Mittel- und Südmosambik, in Natal, im mittleren Teile von Deutsch-Ostafrika, in den östlichen Teilen von Rhodesia, Transvaal, des Oranjestaates und der Kapkolonie, in Nordrhodesia, in Mittel- und Ost-Angola und im südlichen Teile des Congostaates fallen im Jahre 60 bis 130 Centimeter Regen. Noch weiter im Südwesten, im größeren, mittleren Teile des Kaplandes, im westlichen des Oranjestaates, in Westtransvaal, Südrhodesia, dem mittleren und östlichen Teil von Deutsch-Südwestafrika und Südwestangola beträgt die jährliche Regenmenge bloß 20 bis 60 Centimeter. In der Kalahariwüste endlich, im Nordwesten des Kaplandes und in dem Atlantischen Küstengebiete von Deutsch-Südwestafrika erreicht dieselbe nicht einmal 20 Centimeter. An der äußersten Südspitze des Kontinents, in der Umgebung der Kapstadt giebt es etwas mehr Regen: hier beträgt die jährliche Regenmenge über 60 Centimeter.

Mineralprodukte.

Obwohl in manchen Teilen Südafrikas Eisenerze und Steinkohlen gefunden werden, so erscheinen doch das Gold und die Diamanten als die einzigen südafrikanischen Mineralprodukte, welche in volkswirtschaftlicher Hinsicht von Bedeutung sind. Um so größer ist dafür die Wichtigkeit dieser, und es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß die südafrikanischen Wirren und auch der jetzige Krieg in letzter Linie durch diese wertvollen Schätze des Bodens verursacht worden sind. Jene

Drachenzahnsaat unermeßlicher Schätze war es, der jene Habsucht, Leidenschaft und Feindseligkeit entsprossen sind, welche die Briten verblendet haben. Aus ihr sind jene Tausende von Kriegern hervorgegangen, die jetzt verheerend in die Republiken eingedrungen sind um die Buren durch ihre Uebermacht zu erdrücken.

Gold. Die Goldmassen, mit denen König Salomo seinen Tempel schmückte, stammten aus dem Lande Ophir. Einige glauben, daß dieses Ophir in Arabien zu suchen sei, andere aber verlegen es nach Südafrika, ins Sambesigebiet. In der That hat man dort mancherlei Reste uralter Bauwerke angetroffen und auch Spuren verfallener Bergwerke zu finden geglaubt. Es ist wohl sicher, daß jene Bauwerke von einem Volke herrühren, welches auf einer höheren Kulturstufe stand als die jetzigen Bewohner des Sambesithales; ob diese Ruinen aber wirklich, wie manche meinen, Reste von Siedelungen, Bergwerken und Befestigungen goldgrabender Kolonisten sind, erscheint noch fraglich.

Weiter südlich, in Transvaal, wurde in den Jahren 1867 bis 1883 an manchen Stellen, namentlich in Lydenburg, Gold, jedoch nicht in größeren Mengen gefunden. Viel reichere Goldlager wurden in 1883 und den darauffolgenden Jahren am Kaapflusse, am Malmanieflusse und am Witwatersrande aufgedeckt. Die weitaus reichsten von diesen sind jene des Witwatersrandes. Der Witwatersrand ist ein etwa 40 Kilometer langer, ostwestlich streichender Höhenzug, welcher sich aus dem bei 1700 Meter ü. d. M. liegenden nördlichen Randteile des Südostafrikanischen Hochlandes erhebt und die umliegenden Ebenen um 100 Meter überragt. Dieser Höhenzug liegt im südwestlichen Transvaal und bildet einen Teil der Hauptwasserscheide zwischen dem Indozeanischen (Limpopo-) und dem Südatlantischen (Vaal-, Oranje-) Gebiet. Der Witwatersrand und seine Umgebung sind vollkommen baumlos, felsig, nur mit spärlichem Steppengrase bedeckt; eine steinige Weide, die man früher für wertlos hielt, die sich aber jetzt (seit 1883) als einer der reichsten Teile der Erde erwiesen hat. Die Goldlager breiten sich am Südabhange des erwähnten Höhenzuges aus und erstrecken sich über eine Fläche von 600 Quadratkilometern. In diesem Gebiete finden sich zahlreiche goldhaltige Gänge. Die wertvollsten von ihnen gehören zu jener Ganggruppe, die den Namen Mainreef führt. Diese Gänge treten am Südfuße des Witwatersrandes zu Tag und senken sich von hier unter einem Winkel von 30 bis 60 Grad nach Süden in die Tiefe. Der stärkste von ihnen, das eigentliche Mainreef ist 30 bis 600 Centimeter dick, die anderen sind weniger mächtig. Die Gänge bestehen aus einem Konglomerat von feineren und gröberen Quarzstücken, welche durch Thon und Eisenerz (Bohnerz) sehr fest miteinander verbunden sind. Dieses Konglomerat ist goldhaltig; es wird Bankett genannt. In der Regel kommt das Gold in ungemein feiner Verteilung in demselben vor, und zwar nicht in den Quarzstücken, sondern in dem Bindemittel (Thon, Bohnerz). Hie und da, aber immer nur selten, wird das Bankett von feinen, sekundären Quarzgängen durchzogen, in denen dann wohl auch größere Goldklumpen liegen. Die schwächeren Gänge sind goldreicher als dieser starke Hauptgang der Mainreef-Serie. Diese kleineren Gänge sind es, welche gegenwärtig abgebaut werden. Die Eingänge in die Gruben liegen in einer Reihe am Südfuße des Höhenzuges, dort, wo die Gänge zu Tage treten, und die unterirdischen Baue ziehen von hier aus — den Gängen folgend — nach Süden schräg hinab. Einige erreichen nahezu eine Tiefe von 1000 Metern. Von der größten Wichtigkeit ist es, daß der Goldreichtum in diesen Gängen nicht, wie dies sonst in der Regel beobachtet wird, mit zunehmender Tiefe abnimmt. Das goldhaltige Bankett wird zu Tage gefördert, zerstampft und dann daraus auf nassem Wege (Cyanverfahren) das Edelmetall gewonnen. Knapp vor dem Kriege, im Jahre 1898, wurde in den Gruben des Witwatersrandes, oder, wie man kurz sagt, in den Randminen, Gold im Werte von 300 Millionen Mark gewonnen (vergl. auch das dritte Kapitel).

Diamanten. Die ersten Diamanten wurden zu Ende der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts von Südafrika nach Europa gebracht. Später fand man dann größere Mengen dieses Edelsteines in dem zwischen dem Modder- und Vaalflusse gelegenen Distrikte von Kimberley. Die Diamanten finden sich hier in Thon eingebettet, welcher an dieser Stelle einstens von einem Schlammvulkane abgelagert worden ist. Dieser Thon ist blau und hart, zerbröckelt aber an der Luft. Die Baue sind teils Tagbaue, teils liegen sie unterirdisch. Die Häuerarbeit wird von Eingeborenen verrichtet. Der ausgegrabene Thon wird an die Luft gebracht und, nachdem er hier zerbröckelt ist, noch gemalen, um alle in demselben enthaltenen Diamanten freizulegen, worauf diese durch Schlemmen gewonnen werden. Bisher sind in den Kimberleygruben Diamanten im Werte von nahezu 300 Millionen Mark gehoben worden.

Pflanzenwelt.

Aus dem im Abschnitt über das Klima Gesagten ergiebt sich, daß Südafrika im großen und ganzen ein sehr heißes und sehr trockenes Land ist. Diesen klimatischen Verhältnissen entspricht der Charakter der Pflanzenwelt. Im nördlichen, tropischen Teile von Südafrika, wo die Regenmenge eine bedeutendere ist, werden dichte Urwälder und parkartige Savannen angetroffen. Die ersteren herrschen im Westen, die letzteren im Osten vor. Besonders üppig ist die durch die Oelpalme charakterisierte, tropische Waldflora im Congobecken. Im Osten und

im Süden schließt sich an diesen Congowald die Savanne an, welche sich über das Ost- und das Centralsüdafrikanische Hochland ausbreitet. In diesen Savannengebieten ist der größte Teil des Bodens mit hohen und steifen, sparrigen Gräsern bedeckt, welche jedoch keineswegs dicht beisammenstehen, wie die niedrigeren Gräser einer europäischen Wiese, sondern ziemlich weit von einander entfernt, so daß allenthalben zwischen den Grasbüscheln nackter Boden hervorschaut. Gebüsche und Waldstreifen, in Mulden und an den Lehnen der Hügel, wechseln überall mit dem Grase ab: diese sind es, welche dem ganzen Gelände den erwähnten parkartigen Charakter verleihen. In den Hochgebirgen von Britisch- und Deutsch-Ostafrika werden Wälder angetroffen, die aber einen ganz anderen Charakter haben wie der Congowald. Auch der Ostküste von Südafrika entlang zieht eine Waldzone, welche aber nirgends eine größere Breite erlangt. Vom Aequator bis zur Limpopomündung herab besitzt dieselbe tropischen Charakter; der weiter südlich gelegene Teil dieses Waldstreifens ist suptropisch. Im Südwesten schließt sich an diesen Waldstreifen jene Buschvegetation an, welche die Umgebung der Kapstadt charakterisiert. Auf den südöstlichen Randgebirgen des südostafrikanischen Hochlandes werden Wälder, auf der Hochfläche selbst nur Gras und Gebüsch angetroffen, nach Westen hin nimmt der Boden Steppen- und Wüstencharakter an. Das zum Kap herabziehende, südliche Stufenland endlich ist mit der eigentümlichen Karruvegetation bekleidet.

Tsetsefliege.

Der Wald, welcher die südöstlichen Küstengebiete von Südmosambik und der britischen Besitzungen in Südostafrika bedeckt, ist immer grün. Charakterisiert wird derselbe durch die einen großen Teil seines Bestandes bildenden Gelbholz- (Podocarpus thunbergi-) Bäume, welche eine bedeutende Größe erreichen, sehr dicke Stämme haben, und mit starken, erst horizontal nach außen gerichteten und dann senkrecht emporsteigenden Aesten riesigen Armleuchtern ähnlich, über das niedrigere Busch- und Waldwerk ihrer Umgebung hervorragen. Die Blattentwicklung ist bei diesen und den anderen hochstämmigen Bäumen des südostafrikanischen Waldes gering: sie geben nur wenig Schatten, und es dringt genug Licht zwischen ihren Kronen herab um eine dichte Busch- und Schlingpflanzenvegetation am Waldboden zu ermöglichen. Lianen und Reben ranken sich an den Baumstämmen empor und große Farnkräuter bedecken den Waldboden. Dazwischen giebt es allerlei andres Buschwerk, welches diese Wälder völlig undurchdringlich macht, und dies um so mehr, da das Gebüsch seines Saftreichtums wegen durch Feuer nicht zerstört werden kann. Nach Südwesten hin ändert sich der Charakter dieses Küstenwaldes, oliven- und cypressenartige Bäume werden häufiger, und schließlich geht — in der Gegend von Alival — der Wald in jenes immergrüne Buschwerk über, welches in der Umgebung der Kapstadt den Boden bedeckt.

Die Karruvegetation des vom südostafrikanischen Hochlande nach Süden herabziehenden Stufenlandes, welche sich im Nordwesten und Norden an die Wald- und Gebüschzone der Küste anschließt, hat einen ganz eigenartigen Charakter. In der Trockenzeit erscheint diese Gegend sehr öde; der Boden ist völlig kahl und wird allenthalben von großen Sprüngen durchzogen; und nur stellenweise finden sich Euphorbien und sparrige Akazienstauden (Acacia horrida und A. giraffae). Sobald jedoch die Regenzeit eingetreten ist, bedeckt sich der Boden mit saftigen, prächtig blühenden Kräutern, unter denen Zwiebelgewächse, Lilien, Orchideen und Irideen vorherrschen.

Das Südostafrikanische Hochland selbst ist größtenteils mit Gras bewachsen. Namentlich im Osten sind diese Grasflächen üppige und wertvolle Viehweiden. Die Hochebenen des Oranjestaates und von Osttransvaal sind durchaus mit wogendem Grase bedeckt, nur auf den Anhöhen giebt es Sträucher und einzelne Bäume mit schlanken Stämmen und buschigen Kronen. Nach Westen hin gehen diese Grasfluren in Steppen über, die um so öder und pflanzenärmer werden, je weiter wir in dieser

Brütender männlicher Strauß.

Richtung vordringen. Nur die Flußläufe sind stellenweise mit Bäumen und Sträuchern eingesäumt. In der Kalahariwüste endlich und in dem zwischen ihr und dem atlantischen Strande gelegenen, nordwestlichen Kapland und südlichen Deutsch-Südwestafrika ist der Boden auf weite Strecken dauernd kahl, und nur hie und da wird die nackte Fläche von einzelnen Wüstenpflanzen, der merkwürdigen Welwitschia und anderen unterbrochen. Im feuchteren Osten, im Oranjestaate und in Transvaal gedeihen europäische Bäume, Trauerweiden, Obstbäume u. s. w., wenn sie künstlich bewässert und etwas gepflegt werden, sehr gut; überall umgeben Pflanzungen solcher Bäume die Gehöfte der Buren. Wird aber die Siedelung verlassen und hört die Pflege auf, so gehen diese Bäume bald zu Grunde und das Gras tritt wieder an ihre Stelle.

Rhinoceros.

Tierwelt.

Ganz Südafrika gehört zur äthiopischen Tierregion. Charakteristisch für die südafrikanische Tierwelt sind die großen Säugetiere: kein anderes Gebiet weist einen solchen Arten- und Individuenreichtum an großen Säugern auf. Die grasreichen Savannen, welche sich über den östlichen Teil von Südafrika ausbreiten, bieten einer Unzahl von großen, pflanzenfressenden Säugetieren reichliche Nahrung, und diese Pflanzenfresser bieten ihrerseits wieder großen Raubtieren die nötigen Existenzbedingungen. Viel weniger reich an großen Tieren als die Savannen des Ostens sind die dichten Wälder des Nordwestens und die Wüsten des Südwestens. Der großen Säugetiere schlimmster Feind ist der Mensch: seit jeher haben sich die Eingeborenen eifrig mit der Jagd auf dieselben beschäftigt. So lange dieselben aber nur mit ihren ureigenen, einfachen Waffen ausgerüstet waren, vermochten sie nicht bedeutendere Mengen von jenen großen Säugern zu erlegen, so daß die Zahl derselben trotz der Nachstellungen, denen sie fortwährend ausgesetzt waren, nicht wesentlich abnahm. Als aber im vergangenen Jahrhundert zahlreiche, mit Schießgewehren ausgerüstete Expeditionen ins Innere des Kontinents eindrangen und viele von den Eingeborenen selbst sich Feuerwaffen verschafften, trat bald eine Aenderung dieser Verhältnisse ein: in den von Europäern besiedelten Küstengebieten wurden die großen Säuger völlig ausgerottet und auch im Inneren ihre Zahl sehr erheblich vermindert. Schon hat man sich genötigt gesehen, zwecks Erhaltung derselben, eigene Reservationen zu errichten, wo sie nicht verfolgt werden dürfen und es ist anzunehmen, daß sie außerhalb dieser Gebiete in einer gar nicht fernen Zukunft ganz vernichtet sein werden. So weit sind wir aber heute noch nicht und es giebt gegenwärtig in vielen Teilen von Südafrika der großen Säuger noch genug.

Die großen südafrikanischen Säugetiere gehören im allgemeinen einer alten, in der nördlichen Halbkugel ausgestorbenen Tierwelt an. Dagegen fehlen in Südafrika manche von den bekanntesten großen Säugern der Nordhalbkugel, wie Hirsch und Bär vollständig. Die bemerkenswertesten großen Säuger in Südafrika sind der Elefant, das Flußpferd, das Rhinoceros, die Giraffe, das Zebra, die großen Antilopen, Löwen, Leoparden und Hyänen. Dazu kommen dann noch die menschenähnlichen Affen (Gorilla, Schimpanse) des nordwestlichen Tropenwaldes, sowie sehr zahlreiche, zum Teil recht eigentümliche und auf Südafrika beschränkte kleinere Säuger und niedere Wirbeltiere (Strauß, Krokodil). Auch an Insekten ist das südafrikanische Savannenland sehr reich. Ungemein massenhaft treten die Bienen auf. Als schädliche Insekten von größerer, volkswirtschaftlicher Bedeutung wären die wandernden Heuschrecken, welche oft den Kulturen gefährlich werden und die Tsetsefliege zu nennen. Die letztere ist eine, unserer Bremse ähnliche Stechfliege, welche sich vom Blute der Säugetiere ernährt. Den einheimischen Tieren, Ziegen, Eseln und Kälbern, sowie dem Menschen bringt ihr Stich keinen Schaden, Rinder und Pferde aber werden durch denselben getötet. Diese Fliege

ist zwischen dem Tanganyikasee und dem Limpopo verbreitet und macht es völlig unmöglich in dieser Gegend Pferde oder Rinder zu halten.

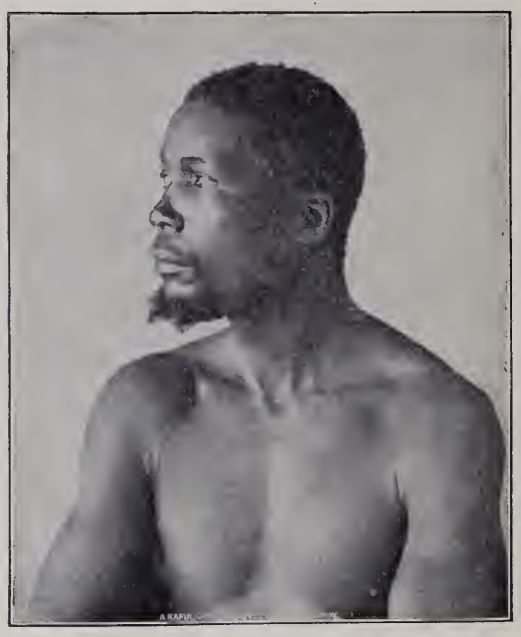
Der afrikanische Elefant kommt im Aequatorialgebiete und auch im Süden, bis zum Oranjefluß hinab vor. Er ist wild und schwer zähmbar, weshalb er nicht, wie sein indischer Vetter gezähmt und zum Lastentragen verwendet werden kann. Er wird des Elfenbeines wegen von Europäern und Eingeborenen eifrig verfolgt. Da jährlich gegen 1000 Tonnen Elfenbein aus Afrika, ausgeführt werden, kann man annehmen, daß in jedem Jahre 60 bis 80 000 von diesen Tieren dort getötet werden. Diesem Abgange vermag die Vermehrung nicht die Wage zu halten: der afrikanische Elefant geht seiner Ausrottung entgegen. Das der Verfolgung weniger ausgesetzte Flußpferd kommt in den südafrikanischen Seen und Flüssen stellenweise noch ziemlich häufig vor. Rhinocerosse werden vom Aequator bis zum 24. Grad südl. Breite angetroffen. Die Giraffen sind über das ganze östliche Savannenland verbreitet, überall aber schon ziemlich selten geworden. Das gleiche gilt für die größeren Antilopenarten, während die kleineren noch immer ziemlich häufig angetroffen werden. Krokodile sind allenthalben in den Flüssen häufig und werden den zur Tränke gehenden Rindern nicht selten gefährlich. Der Strauß wird in Südafrika vielfach in eigenen Straußfarmen gehalten und ist fast ein Haustier geworden.

Zebra.

Ein gutes Bild des Tierreichtums in den entlegeneren Gebieten, wohin das Schießgewehr noch nicht gekommen ist, geben die Eintragungen eines Tages in Livingstones Tagebüchern. Er berichtet, daß er mit seinen Begleitern einmal nicht weit vom Sambesi gelagert habe und am frühen Morgen aufgebrochen sei, um seinen Marsch fortzusetzen. In einer Entfernung von ungefähr sechzig Schritten, erzählt er, zog an dem Lager eine Herde von Elefanten vorbei: einem trockenen Bachbette folgend, wanderten sie dem Sambesistrome zu. Kaum hatte Livingstone das Lager verlassen, so stieß er auf ein großes Volk Perlhühner. In kürzester Zeit waren so viele von diesen schmackhaften Vögeln erlegt, daß sich der ganze Troß von Trägern 24 Stunden lang von ihnen ernähren konnte. Das geschossene Wild am Wege liegen lassend, wo es später von den nachfolgenden Trägern aufgelesen wurde, setzte Livingstone selbst seinen Marsch fort. Zahlreiche Frankolinhühner, die zu drei verschiedenen Arten gehörten, liefen über den Weg; Hunderte von Turteltauben erhoben sich und flüchteten geräuschvoll einer nahen Baumgruppe zu. Bei Sonnenaufgang begegnete die Spitze der Karawane einem Rudel von Palaantilopen (Antilope melampus), die ruhig wie eine Schafherde dastanden und erst die Flucht ergriffen als man bis auf 60 Schritte an sie herangekommen war. Da die bereits erlegten Perlhühner für den Fleischbedarf vollkommen hinreichten, ließ man jene Antilopen ungefährdet entkommen. Bald darauf begegneten die Reisenden einer Herde von Wasserböcken (Kobus ellipsiprimnus), welche sie eine Zeit lang regungslos anstarren. Kaum sind sie an diesen vorüber, so gewahren sie eine Herde von Kuduantilopen (Strebsiceros kudu), eine Anzahl Weibchen mit zwei prächtigen Böcken, welche nach den nahen Hügeln enteilen. Gegen 8 Uhr morgens beginnt die Tsetsefliege sich bemerkbar zu machen: nach Bremsenart umschwärmt sie die Wanderer und sticht sie in Hände und Hals. Eben wollten sich Livingstone und seine Begleiter zur Frühstücksrast niederlassen, da begegneten sie einigen Büffeln, scheuen Tieren, die schwerfällig davongallopierten, sobald sie die Kolonne bemerkt hatten. Nach dem Frühstück kamen sie an einem Wasserbecken vorüber. Am Ufer desselben stand eine Gruppe von Elefanten. In geringer Entfernung trieben sich Rudel von Zebras und Wasserböcken herum. Die Elefanten entflohen sowie sie der Reisenden ansichtig wurden, die Zebras aber blieben, bis man auf 10 Schritte an sie herangekommen war. In größerer Ferne waren viele grasende Antilopen verschiedener Art zu sehen, ab und zu lief ein Wildschwein über den Weg. Ihren Weg fort-

setzend kamen die Reisenden ziemlich nahe an einen Wald heran. Einige Büffelkühe mit Kälbern traten aus demselben hervor, um sich nach der Weide zu begeben. Ein Trupp Affen, welcher sich außerhalb desselben herumgetummelt hatte, flüchtete laut scheltend in denselben zurück. Am frühen Nachmittage begegneten sie abermals Büffeln und Elefanten: am Standorte der letzteren wurde das Lager aufgeschlagen. In der Nacht erwacht dann ein neues Leben, welches, nach dem Lärm zu urteilen, noch reicher sein muß als das Leben bei Tage. Fremdartige Vögel singen liebliche Lieder, andere kreischen und schreien; stundenlang tönt das Geheul der Hyänen und gar häufig schallt — oft in unheimlicher Nähe des Lagers — das donnernde Brüllen des Löwen durch die sternenfunkelnde Nacht.

Junges Zulumädchen.



Swasi-Kaffer.

Bewohner.

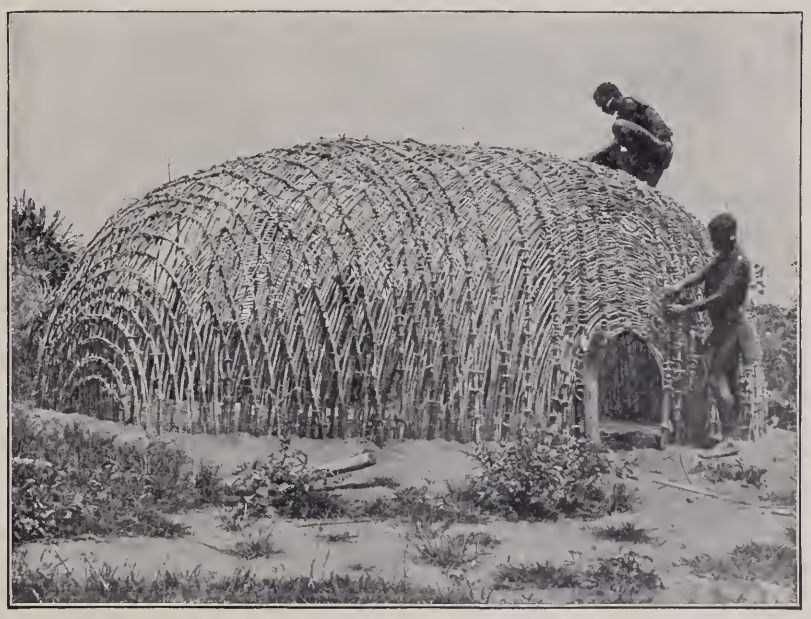
Allem Anscheine nach stand die Wiege des Menschengeschlechtes nicht in Afrika, sondern in Asien: von hier aus ist Afrika, ebenso wie alle anderen Länder besiedelt worden. Anfänglich erfolgte die Einwanderung über die Landenge von Sues, die einzige Landbrücke, durch welche Afrika mit Eurasien zusammenhing. Von diesem, an der Nordostecke des Kontinents gelegenen Punkte aus haben sich dann die Menschen über denselben ausgebreitet. Nach jener ersten Besiedelung sind noch mehrmals Völkerstämme von Eurasien aus über Sues in Afrika eingedrungen und naturgemäß verbreiteten sich alle diese von hier aus nach Süden und nach Westen. Viel später erst begann die Einwanderung zur See, die Besiedelung der Küsten von jenseits des Meeres her, worauf dann auch einige der besiedelten Küstenstrecken zu Ausbreitungsmittelpunkten von Völkerstämmen wurden.

Die über Sues Eingewanderten nahmen zunächst natürlich Nordafrika in Besitz; von hier durch spätere, kräftigere, nordöstliche Einwanderer verdrängt, breiteten sie sich nach Süden aus. Dieser Vorgang scheint sich mehrmals wiederholt zu haben: nacheinander sind verschiedene Völkerstämme von Norden her in Südafrika eingewandert, wobei immer die Nachfolgenden kräftiger als die Vorhergehenden waren und diese vor sich her trieben.

Die ältesten menschlichen Einwanderer in Südafrika, von denen wir Kenntnis haben sind die Zwergvölker. Zur Zeit als die ersten europäischen Reisenden Kunde von den Bewohnern Afrikas heimbrachten, bewohnte der Rest dieser, aus allen anderen Gegenden verdrängten Zwerge die Südspitze des Kontinents und den Congowald. Der den äußersten Süden bewohnende Teil dieser Völkerfamilie waren die Buschmänner, auf einer sehr tiefen Kulturstufe stehende, zwerghaft kleine und dunkel gefärbte Nomaden, welche sich von der Jagd und von wilden Pflanzen ernährten und weder Ackerbau noch Viehzucht trieben. Eine politische Organisation, eine Einteilung in Stämme oder Aehnliches wurde bei ihnen nicht angetroffen. Merkwürdigerweise hatten diese, zu den allertiefst stehenden Menschenrassen gehörigen Zwerge ein be-

trächtliches Zeichentalent und man findet vielerorts in Südafrika auf geschützten Felswänden Darstellungen von Tieren, welche von den Buschmännern mit verschiedenfarbigen Erden ausgeführt worden sind. Die südafrikanischen Buschmänner sind ein außerordentlich wildes und ganz uncivilisierbares Volk.

Nach den Buschmännern rückten die Hottentotten von Norden her in Südafrika ein. Auch sie sind Nomaden. Ihr Körper ist zart und schlank und von rötlich oder gelblich schwarzer Farbe. Sie kannten die Viehzucht und besaßen Rinder und langhörnige, magere Schafe. Diese Hottentotten sind ein gedankenloses, gutmütiges und sehr lustiges Volk, mit dem die Europäer viel besser, als mit den Buschmännern auskamen.



Hüttenbau der Kaffern.

Nach den Hottentotten wanderten Bantuneger — die Kafirn — von Norden in Südafrika ein. Diese Neger standen auf einer weit höheren Kulturstufe als die Hottentotten und Buschmänner, die sie vor sich her trieben; sie verstanden sich auf Ackerbau und Viehzucht und benützten aus Metall gefertigte Waffen und Werkzeuge; sie waren kräftig, kriegslustig und tapfer und besaßen eine festere politische Organisation. Zu größeren Stämmen zusammengeschlossen überwanden diese schwarzen oder schwarzbraunen, plattnasigen, wohlbewaffneten und stets zu kriegerischen Unternehmungen geneigten Neger Hottentotten und Buschmänner ohne jegliche Schwierigkeit.

An der Ostküste von Südafrika siedelten sich Araber und Inder an, welche über das Meer her gekommen waren. Bauliche Reste der einstigen Thätigkeit solcher Kolonisten finden sich im Sambesithale, wir haben oben schon auf dieselben hingewiesen. Es scheint nicht, daß diese Ansiedler weiter ins Innere vorgedrungen und einen dauernden Einfluß auf den Charakter der südafrikanischen Bevölkerung ausgeübt haben.

Seit dem sechzehnten Jahrhunderte haben verschiedene europäische Nationen, Portugiesen, Franzosen, Holländer, Engländer und Deutsche Niederlassungen an den südafrikanischen Küsten gegründet. Das den Europäern sehr unzuträgliche Klima in den nördlichen, tropischen Teilen von Südafrika verhinderte es, daß sie sich dort wirklich festsetzten und dauernde Ansiedelungen bildeten; im Süden aber, wo das Klima günstiger ist, haben sie — zunächst die Holländer und dann die Engländer — sich dauernd zu behaupten und Ansiedelungen zu gründen vermocht, von denen aus sie sich rasch gegen das nördliche Innere ausbreiteten. Hierdurch kamen zunächst die Buschmänner zwischen zwei Feuer: von Norden her wurden sie durch die Hottentotten bedrängt und nach der äußersten Südspitze des Kontinents getrieben, hier im Süden aber begegneten sie einem noch viel gefährlicheren Feinde, den tapferen, mit Schießgewehren ausgerüsteten holländischen Buren. Ihrer Wildheit, Unzähmbarkeit, Raublust und Heimtücke wegen von Hottentotten und Buren gleich gehaßt, wurden sie wie ganz gewöhnliches Raubzeug behandelt und überall niedergeschossen und niedergestochen, wo man ihrer habhaft werden konnte. Sie sind infolgedessen fast ganz vernichtet worden: nur in der Kalahariwüste und einigen anderen, unwirtlichen Gegenden leben noch einige versprengte Reste dieses Volkes. Aber auch den Hottentotten ist es sehr übel ergangen. Auch ihnen fehlten sowohl die Kraft sich in ihrer Eigenart zu behaupten als die Fähigkeit sich den neuen, durch die Ansiedelung der Europäer geschaffenen Verhältnissen anzupassen. Von Norden her durch die Bantuneger und von Süden her durch die Buren bedrängt, wurden auch sie völlig vernichtet und gegenwärtig schweifen nur noch wenige Hottentotten in Südafrika, am Oranjefluß und in Großnamaland umher.

Nachdem so die Buschmänner und Hottentotten

zwischen zwei Mühlsteinen zermalmt worden waren, gerieten diese Volksstämme selber aneinander. Gegen die tapferen und gut bewaffneten Neger (Kafirn) hatten die europäischen Ansiedler einen weit schwereren Stand als gegen die viel schwächeren Buschmänner und Hottentotten: es gab viele Jahre hindurch furchtbare Kämpfe, und aus manchen Gefechte gingen die Kafirn als Sieger hervor. Schließlich gewannen aber doch die europäischen Ansiedler die Oberhand, und gegenwärtig sind die Kafirn in ganz Südafrika vollständig unterworfen. Ebenso tüchtig wie in diesem großen Kampfe zeigten sich die Kafirn auch nach denselben, als sie überwunden waren: sie gingen nicht, wie die Buschmänner und Hottentotten zu Grunde, sobald sie gezwungen waren sich den neuen Verhältnissen anzupassen, sondern sie bequemten sich denselben an und sie vermehren sich jetzt — unter europäischer Herrschaft — so rasch, daß hierdurch die Möglichkeit der dauernden Behauptung von Südafrika durch die Europäer einigermaßen in Frage gestellt erscheint. Die Kafirnfrage erfüllt die weiterblickenden, südafrikanischen Politiker mit viel größerer Sorge als die Frage, wie in Zukunft das Verhältnis zwischen Buren und Engländern zu regeln sein wird.

Hanfrauchende Basutos.

Eine Burenfamilie in Transvaal.

Die Buren und das holländische Element in Südafrika.

Nachdem die Engländer etwaige Ansprüche an das Kapland im Jahre 1650 im Austausch gegen die Insel St. Helena an die Holländer abgetreten hatten, beschloß die Holländisch-Ostindische Kompagnie, eine Station am Kap der guten Hoffnung zu gründen und betraute damit den vielbewanderten Marinearzt Jan van Riebeek, der mit einer aus 100 Mann bestehenden Expedition am 6. April 1652 in der Tafelbai landete. Die Bemühungen, Ansiedler aus Holland heranzuziehen, verliefen anfangs freilich resultatlos und sämtliche Kulturversuche in dem ziemlich ungastlichen Lande mußten deshalb zunächst von den Soldaten und Matrosen der Gesellschaft unternommen werden. Aus diesen Leuten, unter denen sich neben Holländern auch Vlamländer, Deutsche, Dänen und Portugiesen befanden, wurden von 1657 ab eine Anzahl als Landbebauer bei Rondebosch angesiedelt, anderen Angestellten der Kompagnie dagegen wurde erlaubt, sich um das Fort von Kapstadt herum als Handwerker zu etablieren und so entstand frühzeitig die Teilung in „Boers“ (Buren = Bauern) und „Burghers“.

Unter dem umsichtigen Gouverneur Simon van der Stell wurden neue Versuche gemacht, holländische Kolonisten heranzuziehen, und es gelang diesmal, dem Kapland im Jahre 1684 50 Ackerbauer und Handwerker und eine Anzahl Mädchen aus den Waisenhäusern von Amsterdam und Rotterdam zuzuführen. Weiße Einwanderer anderer Nationalität sollten bald folgen. Nachdem schon im Jahre 1660 von der Besatzung eines in der Tafelbai gestrandeten französischen Schiffes 35 Hugenotten in den Dienst der Holländischen Kompagnie getreten waren, hatte die Aufhebung des Edikts von Nantes 1685 die weitere Zuführung französischen Blutes nach dem Kap zur Folge. Von den nach dem reformierten Holland geflohenen Hugenotten leistete ein Teil der Holländisch-Ostindischen Kompagnie den Treueid und bekam dafür freies Land am Kap und dazu, soweit nötig, Saat, Vieh und Ackergeräte vorschußweise zugesagt. So wanderten in den Jahren 1688/89 gegen 300 Hugenotten, Männer, Frauen und

Kinder zusammengerechnet, in Südafrika ein, wo sie prosperierten und bald sämtlich zu der holländisch-reformierten Kirche übertraten. Im Jahre 1724 hörte der Gebrauch des Französischen selbst im Kirchendienste auf und 50 Jahre nach Einwanderung der Franzosen waren diese, die Holländer und die Deutschen ineinander aufgegangen und Holländisch war die allgemeine Landessprache. Nur die Familiennamen erinnern heute noch an die verschiedene Abstammung.

Verdankten die Kolonisten einerseits alles der Kompagnie, so hatten sie andererseits nicht wenig unter deren geschäftlicher Monopolstellung und unter der Gewinnsucht und dem Mißbrauch der Machtbefugnisse seitens deren Beamten zu leiden. Es kam dahin, daß die gedrückten Siedler lieber in die Wildnis, einem entbehrungsreichen Leben entgegenzogen, als sich länger der Tyrannei der Gouverneure und ihrer selbstsüchtigen Beamten zu fügen, und so begannen denn die Buren frühzeitig zu „trekken", gelangten über die Randgebirge auf die Karroo, wo sie Weidewirtschaft und Jagd betrieben und einen blutigen Raub- und Vernichtungskrieg gegen die Eingeborenen führten. Die Grenzen europäischen Einflusses wurden dadurch allmählich landeinwärts vorgeschoben, und das feste Halten am alten Glauben und ihr Familiensinn bewahrten die Buren davor, auf den Standpunkt der Wilden herabzusinken, deren Jäger- und Hirtenleben sie nachahmten.

Die Kompagnie sah die Wanderungen der Kolonisten anfangs nur mit Mißbehagen; da sie andererseits aber wohl erkannte, daß durch die Erweiterung der Interessensphäre auch Macht und Mittel der Gesellschaft wachsen würden, so verlieh sie von 1705 ab jederzeit widerrufbare Erlaubnisscheine zu zeitweiliger Niederlassung im Innern, und da man jedem das Land zusprach, welches er von einem Punkte der Ebene aus übersehen konnte, so stellten sich die einzelnen Farmen auf etwa 5000 Morgen.

Allmählich kam die Holländisch-Ostindische Kompagnie aber in immer tiefere Finanznöte und ihre Unbeliebtheit bei den Kolonisten hatte einen solchen Grad erreicht, daß es von deren Seite 1795 zu offenem Aufstand kam und die im Jahre 1806 erfolgte Uebernahme der damals 26 000 Weiße zählenden Kolonie durch die Engländer anfangs ruhig hingenommen wurde. Eine der ersten Amtshandlungen der neuen Verwaltung bestand darin, die Erlaubnisscheine für Landbesiedelung in feste Besitztitel umzugestalten.

Nach 1806 kamen zwar englische Soldaten, Konstabler, Beamte und Krämer in die Kapkolonie, jedoch nur wenige englische Landwirte und diese wenigen blieben in der Nähe der Städte; die kompakte Masse der Landbevölkerung aber war und blieb durch Sitte und Sprache von den Engländern getrennt. Die katholisierende englische Hochkirche fand keinerlei Anhänger unter den Buren, und auch gegen die Missionare verhielten sie sich ablehnend mit der Begründung, daß diese die Eingeborenen gegen die Weißen aufreizten und ihnen beibrächten, daß alle Menschen „gleich" seien, was doch den Thatsachen nicht entspreche.

Um die Jahrhundertwende war eine Zunahme der Kolonisten durch Zuzug von französischen Familien erfolgt, welche vor den Stürmen der Revolution nach Südafrika flüchteten, es kamen dann Skandinavier und besonders nach dem großen Hungerjahr 1817 eine Reihe deutscher Handwerker und Bauern. Auch diese neuen Elemente gingen vollständig in der Art der alten Siedler auf.

Aus allerlei Gründen kam es zwischen den alten Kolonisten und den neuen Landesherren bald zu ernsten Reibungen. Schon vom Jahre 1820 ab waren einzelne Buren über den Oranjefluß gezogen, zunächst unstät mit ihren Herden umherschweifend und da verweilend, wo sich ihnen gerade gute Weide und reichliche Jagd bot; vom Jahre 1828 ließen sie sich aber auch in dieser Wildnis nieder und zogen immer mehr ihrer Genossen nach sich, die in dem begreiflichen Gefühle, von den Engländern ungerecht behandelt worden zu sein, beschlossen

Gesamtansicht von Kapstadt.

hatten, ihre bisherigen Farmen, oft zu Spottpreisen, zu verkaufen und sich außerhalb der englischen Grenzen anzusiedeln.

Während der eine Teil der Auswanderer auf dem Hochlande blieb und dort seine Züge allmählich bis zur Kalahari und bis an den Limpopo ausdehnte, wo die Tsetse-Fliege als direktes Kulturhindernis weiteres Vordringen unmöglich machte, wandte sich ein anderer Teil bald nach Osten und stieg in die fruchtbaren Gelände der heutigen Kolonie Natal hinab, wo man, nach blutigen, aber schließlich siegreichen Kämpfen gegen die streitbarsten aller Kaffernstämme, die Sulus, sich häuslich einzurichten begann. Kaum aber sahen die Engländer, daß dort geordnete Verhältnisse eintraten, als man den Ausgewanderten die Berechtigung zur Bildung eines selbstständigen Staatswesens absprach, und da sich die Buren englischer Oberhoheit nicht fügen wollten, so zog die Mehrzahl von ihnen 1848 über die Drachenberge zurück aufs Hochland, und nach weiteren Kämpfen erkannte England endlich 1852 den Transvaal und 1854 den Oranjefreistaat als unabhängige Gemeinwesen an.

Die geschichtliche Entwicklung der Dinge, die im weiteren Abschnitte behandelt ist, soll an dieser Stelle nicht weiter verfolgt werden, wir wenden uns hier speciell der europäischen Besiedelung zu und beginnen mit der

Bloemfontein, Hauptstadt des Oranjefreistaates.

Kapkolonie.

Die in Südafrika geborenen Weißen nennen sich sämtlich „Afrikander". Während, wie wir bereits sahen, die alt-französischen, deutschen und skandinavischen Elemente vollständig in dem Holländertum aufgingen, hat eine Verschmelzung zwischen den Kapholländern und den Engländern nicht stattgefunden. Letztere sind hauptsächlich in den Städten und Dörfern, wenig aber auf dem platten Lande zu finden, und da die holländischen Farmer Südafrikas eine der fruchtbarsten Rassen der Erde, Familien mit 12—16 Kindern gar nichts seltenes sind, so sind sie der Zahl nach den Engländern überlegen geblieben; schätzte man doch vor Ausbruch des jüngsten Krieges die Zahl der in der Kapkolonie, Natal, den beiden Burenrepubliken und Rhodesia lebenden Kap-holländer auf 431 000, diejenige der Kap-Engländer auf 393 000. Die höheren Erziehungsanstalten sind allerdings fast ausschließlich englisch und die englische Sprache gewinnt dadurch an Terrain; aber ihre leidenschaftliche Vaterlandsliebe läßt die Kapholländer trotzdem nicht verengländern, und wenn sie vor dem Kriege im allgemeinen auch „loyale" Unterthanen der englischen Krone waren, so strebte doch eine große Zahl von ihnen ein unabhängiges geeintes Südafrika mit holländischer Art und Zunge an. Die Spannung zwischen Kap-Engländern und Holländern in der neueren Zeit datiert seit der gewaltsamen Einführung imperialistischer Politik durch Sir Bartle Frere und der Ueberschluckung Transvaals im Jahre 1877. Als England sich 1881 veranlaßt sah, diesem Burenstaat seine Selbständigkeit zurückzugeben, regte sich auch das Selbstgefühl der Holländer in der Kapkolonie, und sie setzten 1882 die Gleichberechtigung ihrer Sprache bei den Parlamentsverhandlungen durch, in denen bis dahin nur das Englische zugelassen war. Schon vorher, im Jahre 1879, hatte Jan Hofmeyr den „Afrikanderbond" gegründet, 1890

wurde der „Südafrikanische Sprachenbund“ zur Pflege des Schriftholländischen gestiftet und in dem ungerechten Kriege Englands gegen die beiden Burenrepubliken stellten sich Tausende von Kapholländern offen auf Seite ihrer Stammesbrüder, unbekümmert um die schweren Strafen, welche den „Rebellen“ drohen.

Das Organ des Afrikanderbonds ist der „Patriot“ und das wichtigste sonst in der Kapkolonie erscheinende Holländerblatt, das früher von Hofmeyr redigierte, zweisprachige „Ons Land“.

Während die Kapkolonie politisch den Afrikandertypus trägt und fast eine holländische Kolonie unter englischer Flagge genannt werden kann, ist Natal nach seiner Gründungsgeschichte, Bevölkerung und Verfassung eine fast rein englische Kolonie und das holländische Element spielt in dem, von Weißen noch immer sehr spärlich besiedelten Lande nach Zahl und Einfluß hier nur eine geringe Rolle.

Wappen des Oranjefreistaats.

Oranjefreistaat.

Wenden wir uns nun den Burenrepubliken zu und beginnen mit dem kleineren Oranjefreistaat, so finden wir auch hier noch einen nicht zu verkennenden englischen Einfluß. War man im Freistaat, trotz englischer Uebergriffe, wie der widerrechtlichen Annektierung der Diamantminen von Kimberley im Jahre 1871, unter den Präsidenten Brand und Reitz doch stets bemüht, mit England auf gutem Fuße zu bleiben und eine bescheidene, aber unbehelligte Existenz der Verfolgung weitausschauender Pläne vorzuziehen. Das Land war unter diesem Regime mit einem englischen Firnis überzogen worden, und erst Jamesons „Heldenritt“ rüttelte das eingeschlafene Volksbewußtsein auch der Freistaat-Buren wieder auf und veranlaßte das am 17. März 1897 abgeschlossene Schutz- und Trutzbündnis mit dem Transvaalstaat, an dem man bei dem zwei Jahre später ausbrechenden Kriege gegen England getreulich festhielt.

Das Haus des Volksrats in Bloemfontein.

Die letzte im Oranjefreistaat vorgenommene Volkszählung vom Jahre 1890 ergab nur 207 000 Einwohner, wovon 77 000 Weiße und darunter wieder 69 000 der holländisch-reformierten Kirche angehörige waren, so daß die Zahl der Buren also stark überwiegt. Für das Jahr 1898 nahm man schätzungsweise die Einwohnerzahl doppelt so hoch an, als im Jahre 1890.

Was die Staatsverwaltung des Oranjefreistaates anbetrifft, so beruht diese auf der am 10. April 1854 angenommenen Verfassung, welche 1866 und 1879 unwesentlich abgeändert wurde und im allgemeinen nach dem Muster der nordamerikanischen Konstitution ausgearbeitet ist, mit dem Unterschied, daß es im Oranjestaat nur eine Kammer giebt. An der Spitze steht ein auf fünf Jahre vom Volke direkt erwählter Präsident mit einem Ausführenden Rat, der außer dem Präsidenten fünf weitere Mitglieder zählt, und daneben ein Volksrat aus 56 von den Bürgern auf 4 Jahre gewählten Vertretern. Die Abgeordneten beziehen während der Abwesenheit von ihrem Heim Tagegelder in der Höhe von 2 Pfd. Sterl., und alle zwei Jahre scheidet die Hälfte von ihnen aus. Zur Wahlberechtigung ist ein Alter von 21, zur Wahlfähigkeit ein solches von 25 Jahren und für letztere außerdem Grundbesitz im Werte von mindestens 500 Pfd. Sterl. erforderlich. Im Oranjestaat wohnende Ausländer erlangen das Wahlrecht schon nach einem Jahre, wenn sie Grundbesitz im Werte von mindestens 150 Pfd. Sterl. oder ein jährliches Einkommen von 200 Pfd. Sterl. haben, oder wenn sie als Pächter von Grundbesitz eine Jahrespacht von mindestens 36 Pfd. Sterl. zahlen; nach drei Jahren bekommen auch solche Fremde das Wahlrecht, welche ein bewegliches Vermögen

Das Haus des Präsidenten in Bloemfontein.

Typus eines Buren.

von 300 Pfd. Sterl. besitzen. Naturalisation bedingt ein vorheriges dreijähriges Wohnen im Lande und Ablegung eines Treueides, aber nicht das Aufgeben der bisherigen Nationalität. Farbige genießen hier ebensowenig Bürgerrechte, wie im Transvaalstaat.

Das Parlament wies im Jahre 1898 42 Bauern neben 14 Advokaten und Kaufleuten auf und die Verwaltung ist hier, im Gegensatz zum Transvaal, eine ehrliche gewesen. Hat doch das verhältnismäßig arme Land nicht eine so große Zahl fremder Spekulanten angezogen, welche in dem Nachbargebiet die Korruption im Gefolge hatten.

Alle Bürger zwischen 16 und 60 Jahren sind wehrpflichtig und haben sich im Einberufungsfall mit Pferd, Sattelzeug, Lebensmitteln für 6 Tage, 50 Patronen und einem Gewehr zu stellen, welch' letzteres ihnen der Staat zum Kostenpreis liefert. Das „stehende Heer" bestand nur aus 120 Mann Artillerie, welche vom Major Albrecht, einem 1880 berufenen preußischen Wachtmeister, nach deutschem Muster trefflich organisiert waren.

Die Flagge weist Weiß und Orange in 7 Streifen auf, von denen die 3 oberen am Flaggstock zum Teil durch die Farben der Niederlande: Rot, Weiß, Blau, verdeckt werden. Das Wappen des Oranjestaates zeigt in den drei Ecken eines silbernen Schildes blau-rote Posthörner und in der Mitte einen weißen Kreis mit einer Herde und einem Löwen unter grünem Baum über einem Planwagen, dazwischen die Inschriften: „Vryheid", „Geduld en Moed" und „Immigratie".

Die Finanzen des Oranjestaates sind seit Jahrzehnten wohlgeordnete gewesen und die Aufnahme von Staatsanleihen hat man hier immer ängstlich vermieden. Erst die im Jahre 1897 erfolgte Uebernahme der durch die Kapkolonie innerhalb des Oranjestaates gebauten Eisenbahnen brachte eine größere Staatsschuld, die aber nur mit 3½ % zu verzinsen war, während sich die Bahnen mit 15 % p. a. rentierten und damit den Hauptposten der Staatseinnahmen lieferten. Schon seit 1889 gehörte der Oranjefreistaat der Südafrikanischen Zollunion an, welche außerdem die Kapkolonie, Basutoland und Betschuanaland-Protektorat, seit 1898 auch Natal umfaßte, und zwar wurden die Eingangszölle für den vom Meere abgeschnittenen Oranjestaat in den Häfen der Kapkolonie und Natals erhoben und von diesen abzüglich 3 % für Spesen an den Freistaat vergütet.

Das Landesrecht ist das Römisch-Holländische, die Staatssprache holländisch, doch wird daneben auch sehr viel englisch gesprochen. Die holländisch-reformierte Kirche wurde vom Staate mit jährlich 6000 Pfd. Sterl. unterstützt, aber auch anderen religiösen Gemeinschaften gewährte die Regierung kleine Beisteuern. Der Erziehung ist im Oranjestaat seit langem eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet worden, und speciell das Gymnasium in Bloemfontein verdient alles Lob. Die Errichtung einer Hochschule war mit Transvaal gemeinsam geplant.

Was den Fremdhandel anbetrifft, so wies derselbe 1898 in der Ausfuhr 1 744 000 Pfd. Sterl., in der Einfuhr 1 190 000 Pfd. Sterl. auf, und zwar bestand die Ausfuhr in den Hauptposten aus Diamanten, Rindern, Wolle, Schafen und Ziegen, Fellen und Häuten, Pferden und Maultieren, Mohair und Farmprodukten, während die Einfuhr besonders allerlei Industrieerzeugnisse, Zucker und Kaffee umfaßt.

Deutschland hat mit dem Oranjestaat seit April 1897 einen Handels- und Freundschaftsvertrag mit dem Rechte der Meistbegünstigung, doch ist der direkte Handel zwischen den beiden Staaten nur unbedeutend.

Die Landesmünze ist die englische und das Bankgeschäft besorgen die National-Bank des Oranjefreistaats, welche quasi Staatsbank ist und die englische Bank of Africa.

Die Beschäftigung der Freistaatburen besteht überwiegend in Viehzucht und Ackerbau; man zieht Rinder, Schafe, Ziegen, Pferde, Maultiere, Schweine und auch einige Strauße und baut vorzüglichen Weizen, Mais, Gerste, Hafer, Kartoffeln und Tabak. Moderner Betrieb mit Ernte- und Dreschmaschinen ist in letzter Zeit vielfach in Aufnahme gekommen.

Typus eines Buren.

Daß die Produkte des Oranjestaates laut den be-

stehenden Verträgen sowohl in den Ländern der Südafrikanischen Zollunion, als auch in Transvaal zollfrei eingeführt werden dürfen, erleichtert dem Farmer eine lohnende Ausfuhr von Mehl, Butter, Käse, Speck, Eiern, Geflügel u. s. w.

Leider bedingen häufige Dürren im Lande öfter eine Mißernte, als eine gute Ernte, und um kostspielige Bewässerungsanlagen zu schaffen, sind die Buren meist zu arm.

Industrie ist in dem Lande bislang so gut wie nicht vertreten.

Von seinen Mineralschätzen wurde der wichtigste Teil, der Diamantendistrikt von Kimberley, 1871 von England geraubt, doch sind auch noch in Jagersfontein, Koffyfontein und Ventersburg Diamantenlager vorhanden, deren Ausbeutung allerdings nicht mit großer Energie betrieben wird und wahrscheinlich seitens der Debeers-Kompagnie, welche sich auch hier den Haupteinfluß gesichert hat, überhaupt schon ganz eingestellt worden wäre, wenn nicht der Oranjestaat durch eine vorsichtige Gesetzgebung den Betrieb obligatorisch gemacht hätte. Kohlen sind bei Kroonstadt und Heilbronn gefunden worden.

Burenfamilie aus Nord-Transvaal.

Bloemfontein, obgleich die „Hauptstadt" eines prosperierenden Landes, ist infolge der einfachen Gewohnheiten seiner Bewohner — etwa 10 000, darunter 7000 Weiße — doch nie über den Charakter eines freundlichen und behäbigen Landstädtchens hinausgekommen, und von sonstigen Ortschaften mit etwas größerer Einwohnerzahl sind nur Jagersfontein mit 3600, Kroonstadt mit 2000, Harrismith mit 1600, Ficksburg, Ladybrand und Faureſmith mit ungefähr je 1000 Seelen zu nennen.

Wappen von Transvaal.

Transvaal.

Wir wenden uns nun der Besprechung desjenigen Burenstaates zu, der die bewegteste Geschichte aufzuweisen hat, des Transvaals, und es sei hier zunächst eine kurze Charakterschilderung der Buren versucht.

Die Buren, aus einer Mischung holländischen, deutschen, französischen und skandinavischen, teilweise auch farbigen Blutes hervorgegangen, sind fast ausschließlich Grundbesitzer, Bauern, wie ihr Name besagt und zwar Bauern, die vielfach noch heute ein Volkselement repräsentieren, das in seiner Entwicklung um 200 Jahre zurückgeblieben ist. Der Bur ist fromm bis zur Bigotterie, ein guter Gatte und Vater, gastfrei, eifersüchtig auf seine politische Unabhängigkeit, ein guter Reiter, Schütze und Jäger, andererseits vielfach recht unwissend, schwerfällig, träge, eigensinnig, schmutzig und hartherzig gegen die Schwarzen. Seitdem der Besitz durch Teilung innerhalb der stark angewachsenen Familien mehr und mehr zersplittert wurde, ist stellenweise Verarmung eingetreten. „Rang" ist im allgemeinen unter den Buren ein unbekannter Begriff und höchstens nach größerem oder kleinerem Besitz bestimmt. Nur ungern lebt der Bur in Städten zusammengedrängt, er zieht vielmehr die Einsamkeit und Absonderung auf großen, entlegenen und menschenleeren Velds vor und diese ihn umgebende Natur hat ihren Einfluß auf ihn nicht verfehlt. Die überwältigenden, schier endlosen afrikanischen Steppen mit ihrer lautlosen Einsamkeit und eindrucksvollen Stille spiegeln sich im Charakter des Buren wieder: Er ist wortkarg, er liebt die Einsamkeit und das Schweigen. Die Welt, die vor ihm liegt in ihren ungemessenen Weiten, ladet ihn ein, sein eigener Herr zu sein; sie scheint ihm schrankenlos, und er haßt den Zwang, er erträgt keine Fesseln, er will frei sein. Wahrlich, das englische Joch lastete nicht schwer und doch war es zuviel für den Bur. Er verließ Haus und Hof und Feld und zog lieber hinaus in die Wildnis, wo er sein armseliges Obdach bauen konnte, wo es ihm beliebte; wo er König war in seinem Reiche, niemandem unterthan, unabhängig, frei. Gefahren hatte er mißachten gelernt. Er fürchtet niemand, als Gott allein, zu dessen auserwähltem Volke er zu gehören glaubt. Daraus fließen alle die bewundernswerten Eigenschaften der Buren: seine Tapferkeit, seine Freiheitsliebe, sein Selbstvertrauen, sein Mannesstolz. Das ist die Quelle der Stärke und der Schwäche des Burenstaates; er ist fast unüberwindlich in der Eintracht, und gerade diese Vorbedingung seines Bestandes hat er nur zu oft bedroht. Die fast maßlose Sucht nach Unabhängigkeit, sowie der

Straße in Johannesburg.

Haß allen Zwanges machten dem Bur jede Herrschaft unerträglich. Sobald er sie zu fühlen begann, „trekkte" er weiter. Wie schwer es fiel, ein solches Volk zu einem festen Staatengebilde zu vereinigen, liegt auf der Hand. Mit welchen Schwierigkeiten hatte Pretorius zu kämpfen! Wie oft war unter ihm der junge Freistaat wegen Mangel an Eintracht dem Scheitern nahe! Unter Burgers ging alles in die Brüche und die Regierungsmaschinerie versagte gänzlich. Die Buren trekkten aus Transvaal, wie sie aus der Kapkolonie und aus Natal getrokken waren. Sie zersplitterten sich in lauter kleine Gemeinwesen. Erst die gemeinsame Gefahr und der grenzenlose Haß gegen die Engländer wirkten unter Krüger als bindender Kitt, und wie sie sich in dem jüngsten unseligen Krieg als Helden und Märtyrer bewährt haben, ist noch frisch in unserer aller Gedächtnis.

Die letzte offizielle Volkszählung im Transvaal datiert auch schon vom Jahre 1890 und ergab damals 190 000 Weiße, darunter 104 000 in Afrika Geborene. Seitdem hat man die Weißen 1899 mit 288 000 Seelen (80 000 Buren und 208 000 Fremde) und die steuerpflichtigen Eingeborenen mit 402 000 angegeben.

Laut der im Jahre 1890 revidierten Verfassung Transvaals bestand seine Regierung aus einem auf fünf Jahre vom Volke gewählten Präsidenten, einem ersten Volksrat, dessen Mitglieder im Lande geboren oder seit 1875 ansässige Bürger sein und einem zweiten Volksrat, dessen Mitglieder 4 Jahre im Lande ansässig sein mußten. Die Zahl der Mitglieder beider Kammern, welche Diäten von 3 Pfd. Sterl. bezogen und jährlich mindestens einmal zusammentraten, war die gleiche und wurde zeitweilig vom Volksrat festgesetzt; 1898 betrug sie 27. Um das Wahlrecht für beide Volksräte auszuüben, deren Mitglieder für vier Jahre gewählt wurden, genügte bei den Transvaal-Buren ein Alter von 16 Jahren. Der Staatspräsident sowohl wie die Mitglieder beider Räte mußten Protestanten sein. Dem Staatspräsidenten stand als Ministerium ein „Ausführender Rat" zur Seite, dessen Vorsitzender er war und der neben ihm aus dem Staatssekretär, dem durch das Volk auf 10 Jahre gewählten General-Kommandanten und zwei durch den ersten Rat auf 3 Jahre gewählten, stimmberechtigten Bürgern bestand. Der Präsident bezog 7000, der General-Kommandant 2500, der Staatssekretär 2300, die beiden weiteren Mitglieder des Ausführenden Rates je 2000 Pfd. Sterl. Jahresgehalt. Dem zweiten Rate standen nur gewisse Gegenstände zur Beratung zu, darunter das Minen-, Verkehrs-, Sanitäts- und Rechtswesen und solche Dinge, die ihm der erste Rat eventuell sonst noch zuweisen wollte.

Da die Frage des Wahlrechts bei den englischen

Nationalbank der Südafrikanischen Republik in Johannesburg.

Beschwerden eine Hauptrolle spielte, so ist es vielleicht angezeigt, auf dessen Entwicklung einen kurzen Rückblick zu werfen. Ursprünglich war jeder Weiße, der sich in Transvaal niederließ, ohne weiteres wahlberechtigt. Um jedoch der Staatskasse eine Einnahme zuzuführen, wurde 1855 bestimmt, daß die nicht in Südafrika geborenen Ausländer vor der Erlangung des Wahlrechtes 25 Pfd. Sterl. zu entrichten hätten. Ein Gesetz von 1874 schrieb dann für Ausländer ohne Grundbesitz einen Aufenthalt von einem Jahre vor, ehe sie das Wahlrecht erlangen konnten. Eine wesentliche Einschränkung wurde erst 1882 — also nach der englischen Vergewaltigung — beschlossen, indem man die Bedingung einer fünfjährigen Ansässigkeit vorschrieb. Nachdem es bislang überhaupt — wie später noch im Oranjestaat — im Transvaal nur einen Volksrat gegeben, wurde 1890 daneben noch ein zweiter Volksrat geschaffen, eine Kammer ohne Budgetrecht, deren Beschlüsse der erste Volksrat oder der Präsident umstoßen konnte, zu der das Wahlrecht aber bereits unter folgenden Bedingungen zugänglich gemacht wurde: Zweijähriger Aufenthalt, von der Eintragung bei dem Feldkornett an gerechnet, Treueid unter Verzicht auf alle politischen Rechte in anderen Staaten, und Zahlung einer Gebühr von 5 Pfd. Sterl. Nach zwei Jahren war der so Naturalisierte auch wählbar, doch nur für den zweiten Volksrat. Das aktive und passive Wahlrecht für den ersten Volksrat, den ausschlaggebenden, konnte

Ansicht Pretorias von Daaspoort-Hill aus.

der Eingewanderte aber erst nach weiteren 10 Jahren, im ganzen also nach 14jähriger Ansässigkeit erlangen. Da man das Alter von 30 Jahren erreicht haben mußte, um die Wählbarkeit für den zweiten Rat zu erreichen, so konnte ein Ausländer das volle Bürgerrecht Transvaals nicht vor dem 40. Lebensjahr erhalten und selbst dann erst nach Genehmigung seitens des ersten Rates und Erfüllung erschwerender Förmlichkeiten. Zwischen Naturalisation und Bürgerrecht der Buren wurde aber auch dann noch unterschieden, denn der Naturalisierte durfte sich nicht an der Wahl des Staatspräsidenten und des Oberkommandierenden beteiligen. Nachdem der zwei Jahre im Lande ansässige Ausländer naturalisiert war und sein

bisheriges staatliches Verhältnis gelöst hatte, stand er also auf Grund dieser Bestimmungen vorläufig überhaupt ohne Rechte da, aber mit der Pflicht zur Heeresfolge. Im Jahre 1894 erschwerte man auch noch den Söhnen von Ausländern die Erlangung des Bürgerrechts.

Man beschwerte sich nun nicht bloß über die lange Dauer der Fristen, sondern auch über die lästigen Bedingungen, darunter diejenige, daß die Gesuche um das Wahlrecht von einer Anzahl Bürger des Bezirks unterstützt sein mußten, wozu die Buren sich häufig nicht verstehen wollten, so daß die Aufnahme von Ausländern in den Wählerverband allerdings eine große Seltenheit war. Die Engländer behaupteten nun, es liege in der Regelung des Wahlrechtes der Ausländer eine Verletzung der Konventionen von 1881 und 1884 vor, welche „Gleichmäßigkeit" der Pflichten und Rechte für In- und Ausländer innerhalb der Republik festsetzten. Aus diesen allgemein gehaltenen Bestimmungen ließ sich aber ebensowenig, wie aus den europäischen Staatsverträgen herleiten, daß Transvaal genötigt gewesen sei, Ausländern auch die politischen Rechte zu verleihen. Die Südafrikanische Republik wurde seit Entdeckung der Goldfelder derartig mit Ausländern von oft recht zweifelhafter Güte überschwemmt, daß die Buren fürchten mußten, in die Minorität zu kommen, und sie waren deshalb darauf bedacht, die Fremdlinge von der Leitung der Staatsgeschäfte möglichst fernzuhalten, weil sie sich nach den gemachten Erfahrungen der Ansicht nicht verschließen konnten, daß die Engländer nach dem Fehlschlagen ihrer Eroberungspläne versuchen würden, sich des goldtragenden Landes durch Einsickern in die Bürgerschaft zu bemächtigen. Also auch hier handelten die Buren in begreiflicher Notwehr.

Das in Transvaal herrschende Recht ist, wie in ganz Südafrika, das Römisch-Holländische, und die auch über die Rechtspflege des Landes laut gewordenen Klagen sind hin und wieder begründet gewesen. Bestanden doch die Geschworenen-Gerichte nur aus Buren, da die wenigen naturalisierten Ausländer nicht in Betracht kamen, und da mag denn der Rassenhaß und Beschränktheit der Auffassung zuweilen befangene Entscheidungen eingegeben haben. Richtig ist auch, daß die Polizeiverwaltung schlecht geführt war, daß manche Verbrechen nicht aufgedeckt wurden und daß die niederen Organe dem Ausländer gegenüber oft grob und ungerecht verfuhren. Auch die Geheimpolizei, welche speciell den verbotenen Verkauf von Schnaps an Kaffern und von gestohlenem Gold aus den Bergwerken überwachen sollte, hat ob ihrer Unfähigkeit und Unehrlichkeit manchen Grund zu berechtigten Klagen gegeben.

Und da kommen wir denn überhaupt auf einen wunden Punkt zu sprechen, die Unehrlichkeit und Bestechlichkeit weiter Beamtenkreise Transvaals. Hat der Bur Reichtum auch nie verachtet, so hat er ihn früher doch nur in der Größe seiner Viehherden gesucht. Seitdem er nach Auffindung und Ausbeutung des dämonischen gelben Metalles durch die Ausländer mehr mit der „Kultur" in Berührung gekommen ist, hat er aber auch Mammon schätzen gelernt, an Versuchern hat es nicht gefehlt, und so sind die zahlreichen Monopole zustande gekommen, die zu gunsten weniger Fremden der Allgemeinheit schadeten und bei deren Erteilung und Ausnutzung die Transvaalregierung eine wenig vorteilhafte Rolle gespielt hat.

Das stehende Heer unter einem auf 10 Jahre gewählten Generalkommandanten zählte nur 400 Offiziere und Artilleristen, im Kriegsfall aber wurde das ganze „Kommando" aufgeboten, d. h. sämtliche wehrfähigen Männer zwischen dem 16. und 60. Lebensjahr. Ausländer konnten sich von der persönlichen Erfüllung der Wehrpflicht durch Entrichtung einer jährlichen Steuer befreien. Den Mittelpunkt der Landesverteidigung bildeten die Befestigungen von Pretoria, daneben wurde nach dem Einfall Jamesons unter Leitung des Oberstleutnant Schiel auch ein Fort in Johannesburg angelegt, doch haben diese Verteidigungswerke im letzten Kriege bekanntlich gar keine Rolle gespielt.

Die Landesfarben weisen am Flaggenstock grün vertikal und daran anstoßend blau, weiß und rot horizontal auf und zwar soll diese sogenannte „Vierkleur" an die Zusammenschweißung der vier kleinen Republiken erinnern, aus denen der Transvaalstaat hervorging. Das Wappen Transvaals zeigt ein dreiteiliges, rot-blau-grünes Schild mit einem Löwen und einem Buren über einem Planwagen und ist im Centrum mit einem silbernen Ankerschild gedeckt; darunter steht die Devise: „Eendragt maakt Magt".

Staatskirche ist die Niederdeutsch-Reformierte, aber es herrschte volle kirchliche Toleranz.

Was das Schulwesen anbetrifft, so ging die Transvaal-Regierung laut Gesetz von 1892 von dem Grundsatz aus, daß es Sache der Eltern sei, für die Erziehung der Kinder zu sorgen und beschränkte sich im allgemeinen auf liberale pekuniäre Unterstützung der Privatinitiative, soweit der Unterricht in Holländisch erfolgte oder diese Sprache zum mindesten mit in den Lehrplan aufgenommen war. Die Zahl der Schulen hatte sich seit 1888 mehr als verdoppelt und die Zahl der Schüler in vom Staate unterstützten Schulen war von nur 875 im Jahre 1882 auf 11760 in 1898 gestiegen. Der Schulbesuch wies 1898 in den Bauernschulen 91 %, in den Dorf- und Stadtschulen 85 % auf, und die Regierung gab in genanntem Jahre 230000 Pfd. Sterl. für Unterrichtszwecke aus. Seit 1892 hatte die Regierung übrigens auch selbst Schulen in den Goldfeldern sowohl, wie eine Reihe höherer Schulen und eine Bergakademie

in Pretoria gegründet. Das Schulwesen Transvaals hatte also im letzten Jahrzehnt einen nicht zu bezweifelnden Aufschwung genommen, und trotzdem haben die „Uitländer" bezw. Engländer auch gerade darüber immer bittere Beschwerden geführt. Auf den unteren Stufen der Elementarschulen wurde allerdings nur in niederländischer Sprache gelehrt, und das gab den Engländern Veranlassung zu klagen: „Wir sind drei Viertel(?) der weißen Bevölkerung und unsere Kinder sollen nicht in ihrer Muttersprache unterrichtet werden." Man kann es vielleicht unpraktisch finden, daß die Buren sich mit ihrer Sprache begnügen wollten; man muß bedauern, daß sie die allgemeine Schulpflicht noch nicht eingeführt hatten; man kann es als ungerecht bezeichnen, wenn die Buren das Unterrichtsbudget, obgleich die Fonds überwiegend von den Ausländern aufgebracht wurden, vorwiegend in ihrem Interesse verwandten: Aber Holländisch war nun einmal die Landessprache, die jeder kennen mußte, wenn er in Transvaal Bürger werden wollte. Daß die wünschenswerte Versöhnung dieser Gegensätze jedoch wohl möglich war, das haben z. B. unsere Landsleute in Johannesburg bewiesen, denen gegen das, unserem Gefühl entsprechend ganz selbstverständliche Zugeständnis: In einer deutschen Schule im Ausland auch die betreffende Landessprache als Unterrichtssprache aufzunehmen, von der Transvaalregierung die liberalste Unterstützung zugestanden wurde. Weshalb thaten die Engländer nicht ein Gleiches? Nur aus Dünkel und weil sie zu bequem waren, neben ihrer Weltsprache noch eine zweite zu lernen, obgleich sie Holländisch ja in ganz Südafrika und nicht nur in Transvaal verwerten können. Und wie fadenscheinig die viel gepriesene Liberalität der Engländer sein kann, das haben sie jüngst gerade der vorzüglichen deutschen Schule in Johannesburg gegenüber bewiesen, indem sie sich zwar bereit erklärten, die bislang von der Transvaal-Regierung gewährte finanzielle Beihilfe auch unter ihrer Verwaltung weiter zu leisten, aber nur unter der unannehmbaren Bedingung, daß die Unterrichtssprache der „deutschen" Schule das Englische würde! —

Preßfreiheit war in Transvaal durch die Konstitution gewährleistet, und man muß den Buren nachsagen, daß sie dieselbe auch den Fremden innerhalb ihres Landes in weitestgehender Weise zugestanden haben, und daß ihre Regierung die Angriffe, Rücksichtslosigkeiten, Hetzereien und Gemeinheiten der im Rhodesschen Solde stehenden Transvaal-Presse mit einer Ruhe ertragen hat, die vornehmer wirkte, als eventuell heftige Entgegnungen oder gar Unterdrückung dieser giftigen, feilen Tages-Litteratur. Das halbamtliche Organ der Transvaal-Regierung war die in Pretoria erscheinende „Volksteem".

Die Staatsfinanzen Transvaals waren wohlgeordnete, da die Staatseinnahmen Hand in Hand mit der Entwicklung der Goldfelder von 188 000 Pfd. Sterl. im Jahre 1884 auf rund 4 Millionen Pfund Sterling in 1898 gestiegen waren, und zwar lieferten davon die Einfuhrzölle etwa 28 %, die Eisenbahnen und Lizensen je 16 % und das Dynamitmonopol 8 %, während auf direkte Steuern nur 4 % entfielen. Die Eingangszölle betrugen auf die meisten Waren $7^1/_2$ % vom Werte, die wenigen Güter aber, die der Bur braucht, wie Kaffee, Zucker, Getreide und Kleiderstoffe, waren ungefähr zollfrei, und so rechneten denn die „Reformer" aus, daß die Ausländer für neun Zehntel sämtlicher Staatseinnahmen aufkämen.

Die Währung Transvaals war immer die englische, doch prägte die Republik eigene Gold-, Silber- und Kupfermünzen mit dem Kopf von Präsident Krüger. Die Haupt-Bank Transvaals war die 1890 mit einem Nominalkapital von 4 Millionen Pfund Sterling konzessionierte „National-Bank der Südafrikanischen Republik", an welcher die Regierung beteiligt war und die auch die Münzprägung besorgte. Daneben hatten die fünf großen englischen Banken Südafrikas, eine holländische und eine französische Bank Filialen im Transvaalstaat.

Die Eisenbahnen Transvaals sind sämtlich unter staatlicher Zinsgarantie und überwiegend von der 1887 konzessionierten „Niederländisch-Südafrikanischen Eisenbahngesellschaft", welche ihren Sitz in Amsterdam hat, gebaut und verwaltet. Es sei bei der Gelegenheit erwähnt, daß die Buren, welche sonst sämtlichen Fremden kühl und mißtrauisch gegenüberstehen, bei der Besetzung höherer Aemter vielfach Niederländer aus Europa begünstigt haben; diese Beamten, welche von dem Vorwurf der Bestechlichkeit mit betroffen werden, haben sich den anderen Ausländern gegenüber keineswegs freundlich gesinnt erwiesen, und ihre Rolle war häufiger Verhetzung, statt Versöhnung.

Der fremde Handel Transvaals wies, entsprechend der rapiden Entwicklung der Goldausbeute, innerhalb der beiden letzten Jahrzehnte einen gewaltigen Aufschwung auf; war doch die Einfuhr von 524 000 Pfd. Sterl. im Jahre 1884 auf $10^2/_3$ Millionen Pfund Sterling in 1898 gestiegen und die Ausfuhr — ganz überwiegend Gold — in dem gleichen Zeitraum von einer kaum nennenswerten Menge auf 16 Millionen Pfund. Deutschland hatte bereits im Januar 1885 einen Meistbegünstigungsvertrag mit Transvaal abgeschlossen, und nach der amtlichen deutschen Statistik schwankte die deutsche jährliche Ausfuhr nach der Republik in den Jahren 1896 bis 1899 zwischen 9 und 14 Millionen Mark.

Freilich war dieser Fremdhandel auch ganz überwiegend von den Fremden monopolisiert und die Buren hatten daran im allgemeinen ebensowenig direkten Anteil, wie an der Entwicklung der Industrie in ihrem Lande. Freiheitsliebe führte die Buren, um vor England sicher zu sein, in eine öde Wildnis. Die schlichten

Leute wählten sich ein Gebiet, das anscheinend zu den ärmsten der Welt gehörte und stießen dabei, ohne es zu ahnen, auf eine Schatzkammer der Mutter Erde. Wären diese Schätze unentdeckt geblieben, so hätte auch die Gier der Ausländer hier kein dankbares Feld gefunden und Transvaal würde vermutlich sein pastorales Leben in Ruhe haben weiterführen können. Das dämonische Metall wurde aber auch hier zum Fluche. Die Goldindustrie Transvaals ist bei der Lagerung des Gesteins auf Anlage von Schächten und Pochwerken angewiesen, welche große Kapitalien beanspruchen, und der kapitalarme Bur blieb von der Ausnutzung der Bodenschätze ausgeschlossen. Die Gesetze Transvaals betr. des Goldbergbaues aber waren, wie das auch unbefangene ausländische Interessenten jederzeit offen anerkannt haben, die liberalsten der Welt überhaupt, und die besten Erfahrungen von Nordamerika und Australien haben bei deren Festsetzung Beachtung gefunden. Die verschiedenen anderen modernen Industrien, welche sich allmählich, meist unter dem Schutze staatlicher Privilegien entwickelten, sind auch sämtlich in den Händen von Ausländern, und so bilden denn auch heute noch Viehzucht und Ackerbau, beide recht primitiv betrieben, das Gewerbe der weit überwiegenden Mehrzahl der Transvaal-Buren.

Das Regierungsgebäude in Pretoria.

Der Buren meist braun- oder schwarzgefleckte Rinder tragen den Stempel ihres holländischen Ursprungs, sind Kreuzungen aus Friesländer, Kap- und Sulutieren, aber meist grobknochig und großhörnig geblieben und überdies gewöhnlich mager; sie werden von Kafferhirten bewacht und abends in den Kraal getrieben, genießen sonst aber keinen Schutz. Milchwirtschaft ist fast unbekannt, Käse verstehen die Buren nicht zu bereiten, und bei einem Bauer, der Hunderte von Stücken Viehs besitzt, kommt zu dem beliebten Kaffee, dem Nationalgetränk der Buren, Restles kondensierte Milch auf den Tisch, weil er zu bequem ist, die Kühe zu melken. So kommt es denn, daß in diesem von der Natur für Viehzucht begünstigten Lande für den Bedarf der kleinen Anzahl seiner weißen Bewohner Fleisch, Milch, Butter und Käse noch in großen Mengen eingeführt werden müssen. Auch der Schafzucht ist seitens der Buren nicht die notwendige Aufmerksamkeit gewidmet worden, die hier erzeugte Wolle wird außerdem schlecht behandelt und erzielt deshalb auch meist schlechte Preise. Neben Rindern und Schafen zieht man noch Pferde, Ziegen und Schweine.

Unter dem Pfluge hält der Bur im allgemeinen in höchst primitiver Bewirtschaftung nur soviel Land, als hinreicht, seinen eigenen Bedarf an Getreide, Mais und Kaffernkorn zu decken, und so müssen denn in Transvaal auch noch auffallend große Mengen von Brotstoffen eingeführt werden, obgleich man bei günstigen Bewässerungsverhältnissen, wie z. B. in Potschefstroom, hier zwei Ernten im Jahre erzielen kann. Weizen- und Tabakbau sind noch nennenswerter Ausdehnung fähig, aber der Bur zieht ganz überwiegend die bequeme Weidewirtschaft vor, und diese erklärt viel von seinem nomadischen Hange und von der Leichtigkeit mit der er trekkt.

Der Bur wirtschaftet eben heute noch so, wie seine Urväter, die aus Holland kamen. Er steht, wo sie gestanden haben, in allen Stücken. An eine Verbesserung seiner Lebensweise, seiner Wirtschaftsart und seines Viehstandes denkt er nicht. Er wohnt in einem Ziegelhaus mit Strohdach à la Kaffer, bescheiden und schmutzig; das Mobiliar ist einfach, ebenso seine Mahlzeit, die aus einer Schüssel Fleisch, Reis mit Rosinen und Kaffee besteht; der Hausvater legt mit der Familiengabel vor. Der Genuß von Spirituosen war früher unbekannt, die jüngere Generation gewöhnt sich aber schnell daran. Kommt ein Besuch, so nimmt derselbe auf einem Stuhle an der Wand Platz und es herrscht zunächst ein halbstündiges Schweigen, bevor man allmählich zu einer langsamen Unterhaltung kommt. Hat der Bur einmal einen Sack Kartoffeln oder Korn, oder einige Bündel Grünfutter, die auf einem Handkarren transportiert werden könnten, auf den Markt zum Verkauf zu bringen, so

nimmt er doch den langen, schweren Planwagen, spannt sechs oder acht Paar Ochsen davor, läßt diese von drei Kaffern führen und treiben, sitzt selbst auf dem Wagen und raucht Stunde um Stunde, bis der Weg zurückgelegt ist.

Werfen wir zum Schluß einen Blick auf die Hauptorte Transvaals und zwar zunächst auf das Zentrum der Goldindustrie, die moderne Stadt

Johannesburg,

so erscheint es fast wie ein Märchen, daß hier noch bis zum Jahre 1886 auf dem öden Veld nur einige Bauernhäuser und Kaffernhütten standen, während sich an deren Stelle jetzt eine Stadt erhebt, in der gegen 100 000 Menschen wohnen, vier Eisenbahnen einmünden, Pferdebahnen den Verkehr in elektrisch beleuchteten Straßen vermitteln, vier tägliche Zeitungen erscheinen und die Geschäftshäuser und Klubs denen in europäischen Großstädten nicht nachstehen. Die Mulde, in der Johannesburg liegt und der benachbarte Hügelzug des „Rand" sind mit Häusern bebaut, zwischen denen die rasch emporgeschossenen Eukalyptus hervorragen, und im Süden der Stadt starrt ein Wald von Schloten und Förderwerken in die Luft, welche Tag und Nacht an der Arbeit sind, das verhängnisvolle gelbe Metall aus der Gruft zu holen, in der es seit den Schöpfungstagen begraben liegt. Gewiß sieht in der Stadt noch manches unfertig aus, neben vierstöckigen massiven Prunkbauten findet man hin und wieder noch elende Erdgeschoßbuden aus Wellblech, die Straßen sind noch ungepflastert und die Wasserversorgung ist mäßig, aber die Fortschritte, welche die Stadt in wenig mehr, als einem Jahrzehnt gemacht hat, sind erstaunliche.

Pretoria.

Auch die Hauptstadt Pretoria, noch vor 20 Jahren ein ärmliches kleines Dorf, ist heute eine freundliche Stadt mit zahlreichen stattlichen öffentlichen und privaten Gebäuden und etwa 12 000 Einwohnern. Ist Johannesburg seinem ganzen Charakter nach von Anfang an ausgesprochen englisch gewesen, so trug Pretoria bislang mehr holländisches Gepräge, wenn in den letzten Jahren der steigende Zuzug von Fremden auch anfing, den behäbigen Charakter der Stadt zu ändern. Aber noch immer ziehen sich lange, mit Schattenbäumen eingefaßte Straßenzüge hin, wo sorgsam gepflegte Vorgärten mit kiesbestreuten Wegen zu den von Oleanderbüschen und Weidenbäumen eingerahmten freundlichen Wohnhäusern führen. Die breiten, elektrisch beleuchteten Straßen sind allerdings ohne Pflaster, aber die Bürgersteige sind gut gehalten und neben ihnen läuft im gemauerten Gerinn ein Bächlein krystallhellen Wassers, mit dem Pretoria ebenso reich, wie Johannesburg arm bedacht ist.

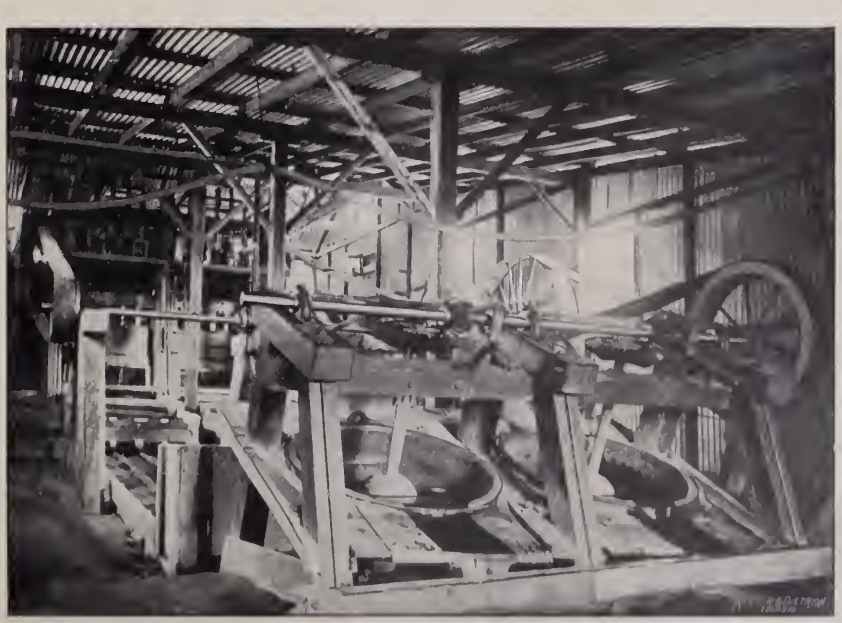
Die übrigen „Städte" Transvaals sind freundliche kleine Landstädtchen, alle andere Ortschaften nur Dörfer und Dörfchen. Die nennenswerten „Städte" sind Klerksdorp mit 6000, Potschefstroom mit 5000, Heidelberg und Bryheid mit je 2500, Middelburg, Barberton und Pietersburg mit je 2000 und Volksrust mit 1000 Einwohnern.

Präsident Krügers Wohnhaus in Pretoria.

Die Witwaterrandminen bei Johannesburg.

Der Rand.

Transvaal hat einen überaus großen Reichtum an Mineralschätzen. Der Boden birgt in seinem Innern Diamanten, Kupfer, Zinn, Eisen, Kohlen, vor allem aber Gold. Der Hauptfundort der Diamanten in Kimberley wurde von Krüger um des lieben Friedens willen den Engländern abgetreten, doch werden außerdem noch Diamanten gefunden bei Klerksdorp, nördlich von Pretoria, im Waterbergdistrikt und in der Nähe des Blauwbergegebirges. Weit wichtiger aber als die Gewinnung der Diamanten sind die in fabelhafter Menge vorkommenden Goldfelder in Transvaal. Im De Kaap-Thal, zwischen Johannesburg und Barberton sich hinziehend, hier hauptsächlich in der Sheba-Mine; in den Bergen, die das Thal umschließen, besonders im Moodie-Goldfeld, in Vryburg, südöstlich von Johannesburg, ferner bei Eureka-City, sowie in Lydenburg, dann im Komati-Distrikt und nördlich vom Selatifluß im Selatigoldfeld, im die Sutherlandhills umschließenden Gebiet — im Letaba-Goldfeld, im Molatsi-Goldfeld, zwischen dem großen und kleinen Letaba, im Woodbusch-Gebirge, dem westlichen Ausläufer der Drakensberge und im Houtbosch-Goldfeld, endlich in der Nähe von Marabastad, bei Eersteling und Smitsdorp im Zoutpansberger Distrikt, und östlich und westlich von Klerksdorp — überall wird



Gold-Pochwerk.

Goldwaschen.

Gold gefunden, weltberühmt geworden aber sind die auf dem hügeligen Gelände etwa 30 Meilen südwestlich von Pretoria in einer Meereshöhe von ca. 1700 Meter gelegenen

Witwatersrand-Goldfelder.

Die hier bestehende Bodenformation enthält Konglomeratflötze von teilweise außerordentlich großem Goldgehalt. Man hat acht solcher Flötzgruppen unterschieden, von denen bisher nur die Hauptflötzgruppe näher bekannt wurde. 1893 waren mehr denn 50 Bergwerke an der Ausbeutung dieser Gruppe beteiligt, 1897 bereits über 90. Nach übereinstimmender Ansicht aller Sachverständigen wird der Goldreichtum auf Jahrzehnte hinaus nicht erschöpft sein, da derselbe zunimmt, je weiter in die Tiefe vorgedrungen wird. Von Jahr zu Jahr hat sich das Erträgnis gesteigert. Während der „Output" 1894 2 024 163 Unzen betrug, war er 1896 auf 2 280 884 Unzen angewachsen. Ebenfalls günstig entwickelt haben sich die Erträgnisse der de Kaap, der Komatigoldfelder und der Minen bei Barberton. Die Förderung betrug 1896 121 390 Unzen. Eben nicht glänzende Resultate haben dagegen die Zoutpansberger-Distrikt- und die Klein-Letaba-Goldfelder, sowie die Selatifelder aufzuweisen. Von unwesentlicher Bedeutung ist auch das Molatsi-Goldfeld, während die Sutherland-Minen bei Leydsdorps reiche Ausbeute in einer Tiefe von 300 Fuß lieferten. Lydenburg beteiligte sich 1896 mit 50 387 Unzen, Klerksdorp mit 38 818 Unzen an dem Gesamt-Goldergebnis von 2 497 938 Unzen der Minen in Transvaal. Man entnimmt aus obigen Zahlen, welch hohen Rang die Witwatersrandminen unter den anderen einnehmen. Diese waren es denn auch, die durch ihre Entdeckung im Jahre 1884 zuerst veranlaßten, daß durch großartig angelegte Einrichtungen die Mineindustrie rationell betrieben wurde. Lange, über 18 Jahrhunderte hat es gedauert, bis die Welt überhaupt eine Ahnung von den in Transvaal aufgespeicherten Goldschätzen bekam. Im Jahre 1854 wurde zuerst in der Nähe von Johannesburg Gold entdeckt, doch nicht ausgebeutet, da die Buren für ihre Existenz durch die vorauszusehende Ueberschwemmung ihres Landes von fremden Goldgräbern fürchteten. Erst 1872 grub man wieder nach Gold bei Eersteling und später bei Lydenburg. Dann

Alluvial-Goldgewinnung.

folgten die Entdeckungen im Komatidistrikt und im De-Kaap-Thal bei Barberton.

Alle diese Funde waren aber doch nicht hinreichend, um die Gemüter in Erregung zu setzen und das Interesse der übrigen Welt herbeizuziehen; die Entdeckung der Witwatersrand-Goldfelder erst war es, welche einen vollkommenen Umschlag in der Entwickelung Transvaals herbeiführte und nachher sein Schicksal bestimmt hat. Zwar war zuerst die Ausbeute keine erhebliche zu nennen, doch überzeugte man sich bald, daß die Industrie von Dauer und großer Ausdehnung fähig sein würde. In kurzer Zeit wurde aus dem Goldgräberlager in Witwatersrand eine lebhafte, starkbevölkerte Stadt, die der Mittelpunkt eines naturgemäß stets wachsenden Verkehrs wurde. Angeregt durch die reichen Funde hier, fahndete man mit Erfolg in anderen Teilen des Landes nach dem Glück verheißenden Metall. Der Staat erzielte daher glänzende Einnahmen, so daß alle finanziellen Schwierigkeiten mit einem Schlage gelöst werden konnten. Der Fremdenzufluß wuchs enorm, hauptsächlich war es englische Bevölkerung, englisches Kapital, die sich der Mineindustrie bemächtigten. Trotzdem Krüger die Gefahren für die Unabhängigkeit seines Staates in dem wachsenden englischen Einfluß auf denselben begriff, sah er doch ein, daß letzterer die sich darbietenden reichen Einnahmen nötig habe und nicht von der Hand weisen könne, auch daß dem Strom der Einwanderer nicht mehr gewehrt werden könne. Sein Streben ging nun dahin, ein Gegengewicht zu schaffen und gipfelte darin, sich wirtschaftlich unabhängig von England, besonders von der Kapkolonie zu machen. Dies Ziel war hauptsächlich zu erreichen, wenn dem Lande freie Ausfuhrwege geschaffen wurden, die kapländisches Gebiet nicht mehr berührten. Der schon früher angeregte Plan, Pretoria durch Eisenbahn mit der Delagoabai zu verbinden, der bislang unausführbar geblieben war, da auf eine annehmbare Verzinsung des erforderlichen Kapitals damals nicht zu rechnen war, wurde nun mit Eifer aufgenommen und ins Werk gesetzt, und damit Transvaal an den Weltverkehr angegliedert. Immer mehr entwickelte sich nun aus der einstmaligen Gemeinschaft schwerfälliger Bauern ein rühriger Industriestaat. Neue industrielle Unternehmungen, die für den Abbau und die Gewinnung des Goldes erforderlich waren, entstanden.

Die Gewinnung des Goldes ist nämlich eine nicht einfache, da es als Alluvialgold, d. h. in natürlicher in sich zusammenhängender Masse, nur sehr selten vorkommt (z. B. im De Kaap-Goldfelde bei Barberton). Meist ist es so fein im Quarz verteilt, oder mit anderen Mineralien vermischt (letzteres ist der Fall in der Witwatersrandmine), daß es dem Auge nicht einmal wahrnehmbar ist, und viele Hilfsmittel, Zeit und Arbeit erfordert, ehe es gesondert ist. Der Hergang ist folgender: In der Tiefe wird mittels Dynamit das Gold enthaltende Gestein gesprengt und nun mit Maschinen nach oben befördert, hier zerkleinert und in die Pochwerke gebracht. Mit Wasser und Quecksilber zusammen wird es alsdann in großen Stahltrögen mit Stahlstempeln zu Pulver zerstampft. Das Quecksilber besitzt die Eigenschaft, das Gold in sich aufzunehmen, welcher Prozeß Amalgamation genannt wird. Durch weiteres Verfahren erlangt man, daß fast der ganze Goldgehalt sich

Kaffern, von den Goldfeldern heimkehrend.

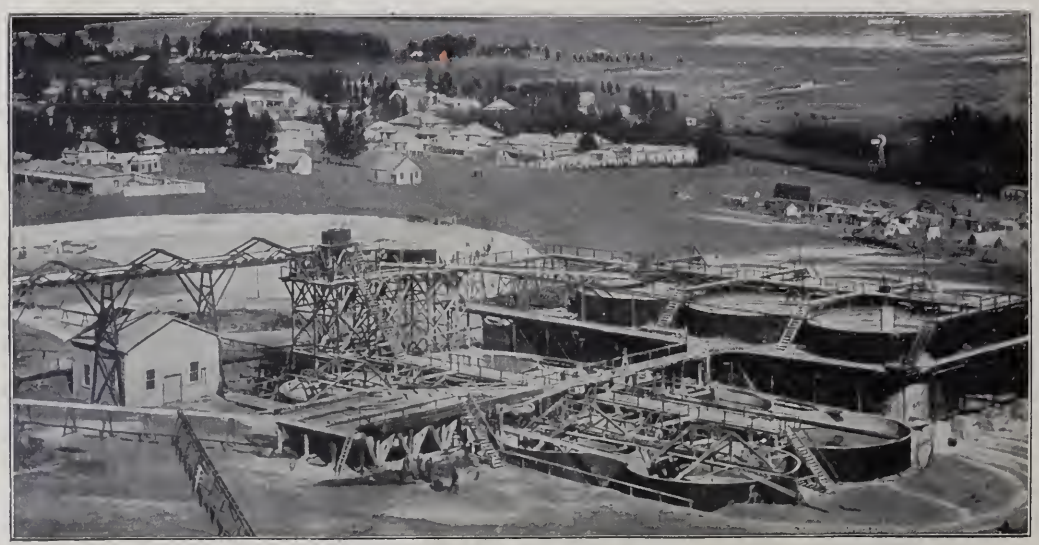
mit dem Quecksilber verbindet; es wird dies erreicht, indem man das mit Wasser flüssig gemachte goldhaltige Quarzpulver über mit Quecksilber überzogene Kupferplatten, die auf langen Tischen liegen, fließen läßt, von denen alsdann die erlangte Legierung von Gold und Quecksilber abgeschabt wird. Durch Erhitzung der Masse verflüchtigt sich das Quecksilber und ein ziemlich reines Gold ist erlangt, das von anderen Bestandteilen, abgesehen von 10 Prozent Silber, frei ist.

Wieder eine andere Behandlung erfordert das Gold, wenn es mit Schwefelkiesen verbunden auftritt. Diese goldhaltigen Schwefelerze, Pyriten genannt, werden in gepulvertem Zustande in besonderen Oefen geröstet; hierbei verbrennt der Schwefel zu schwefeliger Säure. In Johannesburg besteht eine Fabrik, welche diese Säure zur Fabrikation von Schwefelsäure verwendet. Durch Behandlung des

gerösteten Pulvers mit Chlorgas und Eisenvitriol und nachherige Waschung und Schmelzung wird ein sehr reines, auch von Silber freies Gold erzielt. Neuerdings ist es auch gelungen, den Rückständen des bereits dem Amalgamationsprozeß unterworfen gewesenen Gesteins, den „tailings“, die bislang für wertlos gehalten wurden, noch den letzten Goldgehalt zu entziehen, durch Behandlung mit Cyankalium. 1893 bestanden schon 30 Cyanidwerke. Diese Erfindung ist von enormer Bedeutung für die gesamte Mineindustrie Transvaals geworden, denn während vorher etwa 50 Prozent des Goldgehaltes rückständig blieben, wurden nachher im Jahre 1893 allein aus den Pochrückständen 20 Prozent des Gesamterträgnisses der Witwatersrandmine gewonnen. Viele andere Bergwerke fingen nach Einführung des Cyanidprozesses überhaupt erst an, sich zu rentieren. Uebrigens ist das Verfahren nach und nach mehrfach verbessert. Die Firma Siemens & Halske verwendet dafür neuerdings die Elektrizität.

Man sieht aus obigen Ausführungen wohl, in welchem Maßstabe die Gewinnung des Goldes betrieben wird und welche Fülle von Erfindungen derselben dienstbar gemacht wurden. Ein immenses Kapital ist in den Bergwerken engagiert. Vor allem war es Cecil Rhodes, der die Leitung der Hauptgesellschaften, der Chartered Company und der Goldfields of South-Afrika in Händen hielt. Den Grundstock seines Reichtums schuf er dadurch, daß er an der Spitze einer Gruppe von Millionären sich in den Alleinbesitz der Diamantfelder von Kimberley setzte. Aber wie es hier der Fall war, so wiederholte es sich einige Jahre später in Johannesburg. Eine wüste Spekulation griff um sich, eine künstliche Hausse wurde in Scene gesetzt, Gründungen von Gesellschaften traten an Stelle der Goldgräberei, bis im Jahre 1890 der Krach eintrat. Jeder hatte nur gestrebt, in kurzer Zeit möglichst mühelos reich zu werden, der Abbau war daher in rücksichtslosester Weise betrieben worden, so daß sogar ein Rückgang der Erträgnisse eintrat. Sachkundige Ingenieure und die oben besprochenen Erfindungen für die rationellere Gewinnung des Metalles geboten allerdings dem Niedergange der Produktion bald Einhalt, und es bahnte sich wieder ein Aufschwung an, besonders auch infolge des günstigen Gutachtens zweier Sachverständiger über den voraussichtlich andauernden reichen Goldgehalt der Witwatersrandgoldfelder. Immer mehr stieg die Kauflust für Witwatersrandaktien, ein wahres Fieber dafür ergriff Europa, Ströme von Kapital flossen ins Land. Transvaal wurde das Land der Minen-Krösusse, die die Johannesburger Börse zur Spielbank machten. Zahlreiche Geldmänner kamen ins Land und verschwanden wieder, wenn sie ihr Schäfchen im Trocknen hatten. Ein abermaliger Zusammenbruch erfolgte dann 1895 in weit größeren Dimensionen als der erste.

Trotz aller dieser Schwierigkeiten sind die Erträgnisse der Goldfelder stetig im Steigen begriffen, und immer neue Goldgruben werden entdeckt und in Betrieb gesetzt. Im Jahre 1898 waren deren 137 im Betrieb und repräsentierten ein Kapital von über 1000 Millionen Mark. Durch den Krieg wurde ein Stillstand geschaffen, der nun schon Jahre lang anhält und dessen Ende von den Engländern zwar schon oft prophezeit wurde, aber bis jetzt noch nicht entgültig eingetreten ist.



Robinson-Goldminen in Johannesburg.

Buren auf einem Jagdzug.

Die Geschichte der Burenstaaten.

Entstehung der Burenstaaten.

Im Januar 1837 wurde in dem im mittleren Kaplande gelegenen Städtchen Grahamstown folgende Proklamation veröffentlicht:

„Wir verzweifeln daran, die Kolonie aus den schweren Wirrsalen zu retten, in welche sie durch die aufsässige und ehrlose Haltung der Eingeborenen versetzt worden ist, denen man gestattet, das Land in jeder Weise zu beunruhigen. Auch haben wir keine Hoffnung, daß unsere Kinder in diesem durch innere Unruhen zerrissenen Lande einer friedlichen und glücklichen Zukunft entgegengehen.

„Wir beklagen die schweren Verluste, welche uns durch die Befreiung unserer Sklaven verursacht worden sind; ebenso wie die uns bedrückenden Gesetze, die man in Bezug auf jene gegeben hat.

„Wir beklagen die andauernden Plünderungen, denen wir seit Jahren durch die Kaffern und andere farbige Rassen, insonderheit bei deren letzten Einfall in die Kapkolonie, ausgesetzt gewesen sind. Sie haben die Grenzbezirke in Wüsten verwandelt und deren Bewohner an den Bettelstab gebracht.

„Wir beklagen das ungerechte Vorurteil, welches eigennützige und ehrlose Persönlichkeiten unter dem Deckmantel der Religiösität über uns verbreitet haben. Wir beklagen es, daß dieses in England, wo man keine Einwendungen zu unseren Gunsten hören will, ohne weiteres geglaubt wird. Wir können als Ergebnis dieser Verhältnisse nichts anderes als den vollkommenen Ruin des Landes voraussehen."

Weiter spricht die Proklamation davon, daß die holländischen Farmer die „gerechten Grundsätze der Freiheit" hochhalten und, *obgleich sie die Sklaverei aufheben*, die Beziehungen zwischen Herr und Knecht auf eigene, den Verhältnissen entsprechende Weise regeln wollen. Der Schlußsatz lautet:

„Wir verlassen nun das fruchtbare Land unserer

Geburt, in welchem wir große Verluste und fortwährende Aergernis erdulden mußten und stehen im Begriff, in ein fremdes Gebiet zu ziehen, wo zahlreiche Gefahren uns erwarten. Aber wir vertrauen fest auf den allwissenden, gerechten und barmherzigen Gott, den wir nie zu fürchten und zu lieben aufhören werden."

Mit dieser Proklamation, welche den unter seinen Stammesgenossen hochgeachteten Piet Retief zum Verfasser hat, sagte sich ein großer Teil der holländischen Farmer der Kapkolonie förmlich von deren englischen Beherrschern los, nachdem unter ihnen schon seit dem Jahre 1836 ein unausgesetztes Wandern nach dem Norden stattgefunden hatte.

Alsbald begann der „große Trek".

In kleinen Abteilungen*) machten sich die Burenfamilien auf den Weg, ihre Ochsenwagen, Vieh- und Pferdeherden mit sich führend. Der Zug ging vorerst in die Gebiete jenseits des Oranjeflusses, die damals von wilden, kriegslustigen Negerstämmen bewohnt waren. — Jahre der bittersten Entbehrungen, der furchtbarsten Kämpfe folgten, und eine Generation mußte in ruheloser Arbeit zu Grunde gehen, ehe eine neue Heimat geschaffen war. —

Für die Kapkolonie bedeutete der große Trek den Verlust vieler tüchtiger Männer, ein Umstand, der um so mehr ins Gewicht fallen mußte, als die inneren Zustände des Landes gerade damals recht traurige waren.

Eben erst hatte man den blutigsten aller Kaffernkriege, durch den Häuptling Hintsa im Jahre 1834 hervorgerufen, überstanden. Die rauchenden Trümmer niedergebrannter Farmen, die verwüsteten Felder, die Menschenleere in weiten Gebieten mahnten noch deutlich genug an ihn. Vom Mutterlande aber geschah nichts die herrschende Not zu lindern. Auch der Zuzug europäischer Einwanderer hörte auf, weil die fortgesetzten Kaffernkämpfe abschreckend wirkten. Und doch war er so notwendig, um die unbändigen Schwarzen niederzuhalten.

Angesichts der anarchischen Zustände in einzelnen Distrikten, denen gegenüber die Kolonialarmee sich machtlos erwies, schien es dringend geboten, wenigstens die im Lande vorhandenen holländischen Farmer von der Auswanderung abzuhalten.

Sir Benjamin D'Urban, der damalige High-Kommissionar in Kapstadt, war sich dieser Notwendigkeit wohl bewußt und geneigt gewesen, jene durch Zugeständnisse auf dem Gebiet der Eingeborenenpolitik zufrieden zu stellen. Aber seine Mahnrufe wurden in London nicht gehört. Lord Glenelg, der Staatssekretär der Kolonien, hatte diktatorisch die Herausgabe aller im letzten Kriege den Kaffern abgenommenen Besitzungen an letztere, sowie die Durchführung der in Bezug auf die Sklavenfrage verfügten Gesetze angeordnet — in Uebereinstimmung mit der durch thörichte, am grünen Tisch erfundene Schlagworte irre geleiteten öffentlichen Meinung Londons.

Der Erfolg war Piet Retiefs Proklamation!

Durch welche schweren Fehler sie herbeigeführt wurde, geben vorurteilslose englische Schriftsteller ohne weiteres zu. So sagt Dr. Theal in seiner „History of South Africa": „Kein Volk von nichtenglischer Abstammung war jemals derart geeignet, sich dem britischen Staatsorganismus einzufügen, wie die Südafrikaner, als sie unter unsere Herrschaft kamen." — —

Die Proklamation Piet Retiefs läßt deutlich erkennen, warum dennoch die Scheidung zwischen den europäischen Rassen in Südafrika sich vollzog. Vor allem waren es die sich einander überstürzenden Neuerungen, die den Unmut der holländischen Farmer hervorriefen. Von englischer Seite wird nur immer wieder behauptet, daß jene allein im Namen der Humanität und Gesittung angestrebt worden seien. — Dem gegenüber aber läßt sich feststellen, daß sie mindestens im gleichen Maße darauf berechnet waren, die wirtschaftlich vorherrschende Stellung des niederdeutschen Elementes zu brechen. Die patriarchalischen Einrichtungen der Buren mußten Organisationen nach englischem Muster weichen, während die holländische Sprache im amtlichen Verkehr und vor Gericht nicht mehr geduldet wurde. Am einschneidensten wirkte aber, nachdem die Einfuhr von Sklaven verboten worden war, die völlige Aufhebung der Sklaverei. Jedem Farbigen wurden im Jahre 1834 die gleichen socialen Rechte zugesprochen wie den weißen Kolonisten. Die Folge davon war zunächst, daß die Schwarzen den Farmern davonliefen, um in wilden Horden sengend und mordend im Lande umher zu ziehen,

*) Es dürfte nicht uninteressant sein, die einzelnen Abteilungen der Auswanderer zu verfolgen. 1836 brach Louis Trichard aus dem Bezirk von Albany mit den Familien Hendrik Botha, J. Pretorius, G. Scheepers, H. Strydom und J. Albrecht, auf. Er zog bis in den Norden des heutigen Transvaal, von dort durch Portugiesisch-Ostafrika nach der Delagoabai. Von hier ließen die Behörden die Auswanderer zu Schiff nach Natal befördern, wo sie sich mit inzwischen dort eingetroffenen Stammesgenossen vereinigten. Ein anderer Zug unter van Reensburg, welcher die Familien Bronkhorst, de Wet, van Wyk, Viljoen und Prins umfaßte, wurde im Zoutpansberg-Distrikt bis auf den letzten Mann von Eingeborenen getötet. 1837 brach Andries Hendrik Potgieter aus dem Bezirk von Tarkastad mit den Familien Carrel Cilliers, Jan Du Toit, Jan Botha, drei Familien Krüger, acht Familien Liebenberg, vier Familien Brookhuizen, vier Familien Brits und drei Familien van Runsberg über den Oranjefluß nach Norden auf und zwar ist diese Expedition die wichtigste. Bei ihr befand sich als 10jähriger Knabe Stephanus Johannes Paulus Krüger, der spätere Präsident. Piet Retief zog mit seiner Schar in das Gebiet des heutigen Oranjefreistaates, von dort über die Drakensberge nach Natal, wo er von dem Zulukönig Dingaan verräterisch überfallen und mit vielen seiner Genossen ermordet wurde.

ohne daß die britischen Behörden in der Lage waren, ihrem Treiben Einhalt zu thun. Zahlreiche Farmer aber wurden um die Möglichkeit gebracht, ihren Besitz zu bebauen und sahen sich schließlich gezwungen, denselben zu Spottpreisen an die englischen Geldleute in den Hafenstädten zu verkaufen. Das war, nach burischer Behauptung, der Endzweck der unter dem Mantel der Nächstenliebe ins Werk gesetzten Sklavenemanzipation!

Nimmt man dazu die Thatsache, daß England von allen europäischen Staaten selbst den weitaus umfangreichsten Sklavenhandel getrieben hat, sowie den Umstand, daß die „Eingeborenenfrage" im weiteren Verlauf der südafrikanischen Geschichte immer wieder auftaucht, sobald es gilt, einem Gewaltakt gegen die Buren eine rechtliche Unterlage zu geben, so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, daß auch im vorliegenden Falle eigennützige Beweggründe politischer und wirtschaftlicher Natur die eigentlich treibenden Kräfte gewesen sind. —

Ein positives Unrecht beging das englische Parlament, als es die an die holländischen Farmer auszuzahlende, und von Sir D'Urban auf 4 Millionen Pfund Sterling berechnete Entschädigung auf fast den dritten Teil verringerte und dazu noch Bestimmungen traf, welche die gerechte Verteilung selbst dieser unzureichenden Summe fast ausschloß.

Besonders böses Blut machte ferner das Auftreten der englischen Missionare. Diese spielten die Aufpasser und denuncierten die Farmer wegen der kleinsten Vergehen gegen die Eingeborenen-Gesetze. —

Auch sonst wurde mit außerordentlicher Strenge die Ausführung aller derjenigen Vorschriften bewacht, welche mit der Absicht erlassen worden, die niederdeutsche Eigenart in Südafrika um jeden Preis zu unterdrücken.

Wenn die Buren sich diesem Regiment zu entziehen suchten, so thaten sie es, weil ihre nationale und wirtschaftliche Existenz auf das schwerste gefährdet erschien.

Anfänglich wollten die britischen Behörden die Auswanderung gewaltsam verhindern; aber der stellvertretende Statthalter, der Holländer Stockenstrom, bot seinen ganzen Einfluß auf, seinen Stammesbrüdern wenigstens diese Freiheit zu erobern.

Trotzdem wurden die Auswanderer nicht aus dem englischen Unterthanenverbande entlassen, sondern man betrachtete, wie sich später herausstellen sollte, alle von jenen neu eroberten Gebiete zunächst als britischen Besitz.

Wir sehen nunmehr die Buren sich über das ganze Land zwischen Oranjefluß und Sambesi verteilen, und 15 Jahre vergingen, ehe die Anfänge neuen staatlichen Lebens in die Erscheinung traten. —

Vorerst waren alle Kräfte der Erhaltung des nackten Lebens gegenüber den kriegerischen Matabele gewidmet.

Die Ansiedler blieben so lange in Trupps beisammen, bis die Eingeborenen, teils mit Gewalt niedergezwungen, teils durch geschickte Verträge freundschaftlich gestimmt worden waren. Dann gingen sie auseinander, und jeder siedelte sich dort an, wo er in der dürren Steppe einen Quell und Weideflächen für sein Vieh fand. So entstanden, weit im Lande verstreut, dürftige Anwesen, meist aus Feldsteinen errichtet, die mit einer Mischung von Viehmist und Lehm zusammengehalten wurden.

Ab und zu rüstete man eine Expedition aus, welche mit Fellen zum Eintausche nach der Küste zog. Das war die einzige Verbindung, die es zwischen den Buren und der Außenwelt gab. Sie lieferte Schußwaffen, Pulver und Blei, und damit die Grundlage einer neuen Existenz; denn nur auf dem sicher treffenden Geschoß beruhte Leben und Freiheit der Auswanderer!

Sir Stockenstrom.

Von großer Bedeutung für die Zukunft des Burenvolkes wurde der Verlauf der von Piet Potgieter geführten Expedition, denn von ihr gingen die ersten Schritte zur Gründung der späteren Freistaaten aus. Die Ansiedelungen, welche dieser bedeutende Mann ins Leben rief, waren von vornherein für die Dauer berechnet und trugen die Kennzeichen kommunaler Organisation an sich, während andere Führer mit ihren Anhängern in rastlosem Nomadenleben zu keinerlei wirklicher Kulturarbeit gelangten. Wertvolle Kräfte gingen durch Zersplitterung verloren.

Piet Potgieter nahm seinen Weg über den Berg von Thaba 'Nchu, wo ein Teil seiner Anhänger blieb, nach der Gegend des heutigen Städtchens Winburg. Dort schloß er mit dem Häuptling Makwana ein Bündnis, in welchem er sich verpflichtete, letzteren gegen den Matabelekönig Moselikatse zu beschützen und dafür alles Land zwischen Vaal und Vetfluß als rechtmäßiges Eigentum erhielt. Einzelne, genau bestimmte Bezirke innerhalb desselben sollten den Leuten Makwanas verbleiben.

Dieser Vertrag bildet die Rechtsgrundlage für die Herrschaft der Buren im Oranjestaat. Dieselbe wurde zunächst allerdings ernstlich durch die Matabele bedroht, welche, im heutigen Transvaal sitzend, ihre Raubzüge weit nach Süden ausdehnten. Zu wiederholten Malen gelang es ihnen, abgelegene Niederlassungen der Weißen zu überfallen und deren Bewohner bis auf den letzten Mann niederzumetzeln. Auch einzelne schwächere Expeditionen, welche über den

Vaal hinaus vordrangen, wurden vernichtet. Schließlich sah sich Piet Potgieter genötigt, seine Leute, unter Aufgabe der bereits errichteten Ansiedelungen, in einer festen Stellung zwischen dem Rhenoster- und Wilgefluß zu versammeln, welche noch heute unter dem Namen „Vechtkop" bekannt ist. Dort wurden sie von mehreren Tausend Matabele förmlich belagert und wenn es auch gelang, die Stürme der letzteren abzuweisen, so gingen die Farmer doch aller ihrer Vieh- und Pferdeherden verlustig. Aus der bitteren Not, in welche sie damit gerieten, wurden sie durch die Ankunft einer neuen Expedition unter Gerrit Maritz (diese zog dann nach Natal, dessen Hauptstadt nach ihrem Führer — ebenso wie nach Piet Retief — benannt wurde) befreit, welche sie mit neuen Lebensmitteln versah. —

Um Ueberfällen für die Zukunft vorzubeugen, suchten die Farmer den Feind nunmehr in seinen eigenen Gebieten auf. Mehrere Hundert Männer drangen in das Herz des heutigen Transvaal ein, und es gelang ihnen, den Matabelekönig in seinem verschanzten Kraal am Olifantsfluß zu überwältigen. Damit war die Macht der Matabele gebrochen. Moselikatse flüchtete mit seinen Kriegern nach Norden und gründete jenseits des Krokodilflusses ein neues Reich, welches er seinem Sohne Lo Bengula hinterließ.

Die Buren aber nahmen kraft des Eroberungsrechtes nun auch von den „jenseits des Vaal" gelegenen Gebieten Besitz.

Zu derselben Zeit — 1838 — übte Pretorius in Natal blutige Vergeltung für die Vernichtung Piet Retiefs. Die Königsburg zu Umgungundhlowu wurde erstürmt und an Dingaans Stelle dessen Bruder Panda zum Häuptling der Zulus gemacht. Mit ihm schlossen die Buren einen geschickten Vertrag, welcher ihnen das Gebiet des heutigen Natal sicherte, gleichzeitig aber den Anforderungen der Schwarzen derart gerecht wurde, daß in Zukunft Kämpfe zwischen Buren und Zulus bis zum Jahre 1884 ausblieben.

So hatten wenige Tausend niederdeutsche Farmen in zwei Jahren die Herrschaft der weißen Rasse in einem Gebiet, etwa so groß wie Deutschland, auf sichere Füße gestellt — eine Kulturleistung, die fast einzig in der Weltgeschichte dasteht! Nicht nur totbringendes Blei war hierbei ihre Waffe gewesen, sondern in viel höherem Maße eine geschickte, auch den Gegenzeichner zufriedenstellende Vertragspolitik. Zwar stand und steht der Bur mit vollem Recht noch heute auf dem Standpunkt, daß die Schwarzen zum Europäer als zu einem höheren Wesen emporsehen müßten, welches anzutasten alle Strafen der Götter nach sich zieht; aber er vermochte sie andererseits zu Zucht und Ordnung, zu seßhaftem, arbeitsamem Leben anzuhalten und den grauenvollen Fehden, die sie untereinander führten, ein Ende zu machen. Wie wohlthätig die Burenherrschaft für die Eingeborenen von Anfang an gewesen ist, geht am besten aus ihrer rapiden Vermehrung im Bezirk der Republiken hervor.

Jedenfalls haben die Engländer in Südafrika in der Behandlung ihrer schwarzen Unterthanen eine weit weniger glückliche Hand gehabt. Trotz aller, wie wir gesehen haben, nicht immer ganz ehrlich gemeinter Humanität, kam es in den Jahren 1846—48, 1850, 1857 und 1878 zu außerordentlich blutigen Kämpfen mit den schon seit etwa Mitte des Jahrhunderts unterworfenen Kaffernstämmen im östlichen Kaplande. Sie brachten über Eingeborene und Weiße in gleichem Maße Unheil und haben den Fortbestand der britischen Herrschaft öfter denn einmal ernstlich gefährdet. Obgleich unter der so imponierenden Flagge der Sklavenbefreiung marschierend, muß man die englische Eingeborenenpolitik tief unter diejenige der Buren stellen. —

Der im Jahre 1848 als Gouverneur der Kapkolonie und Heigh-Kommissionar des gesamten britischen Südafrika in Kapstadt eintreffende Sir Harry Smith, eine Persönlichkeit von großer Thatkraft, brachte aus dem Mutterlande die Instruktion mit, die englische Herrschaft in Südafrika mit allen Mitteln zu festigen und auszudehnen. Zu den in dieser Richtung von ihm unternommenen Schritten gehörte die Proklamation der britischen Oberhoheit über das gesamte Gebiet zwischen Oranjefluß und Vaal. Da die 1836—37 ausgewanderten burischen Farmer nach seiner Meinung Unterthanen der Königin von England geblieben waren, so sah er, ebensowenig wie das Londoner Kolonialamt, ein Unrecht darin, wenn man ersteren nunmehr die Segnungen der britischen Herrschaft wieder angedeihen ließ. Man betrachtete sie lediglich als freiwillige Pioniere des englischen Kolonialreiches.

Die Proklamation vernichtete mit einem Federstrich die Zukunft des in seinen ersten Anfängen sich bildenden Oranje-Freistaates, ebenso wie fünf Jahre früher die Natal-Republik ohne weiteres den englischen Besitzungen einverleibt worden war. Zwar protestierte Andries Pretorius, welcher, um der englischen Herrschaft zu entgehen, mit zahlreichen Angehörigen von Natal wieder über die Drakenberge zurück gewandert war, gegen die Annexion; von einem geordneten Widerstande gegen dieselbe aber konnte in Anbetracht der noch wenig gefestigten Verhältnisse der jungen Kolonie keine Rede sein. So kam es, daß die wenigen Hundert Farmer, die er um sich versammelt hatte, bei Booms-Plaat dem britischen Expeditionskorps unterlagen.

Damit war der Verlust der teuer erkauften Freiheit für alle diejenigen Buren besiegelt, welche nicht vorzogen, von neuem den Wanderstab zu ergreifen. Die Mehrzahl, darunter Pretorius selbst, entschloß sich, die eben erst ge-

Markt in Johannesburg.

fundene Heimat wieder aufzugeben und wanderte nordwärts. So erhielt das zweite burische Gemeinwesen, das damals in der Entstehung begriffen war, — die Südafrikanische Republik — erheblichen Zuzug. —

In der Folgezeit entwickelten sich nun die Dinge wenig im Einklang mit den Wünschen Englands. Sir Harry Smith scheiterte in den Unternehmungen, die er zur Vergrößerung des britischen Machtbereiches einleitete, vollständig. Nicht nur, daß die neue Kolonie ihm fortgesetzt Schwierigkeiten machte; auch die Kaffern unter ihrem Häuptling Sandilli brachten den englischen Truppen wiederholt schwere Niederlagen bei. Das Mutterland mußte ein starkes Expeditionskorps unter dem General Cathcart nach Südafrika schicken, und erst nach schweren Kämpfen gelang es, die Ruhe wieder herzustellen. —

Die enormen Kosten dieses Krieges aber verschnupften die englischen Steuerzahler derart, daß die Regierung sich genötigt sah, nicht nur ihre Expensionsgelüste aufzugeben, sondern ihren Besitz auf die wirklich Nutzen bringenden Gebiete zu beschränken. —

Da der Heigh-Kommissionar zudem erklärte, daß die englische Autorität über die neuen Burenkolonien nur mit Hilfe ständiger Garnisonen aufrecht erhalten werden könne, so entschloß man sich in Downing-Street durch die Sand-River-Konvention vom 17. Januar 1852 die Südafrikanische Republik anzuerkennen, worauf zwei Jahre später, in der Konvention vom 23. Februar 1854, der förmliche Verzicht auf die Herrschaft über den Oranje-Freistaat ausgesprochen wurde.

Als im Mai 1854 eine Deputation britischer Kaufleute aus den südafrikanischen Städten unter der Führung der Herren Fraser und Murray nach London kam, um dort gegen die Aufgabe jener Gebiete zu protestieren, wurde ihr vom Herzog von Newcastle, dem Staatssekretär der Kolonien, die Antwort zu teil: „Es ist unmöglich, daß wir Truppen unterhalten, um einzelne sich fortwährend weiter vorschiebende Kolonisten-Niederlassungen zu verteidigen, besonders da Kapstadt und die Tafelbai von der Regierung der Königin als der einzige wünschenswerte Besitz in Südafrika angesehen werden."

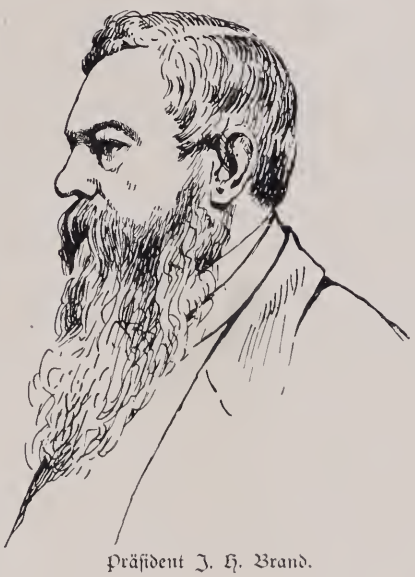
Die Burenrepubliken bis zur Londoner Konvention.

Die Buren waren nun sich selbst überlassen, und es galt zunächst, den neu besetzten Gebieten eine staatliche Organisation zu geben.

Im Oranje-Freistaat ging dieses ohne ernstliche Störungen von statten. Schon am 10. April 1851 wurde eine Verfassung nach dem Muster derjenigen der Vereinigten Staaten proklamiert, welche von unwesentlichen Abänderungen abgesehen, bis zum Jahre 1900 bestand und den Verhältnissen durchaus entsprach.

Politische Schwierigkeiten entstanden dem jungen Gemeinwesen aus Grenzstreitigkeiten mit Eingeborenenstaaten, welche von den Engländern zu Beginn der vierziger Jahre als selbständig anerkannt und, um sie gegen die auswandernden Farmer mobil zu machen, mit Feuerwaffen versehen worden waren.

Der Streit mit den am unteren Vaal sitzenden Griquas wurde durch die Vermittlung des damaligen High-Kommissionars, Sir George Grey, beigelegt, welcher diesem Stamm neue Wohnsitze am Ostfuß der Drakensberge anwies (East-Griqualand). 1865 sahen sich die Bürger genötigt, gegen den übermütigen König Moses von Basutoland zu Felde zu ziehen. Nach schweren Kämpfen gelang es endlich,



Präsident J. H. Brand.

denselben in seine befestigte Hauptstadt — Thaba Bosigo — zurückzudrängen und dort zu belagern. Aber kurz vor dem siegreichen Ende wurden die Buren um die Früchte ihrer Anstrengungen gebracht, indem Sir George Wodehouse, der damals Vertreter der Königin in Südafrika war, Basutoland als englisches Gebiet erklärte. —

Neue Verwicklungen traten ein, als im Jahre 1869 in der Gegend, wo heute Kimberley liegt, Diamanten gefunden wurden und damit von allen Teilen der Welt beutelustige Schatzgräber ins Land kamen. Ohne Zweifel lagen die Fundgruben auf dem Gebiete des Freistaates, aber den englischen Machthabern schien es günstiger, sie für sich in Anspruch zu nehmen. Gestützt auf die höchst fragwürdigen Ansprüche eines eingeborenen Häuptlings, namens Waterboer, welcher seine „Rechte" an die englische Krone veräußert hatte, proklamierte der britische Statthalter das Land für letztere und ließ es militärisch besetzen.

Da die Proteste des Präsidenten J. H. Brand vergeblich blieben, so machte dieser sich auf den Weg nach London, wo man Gerechtigkeitsgefühl genug besaß, für

den Verlust des fraglichen Gebietes wenigstens eine Geldentschädigung von 90 000 Pfund Sterling an den Freistaat zu zahlen.

Bald darauf schloß der letztere eine nicht ungünstige Eisenbahnkonvention mit der Kapkolonie, aus welcher die wichtige Linie von Nauw Port über Bloemfontein nach Pretoria hervorging.

Von da ab hat der Staat dauernd gute Beziehungen zu seinen Nachbarn unterhalten und sich langsam, aber stetig weiter entwickelt. —

Nur die so oft versuchte Vereinigung mit Transvaal wurde nicht eher zum Ereignis, als bis im Jahre 1899 der furchtbare Entscheidungskampf anbrach, dessen Folgen ganz zu übersehen erst in Zukunft möglich sein wird. —

In den Gebieten jenseits des Vaal ging die staatliche Konsolidierung nicht so einfach von statten. Hier traten, nachdem das englische Joch abgeschüttelt war, zahlreiche Sonderbestrebungen hervor. Der unbändige Freiheitsdrang der Buren, verstärkt und vertieft durch das einsame Leben in der Steppe, wollte sich keinen neuen Zwang auferlegen lassen. Auch fehlte, seit Moselikatses Macht gebrochen war, der gemeinsame Gegner, dessen Bekämpfung einen Zusammenschluß erfordert hätte.

Dazu kam, daß die beiden hervorragendsten Führer, Andries Pretorius und Potgieter, in bitterer Feindschaft lebten, die sich nach ihrem 1853 erfolgten Tode auf ihren Anhang übertrug. Auch kirchliche Streitigkeiten brachen aus, während die Verschiedenheit wirtschaftlicher Verhältnisse sich ebenfalls fühlbar machte.

Dergestalt bildeten sich zwei Mittelpunkte der Kolonisation, die voneinander abweichende Ziele verfolgten — Potschefstrom im Westen und Lydenburg im Osten Transvaals.

Als nun im Jahre 1856 durch eine Volksversammlung in der erstgenannten Niederlassung der Sohn Andries Pretorius', Martinus Wessels, zum Präsidenten gewählt wurde, verweigerten die Bürger des Ostens ihm die Anerkennung, obgleich er, um einen natürlichen Mittelpunkt zu schaffen, die Verlegung der Regierung nach einem neutralen Punkte, dem nachmaligen Pretoria, durchsetzte.

Auch von den Bürgern des Freistaates erhielt Pretorius eine Zurückweisung, als er, der bislang Kommandant-General der gesammten Burenstreitkräfte war, dieses Amt in der Fehde gegen die Basutos ausüben wollte.

Schließlich kam es so weit, daß die Bürger von Lydenburg, welche eine eigene, die ganze östliche Hälfte Transvaals umfassende Republik unter Schoemann als Präsidenten gegründet hatten, vereint mit dem Oranjefreistaat, die Waffen gegen Pretorius und seine Anhänger ergriffen.

Am 25. Mai 1857 trafen die beiderseitigen Kommandos am Rhenosterflusse aufeinander, und wenig fehlte, so hätte ein Bruderkrieg die ohnehin so geringen Kräfte der jungen Staatswesen noch mehr geschwächt.

Es ist das große Verdienst des damals im 32. Jahre stehenden Paul Krüger, in dieser kritischen Lage einen Ausgleich herbeigeführt zu haben. Man ging schließ-

Paul Krüger im Jahre 1865.

lich in Frieden auseinander, nachdem eine Basis für den Zusammenschluß aller drei Republiken gefunden worden war. —

Dieser aber schien den Engländern zu bedrohlich, und Sir George Grey ließ den Burenführern die Nachricht zukommen, daß sich Groß-Britannien im Falle der Vereinigung der Republiken nicht mehr an die Abmachungen der Sand-River-Konvention sowie des Vertrages von Bloemfontein gebunden halten würde.

Durch diesen Widerspruch in ihrer Freiheit aufs neue bedroht, sahen die Buren sich genötigt, die Idee des Einheitsstaates wieder aufzugeben, obwohl Martinus Wessels, der Sohn von Andries Pretorius, inzwischen bereits zum Präsidenten auch des Freistaates gewählt worden war.

Sofort griff Schoemann, eine Persönlichkeit von unzweifelhaftem Geschick aber von minderwertigem Charakter, seine ehrgeizigen Pläne wieder auf, indem er sich nach wie vor als Präsident des östlichen Transvaals geberdete und schließlich sogar nach Pretoria kam, um dort die volle Gewalt an sich zu reißen.

Zum zweiten Male trat nunmehr Paul Krüger als Retter des Vaterlandes auf. Obwohl damals nur einfacher Kommandant, scharte er an 1000 Bewaffnete um sich und setzte die damals aus drei Kanonen bestehende „Staatsartillerie“ in Gefechtsbereitschaft.

Schoemann, der über etwa 500 bewaffnete Anhänger und ein Geschütz gebot, räumte das Feld, setzte sich aber in den Besitz von Potschefstroom. Hier wurde er von Krüger förmlich belagert, wobei es zu einem, von beiden Seiten allerdings nur lau geführten Gefechte kam.

M. W. Pretorius.

Schließlich sah sich Schoemann von seinen Anhängern im Stich gelassen und genötigt, heimlich das Weite zu suchen.

Nun wurde unter Pretorius Vorsitz ein Volksrat nach Pretoria berufen, welcher die endgültige Regelung der Verfassung vornehmen, vor allem aber unter den verschiedenen Präsidentschaftskandidaten entscheiden sollte.

Aber während der Beratungen erschien Schoemann aufs neue mit einer bewaffneten Schar in der Stadt, trieb den Volksrat auseinander und proklamierte sich zum Präsidenten.

Aber auch dieses Mal scheiterte er an der Umsicht und Thatkraft Paul Krügers, welcher alle Bürger des Staates aufforderte, gegen den Usurpator für Recht und Gesetz einzutreten. Willig folgten die Buren dem Manne, dessen seine Volksgenossen überragende Größe sich immer mehr fühlbar zu machen begann. Daraufhin floh Schoemann unter Mitnahme der Staatsflagge und zweier Geschütze. Einstimmig aller öffentlichen Aemter für verlustig erklärt, schied er, zum Heile des Landes, von nun an aus dem öffentlichen Leben.

Aber trotzdem währte es noch geraume Zeit, ehe Ruhe und Sicherheit in die Verhältnisse kam. Vor allem verursachte die doppelte Präsidenteneigenschaft Pretorius' Schwierigkeiten, da man sich über den Anschluß an den Freistaat nicht einig werden konnte.

Diese Zustände machte sich der Kommandant Jan Viljoen zu nutze, indem er in Potschefstroom die Fahne der Empörung entfaltete und zahlreichen Anhang fand. Mit einem Korps von 1000 Mann marschierte er gegen Pretoria, mit der Absicht, dort die Gewalt an sich zu reißen. Krüger, der sich in dieser wirren Zeit immer wieder als der vornehmste Verfechter gesetzlicher Ordnung hervorthat, wurde durch dieses Vorgehen derart überrascht, daß er die Flucht ergreifen mußte, um in entfernteren Distrikten Streitkräfte zu sammeln. Nachdem ihm dieses gelungen war, griff er die Aufrührer an und schlug sie am 5. Januar 1864 in der Nähe der Hauptstadt vollständig aufs Haupt. —

Jetzt konnte eine ordnungsmäßige Präsidentenwahl vor sich gehen. Von den 2637 Stimmen, welche im ganzen abgegeben wurden, entschieden sich 1519 für Pretorius, nachdem dieser auf den Präsidentenstuhl im Freistaat verzichtet hatte. Damit war endlich die Vereinigung der Republiken von Lydenburg und Potschefstroom gesichert und dem wenig erbaulichen Streit ein Ende gesetzt, welcher sieben Jahre hindurch die Entwicklung des Landes auf das empfindlichste gehindert hatte.

Paul Krüger, der damals im 39. Jahre stand, wurde in Anerkennung seiner Verdienste einstimmig zum Kommandanten-General gewählt. —

Die beiden Männer, welche nunmehr das Geschick der Transvaal-Republik in Händen hatten, fanden außerordentlich schwierige Verhältnisse vor. Von geordneter Verwaltung konnte nirgendwo die Rede sein, und Einkünfte gab es so gut wie gar nicht. Dazu kamen Erhebungen der Eingeborenen, namentlich im Norden und Nordosten der Republik und Grenzstreitigkeiten mit den Zulus. Während letztere durch friedliche Uebereinkunft geregelt wurden, mußte Krüger gegen erstere zu Felde ziehen. Auch der Freistaat bat um Unterstützung gegen die Basutos. Hierbei zeigte sich, daß ein großer Teil der Bürger sich mit der Neuordnung der Dinge noch nicht befreunden konnte. Nur unwillig oder gar nicht folgte man den Anforderungen der Regierung, wenngleich es zu offenen Auflehnungen gegen letztere in Zukunft nicht mehr kam.

Auch von den durch die Diamantenentdeckung verursachten Fragen blieb Transvaal nicht unberührt. Die Annexion von Griqualand-West durch die Engländer führte zu Grenzstreitigkeiten, in denen sich der Präsident, nach der Meinung seines Volkes allzu nachgiebig erwies.*) Auch empfand man das dem Freistaat angethane Unrecht so tief, daß eine offene Parteinahme für letzteren verlangt wurde. Das bedrohliche Auftreten des gemeinsamen Erbfeindes ließ alle kleinlichen Streitpunkte in den Hintergrund treten! Pretorius, seines Amtes müde und sich den neuen Verwickelungen nicht gewachsen fühlend, dankte ab.

Nun entstand eine starke Partei, welche von neuem die Vereinigung mit dem Oranjefreistaat verlangte. Aber unter dem Druck der bekannten Drohung Sir George Greys sprach sich Präsident Brand gegen dieselbe aus.

In dem Gefühl, von England in dem letzten Land-

*) Pretorius stimmte dem englischen Vorschlag, die Grenzstreitigkeiten durch den Schiedsspruch des Gouverneurs von Natal, Keate, zu entscheiden, zu; derselbe fiel zu Ungunsten der Republik aus.

streit diplomatisch überrumpelt worden zu sein, und in der Einsicht, daß unter ihnen selbst niemand vorhanden, der den Staat aus seiner schwierigen wirtschaftlichen und politischen Lage befreien könne, kamen die Burghers auf den Gedanken, eine außerhalb ihrer Gemeinschaft stehende Persönlichkeit mit weltmännischen Kenntnissen an ihre Spitze zu berufen.

Präsident Th. F. Burgers.

Die Wahl fiel auf Thomas François Burgers, einen Geistlichen der holländisch-reformierten Kirche aus der Kapkolonie, welcher in kirchenpolitischen Fragen schon wiederholt eine Rolle gespielt und sich dabei den Ruf eines klugen und geschickten Mannes erworben hatte.

Am 1. Juli 1872 ergriff Burgers die Zügel der Regierung und damit begann eine Periode, welche, obwohl sie zu einem unglücklichen Ende führte, doch viel für die geistige Erweckung der Transvaalburen gethan hat.

Dr. Jorissen.

Der neue Präsident war eifrig bemüht, durch Anlage von Schulen die Bildung seines Volkes zu verbessern; durch Aufnahme von Anleihen und Anlage einer Eisenbahn nach der Delagoabai Handel und Industrie zu heben, sowie gebildete europäische Männer, wie den an die Spitze der Justizverwaltung berufenen Dr. Jorissen, in den Dienst der Republik zu ziehen. Zur Förderung seiner Zwecke unternahm er 1874 eine Reise nach Europa.

Trotz günstigster Anfänge nahmen die Dinge doch bald einen schlimmen Verlauf. —

Um nun aber die inneren Zusammenhänge jener Zeit, ebenso wie der späteren Begebenheiten richtig verstehen zu können, ist ein Hinblick auf die soziale Entwicklung der Republik geboten.

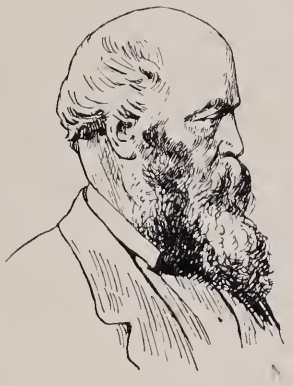
Es ist eines der charakteristischen Merkmale Südafrikas, daß die Bewohner von Stadt und Land nach Anschauungen, Sitten, Gewohnheiten und Bildung ganz verschiedene Menschen sind, und zwar ist dieser Unterschied in Transvaal am allerschärfsten ausgeprägt. Während sich in den Städten, als den Mittelpunkten von Handel und der schon damals sich entwickelnden Industrie — 1870 wurde in Lydenburg das erste Gold gefunden — eine buntscheckige Gesellschaft zusammenfindet, besteht auf dem Lande die alte nationale Einheitlichkeit fort. Hier beschäftigt man sich mit allen Fragen internationalen Wirtschaftslebens und großer Weltpolitik, vor allem mit der Börse und kümmert sich den Teufel um religiöse Angelegenheiten; dort hält man an alten patriarchalischen Gebräuchen und starrer Frömmigkeit fest, während man die Städter thun und treiben läßt, was sie wollen, solange sie sich nicht anmaßen, die politische Herrschaft an sich zu reißen. Dieser Zustand ist außerordentlich natürlich und wird auch auf lange hinaus derselbe bleiben; denn die geographische Beschaffenheit des Landes weist einerseits auf Viehzucht und Ackerbau, andererseits auf Ausbeute der Mineralreichtümer hin. Ob unter burischer, ob unter englischer Herrschaft — in Transvaal wird es auch in Zukunft inmitten einer sich ständig vermehrenden Landbevölkerung, die mit allen Vorzügen und Schattenseiten des niederdeutschen Bauerncharakters ausgestattet ist, einige wenige Industrieorte internationalsten Gepräges geben, während eine vermittelnde Schicht vollkommen fehlt. Gerade diese Zweiteilung schaffte von jeher die verzwicktesten Probleme. Für die Beurteilung derselben aber muß man in Europa berücksichtigen, daß man immer nur einseitig unterrichtet worden ist. Stets wurden die Verhältnisse vorwiegend vom Standpunkt der Stadtbevölkerung, welche ja allein die Verkehrsmittel mit der Außenwelt zur Hand hatte, dargestellt, und sie selbst ist immer geneigt gewesen, sich für den allein maßgebenden Teil zu halten. Plötzlich begann die Landbevölkerung, sobald sie fürchtete, in ihrer Freiheit bedroht zu sein, sich zu regen. Zum großen Staunen der Welt erwies sie sich dann mit dem ersten Büchsenschuß als die wahre Herrin im Lande.

Diese Erscheinung ist zu wiederholten Malen im Laufe der Geschichte Transvaals hervorgetreten, und nur aus ihr heraus erklärt sich auch das Ereignis, mit welchem der britische High-Kommissionar, Sir Bartle Frere, die Welt im Jahre 1877 überraschte.

Ehe wir auf dieses Ereignis eingehen, scheint ein kurzer Blick auf die inneren Verhältnisse Groß-Britanniens geboten. Dort standen sich die poli-

tischen Prinzipien, welche von den historischen Parlamentsparteien der Whigs und Tories vertreten wurden, scharf gegenüber. Wenn die Whigs am Ruder waren, wurde der Verzicht auf eine aktive äußere Politik gepredigt, wenn ein Tory-Ministerium an der Spitze der Geschäfte stand, so hallte der Sang des Jingos vom „Greater Britain" an allen Enden der Welt wieder.

Als Desraëli 1874 leitender Minister wurde, setzte eine Aera imperialistischer Politik ein, wie sie England erst neuerdings wieder betreibt. Es lag nun ganz im Rahmen derselben, wenn man in London und Kapstadt den Plan ins Auge faßte, auch in Südafrika die britischen Grenzpfähle weiter hinaus zu rücken. Zudem stand man — seit Gold in Transvaal gefunden wurde — lange nicht mehr auf dem Standpunkte, daß Kapstadt und die Tafelbai die einzigen wünschenswerten Besitzungen seien.



Sir Bartle Frere.

So faßte man denn die Gründung eines Bundes ins Auge, welcher die gesamten Staaten Südafrikas unter britischer Oberhoheit umfassen sollte. Lord Carnarvon, der Staatssekretär der Kolonien, war ein eifriger Förderer dieses Gedankens und Sir Bartle Frere, der 1877 ernannte High-Kommissionar betrat mit dem Vorsatz südafrikanischen Boden, ihn auf kürzestem Wege zur That werden zu lassen.

Allein das Kapministerium, an deren Spitze der Afrikander Molteno stand, war für den Staatenbundplan nicht zu haben, während Natal, wo das englische Element vorherrschte, seine Bereitwilligkeit erklärte.

Dort war es auch, wo der Gedanke entstand, durch Annexion Transvaals vorerst wenigstens einen aus zwei Staaten bestehenden „Bund" zu gründen. Aber hierfür mußten vor den Augen der Welt rechtliche Grundlagen geschaffen werden; denn die Burenregierung wollte ihrerseits von irgendwelcher Unterordnung unter die englische Oberhoheit nichts wissen.

Wieder mußte die „Eingeborenen-Gefahr" herhalten, indem der Kampf der Buren gegen den Häuptling Sekukuni ungebührlich aufgebauscht wurde. Die englische Presse stellte denselben so dar, als ob die unsicheren Verhältnisse Transvaals eine direkte Gefahr für die englischen Besitzungen bedeute. Auch beschuldigten entrüstete Stimmen die Buren der Sklaverei und des Gebrauchs von Explosivkugeln! Ferner wurden in den Städten der Republik, in denen fast gar keine eigentlichen Buren wohnten, Meetings veranstaltet, auf welcher man sich für die Annexion aussprach. Diese Ergebnisse wurden alsdann als „public opinion" Transvaals nach England berichtet. Besonders rührig traten die Kaufleute der Küstenstädte für die Vernichtung der Selbständigkeit der Burenstaaten ein, weil man von der Ausführung der Delagoa-Bai ernste Störungen des eigenen Handels mit dem Inneren befürchtete.

Sir J. C. Molteno.

Schließlich war die Sache spruchreif und Sir Theophilus Shepstone, ein höherer Beamter der Natalregierung machte sich mit 25 berittenen Polizisten auf den Weg nach Pretoria, wo er, ohne auf Widerstand zu stoßen am 12. April 1877 die englische Herrschaft über die Republik aussprach.

Die englisch gesinnten Städter jubelten dem neuen Herrn zu; das Landvolk erfuhr erst verspätet, was sich zugetragen hatte. Da aber Shepstone, im Bewußtsein seiner Schwäche, eine wirkliche Regierungsgewalt nicht ausübte, sondern sich zunächst auf recht geschickt eingeleitete Unterhandlungen mit den Burenführern verlegte, so blieb einstweilen alles ruhig. Ja, es schien sogar, als ob die letzteren zu einer dauernden Verständigung mit ihm gelangen würden, da er, was die zukünftige Form der Regierung anbetraf, den Wünschen derselben weitestes Entgegenkommen verhieß. Präsident Burgers versagte in dieser ernsten Stunde vollkommen.

Nachdem seine überstürzten Neuerungen ihm die Sympathien der ländlichen Bevölkerung geraubt, seine verfehlten Finanzmanöver den Staatsschatz erschöpft hatten, während die Städter sich offen für die Engländer erklärten, blieb er ohne alle Machtmittel zur Verteidigung seiner Position.

Auch der zweite Transvaalpräsident verzweifelte daran, das Staatsschiff in einen gesicherten Hafen zu steuern und trat von seinem Posten zurück!

Ueber den weiteren Verlauf der Dinge sagt Dr. Jorissen in seinen „Transvaalschen Erinnerungen", mit Bezug auf die klugen Zukunftspläne Shepstones: „Ich fürchte, daß, wenn er sie hätte ausführen können, wir politisch verloren gewesen sein würden!"

Zum Glück für die Buren aber ließen weder der

Kolonialsekretär Lord Carnarvon, noch der High-Kommissionar, Sir B. Frere, dem Gouverneur der neuen Kolonie freie Hand. Auch wurden letzterem keine ausreichenden Mittel zur Verfügung gestellt, so daß er die Kosten der Regierung lange Zeit aus eigener Tasche bestreiten mußte. Unter solchen Umständen konnte natürlich von irgendwelchen segensreichen Neuerungen für Land und Leute keine Rede sein.

Edward Bok.

Das machte die Buren mißtrauisch und die Idee, die Engländer wieder aus dem Lande zu jagen, wurde um so populärer, als die Schwäche der inzwischen im Lande eingerichteten Garnisonen geradezu einen Angriff herausforderte. —

Die Buren begannen sich zum Kampf zu rüsten. Vorerst aber sollte noch auf friedlichem Wege versucht werden, die Annexion rückgängig zu machen.

Krüger und Joriſſen wurden zu diesem Behufe nach England geschickt, erhielten dort aber eine rundweg ablehnende Antwort.

Merkwürdigerweise wurde in den erregten Volksversammlungen zu Klipfontein und Doornfontein, in denen die Deputation über den Mißerfolg ihrer Sendung berichtete, die Absendung einer zweiten Abordnung, dieses Mal aus Krüger, Piet Joubert und Edward Bok, dem nachmaligen Staatssekretär, bestehend, beschlossen.

Selbstverständlich war auch dieses Mal der Erfolg ein negativer, denn unter Disraëlis Amtsführung hätte die freiwillige Aufgabe eines einmal dem britischen Reich, wenn auch mit Unrecht, einverleibten Gebietes als ein Verbrechen am Vaterlande gegolten. —

In dem Meeting von Wonderfontein am 10. Januar 1879, erstattete Krüger Bericht hierüber und schon damals wäre es zu offener Empörung gekommen, wenn Sir Bartle Frere nicht inzwischen seine Zusage gegeben hätte, sich persönlich vom Zustand der Dinge in Transvaal zu überzeugen und den Wünschen des Volkes Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Man beschloß, ihn mit einer Massenpetition zu empfangen, sobald er sich Pretoria nähere. Geduldig blieben die Bürger, etwa 5000 an der Zahl, drei volle Monate lang in ihren Zelten beisammen, bis endlich am 10. April 1879 der Zug des Statthalters in Sicht kam. Die nun folgende Scene beschreibt Joriſſen a. a. O. in folgender Weise:

„Nachdem der Fluß überschritten worden war, welcher das Lager im Süden begrenzte, blieb noch ein Weg von 20 Minuten zurückzulegen, bis man an das für die Verhandlungen errichtete Zelt gelangte. Sir Bartle Frere ritt an der rechten Seite des alten Pretorius, während hinter ihnen die Herren seiner Begleitung und der Abordnung folgten, die ihn empfangen hatte. Die Buren standen zu beiden Seiten des Weges, schweigend und unbewaffnet. Keine Hand wurde erhoben, kein Hut gelüftet, kein Zeichen des Beifalls oder der Mißbilligung gegeben. Der Statthalter war bestürzt. Anfangs grüßte er nach rechts und nach links, dann starrte er, bleich wie der Tod, vor sich hin. . . . . ."

In den nun folgenden Verhandlungen gab der Statthalter beruhigende Zusicherungen. Man scheint sich auf der Basis geeinigt zu haben, daß die Republik, sobald die Annexion aufgehoben sei, freiwillig dem von England geplanten Staatenbund beitreten wolle. Jedenfalls gingen die Buren beruhigt auseinander.

Aber Sir Bartle Frere hatte nur Zeit gewinnen wollen. Nach Kapstadt zurückgekehrt, erbat er telegraphisch Truppenverstärkungen, besonders an Artillerie, und bemühte sich unter den Swasis Soldaten anzuwerben. Selbst mit dem Bapedihäuptling Sekukuni, dessen Krieg mit den Buren einer der fadenscheinigen Rechtsgründe für die Annexion gewesen war, schloß er einen Vertrag zu gemeinsamem Waffengange.

Voll froher Hoffnungen erwarteten die Buren inzwischen die Antwort des englischen Parlaments. Statt ihrer traf Sir Garnet Wolseley, als „Heigh-Commissionar of South-West-Africa" ein und erklärte pathetisch: „Solange die Sonne scheint, wird Transvaal englisches Besitztum bleiben." —

Jetzt erst war die wunderbare Langmut der Buren erschöpft und in einer Volksversammlung zu Paardekraal, am Dingaanstag, den 16. Dezember 1879, wurde ein Beschluß folgenden Wortlautes angenommen:

„Die Beamten der Königin von England haben durch ihr treuloses und unehrliches Verhalten die Thür

Nationaldenkmal der Buren auf Grood Paardekraal bei Krügersdorp, errichtet zum Gedächtnis der Volksversammlung am 16. Dezember 1879.

geschlossen, durch welche wir uns dem englischen Parlament nähern wollten. Dafür sind sie verantwortlich! Unser Volk hat gethan, was es konnte. Wieder und immer wieder haben wir uns, von bestem Willen erfüllt, an die Königin gewandt; denn unser Volk glaubt, so wahr wie die Sonne scheint, daß sie, die Königin von England und die englische Nation, es niemals zugeben würden, daß ein freies Volk geknechtet wird. Wir können nicht mehr zu England sprechen; denn da ist niemand, der uns antwortet!"

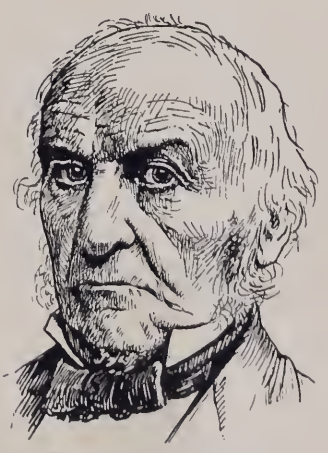
Gleichzeitig wurde als Tag des Losschlagens der 8. April 1880 festgesetzt und Pretorius, in Begleitung von Bok, abgesandt, Sir Wolseley eine Abschrift obigen Beschlusses zu überbringen.

Diese Deputation wurde in Pretoria in Gefangenschaft gesetzt — ein schändlicher Bruch des Völkerrechts — und Celliers, der furchtlose Redakteur der „Volksstem", ebenfalls verhaftet.

Trotzdem thaten die Buren noch einen Schritt, auf gütlichem Wege zu ihrem Ziele zu gelangen. Da in der Kapkolonie, namentlich von den holländischen Mitgliedern des Parlaments unterstützt, eine lebhafte Bewegung zu gunsten der Freiheit Transvaals sich bemerkbar machte, so sandte das Volk Krüger, Joubert und Jorrissen nach Kapstadt. Dort boten diese die Einwilligung der Republik an, in den Staatenbund zu treten, wenn die Einverleibung rückgängig gemacht, ersterer also volle Selbständigkeit in allen Dingen der inneren Politik gewährt würde. Auch an Gladstone, der damals gerade an die Spitze der englischen Regierung getreten war, wurde ein Brief gerichtet. Beide Versuche blieben erfolglos — aber die Deputation verließ die Kolonie in dem erhebenden Gefühle, daß die Sache der Freiheit dort zahlreiche eifrige Anhänger habe. Die unkluge, kurzsichtige Gewaltpolitik der Engländer hatte endlich die schwerblütige holländische Bevölkerung aus dem Schlafe gerüttelt. Sie begann zu politischem Leben zu erwachen, womit ein neuer und wichtiger Faktor in der Geschichte Südafrikas sich geltend machte. —

Noch immer verhielten die Buren sich ruhig, wenngleich niemand unter ihnen, bis herab zum zehnjährigen Knaben, an die Erhaltung des Friedens noch glaubte. Alle kleinlichen Zwistigkeiten waren vergessen und das Gefühl, daß es gelte in schwerem Entscheidungskampf das Vaterland zu retten, lebte in jedermanns Brust.

Aber noch fehlte der äußere Anlaß. Ihn gab der neue Gouverneur, Oberst Sir William Lanyon, als er gewaltsam Steuer einzutreiben begann. Diesem Versuch trat der nachmals so bekannt gewordene General Piet Cronje entgegen, indem er mit einem Haufen bewaffneter Bürger einen wegen Steuerverweigerung eingekerkerten Buren aus dem Gefängnis von Potschefstroom befreite und die dortigen englischen Beamten vertrieb.



William Ewart Gladstone.

Was nun folgte ist allgemein bekannt.

Bald stand das ganze Land in Flammen, und bei Bronkhorst Spruit, Laings Nek, Ingogo und endlich auf dem Majuba-Berge (27. Februar 1881) wurden die englischen Truppen empfindlich geschlagen. —

Inzwischen war die Flut des Imperialismus in England vorüber und Gladstones liberales Regiment, welchem die Buren immer dankbare Anerkennung be-

wahrt haben, blickte mehr auf die inneren Schwierigkeiten des Reiches als darauf, in kostspieligen Kolonialkriegen Ruhm zu erwerben.

In der Konvention von Pretoria vom 3. August 1881 wurde den Buren volle Selbstverwaltung unter britischer Souveränität zugestanden. Daher blieb bis zum Jahre 1884 ein englischer Resident im Lande, welcher die Republik im Verkehr mit England sowie in allen auswärtigen Angelegenheiten zu vertreten hatte.

Schlachtfeld von Bronkhorst-Spruit, wo die Engländer 1881 geschlagen wurden.

Alsdann willigte man in Downing Street unter dem Eindruck der schwierigen Verhältnisse im Sudan und in Erinnerung an die Niederlagen des letzten Krieges in die wiederholten Vorstellungen der Buren und erkannte die volle Unabhängigkeit der „Südafrikanischen Republik“ an, sich in der Londoner Konvention vom 27. Februar 1884 nur eine Kontrolle über die auswärtigen Beziehungen der letzteren vorbehaltend.

Die in den vorliegenden Abschnitten skizzierten Begebenheiten gehören der Geschichte an, und wir sind in der Lage, uns über sie ein Urteil zu bilden. Dasselbe wird uns ein wertvoller Führer sein, wenn wir in den Wirren der späteren Zeit, welche weniger klar vor unseren Augen liegen, die ursprünglichen Zusammenhänge erkennen wollen. —

Vergebens durchforschen wir immer wieder den Stoff, um eine Rechtfertigung für das Verhalten der Engländer zu finden; denn des Historikers vornehmstes Bestreben muß es sein, Licht und Schatten in gleicher Weise zu verteilen. —

Der Majubaberg in Natal, Ort der englischen Niederlage vom 27. Februar 1881.

Die weltpolitische Einsicht erheischt es, anzuerkennen, daß der Riesenkörper eines kolonialen Weltreichs wie Großbritannien von Zeit zu Zeit der Zufuhr frischen Blutes bedarf. Eine solche entspringt am natürlichsten der Erwerbung neuer Gebiete, neuer Arbeitsfelder, wo junge, nachwachsende Kraft sich bethätigen kann. Zudem gilt es, bei Zeiten Ersatz zu schaffen für die unvermeidlichen Abbröcklungen vom alten Bau. Stillstand bedeutet auch hier, wie überall den Rückschritt. Nur so lange erhält ein Volk sich jung und stark, als es die Hand nach immer neuen Zielen aus-

streckt. Auch kann in dieser Welt Neues immer nur auf den Trümmern des Alten aufgebaut werden, und das Bestehende ist wert, zu Grunde zu gehen, wenn etwas Besseres an seine Stelle gesetzt werden kann. Das Herrenrecht der höheren Kultur gegenüber papiernen Besitztiteln soll unangetastet bleiben!

Aus allen diesen Gründen ist gegen den Wunsch Englands, auch in Südafrika seine Herrschaft auszubreiten, nichts Bündiges einzuwenden. Wir müssen, wenngleich das Kapland niemals eine im vollen Sinne des Wortes „englische" Kolonie geworden.

Die wirtschaftliche Machtstellung der niederdeutschen Farmer aber beruhte ausschließlich auf ihrer verständigen Behandlung der eingeborenen Bevölkerung. Um diese Thatsache in ihrem vollen Umfange würdigen zu können, muß man sich vergegenwärtigen, daß bisher nirgendwo anders in Afrika europäische Kulturarbeit dauernde Erfolge zu erringen vermochte. Entspricht etwa der heutige

O. Neills Farm am Majuba, wo der Friedensschluß von 1881 unterzeichnet wurde.

die hierauf gerichtete Politik nichts weniger als stetig war, sogar eine hohe Achtung vor der Thatkraft und Opferfreudigkeit empfinden, welche das englische Volk zu wiederholten Malen in seinen südafrikanischen Angelegenheiten bewiesen hat. —

Damit aber sind wir an der Grenze angekommen, wenn wir loben wollen.

Rückblickend auf den Weg, den England im einzelnen gewählt hat, können wir nicht anders, denn *als Ankläger* vor dem Richterstuhle der Geschichte auftreten.

Als England die Herrschaft im Kaplande an sich riß, zeigten sich die holländischen Farmer dortselbst politisch ebenso leidenschaftslos wie sie tüchtige Kolonisten waren. Gegen sie vermochten die von England eintreffenden Ansiedler und Kaufleute nicht aufzukommen, und, wenn nicht eine gewaltsame Aenderung herbeigeführt wurde, so wäre Zustand der portugiesischen Kolonien den fünfhundertjährigen Anstrengungen ihrer für das Leben in tropischen Klimaten besonders geeigneten Besitzer? Was ist von den kolonialen Errungenschaften der Spanier in Südafrika übrig geblieben? Was haben andere europäische Völker dort erreicht? Nichts — als daß es in den Hafenstädten heute ein paar Tausend Menschen giebt, die französisch, spanisch oder englisch sprechen. Auch die Jahrhundert alten britischen Kolonien an der Westküste haben keinerlei nennenswerte Entwicklung aufzuweisen. In Frankreich ist man, trotz der äußerlich freilich glanzvollen Entwicklung seiner Herrschaft im schwarzen Erdteil, im geheimen sich wohl bewußt, auf wie schwachen Füßen sie steht. Algier z. B. ist seit 70 Jahren französisch, und beinahe 4 Milliarden Franken sind seitdem zu seiner Entwicklung aufgewendet worden. Trotzdem ist

heute seine wirtschaftliche Lage die denkbar ungünstigste, denn das Mutterland muß ihm jährlich etwa 70—80 Millionen opfern. Dabei wohnen in Algier wenig mehr als $^1/_2$ Million Europäer aller Nationalitäten, an deren mühevoller Kulturarbeit die einheimische Bevölkerung keinerlei Anteil hat.

Allein von dem niederdeutschen Bauern am Kap ist das Rätsel der Erschließung des schwarzen Erdteils befriedigend gelöst worden. Er verstand es, die Eingeborenen in seinem Dienst zu tüchtigen Arbeitern zu schulen! Und hieraus entspringt sein tief begründetes moralisches Recht auf das, was er sich erworben hat.

Wir verstehen jetzt also, warum die „Eingeborenenfrage" in den Beziehungen zwischen Buren und Engländern immerdar eine große Rolle gespielt hat. Sie wurde von letzterem geschaffen, um das wirtschaftliche Uebergewicht jener zu brechen. Die nörgelnde Gesetzgebung, welche hiermit zusammenhing, war die vornehmste Ursache für die Auswanderung von 1837, den ersten Schritt zur Erschaffung der den Briten später so unbequem werdenden selbständigen Republiken.

In der Folgezeit ließen die Engländer den Buren so lange die Freiheit, bis diese mit unsäglichen Mühen, einen neuen Landstrich den Schwarzen abgerungen und dort den Boden für das Samenkorn europäischer Kultur vorbereitet hatten. Dann sandte England Soldaten und Beamte, um die Früchte dieser Arbeit sich selbst anzueignen. Später zog es sich wieder zurück, als es bemerkte, daß wider Erwarten jene Früchte noch sauer waren.

AFGENOMEN DOOR H.F. GROS, Pretoria

DE TRANSVAALSCHE

VRIJHEIDS - OORLOG . 1880 - 1881.

№ 1. Veldkornet L.P. Bezuidenhoud, Potchefstroom.
„ 2. Kom^dt S.P. Grove, Middelburg.
„ 3. Asst Kom^dt Generaal H. Schoeman, Pretoria.
„ 4. Kom^dt Henning Pretorius, Elandsfontein, Pretoria.
„ 5. Kom^dt Lewis Fourie Lange's Nek.
„ 6. Kom^dt H.K. Lemmer, Potchefstroom.
„ 7. Kom^dt J.D. Weilbach, ditto en Lange's Nek.
„ 8. Weesheer J.S. Joubert, Sen. Gijzelaar te Newcastle.
„ 9. Kom^dt J. DuPlessis De Beer, Wonderboom Pretoria.
№ 10. Kom^dt D.J. Muller Lydenburg.
„ 11. Kom^dt Hans Erasmus Rood Huis, Pretoria.
„ 12. Generaal J.P. Steyn, Lydenburg.
„ 13. Kom^dt Hans Botha, Zwartkop, Pretoria.
„ 14. Kom^dt G. Engelbrecht, Standerton.
„ 15. Vechtgeneraal J.M. Kock, Potchefstroom.
„ 16. Vechtgeneraal Frans Joubert, Bronkhorst Sr^t.
„ 17. Kom^dt Generaal J.P. Joubert.
„ 18. Generaal P.A. Kronjé, Potchefstroom.
№ 19. Generaal N. Smit, Amajuba.

Die Führer der Buren im Kriege von 1881.

Sofort aber verleugnete es diesen Standpunkt wieder, wenn die Gelegenheit zum Beutemachen günstig schien. Die Annexion von Basutoland, nachdem der Freistaat es erobert, die Fortnahme der Diamantfelder und endlich die Einverleibung Transvaals sind einfache Vergewaltigungen des Schwächeren im Widerspruch mit Recht und Moral.

Nie aber wird England sich davon rein waschen können, daß es zu wiederholten Malen die Eingeborenen gegen jenes schwache christliche Volk bewaffnet hat, dessen es allein nicht Herr zu werden glaubte. Auch wird die wiederholt in die Erscheinung tretende gewissenlose Agitation, welche der Regierung die Gründe zum Einschreiten gegen die Buren vor den Augen der Welt sowohl, als auch vor der allgewaltigen „public opinion" des Mutterlandes liefern sollte, ewig ein Fleck auf Britannias Ehrenschild bleiben. —

Ob die Politik Englands gegenüber den Buren, so weit es den bisher betrachteten Abschnitt der südafrikanischen Geschichte anbetrifft, klug gewesen ist?

Bedenkt man die Ereignisse der jüngsten Zeit, so müssen berechtigte Zweifel daran entstehen. England hätte in der That seine Ziele auf andere Weise erreichen können! Dieses geht schon daraus hervor, daß der Feind, gegen welchen es im letzten Kriege 3 Jahre (1899 bis 1902) mit Aufbietung aller seiner Kräfte kämpfte — das südafrikanische Nationalgefühl — erst als eine Folge seiner willkürlichen Gewaltherrschaft anzusehen ist. Es bestand ebensowenig zur Zeit des großen Treks wie es 1877 vorhanden war. Mit Männern, die wochenlang geduldig unter freiem Himmel lagerten,

nur um eine Petition anbringen zu können, welche ruhig auseinander gingen, als ihnen beruhigende Versicherungen gegeben wurden, und die immer noch nicht die Geduld verloren, als sie einsahen, daß jene Versicherungen nur Lug und Trug gewesen waren, hätte man

Engländergräber am Fuße des Majubaberges.

— das steht wohl fest — eine Basis für dauernden Frieden finden können.

Die Lehren des Jahres der Annexion aber haben die Buren vom Kap bis zum Sambesi besser gezogen als ihre Bedrücker.

Das sollte die Zukunft zeigen.

Von der Londoner Konvention bis zum Ausbruche des Krieges 1899.

Noch im Jahre 1884 trat ein Ereignis ein, welches den soeben erst befestigten Frieden zwischen Groß-Britannien und der Südafrikanischen Republik ernstlich zu gefährden drohte.

An der südwestlichen, nicht ganz genau festgelegten Grenze der letzteren brachen Unruhen zwischen eingeborenen Häuptlingen aus, in welche sich, von einer der Parteien gerufen, und, um im eigenen Interesse Frieden zu schaffen, einige hundert Buren, ohne jedes Vorwissen der Regierung, einmischten. Für ihre Dienste erhielten sie von den Eingeborenen Land, wo sie, da man sich in Pretoria mit ihrem Verhalten nicht einverstanden zeigte, zwei neue, selbständige Gemeinwesen mit den stolzen Namen Goſen und Stellaland gründeten.

Für diesen Schritt ihrer Unterthanen wurde von England die Südafrikanische Republik verantwortlich gemacht, und man hielt es für angezeigt, ein starkes Truppenkorps unter Sir Charles Warren nach Betschuanaland zu entsenden.

Die Transvaal-Regierung verhielt sich in dieser Lage vollkommen korrekt. Da sie in der Londoner Konvention die Verpflichtung eingegangen war, weder nach Osten noch nach Westen hin ihre Grenzen weiter auszudehnen, so nahm sie die beiden neuen Schöpfungen eines Teiles ihrer Unterthanen nicht unter den Schutz ihrer Flagge, hielt sich aber bereit, bei einem Ausbruch von Feindseligkeiten gerüstet zu sein.

Schon schien der Ausbruch eines neuen Krieges unvermeidlich, da sah sich der High-Kommissionar Sir Hercules Robinson veranlaßt, einem Drucke nachzugeben, welchen weder er noch seine Vorgänger im Amte jemals verspürt hatten. Die in aufgeregten Kundgebungen offen für ihre Brüder im Norden eintretenden Kapholländer waren es, welche ihn zur Zurückziehung des Expeditionskorps veranlaßten. — Ein neues, von diesem Zeitpunkt ab an Bedeutung ständig zunehmendes Element trat damit auf die politische Bühne Südafrikas. Es fand seinen Mittelpunkt in dem Afrikanderbunde, welcher mit der Losung „Afrika für die Afrikaner" einen Ausgleich zwischen der imperialistischen Politik Englands und dem Selbständigkeitstriebe der Buren herbeizuführen bestrebt war. Ihm gehörten, außer der Mehrzahl der Holländer auch zahlreiche Engländer an, welche mit der fortgesetzten Einmischung des Mutterlandes in die südafrikanisch-kolonialen Angelegenheiten nicht zufrieden waren.

Merkwürdigerweise erhoben die Engländer keinerlei Einspruch, als ein starkes Burenkorps unter Lukas Meyer in Zululand einrückte, um dort den zwischen den beiden Söhnen Cetewayos entbrannten Kampf um die Herrschaft beizulegen. Auch in diesem Falle wurden die Buren von einem der Prätendenten, Dinizulu, zur Hilfe gerufen.

Aus diesem Kriegszuge ging die Gründung der

„Nieuwen Republik" hervor, welche 1887 als Bezirk Vriheid der Südafrikanischen Republik einverleibt wurde. —

In die nun folgenden Jahre fällt der fabelhafte industrielle Aufschwung Transvaals, welcher durch die Entdeckung der über alle Erwartung ergiebigen Goldfelder des Witwatersrandes hervorgerufen wurde. Er stellte mit einem Schlage das einfache Hirtenregiment in Pretoria vor eine Summe der schwierigsten politischen, socialen und finanziellen Fragen. Ueber sein Verhalten in dieser Lage urteilt Statham:

„Die Thür der Südafrikanischen Republik stand jedermann gastfreundlich-offen, der dorthin auf der Jagd nach dem Glücke gelangte, gleichgültig, welcher Nationalität er angehören mochte. Es kam gar nicht vor, daß einem Reisenden irgend welche Schwierigkeiten gemacht wurden, die Grenze zu überschreiten, sei es, daß er den Boden des Staates betreten oder ihn verlassen wollte. Die Bürger desselben fühlten sich als Blutsverwandte der England ergebenen Afrikander der Kapkolonie sowohl, wie der ihnen freundlich gesinnten Bewohner des Oranjefreistaates. Die Regierung verkehrte in herzlichster Weise mit dem Britischen Reich, und ihre führenden Männer waren angesehene Leute. Die Gesetzgebung war genau dieselbe wie in den übrigen Staaten Südafrikas. Kein Grund lag vor, warum die Südafrikanische Republik nicht Angehörigen aller Nationalitäten eine Heimat werden sollte, welch erstere, während sie neue Gebiete für ihre Unternehmungen fanden, zufrieden waren, unter ihrer Regierung und ihren Gesetzen zu leben."

Es verlohnt, sich diese Worte eines tüchtigen britischen Geschichtschreibers und Politikers einzuprägen, weil gerade aus der vermeintlichen Notlage der Ausländer in Transvaal England später das Recht schöpfen zu können glaubte, aufs neue die Freiheit der Burenstaaten anzutasten. —

Heute ist das Märchen von den „geknechteten Uitländers" in seiner ganzen Unhaltbarkeit und geradezu frevelhaften Thatsachen-Fälschung für jeden, der sehen will, erwiesen.

Statham fährt weiter fort:

„Wie der Oranjefreistaat, so war auch die Südafrikanische Republik geneigt, die Einwanderung willkommen zu heißen, solange ihre Unabhängigkeit nicht in Frage gestellt wurde. Im ersten und zweiten Jahre ging alles glatt von statten. Die neue Bevölkerung hatte viel zu viel mit der Anlage von Minen und mit der Spekulation zu thun, um sich über ihre allgemeine Lage klar zu werden oder die Maßnahmen der Regierung zu kritisieren. Da die Beamten derselben sich entgegenkommend zeigten, blieben persönliche Konflikte aus. Was nun aber die Spekulation anbetrifft, so wäre Schweigen darüber das Beste! Wo Gold nicht gefunden werden konnte, da wurde es erlogen. Ein Schmutzhaufen, der nur einigermaßen in der Nähe der Linie lag, in welcher man die Fortsetzung einer Goldader vermutete, genügte, um Prospekte über eine neu zu gründende Minengesellschaft in die Welt zu schicken. Möglichst viel Gewinnscheine für zehn Schillinge das Stück zu erlangen und sie dann für zwanzig oder dreißig Schillinge wieder an den Mann zu bringen — das war das Ideal der Glückseligkeit .... Gegen Ende des Jahres 1888 gab es dann einen gewaltigen Kurssturz, und ehe das folgende Jahr halb verflossen war, ließen die durch die Spekulation und den sinnlos überspannten Checkhandel entstandenen Verluste den Gedanken aufkommen, daß mit der Regierung nicht alles in Ordnung sei."

Ein fernerer Grund, dieselbe anzugreifen, bot der Umstand, daß zeitweilig die Nahrungsmittel in dem mit unglaublicher Schnelligkeit anwachsenden Johannesburg knapp wurden; denn damals mußte dieses Dorado der Spekulanten und Abenteurer seine Zufuhr von außen noch mit dem Ochsenkarren besorgen. Der einzige Vorwurf, den man der Burenregierung hätte machen können, war derjenige zu großer Gutmütigkeit gegen die Ausländer. Sie hatte zu viele von ihnen ins Land gelassen. Im übrigen war sie weder für die schädlichen Folgen des Jobbertums, noch für den gänzlich unwissenschaftlich betriebenen Bergbau verantwortlich zu machen, in welchen Umständen die wahren Ursachen der Krisis von 1888/89 zu suchen sind. —

Es ist aber allezeit sehr viel bequemer gewesen, die Schuld für eingetretenes Ungemach nicht bei sich selber, sondern bei anderen zu suchen. Von diesem Gewohnheitsrecht machte die turbulente Abenteurergesellschaft von Johannesburg, bis auf wenig rechtlich denkende und gebildete Ingenieure, den vollsten Gebrauch. Es kam sogar zu einem Putsch, dem die Burenregierung mit Ruhe und Würde entgegentrat.

In den Volksratsversammlungen vom Mai 1890 setzte Krüger den sofortigen Beginn des Baues von Eisenbahnen, die Revision der Bergbaugesetze unter Hinzuziehung der aus industriellen Kreisen gewählten Minenkammer, sowie die Gründung eines zweiten Volksrates durch, welch letzterer die Vertretung der Wünsche der Ausländer übernehmen sollte.

Die Burenregierung beschritt hiermit den Weg vernünftiger liberaler Reformen, und zwar in einem Zeitpunkt, in welchem die Johannesburger Goldminen noch nicht einmal vier Jahre bekannt waren, zu einem Zeitpunkt also, in welchem europäische Geheimräte sich zu einer durchgreifenden Aenderung des Bestehenden wahrscheinlich noch nicht entschlossen haben würden. Das Bergbaugesetz, welches in der Folge in Kraft trat, ist liberaler als das Englands oder irgend einer seiner Kolonien.

Die Minenkammer sprach dem Präsidenten den tiefgefühlten Dank der Uitlanders aus, und Statham fügt dieser Thatsache hinzu:

„ . . . Die Behörden thaten ihr Bestes, die Stellung der neuen Bevölkerung nicht allein erträglich, sondern in jeder Beziehung zufriedenstellend zu gestalten." — —

Da stellte im Jahre 1890 der britische High-Kommissionar, Sir Henry Loch, mitten im tiefsten Frieden die in unfreundlichster Tonart ausgedrückte Forderung, daß die Südafrikanische Republik in zwei wichtigen Punkten der äußeren Politik ihre Interessen zu gunsten Englands, ohne irgend welche Gegenleistung, opfern sollte. —

Auf nur sechs kurze Jahre war die Zeitspanne friedlicher, gedeihlicher Entwicklung bemessen. Nun aber hatte ein neuer, angriffslustiger Geist die maßgebenden britischen Kreise erfaßt, die samt und sonders unter dem Einfluß einer Persönlichkeit standen, mit deren Auftreten die Geschichte Südafrikas in neue Bahnen gelenkt wurde.

Cecil John Rhodes war Premierminister der Kapkolonie geworden.

Als Sohn eines Geistlichen zu Bishop Stortford 1853 geboren, wanderte Cecil Rhodes, eines Lungenleidens halber, nach Südafrika, wo er bei einem Bruder Aufnahme fand.

Als die Kunde von den Diamantfunden am Vaal wie ein Laufeuer durch die Lande ging, brach Rhodes unverzüglich nach dem Wunderlande auf, um seinem Thatendrang einen Wirkungskreis zu verschaffen. Es ist ein besonderes Merkzeichen des bedeutenden, eigenartigen Mannes, daß er, während der Ochsenkarren mühselig über die trostlose Karoo schlich, die Muße benutzte, um seine wissenschaftlichen Kenntnisse zu erweitern. Das Ziel des damals noch nicht Zwanzigjährigen war es, sich so viel Geld zu verdienen, daß er nach England zurückkehren und dort die Universität Oxford besuchen könne.

Dieses und noch viel mehr ist ihm gelungen! In angestrengtester Arbeit wußte er sich unter dem wüsten Volk der Digger, welches von allen Teilen der Welt in der neugegründeten Diamantenstadt Kimberley zusammenströmte, allgemeine Achtung zu verschaffen. Zuerst wurde er Direktor einiger kleiner Minen, dann glückte es ihm die „de Beers Company“ zu gründen und schließlich die mit letzterer rivalisierende Barnato-Gruppe aufzukaufen, so daß nunmehr die gesamte Diamantenproduktion Südafrikas seinem Willen unterworfen war. Er selbst gewann dabei ein unermeßliches Vermögen (er hinterließ 700 Millionen Mark), und die von ihm vertretene Finanzgruppe stellte einen der wichtigsten Faktoren des gesamten internationalen Wirtschaftslebens dar.

Cecil Rhodes.

Aber damit hat sich Cecil Rhodes nicht zufrieden gegeben. Sein Ziel war politische Macht und, von jeder kleinlichen Habsucht weit entfernt, sah er im Reichtum nur ein Mittel zur Verwirklichung seiner gigantischen Pläne.

Letztere knüpften dort an, wo der Burensieg am Majubaberge den südafrikanischen Dingen eine England so unerwünschte Wendung gegeben hatte. Die Aufgabe, deren Lösung das britische Weltreich vergebens versucht — die Schaffung eines unter dem Union Jack vereinigten Südafrika — nahm er als einzelner Mann wieder auf.

Mit zwei Eisen im Feuer trat er in das politische Leben. Er ließ sich in das Kapparlament wählen, wo er bald einen so großen Einfluß gewann, daß er 1890 Premierminister wurde. Ferner erbat und erlangte er am 20. Oktober 1889 von der Londoner Regierung einen Freibrief für das „Hinterland“ der Kapkolonie. Er wollte ohne jede Hilfe des Staates, durch eine zu diesem Zweck gegründete Gesellschaft die britische Machtsphäre zunächst über Matabele und Maschonaland ausdehnen. Daß er aber zu jenem „Hinterland“ von Anfang an auch die beiden Buren-

republiken rechnete, beweist ein Blick auf die Karte. Die weiten Binnenlande, welche heute das Gebiet der Chartered Company umfassen, scheinen jeder Möglichkeit gedeihlicher Entwickelung beraubt, solange ihre einzige Verbindung mit der Außenwelt auf der einen eingeleisigen Bahnlinie nach Kapstadt beruht. Nur im Anschluß an die viel kürzeren Handelswege durch Transvaal nach der Delagoabei und Durban ist ihre Zukunft gesichert. Solange diese dem englischen Willen nicht dienstbar gemacht sind, haben jene Erwerbungen keinen Wert und müssen über kurz oder lang aufgegeben werden. Das aber wäre ohne einen unberechenbaren Verlust am Ansehen und Vermögen der Nation nicht denkbar.

Rhodes war ein viel zu kluger Wirtschaftspolitiker, um sich dieses nicht klar zu machen, und die verhängnisvolle Bedeutung seines Eintritts in das politische Leben für die Burenstaaten bestand darin, daß er von Anfang an entschlossen war, ihrer Unabhängigkeit ein Ende zu machen.

Und wie hat er sein kühnes Vorhaben ins Werk gesetzt! Matabele- und Maschonaland waren von zahlreichen Reisenden besucht worden. Es gab dort vereinzelte Niederlassungen von Buren. Krüger selbst hatte das Land in jungen Jahren kreuz und quer durchstreift, um ein Urteil darüber zu gewinnen, ob es der Ansiedlung seiner Leute Vorteil biete. Das übereinstimmende Urteil lautete, „ein Land, wo es nichts giebt, als wasserlose Steppe, nichtsnutzige Kaffern, Heuschreckenplage und Hungersnot".

Es genügte aber, daß Rhodes seine Absicht kund that, dieses Gebiet der britischen Krone zu erwerben, die dort vorhandenen Goldschätze zu heben (welche noch heute gefunden werden sollen), um einen wahren Begeisterungstaumel hervorzurufen. Nicht nur in Südafrika, sondern an allen Enden der Welt sprach man zuversichtlich vom „Treck nach Maschonaland".

Wie Rhodes es verstand, die Menge für seine Ideen zu entflammen, geht am deutlichsten daraus hervor, daß er selbst die Kapholländer für sich gewann, so daß zwischen diesen und den freien Republiken gegen das Jahr 1890 über eine zollpolitische Frage ein scharfer Gegensatz entstand, der den gefahrdrohenden Zusammenschluß aller Holländer auf lange Zeit vereitelte.

Im Jahre 1893 war der erste große Schritt von Rhodes' Programm beendet. — Alles Land westlich und nördlich der Südafrikanischen Republik war der britischen Herrschaft unterworfen und jener somit die Möglichkeit territorialer Ausdehnung genommen.

Als dann aber der skrupellose Eroberer seine Hand nach dem nächsten Ziele ausstreckte, trat ihm die in Gottvertrauen und Rechtsbewußtsein wurzelnde urwüchsige Kraft des niederdeutschen Bauern entgegen. — Er hat die Entscheidung des furchtbaren Kampfes, der nun folgte, nicht mehr erlebt, und fraglich scheint es auch heute noch, ob je das Ziel erreicht werden wird, welches er sich gesteckt hatte — die unbedingte Vorherrschaft der britischen Rasse.

Alle Maßnahmen aber, welche das englische Reich in südafrikanischen Dingen getroffen hat, seit es dort wieder aktive Politik zu treiben begann, wollen unter dem Gesichtspunkte der Rhodesschen Pläne beurteilt werden. Sie werden entweder ein großes Glück oder das Verhängnis Großbritanniens bedeuten — je nach dem endlichen Ausgange! Jedenfalls kann es nicht anders, als auf der Bahn fortfahren, die jene dämonisch-kraftvolle Persönlichkeit ihm gewiesen hat!

Cecil Rhodes wird dereinst nur von der hohen Warte weltgeschichtlichen Urteils herab richtig gewürdigt werden können. Jedenfalls gehört er — ein Riese an Körper und Thatkraft — zu den markantesten Erscheinungen des zu Ende gehenden 19. Jahrhunderts, zu jenen Männern, deren Wirken im Leben der Völker als neuer, kräftiger Pulsschlag empfunden wird.

Was der „ungekrönte König von Südafrika" im Dienste seines Vaterlandes geleistet, giebt den Engländern ein Recht, stolz auf ihn zu sein; ebenso wie seine Gewissenlosigkeit allen denen ein Recht giebt, ihn zu hassen, die er mit seinem Tyrannenfuß zertreten hat.

Sir Henry Loch, welcher als High-Kommissionar die beiden bereits erwähnten Forderungen an die Regierung von Pretoria richtete, war das gefügige Werkzeug Cecil Rhodes. — Unzweifelhaft gingen von letzterem jene Forderungen aus; denn sie standen in innigem Zusammenhang mit seinen Plänen. Transvaal sollte nämlich förmlich darauf verzichten, seine Grenze nach Norden über den Limpopo auszudehnen, denn dort brauchte die Chartered Company freie Hand. Die Republik sollte sich ferner einem Zollverein anschließen, welcher sie zum Vorteil der Kapholländer mit Englisch-Südafrika zu einem wirtschaftlichen Ganzen verschmolzen hätte, während ihre wahren Handelsinteressen sie auf die Delagoabai verwiesen. —

Sir Henry Loch.

Ueber beide Punkte fanden langwierige Unterhandlungen statt, während welcher die Rhodes ergebene Presse eifrig bemüht war, gegen Krüger als den größten Feind der wahren Interessen aller Südafrikaner Stimmung zu machen. In der Zollvereinsfrage blieb die Burenregierung jedoch fest. Ja, sie schloß sogar mit dem Deutschen Reich und der portugiesischen Regierung Handelsverträge ab, wodurch wiederum ein Sturm der Entrüstung in England hervorgerufen wurde. In der anderen Frage war Krüger bereit nachzugeben, falls man der Südafrikanischen Republik die Verwaltung des Swasilandes übertrug.

Endlich kam im Jahre 1895 auf dieser Basis eine Einigung zu stande; denn inzwischen war in England mit dem 84jährigen Gladstone ein Ministerium ans Ruder gekommen, welches an der durch die Londoner Konvention geschaffenen Basis festhielt, so daß Rhodes für seine agressiven Pläne von dieser Seite keinerlei Unterstützung mehr fand. —

Um so eifriger betrieb er nunmehr die Wiedereroberung des Goldlandes „von innen heraus". — —

Wie in Kimberley, so trat Rhodes auch in Johannesburg als Organisator ersten Ranges auf. Auch hier wußte er die verschiedenen Minengesellschaften einheitlich zusammen zu fassen, und ihnen, die bislang gute Beziehungen zur Regierung unterhalten halten, eine

letzterer feindliche Richtung zu geben. Die hierzu ins Werk gesetzte Agitation wurde mit größtem Nachdruck und voller Gewissenlosigkeit betrieben. — Gekaufte, oder besonders zu diesem Zwecke gegründete Zeitungen wurden nicht müde, Unzufriedenheit unter den Uitlanders zu verbreiten und sie zu den unberechtigsten Forderungen anzustacheln.

Dabei zeigte Rhodes große Vorsicht, unter den Buren das Gefühl bedrohter Freiheit zu erwecken. Nicht in offenem Kampfe, sondern durch politische Intrigue wollte er zunächst nur ihren bewährtesten Führer aus dem Sattel heben. Wie nahe er diesem Ziel gekommen ist und wie wenig das „Völkchen den Teufel spürte", geht aus der Präsidentenwahl des Jahres 1893 hervor. Damals wurden nur 7881 Stimmen für Krüger, 7009 für Joubert abgegeben. Wie verhängnisvoll aber die Führerschaft dieses Mannes geworden wäre, beweist sein Verhalten im letzten Kriege. Schon 1881 hatte er bei den Verhandlungen mit Sir Evelyn Wood keine ganz einwandfreie Haltung gezeigt. —

Petrus Jakobus Joubert.

Das Jahr 1894 brachte noch ein Ereignis welches in der gesamten Welt viel Staub aufwirbelte. Wiederum war unzweifelhaft Rhodes sein Urheber und wiederum richtete sich sein Bestreben darauf, die wirtschaftliche Unabhängigkeit der Südafrikanischen Republik zu vernichten.

Streitigkeiten zwischen der Chartered Company und den Portugiesen gaben die willkommene Gelegenheit, die alte Frage um den Besitz der Delagoabai wieder aufzuwerfen. Es scheint, daß England damals ernstlich daran gedacht hat, letztere in seine Gewalt zu bringen, und daß nur das energische Auftreten Deutschlands es hieran verhindert hat. Jubelnd begrüßten die Buren den neuen Bundesgenossen. — —

Unterdessen ging die Wühlarbeit der Hetzpresse weiter ihren Gang. Außerdem wurden heimlich Waffen nach Johannesburg geschmuggelt, mit welchen zu gegebener Zeit die Minenarbeiter ausgerüstet werden sollten. Bei Mafeking sammelte Dr. Jameson ein Truppenkorps unter dem Vorgeben, aufsässige Matabelestämme zu bekämpfen.

Rhodes' Plan ging darauf hinaus, in Johannesburg einen Putsch der künstlich in so große Aufregung versetzten Industriebevölkerung hervorzurufen. Derselbe sollte alsdann den Anlaß zum Einmarsch des Jamesonschen Truppenkorps liefern, welches im Verein mit etwa 15 000 bewaffneten Ausländern die Buren-Regierung über den Haufen werfen sollte. Alsdann wollte Rhodes selbst herbeieilen und die Ruhe wiederherstellen, indem er das Land gnädigst unter den Schutz der Königin von England stellte!

Der Plan war kühn angelegt und in jeder Beziehung des gewissenlosen Weltenstürmers würdig, der ihn ins Werk setzte. Er hätte auch gelingen können, wenn Rhodes mehr Männer seines Schlages zur Verfügung gehabt hätte. Aber Dr. Jamesons Truppen waren keine Helden, und die braven Johannesburger bewiesen, daß sie wohl mit allen Mitteln der Verleumdung, Bestechung und Intrigue eine verlogene Preßkampagne durchführen konnten, daß ihnen aber nichts ferner lag, als ihr teures Leben einer Burenkugel auszusetzen.

Der Augenblick zum Handeln rückte heran, als im Herbst 1895 das liberale Ministerium Gladstone durch dasjenige Salisburys ersetzt wurde, in welchem der Kolonialminister Chamberlain mit aller Energie den Grundsatz vertrat, daß die Aufhebung der Annexion von 1877 ein schwerer Fehler gewesen sei.

Den äußeren Anlaß zum Losschlagen gab eine Petition der „Transvaal National Union" (d. h. der Industriebevölkerung) an die Regierung, in welcher diese für alle möglichen Uebelstände verantwortlich gemacht und die unsinnigsten Forderungen gestellt wurden. Da der Volksrat letztere zurückwies, erklärte man Oom Paul durch eine provisorische Regierung für abgesetzt. Die Waffen wurden verteilt und mit 20 Schilling Tagessold

Krügersdorp, Schlachtfeld vom 1. Januar 1896.

Dr. C. S. Jameson.

Soldaten für die „Revolutions-Armee“ angeworben. Man trank viel Whiskey, sang „Rule Britannia“ und schimpfte auf die Buren. Gleichzeitig überschritt Dr. Jameson die Grenze.

Trotzdem die Situation schon lange in ein kritisches Stadium getreten war, kam dieser Ausbruch frevelhaften Uebermutes der Regierung doch eigentlich unerwartet. Aber dennoch zeigte sie viel Umsicht und Energie. Zunächst wurde die Polizei aus Johannesburg zurückgezogen; denn ein wirklicher Kampf zwischen dieser und englischen Unterthanen konnte dem britischen Reich leicht den Vorwand geben, seinerseits offiziell einzuschreiten. Man überließ die Verschwörer, welche in heilloser Verwirrung und Kopflosigkeit sich gegeneinander zu wenden begannen, ruhig ihrem Schicksal.

Unterdes nahm der Raid des kriegslustigen Doktors bei Krügersdorp ein schnelles und unrühmliches Ende. Piet Cronje, der Kommandant von Potschefstroom und nachmalige Sieger von Magersfontein, derselbe, welcher schon 1881 die Feindseligkeiten gegen die Engländer eröffnet hatte, trat den Freibeutern mit 400 Mann entgegen. Obwohl Dr. Jameson dreimal so stark war und über Artillerie verfügte, wurde er doch nach kurzem Kampfe gezwungen, sich zu ergeben.

Damit erreichte auch der Johannesburger Hexensabbath ein Ende. Die lächerlichste aller Revolutionen war elend im Sande verlaufen.

Welchen Einfluß hat nun der mißglückte Freibeuterzug auf den weiteren Gang der Dinge ausgeübt?

Zunächst sah Rhodes, allgemein als Urheber desselben erkannt, sich genötigt, aus seinen Aemtern zu scheiden. Er begab sich von neuem nach Matabeleland, um sich mit aller Kraft der weiteren Entwicklung desselben zu widmen. Darüber hinaus ging er an die Verwirklichung seines gigantischen Planes der Herstellung eines britischen Kolonialreiches vom Kap zur Nilmündung, vorerst mit Eisenbahn- und Telegraphenverbindung beginnend.

Diese Thätigkeit, wenngleich lediglich als Privatmann betrieben, ist doch — wie ich vorgreifend bemerken will — von direktem Einfluß auf die politischen Ereignisse in Südafrika gewesen. Rhodes wußte nämlich eine Verständigung zwischen dem Deutschen Reich und England, zunächst nur in Bezug auf den transafrikanischen Telegraphenbau, anzubahnen. Aber die Annahme ist wohl nicht verfehlt, daß hiermit auch die Grundlage für den geheimen Vertrag gefunden worden ist, in welchem beide Staaten ihre südafrikanischen Machtsphären genau begrenzt zu haben scheinen. Für die Buren war dieses Ereignis insofern traurig, als durch dasselbe diejenige Großmacht sich von ihnen zurückzog, welche den Engländern schon einmal hindernd in den Arm gefallen war.

Diese Schwenkung Deutschlands hat für die Buren um so bedenklichere Folgen gehabt, als das Telegramm Kaiser Wilhelm II., in welchem er den Präsidenten Krüger zur Errettung seines Staates aus der Jameson-Gefahr beglückwünschte, in England große Erregung hervorgerufen hatte. Man erblickte in jener, lediglich aus warmherziger Anteilnahme für das blutsverwandte Volk hervorgegangenen persönlichen Aeußerung ein sicheres Anzeichen für Deutschlands Entschluß, in Zukunft in die südafrikanischen Dinge aktiv einzugreifen. Man glaubte sich daher in der bisherigen vorherrschenden Stellung bedroht, und der allzeit rege Patriotismus der Briten äußerte sich nunmehr sehr zu gunsten des Jingotums.

Eine weitere Folgeerscheinung des Friedensbruches zeigte sich bei den Neuwahlen zum Kapparlament 1898

— die inzwischen eingetretene Scheidung des Afrikandertums von Rhodes! Des letzteren Partei verlor die Mehrheit, über welche sie bisher unbedingt verfügte. Das neue Ministerium Schreiner aber sprach sich offen für die Selbständigkeit der Republiken aus!

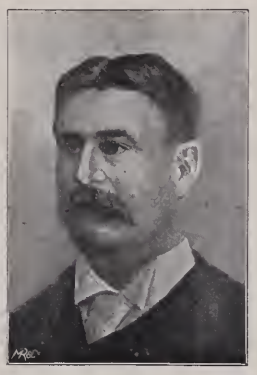
Auch im Oranjefreistaat hatte sich ein ähnlicher Prozeß vollzogen. Dort war man durch die geographische Lage auf den wirtschaftlichen Anschluß an die Kapkolonie hingewiesen und hatte mit letzterer und der englischen Regierung in ständigem Frieden gelebt. Der unerhörte Anschlag auf die Freiheit der Südafrikanischen Republik aber öffnete den Oranje-Buren die Augen. Beide Staaten schlossen am 17. März 1897 ein Schutz- und Trutzbündnis und begannen sich in aller Stille für den Entscheidungskampf zu rüsten.

Einstweilen aber schien es, als ob ein neuer Sturm nicht zu erwarten sei. Die britische Regierung lehnte alle Verantwortung für den Jameson-Raid ab und trat auch wirklich in eine Untersuchung wider dessen Urheber. Bald aber zeigte es sich, daß dieses lediglich der Form wegen geschah; denn Rhodes durfte sich ungehindert weit mehr als Ankläger der Regierung von Pretoria, denn als Angeklagter geberden. Ja, er wurde in England und Südafrika sogar als unerschrockener Patriot gefeiert und mit seiner Persönlichkeit ein fast abgöttischer Kultus getrieben. Der Prinz von Wales ehrte ihn bei der letzten Gerichtsversammlung öffentlich durch einen Händedruck.

Demnach stand es für jeden einsichtigen Menschen seit dem Frühjahr 1897 fest, daß Groß-Britannien entschlossen sei, die von Rhodes gewiesenen Ziele weiter zu verfolgen. Es war nur noch die Frage, ob das englische Kabinett einen Mann aufwies, welcher über das hierzu nötige Maß von Energie und Skrupellosigkeit verfügte.

Dieser Mann aber war vorhanden in der Person des Kolonialministers.

Joseph Chamberlain.



Schreiner,
Ministerpräsident der Kapkolonie.

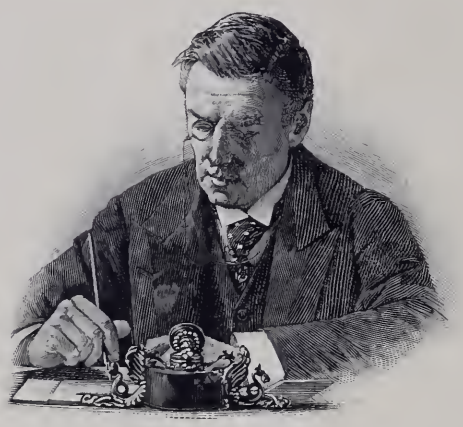
Joseph Chamberlain wurde 1836 in London geboren, wo er das University-College besuchte, um dann als Teilhaber in die großartigen Fabriken seines Vaters in Birmingham einzutreten. Dort widmete er sich neben seinen kaufmännischen Geschäften bald dem Kommunaldienst, in welchem er durch sein temperamentvolles Wesen, seine Beredtsamkeit und Energie bald die Aufmerksamkeit seiner Mitbürger auf sich zog. 1874 wurde er zum Bürgermeister gewählt. Mit diesem Augenblick begann seine politische Laufbahn. 1876 trat er als Abgeordneter für Birmingham in das Unterhaus, wo er sich bald zum Führer der radikalen Elemente emporschwang. Als im Jahre 1880 Gladstone Ministerpräsident wurde, übernahm er das Handelsamt und war, wie sein Chef, für die Aufhebung der Zwangsmaßregeln gegen Irland thätig. Später trat jedoch zwischen beiden Männern eine Entfremdung ein, und im Jahre 1885 schwenkte Chamberlain zu den Konservativen ab, da ihm die Home-Rule-Pläne des „Grand old Man" zu weit gingen. Von nun an stand Chamberlain als Führer der „liberalen Unionisten" bei allen parlamentarischen Kämpfen in vorderster Linie und wurde eine auch über Englands Grenzen hinaus bekannte Persönlichkeit.

1895 übernahm er im dritten Ministerium Salisburys das Kolonialamt, wodurch sich ihm die Gelegenheit eröffnete, in die große internationale Politik handelnd einzugreifen.

Wie er sich zu den Problemen stellte, welche in Südafrika durch das Vorgehen der Chartered Company und ihren Gegensatz zur Südafrikanischen Republik entstanden waren, geht aus dem Briefwechsel hervor, den er, kaum im Amte, mit Rhodes begann. Indem er mit letzterem die Frage beriet, wie die Kosten einer gewaltsamen Unterwerfung der Burenstaaten aufzubringen seien, gab er sich als ein unbedingter Anhänger der imperialistischen Politik zu erkennen, welche Großbritanniens Weltstellung den alten Glanz zurückgewinnen sollte. Wie er im allgemeinen den festen Zusammenschluß des englischen Mutterlandes mit seinen überseeischen Kolonien betrieb, so war in Südafrika sein Streben im besonderen darauf gerichtet, den Einfluß des Niederdeutschtums zu brechen. Als mit der Kapitulation von Krügersdorp der Privatmann Rhodes seine Rolle ausgespielt hatte, war es Chamberlain, der nicht eher ruhte, als bis

Drei Brüder aus der Schlacht von Krügersdorp (1. Januar 1896) zurückkehrend.

England das gescheiterte Unternehmen seinerseits aufnahm. Die verhängnisvolle Bedeutung dieses Mannes besteht für die Burenstaaten demnach darin, daß er die ungeheuren Machtmittel des größten Weltreiches in den Dienst der ihrer Freiheit so bedrohlichen Ideen des „ungekrönten Königs" zu stellen wußte.



Joseph Chamberlain,
englischer Minister des Auswärtigen.

Gleich Rhodes hat Chamberlain sich allezeit durch Großartigkeit seiner Kombinationen, Klarheit seiner Ziele, rastlose Energie, aber auch durch völlige Gewissenlosigkeit in der Wahl seiner Mittel ausgezeichnet. Auch Eigennutz und Habsucht sind ihm nicht fremd. Als Mensch ist er demnach gewiß keine anziehende Erscheinung, als Staatsmann wird die Geschichte dereinst von ihm sagen, daß er sein Vaterland aus der gefährlichen demokratischen Richtung herauszureißen trachtete, in welche es durch die engherzige, unproduktive Politik Gladstones geraten war.

Neben dem Kolonialminister interessiert noch die Persönlichkeit, welche seit 1897 als High-Kommissionar einen hervorragenden Anteil an der Verschärfung des Konfliktes hatte. —

Sir Alfred Milner

wurde als Sohn eines Deutschen, des aus Neuß gebürtigen Karl Milner, im Jahre 1850 in England geboren, wo er auch erzogen wurde. Nachdem er in Oxford studiert hatte, nahm er die englische Nationalität an und trat in den Staatsdienst, in welchem er es zum Unterstaatssekretär der Finanzen brachte. Chamberlain war es, der ihn dann auf seinen südafrikanischen Posten brachte, auf welchem er, getreu der von seinem Herrn und Meister erhaltenen Instruktion, kein Mittel unversucht ließ, den endgültigen Bruch mit den Burenrepubliken herbeizuführen. Dies trat namentlich während der Konferenz von Bloemfontein im Juni 1899 hervor. Milner ist als selbständiger Politiker nicht hervorgetreten, sondern lediglich als Chamberlains Werkzeug zu betrachten.

Von jetzt ab näherte sich die Krisis der südafrikanischen Tragödie mit Riesenschritten. Immer feindseliger wurde die Haltung der englischen Presse, immer toller die über die Lage der „geknechteten Uitlanders" in aller Welt verbreiteten Lügen. In Johannesburg waren die Demagogen eifriger an der Arbeit denn je; und um so verhängnisvoller gestaltete sich ihre Thätigkeit, als es bei dem ständigen Auf und Nieder der Minenkurse, der Arbeitsscheu und Spekulationswut der buntscheckigen Randbevölkerung allezeit viele Menschen in Johannesburg gab, die bei einer Umwälzung nur hätten gewinnen können.

Anfang des Jahres 1898 wurde eine Massenpetition der Ausländer an die Königin von England gesandt, in welcher gleiche politische Rechte mit den Buren verlangt wurden. Chamberlain äußerte sich im Parlament in allerschärfster Tonart über die „reaktionäre, tyrannische" Burenregierung.

Dabei wußte man ganz genau, daß man von letzterer Unmögliches verlangte. Hätte diese den Fremden ausnahmslos das Wahlrecht eingeräumt und sie dadurch zu vollwertigen Bürgern der Republik gemacht, so würde sie bald nicht mehr Herrin im eigenen Hause gewesen sein. Vor allem aber hätte sie die Fremden wie alle anderen Bürger bewaffnen müssen. Dann aber würde es im Frieden bereits in Johannesburg eine starke englische Garnison gegeben haben!

Das Ungerechtfertigte dieser Forderung wurde denn auch von dem besseren Teil der europäischen Einwanderer eingesehen, während die Holländer im Kaplande den Brüdern im Norden in Adressen und Versammlungen ihre Sympathie ausdrückten.

Fast einstimmig wurde Krüger zum vierten Male zum Präsidenten gewählt, denn mit Recht erblickte man in dem alten Manne, dessen ganzes Leben ein unausgesetzter Kampf gegen englische Tyrannei gewesen, den berufensten Verfechter der gefährdeten Freiheit.

Indessen trafen die ersten Truppensendungen aus England und Indien in Südafrika ein, und immer mehr verfinsterte sich der politische Himmel.

Unter dem Eindruck dieser Stimmung fand die bereits erwähnte Konferenz von Bloemfontein zwischen Milner und Krüger statt. Noch einmal sollte der Versuch gemacht werden, die Ausländerfrage auf gütlichem Wege zu entscheiden. Der Präsident schlug ein Schiedsgericht vor; Sir Milner aber lehnte dasselbe rundweg ab. Schließlich ging man auseinander, ohne der Verständigung auch nur einen Zoll näher gekommen zu sein.

Bald darauf jedoch erbot sich die Regierung Transvaals, das volle Bürgerrecht jeden Fremden zu verleihen, welcher sieben Jahre in der Republik ansässig sei und ein Jahreseinkommen von 2000 Mark nachweisen könne. Das Gesetz sollte rückwirkende Kraft haben. Wahrlich — in Anbetracht der Johannesburger Vorgänge ein Anerbieten so liberaler Art, daß es mit den eigenen Interessen der Republik kaum noch in Einklang zu bringen war. Jedenfalls schwand für England nunmehr auch der letzte

Schein eines Rechtsgrundes zu einer Einmischung in die inneren Angelegenheiten des Burenvolkes.

Aber Chamberlain war entschlossen, den Gegner zur bedingungslosen Unterwerfung zu zwingen. Am 12. September 1900 stellte er ein Verlangen, welches nichts anderes war, als die verblümte Kriegserklärung. Die Südafrikanische Republik sollte die Souveränität Groß-Britanniens förmlich anerkennen und diesem die Aufsicht über die Ausführung der Wahlgesetze überlassen, widrigenfalls das Londoner Kabinett die Sachlage „de novo" betrachten und endgültige Forderungen stellen werde.

Hierauf erging nach heißen Geheim-Verhandlungen im Volksraad ein ablehnender Bescheid. Gleichzeitig aber teilte Präsident Krüger mit, daß er jene endgültigen Forderungen kennen lernen wolle.

Statt dieser schoben die Engländer immer neue Truppenabteilungen an die Ostgrenze der Republiken vor und begannen die Befestigung von Kimberley und Mafeking. Hierauf antwortete Transvaal seinerseits mit dem Befehl an die Distriktskommandanten, ihre Kommandos nach der Grenze in Marsch zu setzen. Der Volksraad des Freistaates aber erklärte einstimmig, auf Leben und Tod zu den bedrängten Blutsbrüdern halten zu wollen.

Präsident Paul Krüger.

Inzwischen fand in London ein Ministerrat nach dem anderen statt. Ihr Ergebnis war die Verfügung vom

5. Oktober 1900, nach welcher 25 000 Mann Reserven einberufen und die Einschiffung eines Armeekorps nach Südafrika angeordnet wurde.

Jetzt sah man in Pretoria ein, daß es England nur noch um Zeitgewinn zu thun war. Lange genug hatte Krüger dem Drängen der Jung-Afrikander widerstanden, welche gleich nach dem Scheitern der Konferenz von Bloemfontein zu kriegerischen Maßnahmen hatten schreiten wollen. Zahlreiche Stimmen wurden laut, welche der Regierung vorwarfen, sie habe den günstigsten Augenblick zum Handeln ungenutzt verstreichen lassen, und die Feldkornetts berichteten, daß sie ihre Leute nur mit Mühe noch davon abhalten könnten, auf eigene Faust den Krieg zu beginnen.

Das machte allem Zögern ein Ende!

Am 9. Oktober 1900 wurde dem britischen Geschäftsträger in Pretoria, Mr. Conyngham Greene, ein Ultimatum überreicht, in welchem die schiedsrichterliche Erledigung aller Streitfragen, sowie die sofortige Zurückziehung der britischen Truppen von den Grenzen verlangt wurde. Außerdem sollten alle nach dem 1. Juni in Südafrika eingetroffenen britischen Streitkräfte das Land innerhalb eines noch zu vereinbarenden Zeitraumes wieder verlassen und den auf der Reise befindlichen Truppendampfern die Umkehr befohlen werden.

Die Antwort wurde für den 11. Oktober 1901 nachmittags 5 Uhr erbeten.

Zu dieser Stunde erwartete der Ausführende Rat im Sitzungssaale des Regierungsgebäudes in Pretoria die Ankunft des englischen Geschäftsträgers.

Staatssekretär Reitz.

Er brachte die Erklärung seiner Regierung, daß die letzten Forderungen der Republiken nicht diskutabel seien.

Als er geendet, stand der greise Präsident auf und kniete an einem Nebentische zu stillem Gebete nieder. Staatssekretär Reitz und die übrigen Anwesenden falteten schweigend die Hände, ohne Scheu ihre Ergebung in den Willen des Höchsten und das Bewußtsein der übernommenen ungeheueren Verantwortung vor dem Vertreter des unversöhnlichen Erbfeindes zur Schau tragend.

Dann unterzeichnete Krüger die Pässe des Gesandten und fuhr nach Hause, um sich zu sammeln.

Das einzige Wort „Oorlog“ (Krieg) aber verbreitete der Telegraph noch in derselben Stunde bis in den entferntesten Winkel des Landes. Es fand bei den ungeduldig an der Grenze harrenden Truppen freudigen Widerhall.

Die Frauen nehmen Abschied von den zur Front reisenden Männern.

Englische reitende Artillerie.

Die Streitkräfte der Engländer und Buren.

Wohl selten haben sich in der Weltgeschichte Streitkräfte gegenüber gestanden, so gänzlich verschieden an Zahl, Ausbildung, Organisation und Charakter, wie die, welche in dem Kriege in Südafrika über zwei Jahre die Waffen gegeneinander trugen.

Wachtmeister der Yeomanry.

Die englischen Truppen.

Betrachten wir zunächst die Truppen, die von englischer Seite auf den Kriegsschauplatz geschickt wurden. Die großbritannische Regierung hat es verabsäumt, aus der Kriegsgeschichte anderer Staaten und der ihres eigenen Landes sich die Erfahrungen zu nutze zu machen, welche lehren, daß man den Gegner nicht unterschätzen darf, daß man dahin streben muß, von vornherein mit überlegenen Kräften ihm entgegenzutreten, damit man in der Lage ist, ihm die Gesetze vorschreiben zu können. Einen Teil dieser Schuld trägt allerdings das auswärtige und Kolonial-Ministerium, welche übereilt den Krieg herbeigeführt haben, ohne sich vorher zu vergewissern, ob das Kriegsministerium die nötigen Vorbereitungen getroffen hatte. Besonders schwer wiegt dieser Fehler bei einem Kriege, wie dem vorliegenden, in welchem es sich nicht um die Niederwerfung einer gegnerischen Armee, sondern um die politische Niederwerfung eines ganzen Volkes handelt, eines Volkes, das mit hoher Begeisterung für Freiheit und Existenz, für Haus und Hof in den Krieg zieht. Mit einem kleinen Expeditionskorps war dies Ziel nicht zu erreichen. England war daher gezwungen, allmählich nicht nur seine für Expeditionen im Auslande planmäßig vorbereitete Armee zu mobilisieren, sondern auch allmählich seine ganze Wehrkraft mobil zu machen.

Zuerst war es nur ein verhältnismäßig kleiner Teil des englischen Landheeres, der hinübergeschickt wurde, um, wie Englands Regierung und Volk wähnte, die wenigen Schlachten zu schlagen und Siege zu erringen, die notwendig sein würden um seine Zwecke zu erreichen. Es war zunächst nur die aktive Armee im Mutterlande, die für den vorliegenden Krieg in Betracht gezogen wurde.

Die aktive Armee basiert wie das ganze englische Heer, — da England nicht wie die Staaten des europäischen Kontinents über die Wohlthat einer allgemeinen Wehrpflicht verfügt, auf dem System der Werbung. Sie hatte eine Effektivstärke von etwa 120 000 Mann und bestand bei Beginn des Krieges aus 72 Infanterieregimentern, 31 Kavallerieregimentern, 118 Batterien reitender, fahrender und Gebirgsartillerie, 35 Kompagnien des Ingenieurkorps, 23 Kompagnien Train und dem Sanitäts-Korps. Jedes Regiment ergänzt sich aus dem ihm zugewiesenen Distrikt. Die Rekruten verpflichten sich meist zu einer aktiven siebenjährigen Dienstpflicht und zu einer fünfjährigen in der Reserve, doch kann die Dienstzeit freiwillig verlängert werden.

Für einen Feldzug im Auslande waren aus der aktiven Armee 2 Armeekorps zu je 3 Divisionen und eine Kavallerie-Division unter dem Titel „Service abroad", im ganzen 77 000 Mann mit 214 Geschützen planmäßig vorbereitet. Davon wurden jetzt zunächst durch Befehl vom 7. Oktober 1899 3 Infanterieregimenter und eine

Madras Lancer, von den Engländern in Südafrika verwendet.

Kavallerie-Division mit einer dazu gehörigen Reserve von 25 000 Mann mobil gemacht. Dieselben wurden zu einem Armee-Korps vereinigt und dem Oberbefehl Sir Redvers Bullers unterstellt. Bemerkt sei hierzu, daß die Gestellung auf den am 7. Oktober erlassenen Mobilmachungsbefehl in der Zeit vom 10. bis 17. Oktober erfolgen sollte. Man gab diesen Spielraum in der Absicht, die Einkleidungs- und sonstigen Vorbereitungen zur Erleichterung der Behörden auf mehrere Tage zu verteilen. Dieser Zweck wurde nicht vollkommen erreicht, da die Gestellung sich naturgemäß auf die letzten Tage zusammendrängte. Von den 25 000 einberufenen Reservisten konnten schließlich nur ca. 22 000 eingereiht werden, ca. 2000 Mann hatten sich überhaupt nicht gestellt, ca. 1000 Mann mußten als dienstuntauglich wieder entlassen, der Ausfall muß demnach als ein großer bezeichnet werden, da auch die in der Armee-Reserve befindlichen Mannschaften für die Bereitwilligkeit, einem Mobilmachungsbefehl zu folgen, eine jährliche Vergütung von 1 Pfd. Sterl. erhalten.

Die Einschiffung dieser Truppen begann am 20. Oktober 1899. Man muß trotz unliebsamer Zwischenfälle und Verzögerungen den vom englischen Kriegsministerium und von den Privat-Dampfergesellschaften, allerdings wegen der gespannten Lage schon seit längerer Zeit getroffenen Vorbereitungen volle Anerkennung zollen. Der größte Teil des Armeekorps — 945 Offiziere und 25 153 Mann — nebst einer beträchtlichen Anzahl von Pferden, Geschützen und Fahrzeugen wurde in der Zeit vom 20. Oktober bis 15. November in 60 Transportschiffen verladen. Es wurde dabei nicht das Zusammenhalten der Verbände gewahrt, sondern je nach der Eigenart und dem Fassungsvermögen der Schiffe wurden die Truppen auf dieselben verteilt. Diese Maßregel hatte den Vorteil, daß die vorhandenen Laderäume voll und praktisch ausgenutzt werden konnten, dem stand aber der große Nachteil gegenüber, daß die angekommenen Truppen erst dann in vollem Maße aktionsfähig wurden, wenn alle Transporte gelandet waren. Wegen der 18 bis 25 Tage dauernden Seereise nahm die Landung, Ausschiffung und Weiterbeförderung der Teile des Armeekorps die Zeit vom 14. November bis Anfang Dezember in Anspruch, so daß mindestens für die ersten 4 Wochen des Feldzuges nur diejenigen englischen Truppen in Betracht kamen, welche in Kapland, Natal und den Protektoratsländern dauernd stationiert oder schon im Laufe des Sommers, bezw. kurz vor Ausbruch des Feldzuges dorthin transportiert waren, und aus Bataillonen bestanden, die jedes Regiment der aktiven Armee im Mutterlande hierher oder nach Indien abzugeben hat.

Die englische Infanterie ist bewaffnet mit dem Lee-Metford-Gewehr, einem kleinkalibrigen (7,7 mm) Mehrlader. Das Pulver ist rauchlos,

Soldaten der englischen Armee für Südafrika. Nach einer Originalzeichnung von R. Knötel.

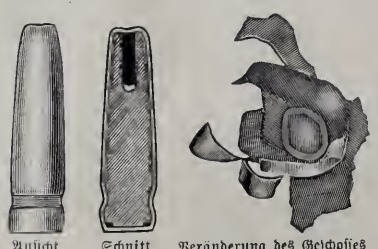
Burenartillerie.

das Geschoß ein Hohlspitzengeschoß mit gehärtetem Bleikern. Der von der Kavallerie geführte Martini-Metford-Karabiner entspricht in seiner Konstruktionart und seinem Kaliber dem Infanteriegewehr. — Die Artillerie führt lange Kanonen und Haubitzen, für die fahrende 15 pfündige, die reitende 12 pfündige, die Gebirgsartillerie 7 pfündige. Das Pulver ist rauchlos; für die Ladung der Haubitzen-Granaten kommt Lyddit als besonderer Sprengstoff in Anwendung, dasselbe besteht aus reiner Pikrinsäure in Körnerform, welches, wenn explodiert, derartig detoniert, daß Menschen im Umkreise von 50 m durch den Luftdruck getötet werden können.

Zu der aktiven Armee kommt im Mobilmachungsfalle die Armeereserve und die Miliz mit Reserve, jene ist jedoch nur für das Mutterland selbst verpflichtet, jeder Dienst außerhalb Englands bleibt ein freiwilliger. Die Milizreserve dagegen ist keine Reserve für die Miliz, sondern für die aktive Armee. Sie besteht aus Milizmannschaften, welche sich gegen ein jährliches Handgeld besonders zu diesem Dienst verpflichten. Eine weitere Verstärkung wird der aktiven Armee im Kriegsfalle möglich durch das Freiwilligenkorps, bestehend aus Infanterie, Kavallerie, Artillerie und Ingenieuren. Einen besonderen Teil dieses Korps bildet ferner die Yeomanry-Kavallerie, die sich Pferd und Uniform selbst beschaffen muß, auch im Mobilmachungsfalle. Alles in allem sind es 210 000 Mann Freiwillige.

Die ganze Organisation des englischen Heeres trägt den Stempel der Schwerfälligkeit, des geringen Anpassungsvermögens an moderne Mobilmachungsverhältnisse, der Schwierigkeit einer kriegsgemäßen Friedensausbildung. Hierzu kommt, wie schon oben erwähnt wurde, daß von der aktiven Armee jedes Linienregiment ein oder beide Bataillone im Auslande stationiert hat. Erst im Mobilmachungsfalle werden die Truppen zu größeren Verbänden zusammengezogen, im Frieden geschieht dies nur zu den großen Uebungen im Lager von Aldershot und zu Herbstübungen.

Das System der Rekrutierung durch Werbung bringt es mit sich, daß die englische Armee, obwohl sie fast nur aus National-Engländern besteht, nicht in dem Maße das Herzblut des Volkes darstellt, wie es in den Staaten mit der allgemeinen Wehrpflicht der Fall sein muß. Es kommen naturgemäß auf diese Weise eine große Anzahl von Elementen in die Armee, welche auf den inneren Wert derselben ungünstig einwirken. Herzugelaufenes Volk, arbeitsscheue Leute, heruntergekommene Existenzen, Kinder ärmster Leute suchen nur zu häufig, angelockt durch guten Verdienst und glänzende Uniform, in ihr einen letzten Rettungsanker. Dementsprechend ist auch die Behandlung englischer Soldaten seitens des großen Publikums während der Friedenszeiten. Jeder meidet ihre Gesellschaft, und viele Vergnügungslokale, Wirtshäuser u. s. w. verweigern ihnen den Zutritt. Nichtsdestoweniger hat jedoch der englische Soldat im allgemeinen große Vorzüge und genießt meistens durch seine Verwendung in den Kolonien eine ausgezeichnete militärische Schule. Er ist sportlich gebildet, unterwirft sich willig allen Strapazen, ist darin ausdauernd und in hohem Grade feldtüchtig. Dagegen beansprucht er eine gute Verpflegung und einen gewissen Komfort. Dieser Umstand bedingte für die in dem dünnbevölkerten Südafrika operierende Armee die Mitführung großer Train-Kolonnen. Bei dem ersten Truppentransport nach Südafrika ging denn auch eine in Anbetracht der Geländeverhältnisse des Kriegsschauplatzes und der Kampfesart des Gegners unverhältnismäßig große Zahl von Pferden und Maultieren mit. 10 000 Maultiere wurden nicht



Ansicht. Schnitt. Veränderung des Geschosses im getroffenen Körper.

Hohlspitzengeschoß.

ohne Schwierigkeit und mit großen Kosten meistens in Italien und Südamerika für das mobilisierte Armeekorps aufgekauft, dieselben machten bei dem Mangel an guten Straßen und der schwierigen Verpflegung die Armee höchst schwerfällig in ihren Operationen.

Ein weiterer Fehler in der Ausbildung der englischen Armee für das moderne Gefecht besteht in der mangelhaften Findigkeit und Geländebenutzung von Führer und Soldat. Er beruht auf dem geringen Verständnis, was insonderheit der englische Infanterieoffizier für Taktik und Verwendung der Truppen im Gefecht zeigt und auf der Gleichgiltigkeit, mit der er seinen Berufspflichten obliegt. Er ist ein „Gentleman" in Uniform, der durch eifriges Betreiben jedweden Sportes seinen Körper, seinen Mut und seine Entschlossenheit stählt, er ist daher ein tapferer Führer seiner Truppe, aber durchaus nicht ihr Erzieher und Instrukteur. Für ihn ist der Soldat nicht das ihm vom Vaterlande anvertraute kostbare Gut, welches er pflegen und für einen hohen Beruf mit peinlichster Gewissenhaftigkeit vorbereiten soll, sondern der durch Kontrakt verpflichtete Söldner, der in Uniform gesteckte Arbeiter, dessen Ausbildung dem Unteroffizier überlassen wird. Während der deutsche Kompagniechef für die Ausbildung seiner Kompagnie, für deren geistige und körperliche Pflege verantwortlich ist, werden dort die wichtigsten Dienstzweige eigens dazu kommandierten Offizieren übertragen, auf deren Wirksamkeit der Kompagniechef keinen Einfluß hat. So liegt z. B. der Schießunterricht in der Hand des Bataillonsadjutanten, der denselben nebenher erledigt. Der englische Offizier haßt den Exercierplatz, sucht nach Verlassen desselben rasch alles Militärische zu vergessen und holt sich seine taktische Weisheit durch das Studium der Schlacht von Waterloo. Es war daher nicht erstaunlich, wenn man vom Kriegsschauplatze hörte, daß die ohne Rücksicht auf die Geländebeschaffenheit vorgehenden, stets Salven schießenden, schön ausgerichteten, jede Deckung heroisch verachtenden englischen Schützenlinien an die Zeit der Schlacht bei Waterloo erinnern mußten, und erst die sicher treffende Büchse der Buren ihnen die Vorteile moderner Gefechtstaktik beibrachte. Wie geringes Verständnis im englischen Offizierkorps für das heutige Feuergefecht herrscht, geht aus der Aeußerung eines englischen Offiziers hervor, daß er es unter seiner Würde halten würde, im Gefechte zu knien oder zu liegen, da es ein Zeichen von Furcht wäre. Während das Artillerie-Offizier-Korps unter ähnlichen Mängeln leidet, leistet der Kavallerieoffizier wesentlich mehr. Schon der in England so beliebte und gepflegte Reitsport giebt ihm größere Passion und daher auch mehr Verständnis für seinen Beruf.

Nachdem sich mit den schon in Natal stehenden 5000 Mann 8000 Mann indische Truppen unter White vereinigt hatten, traf zwischen dem 9. November und 3. Dezember das Bullersche Armeekorps in Südafrika ein. Der Transport hatte sich im allgemeinen zufriedenstellend vollzogen, wenn auch einige Schiffe Havarie erlitten und andre schwere Stürme zu bestehen hatten, worunter besonders der Pferdetransport schwer zu leiden hatte. Die Tiere waren in provisorischen Stallungen untergebracht, in denen sie bei Unwetter derart hin und her geworfen wurden, daß ein Teil infolge der erlittenen Brüche getötet werden mußte. Rasch hintereinander folgende Niederlagen auf dem Kriegsschauplatze wirkten niederschmetternd auf das englische Volk. Der stolze Traum, nach wenigen Wochen in Pretoria den Frieden diktieren zu können, war verflogen, und an seine Stelle trat die ängstliche Sorge, wie die englische Waffenehre wieder hergestellt werden könnte. Nachdem man anfangs die Hilfe der Kolonien stolz zurückgewiesen hatte, fing man

Ein Burenkommando.

jetzt an, mit denselben zu rechnen, und auf ihre Hingebung zu bauen. Damals war jedoch noch nicht bekannt, daß die aus England, wo sie sich zur Ausbildung befand, nach Durban gesandte Eskadron australischer Lancers vor Durban wieder umkehrte und nach Sidney weiterfuhr; hier wurde sie — allerdings mit solchen Vorwürfen empfangen, daß sie wieder nach dem Kriegsschauplatze abging.

Schritt haltend mit der allmählich kommenden Erkenntnis, daß man den Gegner unterschätzt habe und den eintreffenden Hiobsposten vollzog sich im Mutterlande die Mobilisierung weiterer Heeresteile. Artillerie, Kavallerie der aktiven Armee, sowie 46 Milizbataillone, dann eine weitere Infanterie-Division mit sämtlichen dazu gehörigen Armee- und Milizreserven, sogar die Leibgarde-Kavallerie der Königin verließen England und begaben sich auf den Kriegsschauplatz. Was an Ausbildung der Führer und Truppe versäumt war, ließ sich nicht mehr nachholen, nur durch die Masse noch mußte Englands Heeresleitung jetzt den Feind zu erdrücken suchen. Feldmarschall Roberts als Höchstkommandierender und Lord Kitchener als Chef des Stabes, ersterer mit der Ermächtigung, weiterhin selbständig berittene Lokaltruppen in Südafrika auszuheben, wurden nach der Kapkolonie gesandt. Was im Mutterlande noch von der aktiven Armee aufzubringen war, wurde mobilisiert, aber der Bestand derselben war bald erschöpft und das Schicksal von Englands Machtstellung in Afrika mußte nun von dem guten Willen freiwilliger, so gut wie unausgebildeter Milizsoldaten und von den patriotischen Anerbietungen der Kolonien abhängig gemacht werden. Der Andrang der Freiwilligen war aber ein außerordentlich geringer, trotz der großen Vorteile, die ihnen gewährt wurden. Auf große Schwierigkeiten stieß auch der Pferdeersatz. Krankheit und ungenügende Widerstandsfähigkeit vernichteten fast die Hälfte des Pferdebestandes. Das Pferdematerial in Südafrika selbst reichte nicht für den Ersatz aus, und man war gezwungen, große Einkäufe im Ausland, besonders in Argentinien zu machen. Das argentinische Pferd besitzt Vorzüge, die es für den Dienst in Südafrika geeignet machen.

Die aus den Kolonien in Australien, Indien, Ceylon und Kanada zur Verfügung gestellten freiwilligen Truppen bildeten eine ansehnliche Verstärkung der britischen Kriegsmacht in Afrika. Durch dauernde Nachschübe hat England dann in den folgenden Jahren seine Armee dort auf eine bedeutende Stärke gebracht. Fortgesetzt stachen Schiffe von der Heimat mit Ersatzmannschaften, die meist aus neugedrillten Rekruten bestanden, in See. Viel Blut hat England opfern müssen ehe es sein Ziel erreichte, und harte Lehren waren es, die ihm die Jahre des Kampfes brachten.

Burensoldaten.

Die Wehrkraft der Buren.

Welch ein ander Bild bot die Wehrkraft der Buren gegenüber den trotz aller Mängel systematisch organisierten und gegliederten, kriegsgeschulten und disciplinierten englischen Truppen und ihren Führern! Und trotzdem fanden letztere in den lose gegliederten, ad hoc zusammengewürfelten, von militärisch ungeschulten Führern befehligten Burenscharen ihre Meister.

Der Krieg traf die Burenstaaten, insonderheit Transvaal nicht unvorbereitet. Frühere schlimme Erfahrungen mit den ländergierigen Engländern hatten die Buren gewarnt und sie veranlaßt, im Frieden entsprechende Maßregeln zu treffen, um einen Krieg zu führen und einer feindlichen Invasion entgegentreten zu können.

Von der Aufstellung eines stehenden Heeres konnte trotz der sich immer mehr zuspitzenden politischen Lage abgesehen werden, das Miliz-System ohne jede Friedensübung genügte. Denn jeder einzelne Bur ist als geübter und leidenschaftlicher Jäger ein guter Schütze, damit ein geborener moderner Soldat.

Bespannte Maximgeschützbatterie der Buren.

Dabei hat er von frühester Jugend an eine ausgezeichnete Reitfertigkeit erlangt, ist gewohnt, tagelang im Sattel zu sitzen, die Nächte im Freien, nur in seine Decke gehüllt, zuzubringen, die Unbilden der Witterung und des Klimas zu ertragen und sich mit einer erstaunlich wenig abwechselungsreichen Nahrung zu begnügen. Ein Stück frisches oder getrocknetes Fleisch, etwas Kaffee, Brot, Salz und Tabak bilden den Proviant auf Tage hinaus, den der Bur in seiner Satteltasche mit sich führt. Er ist zäh im Verfolgen seiner Pläne, ein kühner Reiter und Kundschafter, an das unwegsame, stark zerklüftete Gebirgsgelände mit seinen steilen Höhen und engen Gebirgspässen, das für den Krieg in Frage kam, gewöhnt und geschickt, es zu benutzen. Den Mangel an einexercierter Disciplin und Schulung auf militärischen Uebungsplätzen macht die Hingabe wett, mit der er seinem erwählten Führer folgt und seinen Befehlen gehorcht. Die patriarchalischen Verhältnisse erziehen den jungen Bur dazu, sich schon aus Ehrerbietung willig den Befehlen seiner älteren Stammesgenossen unterzuordnen, so daß er eine Disciplin mit ins Feld bringt, welche den Soldaten, der von demokratischen Strömungen durchsetzten europäischen Staaten erst mühsam anerzogen werden muß, oftmals überhaupt nicht erreicht wird. Das große, heilige, gemeinsame Gefühl für das geliebte Vaterland, für Haus und Hof, Weib und Kind kämpfen zu müssen, schlingt ein festes Band um die gesamte Armee und macht sie zu einem gefügigen Werk der Führung.

Die geschilderten militärischen Eigenschaften, die besonders dann zur Geltung kommen, wenn der Bur um die Existenz seines Vaterlandes kämpft, lassen schon erkennen, daß der Engländer in ihm einen vollwertigen Gegner fand. In mehrfacher Hinsicht erwies er sich aber sogar überlegen. Das war die treffliche Geländekenntnis und Geländebenutzung, die Beweglichkeit der Burenscharen und die berechnende Taktik ihrer Führer, welche die auf die Defensive, oder höchstens die strategische Offensive verbunden mit taktischer Defensive hinweisenden Eigenschaften ihrer Untergebenen entsprechend verwerteten.

Die Mobilmachung der Kriegsmacht der Burenstaaten vollzog sich denkbar einfach. Der Transvaal wie der Oranjefreistaat ist in Distrikte und Kreise eingeteilt. An der Spitze eines Distriktes steht ein Kommandant, an derjenigen des Kreises ein Veldkornet. Dementsprechend ist die Formation und Einteilung des Heeres nach ausgesprochener Mobilmachung. Dieselbe geschah nun folgendermaßen: An alle Kommandanten und Feldkornetts wurde durch Draht oder reitende Boten der Mobilmachungsbefehl geschickt, welcher Ort und Zeit der Versammlung bestimmt. Nach Empfang des Befehls ist der Bur in der Lage, sofort sich auf seinen Sammelplatz zu begeben. Er sattelt sein Pferd, nimmt Gewehr und Patronengürtel — das Gewehr mit der entsprechenden Kriegsmunition bekommt der junge Bur schon mit 16 Jahren und legt es dann nicht mehr ab, solange er es noch tragen kann, steckt sich in seinen Feldbeutel den vorgeschriebenen Mundvorrat und begiebt sich zu seinem Sammelplatze, der in seinem Distrikt möglichst so gelegen ist, daß von dort aus die Weiterbeförderung mit der Eisenbahn erfolgen kann. Eine Intendantur kennt man in Transvaal nicht, ebensowenig

Proviantzufuhr nach einem Burenlager.

die vorbereitenden Maßregeln, welche die Mobilisierung in den großen Staaten zu einem so wichtigen ausschlaggebenden Kriegsfaktor gestalten. Munition und Lebensmittel werden auf Ochsenkarren nachgeführt.

Während so die Burenarmee das Ideal einer berittenen Infanterie darstellt, welche die Aufstellung besonderer Kavallerieabteilungen unnötig macht, haben beide Republiken es nicht verabsäumt, ihre Aufmerksamkeit auch der steigenden Bedeutung der dritten Waffe, der Artillerie zuzuwenden. Diese allein ist, der Eigentümlichkeit ihrer Handhabung entsprechend, eine stehende Truppe und war besonders von deutschen Offizieren und Unteroffizieren gut einexerziert. Zu Anfang des Krieges verfügten die Buren über 16 Geschütze, 30 Maschinengeschütze, 50 Maschinengewehre. Unter den teilweise aus Kruppschen Werken stammenden, teilweise nagelneuen Geschützen befanden sich Schnellfeuer-Kanonen, Haubitzen und Belagerungsgeschütze verschiedener Systeme und Kaliber. Letzter Umstand muß als ein großer Nachteil bezeichnet werden, da er ein einheitliches Bewaffnungsprinzip vermissen läßt, Bedienung und Munitionsersatz sehr erschwert.

Die Bewaffnung der gesamten Infanterie zu Pferde und zu Fuß besteht aus einem in Deutschland hergestellten Mausergewehr, welches alle die Vorzüge hat, die das in der deutschen Armee voraussichtlich zur Einführung gelangende verbesserte Modell 88 besitzen wird. Die Ladung besteht aus rauchschwachem Blättchen-Pulver. An Munition war genügende Menge vorhanden. Die Heeresleitung hatte bei der Beschaffung desselben für den Mobilmachungsfall den Verbrauch an Patronen seitens der deutschen Armee im Jahre 1870/71 zu Grunde gelegt und die doppelte Zahl angekauft.

Das Pferdematerial ist ausschließlich einheimischen Herden entnommen und deshalb für die dortigen Klima- und Bodenverhältnisse besonders geeignet. Eine gleichmäßige Uniformierung der Burentruppen existierte nicht. Dieselben rückten in ihren gewöhnlichen graugrünen Röcken aus, den hohen, breitkrämpigen Burenhut auf dem Kopfe. Diese Tracht, verbunden mit der Geschicklichkeit in der Benutzung der vorhandenen Geländedeckungen läßt die kämpfenden Truppen schwer erkennen. Dieselben bieten daher schlechte Ziele.

Die einzige Kampfesart der Buren sind die Schützenlinien, und das Schützenfeuer, welches sie erst auf den mittleren Entfernungen beginnen, welches dann aber vernichtend wirkt. Bewegungen geschlossener Formationen sind ihnen unbekannt; in der Verteidigung haben die Buren niemals dem Gegner lange ohne Rücksicht auf das Gelände zusammenhängende Linien gezeigt, dagegen das Bestreben erkennen lassen, unter Verwertung des Geländes ihr Feuer konzentrisch auf den Feind zu richten.

Ueber ihre Gefechtspraxis schreibt der Major v. François folgendes: Die Vorposten bestehen immer nur aus einer Linie von einzelnen Leuten, seltener aus stärkeren Posten an Stellen, die länger einen Angriff Stand halten sollen. Kommt der Gegner heran, so ist das Bestreben, seine vorgetriebenen Spitzen hindurchzulassen, sie aus nächster Nähe abzuschießen und die folgende Hauptabteilung solange zu beschießen, als deren Feuer nicht zu mächtig wird. Das Räumen einer Stellung geschieht so geschickt, daß es der Gegner erst nach einiger Zeit bemerkt, jede Terrainfalte wird dabei benutzt. Die Anlage von Hinterhalten, die Wahl von geeigneten Verteidigungsstellungen ist eine der Hauptstärke.

An wichtigen Stellen des Landes hatte man Forts und Batterie-Stellungen angelegt, teilweise erstklassig und modern gebaut, mit schweren Geschützen armiert.

Außer den beiden engverbündeten Burenrepubliken trat bei Ausbruch des Krieges eine dritte Macht in Thätigkeit, mit der die Engländer immer mehr rechnen mußten,

Die Afrikander.

Es sind dies 365 000 in Südafrika unter englischer Herrschaft lebende Holländer.

Insgesamt standen bei Anfang des Krieges etwa 46 000 Mann auf burischer Seite den Engländern gegenüber, welch erstere jedoch täglich Zuzug erhielten durch die Afrikander aus Natal und der Kapkolonie. Der Führer der gesamten Heeresleitung war der Generalkommandant Piet Joubert, dem ein ausgezeichneter militärischer Ruf vorausging. Als bedeutende Unterführer sind zu nennen, die Kommandanten Schalk Burgher, Cronje, Lukas Meyer und Schiel, letztere beiden Deutsche. Führer der Armee des Oranje-Freistaates war der dortige Generalkommandant Grobler, der sich durchaus bewährte. Eine bedeutende Rolle spielte auch hier ebenfalls ein Deutscher, der Major Albrecht, der Schöpfer der dortigen Artillerie, die er nach preußischem Muster organisierte.

Feldkornett der Buren.

Der Krieg zwischen Buren und Engländern 1899/1902.

Erstes Kapitel.

Der Kampf der Buren gegen die englischen Besatzungstruppen.

Der Feldzugsplan.

Am 11. Oktober 1899, nachmittags 5 Uhr, dem Tage und der Stunde, wo das Buren-Ultimatum ablief, begann die 1. Kriegsperiode, der Kampf der Buren gegen diejenigen englischen Heeresteile, welche schon vor Ausbruch des Krieges in der Nähe der Grenzen versammelt waren. Vier Tage vorher war vom Kriegsministerium in London der Mobilmachungsbefehl ergangen, durch den das für den auswärtigen Dienst planmäßig in seiner Organisation vorbereitete Armeekorps in den Kriegszustand versetzt und zur Einschiffung nach Südafrika gelangen sollte.

Der ursprüngliche Feldzugsplan der englischen Heeresleitung mußte naturgemäß basieren auf solche zur Ausschiffung der Truppen geeignete Häfen, von denen aus Eisenbahnlinien die Weiterbeförderung an die feindlichen Grenzen gestatteten. Hafenplätze, welche diese Bedingung erfüllten, waren:

1. Kapstadt mit seiner Bahnverbindung nach Kimberley-Mafeking-Bulawajo an der Westgrenze der Burenstaaten entlang.

2. Port Elisabeth, Prince Alfred, East-London an der Südküste Afrikas. Die von diesen Häfen auslaufenden Eisenbahnlinien vereinigten sich auf Bloemfontein-Pretoria, den beiden feindlichen Hauptstädten.

3. Durban an der Ostküste Südafrikas, welches die durch Natal führenden Schienenstränge ebenfalls mit Pretoria verbinden.

Die zuletzt genannte Linie führte auf dem kürzesten Wege in das Burengebiet, so daß man ihre Benutzung unbedingt hätte ins Auge fassen müssen, wenn das Gelände nur einigermaßen für die Bewegungen größerer Truppenkörper günstig gewesen wäre. Doch das unwegsame, stark zerklüftete Gebirgsgelände Natals mit seinen nur durch geringe Kräfte leicht zu verteidigenden Gebirgsdefileen war für eine große strategische Offensive so ungünstig, daß Durban als Operationsbasis zunächst nicht in Betracht kommen durfte. Vielmehr wurden dazu sehr

Am Hafen von Kapstadt.

Der Hafen von East-London.

richtiger Weise in erster Linie Kapstadt in Aussicht genommen, ferner die südlichen Häfen, von diesen besonders East-London. Diese beiden Städte gestatteten vermöge ihrer vortrefflichen Hafenanlagen ein rasches Ausschiffen der Truppen, als reiche und bevölkerte Handelsemporien boten sie geeignete Stützpunkte für den notwendigen Nachschub besonders von Lebensmitteln, und die von ihnen aus führenden Bahnlinien brachten die Truppen in flacheres, den Engländern für die Offensive günstiges, den für die Defensive geschickten Buren ungünstiges Gelände. Dabei konnte die englische Heeresleitung darauf rechnen, daß der, wie sie glaubten, nicht bündnissichere Oranjefreistaat nach den ersten englischen Waffenerfolgen schwankend werden würde, und sie dann mit der südafrikanischen Republik allein leichtes Spiel gehabt hätten.

Diesen Erwägungen entsprach der Plan der englischen Heeresleitung. Das ganze mobilisierte Armeekorps sollte nach den genannten Häfen dirigiert und von dort unter Benützung der Eisenbahnen an die Grenzen vorgeschoben werden, um konzentrisch auf Bloemfontein und von da auf Pretoria zu marschieren.

Es wurde als sicher vorausgesetzt, daß die in Südafrika befindlichen, bezw. die gerade in Durban gelandeten Truppen imstande sein würden, einer etwaigen Offensive der Buren so lange entgegenzutreten, bis das Expeditionskorps aktionsfähig war. Da diese Voraussetzung nicht vor Mitte November eintreten konnte, waren die schwachen Besatzungstruppen fünf Wochen auf Selbsthilfe angewiesen. Hierin liegt eine kaum zu verstehende Unterschätzung des Gegners, die sich bitter rächen und den ganzen Feldzugsplan über den Haufen werfen sollte.

Einfach und vernünftig war der von langer Hand vorbereitete, im Einverständnis mit sämtlichen höheren Führern, auch des Oranjefreistaates, vom Generalkommandant Joubert aufgebaute Plan, genial und glänzend seine Durchführung. Durch eine energische Offensive beabsichtigte er, die numerisch unterlegenen englischen Streitkräfte zurückzudrängen und zu dezimieren, den Krieg dadurch in Feindesland zu tragen, um dann in starken Stellungen den ankommenden Verstärkungen entgegenzutreten.

Der von ihm gegebene Versammlungsbefehl bereitete diese Operationen in geschickter Weise vor und gestattete ihm, den einzelnen englischen Heeresabteilungen stets mit überlegener Truppenzahl entgegenzutreten.

Die Hauptkräfte, die Ostarmee, sammelte sich an der Grenze der Kolonie Natal, wo der gefährlichste und stärkste Gegner, General White, mit der 4. Division sich konzentrierte. Hier übernahm Joubert selbst die Führung.

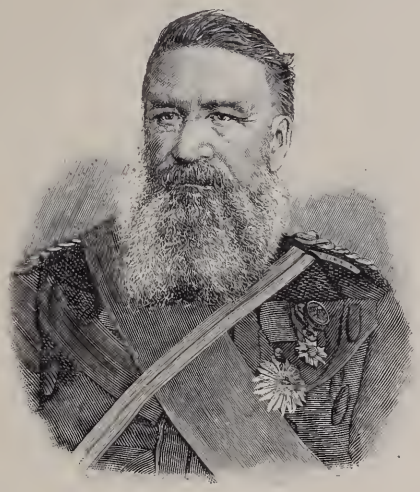
Den Oberbefehl über die Westtruppen, welche gegen Mafeking und Kimberley mit ihren starken englischen Besatzungen operieren sollten, erhielt der treffliche Kommandant Cronje.

Den bei Bloemfontein sich ansammelnden Südtruppen fiel die Aufgabe zu, die Südgrenze schwachen englischen Beobachtungsposten gegenüber zu decken. Sie traten während dieses ersten Teiles des Feldzuges wenig in Thätigkeit.

Infolge dieser Verteilung der Streitkräfte teilte sich der Kriegsschauplatz in einen östlichen, westlichen und südlichen Teil.

Die Aufgabe, welche sich Joubert mit seiner Ostarmee gestellt hatte, war kühn angelegt. Die an der Natal-Grenze von Albertina über Volksrust nach dem Doorn-

berg auf einer Entfernung von 200 km versammelten Truppen sollten in neun Kolonnen das hohe, schwer zu passierende Grenzgebirge überschreiten, um sich angesichts des starken, mit seinen Hauptkräften bei Glencoe-



General P. J. Joubert,
Oberkommandant der Truppen von Transvaal.

Dundee und Ladysmith stehenden Feindes zum umfassenden Angriffe zu vereinigen.

Es liegt hier die Frage nahe, warum Joubert sich mit seinen, eine einheitliche, durch lange Friedensarbeit gefestigte Organisation entbehrenden Burenhaufen, geführt von Offizieren, welche nicht kriegstechnische und praktische Vorbildung genossen hatten, auf solch immerhin gewagtes Unternehmen einließ.

In erster Linie mögen Joubert Verpflegungsrücksichten dazu gezwungen haben. In dem dünnbevölkerten Lande und bei der Schwerfälligkeit und Langsamkeit der Ochsentrains war es unmöglich, an einer oder zwei Straßen genügenden Mundvorrat für so viel Mannschaften und Weideplätze für die große Zahl von Pferden zu finden.

Zu zweit aber bot der Aufmarsch einer großen Marschkolonne aus den schmalen, langen Paßdefileen nicht zu verkennende Schwierigkeiten. Schwache feindliche Abteilungen mit genügender Artillerie waren imstande, dies zu verhindern oder nur unter großen Verlusten zu ermöglichen. Marschierte dagegen die Armee mit neun durch große Zwischenräume getrennten Têten gegen den Feind, so war dieser gezwungen, entweder sich zu zersplittern, oder sich mit seinen Hauptkräften gegen eine dieser Kolonne zu wenden, und dann boten die Gebirgsdefileen günstige Gelegenheit, besonders bei einer Armee, welche aus so vortrefflichen Schützen bestand, ihm defensiv entgegenzutreten, während die übrigen Kolonnen ihren Vormarsch wenig behindert fortsetzen konnten. Zu dem Zwecke war es natürlich notwendig, rasch die wichtigsten Defileen in die Hand zu bekommen, was auch schon einen Tag nach der Kriegserklärung geschah.

Die Voraussetzung, daß das Oberkommando klar und folgerichtig disponierte, und daß es seine Unterführer fest in der Hand hatte, wodurch seinen Anordnungen ein strikter Vollzug gesichert war, ging in Erfüllung, so daß die ganze offensive Operation ihren vollen Erfolg hatte.

Der englische General White befand sich in einer unangenehmen Situation, deren Schwierigkeit infolge der bei der Leitung herrschenden Unklarheit über Stärke und Absichten des Gegners nur vergrößert wurde.

Als Direktive hatte er die Weisung erhalten, den Feind zu beschäftigen und sich zu halten, bis die vom Mutterlande zu erwartenden Verstärkungen auf dem westlichen Kriegsschauplatze eingreifen und ihm dadurch Luft schaffen würden. Man vermutete, daß die feindliche Ostarmeee dann geschwächt werden und sich zurückziehen

Ausschiffung einer Lyddithaubitzenbatterie in Durban.

müßte, so daß White sich der großen Offensivbewegung auf Pretoria anschließen könnte.

White konnte seine Aufgabe sowohl offensiv wie defensiv lösen. Es ist nicht unmöglich, daß er bei der Wahl der zuerst genannten Alternative glücklicher gewesen wäre. Ein energischer Offensivstoß von Ladysmith auf das 35 km entfernte Albertina gegen die dort in der Versammlung begriffenen Freistaatburen, geschickt angesetzt, überraschend und mit überwältigender Ueberlegenheit, besonders an Artillerie, sofort nach erfolgter Kriegserklärung unternommen, hatte die Wahrscheinlichkeit des Gelingens für sich und hätte Joubert gezwungen, seinen Vormarsch aufzugeben, um die Schwester-Republik nicht im Stich zu lassen. Voraussetzung bei diesem Unternehmen war jedoch die Konzentration aller verfügbaren Kräfte bei Ladysmith unter Abzweigung von Beobachtungskorps gegen Norden und Osten, genaue Kenntnis des zu durchschreitenden Geländes und gute Orientierung über Stärke und Stellung des Feindes. Letzteres ist der wichtigste Faktor. Es wäre Sache der Kavallerie gewesen, schon lange vor Ausbruch des Krieges bei der immer mehr sich zuspitzenden politischen Lage durch eine weitausgedehnte Aufklärung vermittelst starker Offizier-Patrouillen sich Klarheit über Stärke und Versammlung des Feindes zu verschaffen. Doch im Aufklärungs- und Patrouillendienst, dieser wichtigsten Thätigkeit der Kavallerie, versagte die englische während des ganzen Feldzuges infolge des Mangels einer intensiven Friedensausbildung.

General White.

Daher mußte White, der eben erst von Indien angekommen war und sich zum erstenmal auf afrikanischem Boden befand, von einer Offensive, auch wenn er sie gewollt hätte, absehen und sich auf die Defensive beschränken. Als Stützpunkte derselben wählte er die beiden großen Straßen- und Eisenbahnknotenpunkte Glencoe und Ladysmith. Die Kräfteverteilung geschah auf die Nachricht, daß das Gros der Buren auf der Straße Volksrust-Newcastle vorrücke, derart, daß bei Glencoe 9000 Mann unter General Symons und bei Ladysmith 4000 Mann unter White selber vereint wurden. Wenn auch diese beiden Orte nur 50 km auseinanderlagen und durch eine Eisenbahn verbunden waren, so kann doch dem General White der Vorwurf der Kräftezersplitterung nicht vorenthalten werden. Unbedingt mußte er sich für einen der beiden Punkte beschränken, und zwar in Anbetracht der Gebirgsdefileen über die Drakensberge in seiner linken Flanke für den rückwärts gelegenen, Ladysmith.

Die Gefechte in Natal.

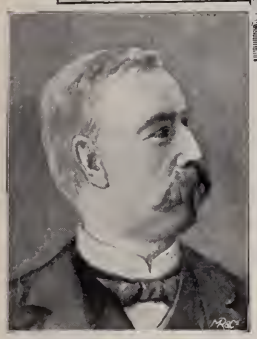
Am 11. Oktober 1899 nachmittags 5 Uhr begann die Offensivbewegung der Buren-Armee, 20 000 Mann stark, sämtliche Pässe im Westen und die Flußübergänge im Osten waren schon am 12. Oktober in ihrem Besitze, das Gros blieb im Vormarsch auf Newcastle-Glencoe. General Joubert beschloß mit seiner und der linken Kolonne unter Schalk Burgher zunächst Glencoe-Dundee von zwei Seiten umfassend anzugreifen und die dort stehende Besatzung von Ladysmith abzuschneiden. Währenddessen sollte die rechte Kolonne unter Führung des General-Kommandanten Grobler vom Oranjefreistaat, dem der Major Albrecht attachiert war, den Feind bei Ladysmith beschäftigen und festhalten.

Die englische Armee des General White, 13 000 Mann stark — mit deutschen Zahlen verglichen = 2 kriegsstarke Brigaden — hatte inzwischen sämtliche bis Newcastle reichenden Vorpositionen geräumt. White, der glaubte, der Vormarsch des Gros der Buren gelte ihm, kehrte das numerische Verhältnis jetzt um, indem er 5000 Mann dem General Symons nahm und nach Ladysmith zog.

Die Jouberтsche Armee traf mit ihren Vortruppen am 20. Oktober vor Glencoe-Dundee ein. An diesem Tage kam es zum ersten Gefechte, welches zwar für die Engländer glücklich verlief, aber während sie 8 Stunden lang unter Aufbietung aller Kräfte um eine schwache Vorstellung des Feindes rangen, schob dieser unaufhaltsam seine Kolonnen vorwärts, bemächtigte sich einer wichtigen Position nach der andern, vollendete die Einschließung der beiden Orte und schnitt die Verbindung nach Ladysmith durch ein auf Waschbank entsandtes kleine Detachement ab. Zwar gelang es dem General Yule, der für den gefallenen General Symons das Kommando übernahm, infolge des zu vorsichtigen Vordringens des Feindes und des in diesen Tagen herrschenden sehr regnerischen und nebligen Wetters, das eine Verfolgung erschwerte, durch die tiefe Schlucht,

General Symons.

Panorama des Thales von Glencoe, nach Süden gesehen: Das Gefechtsfeld vom 20. Oktober 1899.



Der englische Generalmajor Yule.

des Waschbankflusses zu entkommen, doch nur 1200 Mann erreichten am 25. Oktober Ladysmith, abgehetzt, müde und von allem entblößt. Eine geradezu kopflose Flucht war es zu nennen! Das gesamte Gepäck, die Trains, die reichen in Dundee aufgestapelten Vorräte an Munition und Lebensmitteln, das ganze Zeltlager, fast alles Gepäck, selbst das silberne, prächtige Geschirr und Service der Offiziere und was wichtiger war, die Kriegskasse und wichtige Dokumente fielen in die Hände der Verfolger, sämtliche Geschütze und der größte Teil der Pferde mußte dem Feinde überlassen werden, denn es war nicht möglich gewesen, die Wagen und Geschütze in den engen Gebirgsschluchten fortzuschaffen.

Inzwischen hatte General White versucht, seinem bedrängten Yuleschen Detachement den Abzug auf Ladysmith zu ermöglichen, und es gelang ihm in der That durch das glückliche Gefecht bei Elandslaagte am 21. Oktober, in dem das kleine Buren-Detachement von 1000 Mann fast aufgerieben wurde, zu verhindern, daß der Feind dem Glencoe-Detachement den Weg verlegte. Besonders schwer hatte bei diesem Gefechte eine kleine Abteilung Deutscher zu leiden gehabt, welche fast vernichtet wurde. Die meisten fielen, Oberst Schiel fiel als Schwerverwundeter den Engländern in die Hände.

[**Oberst Braun**] nennt das Gefecht: „einen Schandfleck in der Geschichte Englands. Es war ein Morden im Großen, unwürdig einer Nation, die sich civilisiert nennt. Die Lanzers stachen jeden nieder — die Verwundeten, welche sich am Boden wälzten — die Gefallenen wurden durchstochen. Das war ein Kampf, würdig entfesselter asiatischer Barbaren".

Der Zustand, in dem sich die Truppen Yules befanden, zwang White, denselben einige Tage der Erholung zu gönnen, denn sonst hätte er unverzüglich den Rückzug nach Pietermaritzburg antreten müssen, um sich der eisernen Umklammerung der Buren zu entziehen. Noch war der Weg, abgesehen von einem kleinen Beobachtungskorps bei Colenso, offen. Wenige Tage später sah sich White zum Versuch eines gewaltsamen Durchbruchs gezwungen. Denn unaufhaltsam drangen die Buren-Kommandos auf Ladysmith vor mit dem Bestreben, dieses von allen Seiten einzuschließen. Die linke Kolonne hatte sofort, nachdem sie den Abzug des englischen Detachements Glencoe gemerkt hatte, die Verfolgung desselben aufgenommen und stand am 27. Oktober mit ihren Hauptkräften am Lombards-Kop, mit der linken Kolonne am Isimbulwanaberg. Zur selben Zeit erreichte das Gros der Ostarmee den Intinanyoneberg, welcher in derselben Höhe wie der Lombards-Kop an der Eisenbahn Glencoe-Ladysmith liegt, und reichte der rechten Kolonne die Hand. Da auch diese sich näher an Ladysmith herangeschoben hatte, blieb White zu einem Durchbruchsversuche nur der Süden, also die Straße Colenso-Pietermaritzburg offen. Er verfügte noch unter Hinzurechnung einiger vor kurzem mit zwei schweren Geschützen eingetroffenen Marinesoldaten über etwa 9500 Mann. Mit diesen beschloß er, am 30. Oktober nach Süden oder Südosten durchzubrechen, um Greytown oder Pietermaritzburg zu erreichen. Die Straße auf Colenso führt am Fuße des Isimbulwanaberges nach Süden, überschreitet den zu jener Jahreszeit stark angeschwollenen Klip- und später den breiteren Tugelafluß. Da der genannte Berg von der Burenartillerie, welche von hier aus Ladysmith und die Straße nach Colenso vollkommen beherrschte, besetzt war, bei letzterem Ort außerdem ein schwaches Buren-Beobachtungskorps stand, und die beiden Flußdefileen einen raschen Rückzug bedenklich hemmten, so waren viele Schwierigkeiten zu überwinden.

Trotzdem blieb White nichts anderes mehr übrig, als diesen Weg zu wählen. Er teilte sein Detachement in drei Kolonnen, von denen er die schwächste, 2 Bataillone und 1 Gebirgsbatterie auf Nicholson Nek — 15 km nördlich von Ladysmith — die beiden anderen auf den Isimbulwanaberg und den Uebergang über den Klipfluß ansetzte. Erstere sollte das Gros des Feindes festhalten, nicht nur die Einschließungsarmee einen starken Rückhalt nach Süden, sondern es wurde auch ein Punkt gewonnen, der in hervorragender Weise geeignet erschien, den nahenden englischen Verstärkungen erfolgreich entgegenzutreten, und eine Basis bildete für die nun folgenden Operationen nach Süden. Am 3. November machte White einen weiteren Durchbruchsversuch, und zwar nach Süden über

Das Schlachtfeld von Elandslaagte.

letztere den Durchbruch bewerkstelligen. Durch diese Dispositionen zettelte White sein ohnehin schwaches Detachement auf eine Entfernung von fast 7 km auseinander und verfiel dabei in denselben Fehler der Teilung, welcher ihm fast den Verlust der gesamten Kolonne Yule eingebracht hatte. Dieser Fehler wurde vergrößert und führte daher zum ungünstigen Resultat des ganzen Unternehmens, weil der Befehlsmechanismus, die Verbindung der Kolonnen untereinander und die Aufklärung wie gewöhnlich vollkommen versagten. Wie sollte dies auch bei der so geringen Schulung von Führer und Truppe im Frieden anders möglich sein!

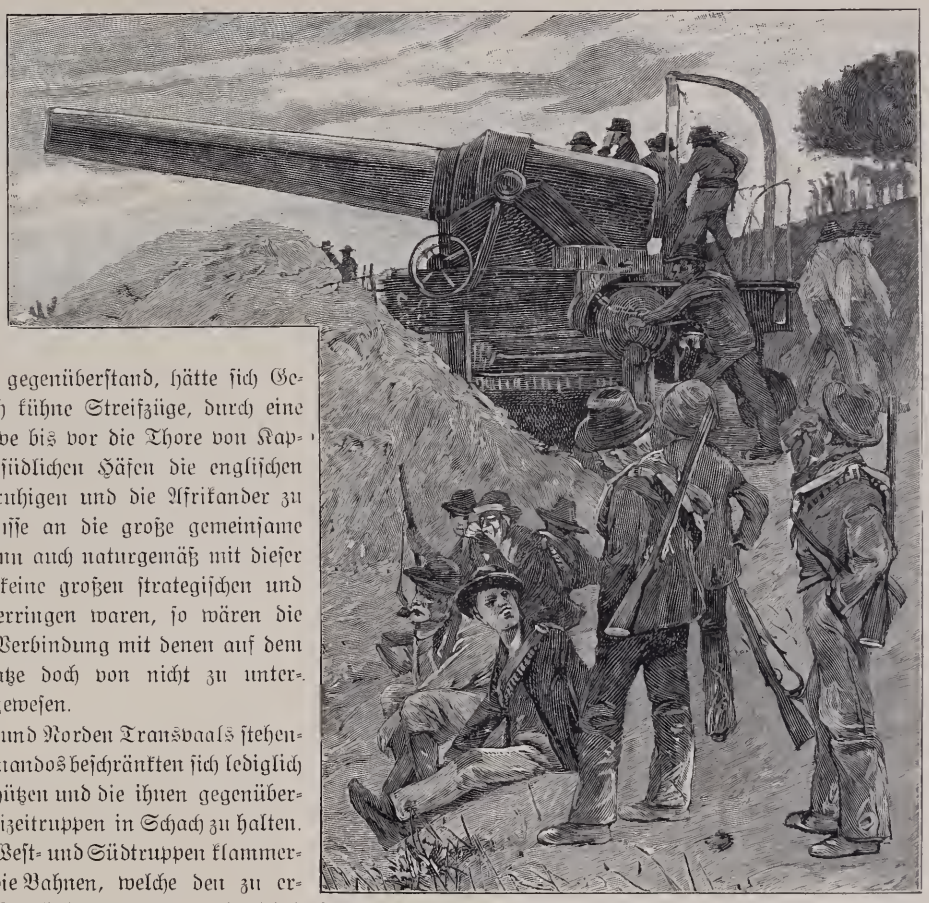
Die Folge dieser Niederlage war die gänzliche Einschließung von Ladysmith, denn noch am Abend des 30. Oktober schoben die Buren ihre Vortruppen auf den Höhen bis dicht an Ladysmith heran, krönten die hervorragendsten, schon wiederholt genannten Berge mit ihrer Artillerie, zu deren Verstärkung aus dem Forts von Pretoria auf der freigewordenen Bahnlinie weitere schwere Geschütze herbeigeschafft wurden, und begannen sofort mit der Beschießung der Stadt. Kleinere Durchbruchsversuche englischer Truppen wurden siegreich zurückgeschlagen, der Telephonverkehr der Stadt mit der Außenwelt abgeschnitten, und am 1. November auch Colenso durch Teile der linken und rechten Kolonne besetzt und das Fort bei Bulwer Bridge genommen. Die schwache englische Besatzung von etwa 600 Mann unter Oberst Cooper zog sich auf Estcourt zurück. Mit der Besitznahme von dem starken Flußdefilee bei Colenso bekam den Modderspruit, wo die Stellung des Gegners auf dem Südabhange der Isimbulwanaberge durch Abgabe eines Teiles der Besatzung von Colenso geschwächt erschien. Es gelang auch der Avantgarde (fast der gesamten Kavallerie, einem Bataillon Infanterie und zwei Batterien unter Oberst Murray) durchzustoßen und nach Estcourt zu entkommen, bevor die nördlicher gelegenen Burenkräfte zur Unterstützung herbeieilen konnten. Der Rest der Besatzung, jetzt noch etwa 6000 Mann, wurde nach Ladysmith zurückgeworfen.

Der strategische Vormarsch der Joubertschen Ostarmee war unter Ueberwindung des so stark coupierten Geländes im allgemeinen geglückt, wenn auch wohl zuerst die Absicht bestanden hatte, die beiden englischen Detachements getrennt einzuschließen und operationsunfähig zu machen. Daß trotz der so überaus vorsichtigen Taktik der Buren, welche erst dann vorwärts Gelände gewinnen, wenn sie die rückwärtigen Verbindungen als gesichert betrachten können, einige Schlappen nicht ausblieben, zeigt nur in erhöhtem Maße die Schwierigkeiten, welche zum Gelingen des Unternehmens zu bewältigen waren.

Die Ereignisse auf dem westlichen und südlichen Kriegsschauplatze.

Der offensive Geist, welcher der Grundzug der Operationen auf dem östlichen Kriegsschauplatze war, beherrschte wohl auch die an der West- und Südgrenze der Republiken gesammelten Burentruppen, die sich zunächst nur schwachen

und minderwertigen englischen Truppen gegenüberfahen, jedoch tritt hier noch mehr und auffallender die schon gekennzeichnete, überaus vorsichtige Taktik der Buren zu Tage. Bei dem sehr dünn besetzten Lande, bewohnt von einer Bevölkerung, welche den Buren zum mindesten wohlwollend gegenüberstand, hätte sich Gelegenheit geboten, durch kühne Streifzüge, durch eine frische und kecke Offensive bis vor die Thore von Kapstadt und bis zu den südlichen Häfen die englischen Etappen stark zu beunruhigen und die Afrikander zu einem rascheren Anschlusse an die große gemeinsame Sache zu bewegen. Wenn auch naturgemäß mit dieser Art der Kriegführung keine großen strategischen und taktischen Vorteile zu erringen waren, so wären die moralischen Erfolge in Verbindung mit denen auf dem östlichen Kriegsschauplatze doch von nicht zu unterschätzender Bedeutung gewesen.



Belagerungsgeschütz vor Ladysmith.

Die im Nordwesten und Norden Transvaals stehenden kleineren Burenkommandos beschränkten sich lediglich darauf, die Grenze zu schützen und die ihnen gegenüberstehenden englischen Polizeitruppen in Schach zu halten.

Die Operationen der West- und Südtruppen klammerten sich naturgemäß an die Bahnen, welche den zu erwartenden englischen Verstärkungstruppen als Einfallstationen in das Gebiet der Republiken dienen könnten. — Es galt, die wichtigsten und empfindlichsten Stellen der Strecken in die Hand zu bekommen und, möglichst weit nach Süden ausholend, die Verbindungen zu unterbrechen. Sinngemäß lagen deshalb schon die im Frieden bezeichneten Sammelpunkte

a) der Westarmee: Kolonne I (Transvaalburen) unter dem Kommandanten Cronje bei Ottoshop gegenüber Mafeking; Kolonne II (Oranjeburen) unter dem Kommandanten Botha bei Boshof gegenüber Kimberley;

b) der Südarmee bei Springfontein, wo die Eisenbahnen von Port Elisabeth und East-London zusammenlaufen.

Die Bewegungen beider Armeen begannen ebenfalls am 11. Oktober nach 5 Uhr, indem die Burenvorposten die Grenze überschritten und auf den Höhen vor Kimberley und Mafeking Stellung nahmen, bezw. die Uebergänge über den Oranjefluß bei der Norwalsbrücke (östlich Colesberg) und bei Aliwal-North besetzten.

Von der Westarmee wurden gleichzeitig die südlich von Mafeking und Kimberley gelegenen Stationen besetzt bezw. das Städtchen Vrijburg eingeschlossen, der Telegraph gänzlich und die Bahnlinie vorübergehend zerstört und dadurch den beiden Städten die Verbindung mit der Außenwelt genommen.

Der Kolonne I (Cronje) gegenüber stand in Mafeking der Oberst Baden-Powell mit 750 Mann, davon 150 bewaffnete Bürger. Es gelang, einen Teil der Nicht-Kombattanten, Frauen und Kinder, nach Süden fortschaffen zu lassen, so daß nur die waffenfähige Bevölkerung in dem kleinen Orte zurückblieb. Die Geringfügigkeit der Besatzung wurde durch die schneidige, rührige, mit südafrikanischen Verhältnissen vertraute Persönlichkeit des Kommandanten wieder wett gemacht. Derselbe richtete den für eine Defensive auf und zwischen Hügeln günstig gelegenen Ort mit allen ihm zu Gebote stehenden Hilfsmitteln zur hartnäckigen Verteidigung ein, selbst ein im Fort aufgestellter Scheinwerfer schützte gegen eine etwaige nächtliche Ueberrumpelung, Minen und Drahthindernisse erschwerten den Angriff.

Wichtiger als Mafeking war Kimberley mit seinen reichen Diamantgruben, um deren Sicherheit die

nach Kapstadt geflohenen Aktionäre ängstlich besorgt waren. Seine Besatzung, etwa 2300 Mann unter dem Oberst Kekewich, wurde noch durch allmählich einexerzierte Bürger verstärkt. Die Besitznahme dieser Stadt

Oberst Baden-Powell, der Verteidiger von Mafeking.

hatte für die Buren einen besonderen Reiz, weil Cecil Rhodes sich in ihren Mauern befand.

Am 12. Oktober begannen die beiden Kolonnen der Westarmee die genannten Städte einzuschließen und sich zu einer regelrechten Belagerung vorzubereiten, indem schweres Geschütz aus den Forts von Pretoria, Johannesburg und Bloemfontein herbeigeschafft wurde. Zu größeren Gefechten kam es während der ganzen ersten Periode dieses Feldzuges nicht. Die Vortruppen der Engländer wurden mühelos aus ihren Stellungen vertrieben und auf die Besatzungstruppen zurückgeworfen. Dagegen zerstörten die Buren die Bahnlinie an verschiedenen Stellen teils vorübergehend, teils sehr empfindlich dadurch, daß sie verschiedene Brücken in die Luft sprengten.

Diese Maßnahmen, welche auf den ersten Blick unnütz oder sogar schädlich für ein späteres Vorgehen der Angreifer erschienen, waren gerechtfertigt, weil die Engländer mit Hilfe von Panzerzügen wiederholt versuchten, den Ring der Belagerer zu durchbrechen, um die zerstörten Verbindungen wieder herzustellen. Diese Panzerzüge, auf deren Verwendung die Engländer scheinbar große Hoffnungen gesetzt hatten, haben sich nicht bewährt, aus dem einfachen Grunde, weil es gegen die Zerstörung einer Bahn kein technisches Hilfsmittel giebt. Die Züge bestanden aus einer Lokomotive und mehreren offenen Wagen, welche ebenso wie die Maschine durch Panzerplatten gegen Gewehr- und Geschützfeuer geschützt waren. Die Besatzung war in der Lage, sich durch Schießscharten für Gewehr und Maximkanonen zu verteidigen.

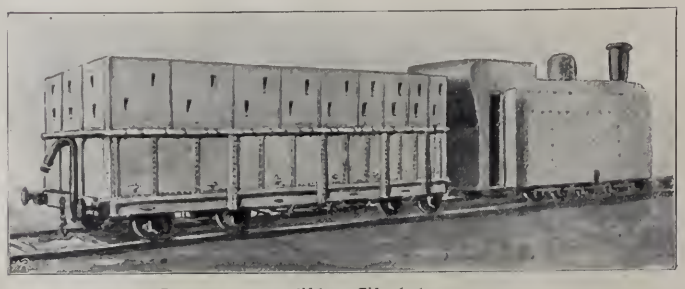
Am 13. Oktober war die Einschließung von Mafeking, am 15. Oktober diejenige von Kimberley eine vollständige und die Bahn bis zum Rietfluß in den Händen der Buren. Sofort begann die Beschießung beider Orte.

Cronje versuchte zweimal durch einen Handstreich Mafeking zu nehmen, wurde aber beide Male zurückgeschlagen. Als auch eine Aufforderung an den Oberst Baden-Powell, sich zu ergeben, zurückgewiesen wurde, beschloß Cronje, um unnötige Verluste zu vermeiden, einem kleinen Detachement von 2000 Mann unter Kommandant Snymann die weitere Einschließung und Aushungerung zu übertragen, er selbst mit dem übrigen Teil der Kolonne marschierte auf Kimberley zur Verstärkung des dortigen Belagerungskorps.

Die kleinen Städte Taungs und Vryburg fielen den Buren nach kurzer Belagerung in die Hände, die Höhen bei der Modderriverstation wurden durch Anlage von Schützengräben zu starken Defensivstellungen umgewandelt, und Burenreiter schwärmten bis nach De Aar und beunruhigten die dort stehende englische Besatzung. Am 6. November forderte Cronje den Kommandanten von Kimberley zur Uebergabe auf, bekam aber auch hier eine abschlägige Antwort. Deshalb sahen die Buren sich genötigt, zum geplanten Angriff überzugehen und sich mit Hilfe von Laufgräben gegen die stark befestigten englischen Stellungen heranzuarbeiten. Das Bombardement wurde mit Unterbrechung fortgesetzt.

Inzwischen war die Südarmee nicht unthätig geblieben. Dieselbe, im weiteren Vorgehen durch Zulauf bis auf 6000 Mann verstärkt, begann um den 20. Oktober mit zwei Kolonnen den Vormarsch nach Süden längs den beiden Bahnlinien, während eine dritte Kolonne am Oranjefluß zur beliebigen Verwendung nach der einen oder anderen Seite stehen blieb.

Am 6. November standen die Teile der Südarmee wie folgt:



Gepanzerter englischer Eisenbahnzug.

Eine von den Buren zerstörte Eisenbahnbrücke.

a) Rechte Kolonne, 2000 Mann bei Naauw-Port unter Festhalten von Colesberg;
b) linke Kolonne, 3000 Mann bei Stormberg-Molteno;
c) die Hauptkolonne, 3500 Mann stark, bei Bethulie am Oranjefluß. Sämtliche Brücken über den letzteren waren besetzt und zur Sprengung vorbereitet.

Der Erfolg dieser Operationen, vor denen die Engländer ohne Kampf bis auf die Linie Cradok-Queenstown zurückgewichen waren, hatte insofern für die Buren große Bedeutung, als sie in den Besitz eines für die Defensive ausgezeichnet geeigneten Abschnittes auf den Höhen der Schnee- bezw. Stormberge gelangten, wo sie den von der Südküste zu erwartenden englischen Verstärkungen entgegentreten konnten.

Der Schluß dieser ersten Kriegsperiode steht unter dem Zeichen des vollen Erfolges der Buren. Sie hatten das erste erstrebenswerte Ziel einer kriegführenden Macht, den Krieg sofort in Feindesland zu tragen, mühelos erreicht, hatten durch zielbewußte Operationen die ihnen gegenüberstehenden englischen Streitkräfte mattgesetzt und sich in den Besitz der Abschnitte am Modderfluß, den Storm- und Schneebergen und Tugelafluß gebracht, um wohlvorbereitet den bei der Landung begriffenen englischen Verstärkungstruppen wirksam entgegentreten zu können.

7 mm-Mauergewehr der Buren: Kleines Durchschlagsloch. Engl. Armeegewehr: Mittelgroßes Durchschlagloch. Engl. Dum Dum Ge... Durchschlagloch

Die Wirkungen der verschiedenen im südafrikanischen Kriege verwendeten Geschosse.

Buren hemmen und Ladysmith entsetzen. Die Heeresleitung verfiel daher in den großen Fehler, das in der Landung begriffene, bezw. noch auf dem Meere schwimmende Armeekorps zu dreiteilen:

Buller selbst mit einer starken Division wurde auf Durban zum Entsatz von Ladysmith, Generalleutnant Methuen, nach der Kriegsgliederung Führer der 1. Division, mit einer Division auf Kimberley und Generalleutnant Gatacre, nach der Kriegsgliederung Führer der 3. Division, mit einer schwachen Brigade und einem Teile der Kavallerie-Division gegen den Abschnitt des Oranjeflusses auf Bethulie geschickt.

Durch diese, von einem kontinentalen Fachmann kaum zu verstehende Anordnung und Verteilung der Kräfte hatte General Buller glücklich erreicht, daß — die bisher gezeigte Zahl der Burenkräfte vorausgesetzt — er nur auf dem westlichen Kriegsschauplatze mit einer überlegenen Mehrheit auftreten konnte, da sich das gegenseitige Zahlenverhältnis nach dem erst Anfang Dezember erfolgten Eintreffen des gesamten Armeekorps — wie folgt gestalten sollte:

West:	12000	Briten	gegen	6000	Buren
Süd:	6000	„	„	6000	„
Ost:	18000	„	„	20000	„

nicht eingerechnet die Belagerer und Belagerten und die notwendigsten Bedeckungen der Etappenlinien. Der Eventualität einer Verstärkung der Burenstreitkräfte infolge der veränderten politischen Lage wurde ebenso wenig Rechnung getragen, wie dem Talent des Feindes, durch Ausnützen des Vorteils der inneren Linie immer da genügend stark zu sein, wo die Gefahr am größten ist.

Zu diesem ersten schweren Fehler, welcher nur dadurch zu verstehen ist, daß die Engländer ihren Gegner immer noch mit großer Geringschätzigkeit behandelten, gesellten sich noch andere, die zeigten, daß den englischen Heerführern das innerste Wesen der höheren Truppenführung ebenso fremd war, wie ihren Soldaten das moderne Gefecht.

Es war klar, daß in Anbetracht der mangelhaften Kriegsbereitschaft der Engländer, der langen Seereise und der fortschreitenden günstigen militärischen Lage der Buren die größte Eile not that. Damit war aber nicht geboten, in sinnloser Hast den General Methuen mit einem eilig zusammengerafften Teil seines Detachements gegen die gänzlich unwichtige Diamantenstadt Kimberley vorzujagen, oder, wie Gatacre und Buller selbst, gegen sichere Stellungen des Feindes blindlings anzurennen, sondern diese nötige Eile mußte auf einer wohldurchdachten, straff und bis ins kleinste organisierten, ohne Zeitverlust vorbereiteten Offensive beruhen. Und da Buller zu der Ueberzeugung kam, daß der Entscheidungskampf in Natal, wo die Hauptmasse des Feindes stand, lag, mußte er dort alle verfügbaren lebenden und toten Kampfmittel konzentrieren; die Bataillone, welche an dem Uferrand des Modderflusses und den Stormbergen zerschellten, wären bei dem Entscheidungskampfe vor Ladysmith bitter nötig gewesen.

Doch man muß zur Entschuldigung anführen, daß Buller und seine Leitung nicht selbständig handeln konnten, sondern von den Mächten abhängig waren, die den ganzen Krieg heraufbeschworen hatten, der Börse und dem Kapital. Die Rhodessche Gefolgschaft und die Aktienmillionäre zitterten ebenso für ihre kostbaren Minen, wie für ihren in Kimberley sitzenden Diktator. Der Druck, der von diesen Leuten kam, war so mächtig, daß die Heeresleitung die Garden, die Hochländer, die besten Truppen Englands, mit einem Offizierkorps, welches die Elite Schottlands und Englands repräsentierte, in fliegender Hast, ohne jede vorbereitende Organisation, nach dem gefährdeten Punkte sandte, der noch nicht einmal als Bahnstation irgend welchen strategischen Wert beanspruchen konnte, nachdem die Engländer selbst die Bahnbrücke bei Hopetown zerstört hatten. Diese ganze Maßregel wirft ein grelles Licht auf den Charakter des Krieges, von dem selbst Rhodes unter Freunden voraussagte, daß es ein Krieg für Aktien und Dividenden werden würde. Daß übrigens die englischen Offiziere vollständig im Klaren darüber waren, für welches edle Ziel sie die Waffen trugen und ihr Blut vergossen, beweist der Ausspruch eines in Gefangenschaft geratenen englischen Majors, der einen Schuß durch den Arm bekommen hatte. Er schwur es ab, je wieder „für die verfluchten Kapitalisten in London" zu fechten.

Und das merkwürdigste an der ganzen Handlungsweise ist die Thatsache, daß die Engländer, so sehr sie sonst von ihrer Leistungsfähigkeit überzeugt sind, die Widerstandsfähigkeit ihrer belagerten tapferen und zähen Heeresteile so gänzlich unterschätzten.

Es ist eine alte Erfahrung im militärischen Leben, daß eine falsche Maßnahme nie allein kommt, daß ein Fehler den Keim zu andern Fehlern in sich trägt, und so war es auch hier der Fall. Das falsch aufgefaßte „So schnell als möglich" verführte weiter die englische Heeresleitung dazu, ihre eben erst zusammengefügten größeren Truppenverbände zu zerreißen und Teile derselben je nach Ankunft der langsamer oder schneller fahrenden Schiffe teils in Kapstadt, teils in East-London, teils in Durban zu landen, so daß Methuen Teile der 2. Division, diese wieder solche der 1. und 3. erhielt und letztere gänzlich der Auflösung anheim fiel.

Es muß allerdings zugegeben werden, daß diese Maßregel nicht von den Folgen begleitet war, wie dies bei uns der Fall gewesen wäre, nichtsdestoweniger ließe sich alles nur entschuldigen, wenn die Kriegstheater nicht in einer so ungeheueren Entfernung voneinander gelegen hätten. So aber machte die Entfernung von ca. 800 km eine gegenseitige Unterstützung oder ein durch Maßnahmen des Feindes bedingtes Verschieben der Kräfte unmöglich, so daß Teilniederlagen erfolgen mußten.

Mit der sich für sie immer günstiger gestaltenden politischen Lage, erfuhr naturgemäß auch die militärische Lage der Buren eine wesentliche Festigkeit, Klarheit und Stärke. Sie sahen, daß sie mit ihrer Taktik und den strategischen Maßnahmen auf dem richtigen Wege waren, und diese Erkenntnis hob ihren Mut und ihr Vertrauen zu ihren Führern. Dieser moralische Erfolg fiel deshalb so schwer in die Wagschale, und wurde von nicht zu unterschätzender Bedeutung, weil doch ihrer Armee jede Kriegserfahrung in größerem Maßstabe fehlte, ebenso die vorbereitende Friedensausbildung von Truppe und Führer, sie sich daher gänzlich auf ihre natürliche Veranlagung verlassen mußten. Die vielfachen englischen Fehler kamen ihnen zu Hilfe und machten die bei ihnen hervortretenden Mängel wieder wett.

Der Oranje Modder-Feldzug.

Wie schon erwähnt, erfuhren die West- und Süd-Armeen die erforderlich werdenden Verstärkungen durch starken Zuzug aus dem Kaplande, wenn derselbe auch nicht genügte, um sie dem zu erwartenden Angriff gewachsen zu machen. Jedoch alle nach der Einschließung von Ladysmith entbehrlich werdenden Truppen sandten die Buren nach den bedrohten Kriegsschauplätzen, auf diese Weise verstärkte der Major Albrecht mit einem Teil der ihm unterstellt gewesenen Oranje-Buren den Kommandanten Cronje und der Generalkommandant Grobler ging ebenfalls mit Teilen seiner Oranje-Buren auf den südlichen Kriegsschauplatz, wo er gleichzeitig die Führung der ganzen Südarmee übernahm.

Wir hatten Cronje verlassen, wie er am 6. November den Kommandanten von Kimberley aufforderte zu kapitulieren und eine abschlägige Antwort erhielt. Er überließ die weitere Arbeit dort nun einem Detachement von 2500 Mann, wandte sich selbst aber nach Süden, von wo die englischen Ersatztruppen zu erwarten waren. Mit seinen Hauptkräften blieb er bei Spyfontein, nördlich des Abschnittes, den der Modder- und Rietfluß bei der Modder-Riverstation bilden, und verstärkte diese Stellung durch Befestigungen. Ihm stand außer dieser eine zweite, auf den ersten Anblick noch verlockendere Position zur Verfügung: auf den Nordufern des Riet- und Modderflusses. Da es aber ein Ding der Unmöglichkeit war, die ganze Flußlinie zu besetzen, so mußte es doch schließlich dem Feinde gelingen, unter Umgehung der Flanken an irgend einer Stelle überzugehen, wodurch die Stellung unhaltbar wurde. Als Vorposition, um den Feind aufzuhalten, ihn in seiner Gefechtskraft zu schwächen, erwies sie sich als vorzüglich, nach ihrer Aufgabe bildete dann die dominierende Höhenstellung zwischen Spy- und Magersfontein eine Aufnahme und die Gelegenheit, durch Schließung der Flußübergänge im Rücken, den Feind von seiner Rückzugslinie abzuschneiden. In dem Abschnitt zwischen Modder- und Oranjefluß ließ Cronje sämtliche Stationen besetzen, Honeynest-Kloof, Gras Pan und Belmont. Seine Patrouillen streiften bis De Aar und hielten ihn über alle Bewegungen des Feindes auf dem Laufenden.

Major Albrecht.

Lord Methuen hatte sein Lager bei Oranje-Fluß-Station aufgeschlagen. Ohne die weiteren ihm zugedachten Verstärkungen, Gepäck und Trains abzuwarten, die Truppen nur mit Brotbeutel und Patronen versehen, bei strömendem Regen begann Methuen nun seine Angriffsbewegung gegen die Buren. Der Oranjefluß wurde auf einer anstatt der zerstörten Eisenbahnbrücke hergestellten Notbrücke überschritten und dann bei Witte Putts gelagert. Schon hier beunruhigten fortwährend feindliche Patrouillen die Truppen. Man befand sich in einer flachen Ebene, die von der hohen spitzen Kaffern-Kopje beherrscht wurde; dieser vorgelagert sind drei ungefähr parallel laufende, nach Süden flacher abfallende niedrige Hügelketten. Alle drei Kämme waren von den Buren mit Schützengräben versehen, aber nur der vorderste besetzt und auf der Kaffern-Kopje die beiden Geschütze aufgefahren. Methuen beschloß die Kaffernkopje und das dahinter liegende Belmont zu nehmen. Lautlos bei Morgengrauen rückten die Engländer am 23. Novbr. in geschlossenen Kolonnen gegen die erste Hügelreihe heran, wurden dort aber von einem heftigen Infanterie- und Artilleriefeuer empfangen, das große Lücken in ihre Reihen riß. Methuen ließ Artillerie auffahren und neue Reihen vorgehen, wieder mähte das feindliche Feuer diese nieder, aber endlich wurde die Stellung des Feindes genommen, die jedoch — als es so weit war — leer war. Dafür wurden die Anstürmenden jetzt von der nächsten Hügelwelle von einem wirksamen Geschoßhagel begrüßt.

Die Buren hatten in gewohnter Weise das Handgemenge, dem sie aus Mangel an einer blanken Waffe nicht gewachsen waren, vermieden, sich rasch auf ihre Pferde geschwungen und waren in die nächste Stellung galoppiert. Wieder rückten die Engländer vor, und es wiederholte sich das nämliche Schauspiel wie vorhin. Die Engländer gingen unter heftigem Kreuzfeuer von den verschiedenen kleinen Kopjes sprungweise vor, pflanzten das Bajonett auf, stürmten, fanden wieder die Stellung geräumt und dafür die hoch gelegene Kaffern-Kopje besetzt. Mit großer Bravour setzten die Engländer zum Angriff auch auf die dritte feindliche Stellung, hinter der sich das feindliche Lager befand, an. Doch die Buren ließen es nicht zum Sturm kommen; als ihre Flanken bedroht wurden, zündeten sie das Lager an, sprengten ihren Munitionsvorrat in die Luft, und die auf der Kaffern-Kopje ankommenden Engländer konnten nur noch den abgaloppierenden Feind am Horizont verschwinden sehen. Ihnen nachsetzende Kavallerie stellte fest, daß er sich in einer rückwärts gelegenen Stellung wieder festgesetzt hatte. Methuen aber kehrte nun wieder nach dem Lager der Oranjefluß-Station zurück und konnte nun mit Genugthuung nach London einen „Sieg" telegraphieren. Was aber bedeutete dieser Sieg? In der Lage, ihn auszunutzen war er nicht, 26 Offiziere und 258 Tote und Verwundete beklagte er, die vergebens geopfert waren, während die Buren nur 12 Tote und 42 Verwundete hatten, die sie im stande gewesen waren, mit sich fortzuführen.

Colonel Rhodes.
(Bruder Cecil Rhodes.)

Inzwischen erhielt Methuen die Verstärkungstruppen und den gesamten Train. Er beschloß nun, mit seiner Truppenmacht, etwa 10 500 Mann, von neuem die Offensive zu ergreifen, etwaige feindliche Vorpositionen zu umgehen und den Uebergang über den Modderfluß zu erzwingen, denn das Oberkommando und der im Lager anwesende Bruder von Cecil Rhodes drängten zum Entsatz Kimberleys mit seinen Diamanten und dem Diamantenkönige. Glühende Sonnenhitze machte ein Marschieren bei Nacht notwendig. Am 24./25. Nov. nachts begann der Vormarsch. Die Kaffern-Kopje, welche man wieder vom Feinde besetzt vermutete, wurde geschickt umgangen, man näherte sich der Station Gras Pan, plötzlich erhielt die Avantgarde von einer vorliegenden Bodenwelle heftiges Gewehrfeuer und kam ins Wanken. 1500 Buren mit Artillerie, letztere unter Albrecht standen hier. Auch die englischen Garden, die vor 2 Tagen mit den Buren auf der Kaffern-Kopje im Gefecht gewesen waren und jetzt die Bedeckung des Train übernommen hatten, sahen sich plötzlich von diesem ihrem alten bekannten Feinde, demselben Burenhäuflein, angegriffen, schlugen ihn allerdings zurück. Bei Gras Pan hier befolgten die Buren eine ähnliche Taktik wie bei Belmont. Als Methuen mit Artillerie feuerte und durch Umgehung ihnen in die Flanken fallen wollte, galoppierten die Buren in eine weiter rückwärts liegende Stellung und hatten dieselbe so vorzüglich gewählt und besetzt, daß Methuen einsah, ohne große Verluste war hier nichts zu machen, besonders als die Nachricht einging in Honeynest-Kloof stehe ein starkes Buren-Detachement.

Er brach daher um 10 Uhr morgens das verlustreiche Gefecht ab und bezog Biwak. Da er erreicht hatte, daß die Stellung geräumt war, konnte der Vormarsch wieder aufgenommen werden. Aber die Truppen waren durch die Gefechte und Nachtmärsche arg mitgenommen; wegen der großen Hitze war man ohne Gepäck marschiert und war nun betreffs Verpflegung auf die Trains angewiesen. Dabei brannte die Sonne mit der ganzen Glut eines südafrikanischen Frühsommers auf die erschöpften Truppen, die außerdem stetig befürchteten, auf eine feindliche Stellung zu stoßen. Am 27. November stellten vorgesandte Kavalleriepatrouillen fest, daß das Nordufer des Rietflusses von einer starken Burenmacht besetzt war und zwar bei Modder-River-Station bis zu den Höhen von Seven-Fonteins. Während die Eisenbahnbrücke zerstört war, befanden sich hinter dem in dem Delta des Modder- und Rietflusses stehenden linken Flügel der Buren zwei brauchbare Driften zu deren Verfügung. Die beiden Flüsse waren zu jener Zeit stark angeschwollen, breit trat das Wasser des Modder über seine Ufer, und beide Ströme flossen mit reißender Schnelligkeit. Auf beiden Seiten waren die Ufer mit dichten Weidengruppen und meist undurchdringlichem Buschwerk bestanden, aus dem besonders auf dem nördlichen Ufer des Flusses eine große Anzahl plötzlich steil aufragender Felsgruppen aus der sonst flachen Ebene emporstieg. Diese Gunst des Geländes hatten die Buren in geschicktester Weise benutzt, um sich am Norduser entlang einzunisten, und kein Kopf ihrer Schützenlinie war zu sehen. Cronje, der selber führte, hatte seine beiden schweren Geschütze auf einer hohen Kopje hinter der Eisenbahnbrücke in Stellung gebracht. Lord Methuen, fest entschlossen, den Uebergang unter allen Umständen zu erzwingen, entschied sich zum Angriff, die Schlacht am Modderriver wurde am 28. November geschlagen.

[Ein Augenzeuge schildert den Verlauf der Schlacht am Modderriver:]

Die Kanonen der Buren eröffneten den Reigen auf eine Entfernung von 4000 Metern, beantwortet von den Schiffskanonen

Ausrücken eines Burenkommandos zur Schlacht am Modderfluß.

und der Artillerie des Feindes, so daß um 7 Uhr morgens der Kampf allgemein wurde. Die englischen langen Schützenlinien rückten auf offenem, wenig geschütztem Terrain vor; heftiges Feuer des in den Schützengräben verborgenen Feindes empfing sie, und jetzt litt die englische Infanterie fürchterlich, ebenso wie die Artillerie, die sich vergebens bemühte, die Bewegungen der Infanterie zu decken. Salven auf Salven jagte die englische Artillerie in die vermutliche feindliche Stellung hinein, ohne aber den Feind überhaupt sehen zu können, so vorzüglich deckte derselbe sich im Gelände. Die Buren zogen sich jetzt, als das Lancashire-Regiment zur Linken den Fluß überschritt, auf die Hügel zurück und wurden auf eine Entfernung von mehr als 7000 Metern von den Schiffskanonen ohne viel Erfolg beschossen. Die Engländer hatten fürchterlich unter der Hitze zu leiden und waren zu Tode ermattet. Den ganzen Tag dauerte die Schlacht mit verhältnismäßig großen Verlusten von Offizieren und Mannschaften. In Wirklichkeit zog sich Cronje erst gegen 7 Uhr abends zurück, da das kolossale Artilleriefeuer der Engländer nicht auszuhalten war. Trotzdem blieb der Tag immer ein moralischer Sieg für die Buren, und die englische Armee hatte, trotz gewaltiger Verluste, nichts dabei gewonnen. Nach der Schlacht am Modderfluß stellten die Engländer die Brücke über den Fluß wieder her und setzten sich im befestigten Lager fest, um sich wieder zu erholen.

Die Zeit, die Methuen, der so nicht weiter konnte und erst Verstärkungen abwartete, ziemlich unthätig verbringen mußte, benutzte Cronje, der seine Truppen auf seine Hauptstellung zusammengezogen hatte, um letztere durch Befestigungen zu verstärken. Zu beiden Seiten von der Straße Modder-Riverstation—Kimberley gelegen, welche bei der Farm Magersfontein ein hügeliges Bergland durchzieht, ungefähr an dem Weg Spyfontein-Jacobsdal entlang laufend, angelehnt rechts an den hohen Scholtz-Kop, links an den Modderfluß, war die Stellung ebenso vorzüglich und geschickt gewählt, wie zweckentsprechend für nachhaltige Defensive befestigt. Schützengräben für stehende Schützen mit Unterständen gewährten der Infanterie vorzügliche Deckung, die Befestigungsanlagen waren durch Bedecken der Brustwehr mit der Bewachsung des umliegenden Geländes dem Auge des Feindes entzogen, überall hatte man versteckt angelegte Drahthindernisse angebracht. Für die Kanonen boten die breiten Höhenzüge zwischen Spyfontein und Magersfontein sehr gute Stellungen.

Weiter blieb Cronje nicht müßig und störte das unfreiwillige Ausruhen des Lords durch plötzliche kleine Ueberfälle. Zwei Streifkorps unter dem Kommandanten Delarey und Prinsloo wurden entsandt, bedrohten ihn im Rücken, störten seine rückwärtigen Verbindungen, suchten weitere Verstärkungen fern zu halten, so daß Methuen genötigt war, rings um sein Lager Befestigungen anzulegen. Prinsloo drang bis Gras Pan vor und zerstörte dort die Eisenbahnbrücke; zum Glück für Methuen hatten gerade den Tag vorher seine zu ihm stoßen sollenden Verstärkungen Gras Pan passiert, so daß er sich nun stark genug fühlte, um seinen Vormarsch wieder aufzunehmen. Nur oberflächlich hatte er in Erfahrung bringen können, wo die Buren standen, wie weit die Stellungen reichten, war nicht fest zu stellen gewesen. Am Sonnabend, den 8. Dezember sandte, um den Feind

zu veranlassen sich zu zeigen, die englische 42 Pfünder-Schiffskanone ihre Lyddit-Explosivgeschosse in die vermutlichen Burenpositionen, die aber, außer daß sie große Löcher, schon mehr Gruben, in die Erde rissen, keinen Schaden anrichteten, nur ein Burgher und sein Pferd wurden getötet. Am Sonntag begann dasselbe Spiel, diesmal auch, um die Truppenbewegungen nach dieser Richtung hin zu verdecken, aber kein Bur ließ sich sehen, im Gegenteil wurden die Buren dadurch gewarnt und auf einen Angriff vorbereitet. Am 10. Dezember nachmittags brach das ganze englische Detachement auf. Nach dreiviertelstündigem Marsch eröffnete das Schiffsgeschütz und die gesamte andere Artillerie das Feuer auf die Magersfonteiner Höhen. Ununterbrochen donnerten die Geschütze, aber keine Antwort vom Feinde erfolgte. Thatsächlich war derselbe gar nicht auf den vermuteten Höhen, sondern unten im Felde, 200 Meter vom Fuße der Höhen abgelegen; die Nacht brach herein, ohne daß ein Zusammenstoß mit dem Feinde erfolgt wäre. Es wurden keine Feuer angezündet, überhaupt die größte Stille geboten, denn der Oberkommandierende wollte in der Nacht die feindliche Stellung überrumpeln und mit dem Bajonett nehmen, wissend, daß in solchem Kampfe die Buren mangels einer blanken Waffe unterlegen waren. Um 1 Uhr (11. Dez.) bei strömendem Regen, sammelten sich die Truppen in aller Stille. Wie sie es aus der Schlacht von Waterloo gelernt haben, in geschlossenen langen Kolonnen traten die Hochländer, entlang der Straße nach Kimberley, an, wo man den linken feindlichen Flügel zu fassen hoffte. So mangelhaft war also die Erkundung gewesen, daß man von der Ausdehnung der feindlichen Stellung gar keine Ahnung hatte. Trotz des unebenen, mit dichten Dornbüschen besetzten Geländes, vollzog sich der Vormarsch in leidlich guter Ordnung, selbst ein Drahthindernis wurde glücklich überwunden. Plötzlich 200 Meter hinter dem Drahtzaune fiel ein einzelner Schuß, und unmittelbar darauf schlug von vorn und rechts ein derartiger Geschoßhagel in die Brigade, daß sie zu wanken begann. Sie befand sich nur 400 Meter vor der Front und hatte deshalb trotz der Dunkelheit empfindliche Verluste. Instinktmäßig warf sich alles auf den Boden, dann aber machte die ganze Brigade Kehrt und floh panikartig. Zwar gelang es den Offizieren, die Leute in einer schützenden Bodenwelle wieder zum Stehen zu bringen, aber die Gefechtskraft war gebrochen. Der Kommandeur, General Wanchope und ein Drittel der Offiziere und 725 Mann waren gefallen. Zwar versuchten am anbrechenden Morgen beherzte Offiziere die Ehre des Tages wieder herzustellen und führten mit einem Teil der Trümmer einen Angriff auf einen vorgeschobenen Hügel aus, nahmen auch einen Schützengraben, aber erreicht wurde damit nichts, denn die Brigade blieb vorläufig 900 Meter vorm Feinde unthätig liegen. Inzwischen fing es an, hell zu werden. Wieder begann ein dreistündiges Bombardement auf die Stellung der Buren, ohne daß diese antworteten. Später um 9 Uhr zog sich die englische Linie nach Osten gegen den linken Flügel der Buren, in einer Ausdehnung von beinahe drei englischen Meilen. Hier waren die Buren weder durch Gräben noch durch Artillerie geschützt, sondern lagen hinter den Büschen. Trotzdem rückten sie vor, und es gelang ihnen, die Engländer zum Rückzug zu zwingen. Während 8 Stunden waren die Tapferen dem Feuer von 30 Kanonen und mehreren Maxims ausgesetzt und standen über 2000 Mann englischer Infanterie standhaft gegenüber. Gegen 11 Uhr hatte man es ermöglicht, 300 neue Leute zu Hilfe zu senden, denen es, von Fels zu Fels, von Busch zu Busch springend und auf dem Bauche rutschend, gelang, ihren Freunden Unterstützung zu bringen. Inzwischen suchte die englische Artillerie

General Lord Methuen leitet die Schlacht bei Magersfontein am 13. Dezember 1899.

und die 42pfündige Schiffskanone das Centrum der Buren im Schach zu halten und machten 200 Buren kampfunfähig. Trotzdem hatten um 5 Uhr nachmittags die Buren den Angriff auf der ganzen Linie abgeschlagen und Methuen mußte seine Truppen zurückziehen; er marschierte nun wieder mit sämtlichen Truppen, gefolgt

Das Grab des in der Schlacht bei Magersfontein gefallenen englischen Generals Wanchope.

von dem Kanonenfeuer der Buren nach dem alten Lager südlich des Modderflusses zurück. Stark geschwächt, auf allen Seiten von den ihn immer enger einkreisenden Buren-Kommandos eingeschlossen, blieb ihm nichts übrig, als unthätig im Lager stehen zu bleiben. Durch das Schicksal Lord Methuens und seiner Division war auch der Entsatz von Mafeking und Kimberley in weite Ferne gerückt. Die beiden Besatzungen hielten sich tapfer, verstärkten auch dauernd ihre Verteidigungswerke, umgaben dieselben mit Hindernissen und Minen, um gegen Ueberfälle gesichert zu sein. Doch die Buren machten keine Anstalten, unnütz Menschenleben aufs Spiel zu setzen. Sie beschränkten sich darauf, den Kreis enger zu ziehen, und kleine Rekognoszierungstrupps zurückzuwerfen, oder den Spazierfahrten der englischen Panzerzüge mit ihren Granaten ein Ende zu machen. Das gesamte Land ringsum bis weit nach Westen, Teile des Griqua- und Britisch-Betschuanaland waren in ihrer Gewalt, Vryburg und Kuruman von kleinen Abteilungen besetzt. Selbst die Beschießung der beiden belagerten Orte hörte bald gänzlich auf, nicht nur mit Menschenleben, sondern auch mit Munition verstanden die Buren haushälterisch umzugehen.

Die Kämpfe im Süden.

Bei der allgemeinen Verteilung der Truppen auf die drei Kriegsschauplätze, war der General Gatacre am schlechtesten weggekommen. Infolge des raschen Vormarsches der Buren auf Pietermaritzburg, war die Lage in Natal immer unangenehmer geworden; Buller ließ daher alle nur irgend verfügbar zu machenden Truppen nach Durban weiterfahren, so daß Gatacre schließlich nur 4 Bataillone und etwas Artillerie (2 Batterien) und Kavallerie sein nannte.

Bei Queenstown lagerte er mit seinen 7500 Mann. Mit dieser geringen Zahl konnte er natürlich nicht der ihm ursprünglich gestellten Aufgabe, die Buren über den Abschnitt des Oranjeflusses zurückzutreiben und in den Oranjestaat einzufallen, gerecht werden. Er konnte nur den weiteren Vormarsch der Freistaatburen aufhalten und dem General Methuen sekundieren, indem er so viel wie möglich die feindlichen Kräfte auf sich zog und durch Besitznahme von der bei Malteno mündenden Verbindungsstrecke mit der Kapstadtbahn die Fühlung mit Methuen aufrecht erhielt. Um letzteres zu erreichen und eine Unterbrechung dieser Verbindung zu verhindern, hatte er ein Detachement unter Generalleutnant French beauftragt, von Rosmead, einem wichtigen Bahnknotenpunkt, aus gegen Naauwport vorzugehen und Besitz von demselben zu ergreifen. Freiwillig räumten bei seinem Anrücken die Buren Naauwport und zogen sich auf Arundel zurück. Hier fand French die Buren so stark und in so vorteilhaften Stellungen, daß er zunächst nichts weiter unternahm. Die Buren aber blieben nicht unthätig. Kleine Streifzüge dehnten sie bis Richmond de Aar und auf Middelburg-Rosmead aus, beunruhigten die englischen Etappenlinien, und unterbrachen dieselben empfindlich z. B. durch Sprengung einer Eisenbahnbrücke bei Rosmead. Im ganzen standen 6300 Buren gegen 7500 Engländer. Bethulie und die Uebergänge über den Oranjefluß waren dauernd von starken Burenkräften besetzt. Am 7. Dezember besetzte French, um die Ausschiffung von Truppen aus drei Eisenbahnzügen zu decken, südlich von Arundel eine Stellung gegenüber einer Burenposition. Die Buren räumten bei der Annäherung der Verstärkung Arundel und zogen sich auf Colesberg zurück. Von hier aus zwangen sie durch heftiges Artillerie- und Gewehrfeuer den General, in seine alte Stellung bei Naauwport zurück. Unter dem deprimierenden Eindruck der physischen und moralischen Einbuße, die er in diesen Tagen erlitten, blieb French hier vorläufig so gut wie unthätig liegen.

Noch weniger glücklich war General Gatacre. Von Kundschaftern war ihm mitgeteilt worden, daß bei Stormberg die Buren, schwächer an Zahl wie er selber, leicht zu überrumpeln sein würden. Er beschloß daher, sich diese Situation beim Feinde zu nutze zu

Erbeutete englische Kanonen bei Stormberg.

machen, und beim Dunkel der Nacht anzugreifen. Ein Teil seiner Kavallerie sollte dem Feinde in die linke Flanke und den Rücken fallen, er selbst brach am 9. Dezember abends gegen Stormberg auf. Die Nacht sollte ihm den Erfolg, wie er dachte, leicht machen. In der Absicht, möglichst überraschend zu kommen, bewog ihn die Furcht, zu früh entdeckt zu werden, ohne die geringste Sicherheitsmaßregel, ohne Avant-Garde und ohne Patrouillen zu marschieren. Er selbst ritt mit seinem Stabe an der Spitze der Marschkolonne und verließ sich vollkommen auf einen eingeborenen Führer, den er neben sich hatte. Führte ihn dieser nun absichtlich in die Irre, oder geschah es aus Unkenntnis des Geländes (der Eingeborene soll sich nämlich nachher als ein englischer Grenzwächter entpuppt haben), genug, die schon durch einen langen Nachtmarsch angestrengten, an anstrengende Märsche überhaupt nicht gewohnten Truppen machten noch einen Umweg von 14 km. Bei Morgengrauen, als das englische Detachement eben die ins Tiefland führenden Schluchten der Stormberge verlassen hatte, erhielt plötzlich die Front von einer Kopje aus, die Gatacre für unbesetzt hielt, überraschendes Feuer. Das Bataillon machte sofort Kehrt und floh in regelloser Flucht; eine große Verwirrung entstand. Erst hinter einigen Hügeln gelang es, die Mannschaften zum Stehen zu bringen, aber während man noch beim Sammeln war, erhielten die Engländer im Rücken Feuer aus zwei Maximgeschützen, und die Flucht begann aufs neue. Die Engländer waren also in einen regelrechten Hinterhalt geraten, in dem ihnen die Buren den Rückzug abzuschneiden drohten. Nichts wie schleuniger Rückzug blieb übrig. Vergebens versuchte die Artillerie, den nachsetzenden Feind aufzuhalten. Ganz gegen seine sonstige Gewohnheit, sich mit dem Sieg auf dem Schlachtfelde zu begnügen, nahm derselbe die Verfolgung so energisch auf, daß es ihm gelang, 670 Mann, darunter 12 Offiziere zu Gefangenen zu machen. Die Verluste der Engländer an Toten und Verwundeten waren dagegen nur gering. Im Gegensatz zu Magersfontein sind die Rückschlüsse, welche man hier aus dem Zahlenverhältnisse von Gefangenen zu Toten und Verwundeten auf das Verhalten der englischen Truppen machen muß, wenig erfreulicher Natur. Die schon in der ersten Periode des Feldzuges gemachte Wahrnehmung, daß, entgegen der gewohnten englischen Tapferkeit, in einzelnen Truppenteilen der moralische Halt und der entschlossene Mut zu fehlen schien, bewahrheitete sich auch hier wieder.

General French.

General Gatacres Niederlage fällt aber besonders schwer ins Gewicht, weil mit ihr eine weitere Schwächung des Ansehens der englischen Truppenmacht verbunden war, was naturgemäß den Buren zum Vorteil gereichte. Der Zuzug von Afrikandern zu ihnen stieg, und selbst die Eingeborenen altenglischer Gebiete verloren das Vertrauen zur britischen Macht.

Die Kämpfe um Ladysmith.

(November 1899.)

Das interessanteste Kriegstheater in dieser Periode war das in Natal. Als die Nachrichten von dem Landen der ersten englischen Verstärkungen in Durban zu den Belagerern von Ladysmith drangen, verdoppelten sie ihre Anstrengungen, sich in den Besitz der Stadt zu setzen, ehe das Bullersche Entsatzheer herannahte. — Die nunmehr geräumte und zum Teil durch Feuer zerstörte Stadt Ladysmith liegt in einem Becken und ist auf allen Seiten, mit Ausnahme von Süden, von einer Hügelreihe umschlossen. Auf diesen zunächst liegenden Hügelreihen liegen die englischen Befestigungen, die im Laufe der Belagerung zu immer stärkeren Forts und Reduits ausgebaut wurden und den Besatzungen Deckung auch gegen

Feuer von größeren Geschützen gewährten. Der mit 15 000 Mann hier eingeschlossene General White war außerdem hinreichend versehen mit Lebensmitteln, Munition und Waffen, auch mit schwerem Geschütz. Den weiteren Kreis der Hügel hatte die Belagerungsarmee inne, die sich auch ihrerseits verschanzt hatte. Ihre weittragenden Geschütze waren denen der Engländer an Zahl und Tragweite bedeutend überlegen. Am 9. November nahm Joubert das Bombardement aus sämtlichen Geschützen auf, drei Tage lang, ununterbrochen dauerte dasselbe an, bis die Stadt in Brand geschossen war, auch zog er den Einschließungskreis immer enger um die englischen Stellungen, so daß die Engländer die Stadt verlassen und sich in die umliegenden Befestigungen zurückziehen mußten. Ihre Versuche, sich durchzuschlagen, mißlangen, immer wieder warfen die Buren sie zurück. Am 11. November ließ Joubert den General White nochmals zur Kapitulation auffordern, aber wiederum schlugen die Verhandlungen fehl. Joubert gestattete nun, daß die Frauen und Kinder die Stadt verließen, um außerhalb der Einschließungslinie in einem Lager Schutz zu suchen. Wenn nun General White auch mehrere kleinere Ausfälle in den folgenden Tagen unternahm, so hatten dieselben doch keinen Erfolg; das Bombardement der Buren dauerte fort, die Engländer erwiderten es, aber damit erreichten sie nichts, sie waren bewegungsunfähig. Bis zum 6. Januar 1900 konnte stets nur gemeldet werden: „Vor Ladysmith nichts Neues!“ Man mußte sich trösten mit dem sehnsüchtigen Hoffen auf den von Durban kommen sollenden Entsatz durch Buller.

Dem General Joubert, welcher ja genügende Streitkräfte zur Verfügung hatte, mußte nun daran liegen, diese Hoffnung nicht zur Wirklichkeit werden zu lassen, daher überließ er die weitere Einschließung der Stadt einer Armee von 8000 Mann, er selbst nahm mit allen übrigen Kräften den Vormarsch in der Richtung Pietermaritzburg-Durban auf, den herannahenden feindlichen Entsatztruppen entgegen. — Wir hatten schon früher gesehen, daß die Buren, sofort nach erfolgter Einschließung von Ladysmith, durch Lukas Meyer und 2000 Mann sich der wichtigen Brückenübergänge bei Colenso über den Tugela bemächtigt hatten, um diesen Schlüssel zu den nördlich gelegenen Stellungen in die Hand zu bekommen. Auch die bei Fort Evelyn gesammelte kleinere Buren-Abteilung war inzwischen an der Mündung des Tugela angelangt und bedrohte von dort Durban selbst im Nordosten. Die nun bei Ladysmith ausgeschiedenen Belagerungstruppen hatte Joubert in drei Kolonnen eingeteilt, die von Botha, Lukas Meyer, und Shalk Burgher geführt wurden und in den Richtungen Weenen, Estcourt und Greytown anmarschierten. Die Hauptkolonne unter Joubert folgte später nach, wobei

General Joubert mit seiner Umgebung beim Frühstück im Lager vor Ladysmith.

sie die Eisenbahnbrücke bei Colenso zerstörte. Inzwischen begannen die Verstärkungen der Engländer in Durban zu landen und vorzurücken, mit ihnen und den schon dort stehenden englischen Truppen hatten die Buren schon verschiedene kleine Plänkeleien erfolgreich bestanden. Am 16. November wurde ein Panzerzug mit einer englischen Rekognoszierungsabteilung abgefaßt. Zwei Wagen wurden zur Entgleisung gebracht, 90 Engländer gefangen genommen, außerdem wurde die Bahnlinie zerstört und eine Kanone dem Feinde abgenommen. Estcourt war schon völlig von den Buren eingeschlossen, der Feind versuchte zwar sich zu wehren, doch ohne Erfolg, da die Buren geschickt dem Kampfe auswichen, ohne den Einschließungsring zu durchbrechen; die Telegraphen- und Bahnverbindung zwischen Estcourt und der nächsten englischen Etappenstation wurde unterbrochen, weiter und weiter drang Joubert nach Süden vor; General Barton, der sich ihm entgegenstellte, wurde gleichfalls in Weston eingeschlossen und von seiner Rückzugslinie abgeschnitten, unentwegt ging es voran, Pietermaritzburg war schon in einem Halbkreise umschlossen, da bekam Joubert von dem Eintreffen überlegener Kräfte in Pietermaritzburg Meldung; ein Kriegsrat unter Hinzuziehung der Präsidenten der beiden Republiken fand statt, und Joubert gab die Offensive auf und beschloß einem zu erwartenden Vormarsch der englischen Entsatztruppen, in den starken Stellungen nördlich des Tugela bei Colenso entgegenzutreten. Der Rückmarsch nach Norden wurde also angetreten.

Der Tugela-Feldzug Bullers.

Ungestört konnte Buller, der am 24. November von Kapstadt aus in Pietermaritzburg eingetroffen war, nun nach dem Abzug der Buren seine Truppen zum Entscheidungsschlage gegen Ladysmith sammeln und nach vorwärts vereinigen. Er selbst übernahm den Oberbefehl. Als er erfuhr, daß die Buren bei Colenso eine starke Verteidigungsstellung eingenommen hatten, rückte

Verkehr der Engländer mit Ladysmith durch den Heliographen.

er bis auf 7 km von Colenso vor. 25 km war er nun nur noch von Ladysmith entfernt. Es gelang ihm vermittels Heliographen, einen optischen Signal-Apparat, durch welchen man bei klarem Wetter vermittels Spiegelung gegenseitig Zeichen austauschen kann, Verbindung mit General White zu erhalten. Er wäre dadurch in der Lage gewesen, mit dem Belagerten gemeinsam handeln zu können, besonders da dieser Signaldienst nicht vom Feinde erkannt werden konnte. Merkwürdigerweise wurde jedoch von dieser Gunst der Verhältnisse sehr wenig Gebrauch gemacht.

Vorläufig blieb Buller in dieser Stellung zaudernd und abwartend stehen. Er versuchte sich Klarheit über die Stärke und Stellung des Feindes zu verschaffen, doch das Resultat war mangelhaft. Wenn er auch wußte, daß die Buren in beträchtlicher Stärke ihm bei Colenso gegenüberstanden, so war er doch über die Ausdehnung und die genaue Lage der feindlichen Stellung sehr wenig orientiert.

Für die Buren war die ihnen durch den englischen General gelassene Zeit kostbar, und sie verstanden es, dieselbe trefflich auszunutzen. Zwar mußten die Generale Joubert und Lukas Meyer den Kriegsschauplatz wegen Erkrankung verlassen und sich zur Erholung nach Volksrust begeben, aber das Oberkommando lag bei dem bewährten Shalk Burgher in guten Händen.

Der zu jener Zeit stark angeschwollene und reißende Tugelafluß fließt im allgemeinen von West nach Ost, zeigt aber bei Colenso zahlreiche Krümmungen und macht östlich der Stadt eine starke Biegung nach Norden. Zu derselben liegt das auf einer hohen Kuppe angelegte Fort Wylie, an welches sich nach Westen ein Höhenzug anschließt, mit etwa gleich hohen Erhebungen, deren bedeutendste Groebeers Kloof, Red Hill und Geluk heißen. Ueber den Tugelafluß führten bei Colenso eine Eisenbahn und eine Straßenbrücke, welche beide gesprengt waren. Außerdem war aber der Fluß sowohl östlich wie westlich der Stadt in gewöhnlichen Zeiten vermöge mehrerer Furten oder Driften überschreitbar. Von dem Höhenzuge nördlich des Tugela übersah man das Gelände nach Süden bis auf 6 km. Dies Gelände war von den Buren sehr geschickt für ihre Verteidigungszwecke benutzt worden. Ihre Hauptmacht unter Burgher selbst stand hinter oben geschildertem Höhenzug, der rechte Flügel hinter dem Red Hill, der linke hinter Fort Wylie, von wo sie auch den ganzen einspringenden Winkel östlich beherrschten. Gegenüber den Uebergängen waren Schützengräben angelegt. Alle nur denkbar möglichen Verteidigungsmittel waren angewandt, um die Stellung uneinnehmbar zu machen. Der Spaten wurde hier ebenso geschickt verwendet, wie bisher das Gewehr. Ja, man hatte sogar hinter den voraussichtlichen Artilleriestellungen, in denen natürlich Einschnitte für Geschütze

Burenattacke.

vorbereitet waren, Verbindungswege unter Aufwand großer Mühe eingegraben und Feldbahnen angelegt, um rasch die Geschütze an bedrohten Punkten vereinigen zu können. Zum mittelbaren Flankenschutz und zur flankierenden Beschießung des Angriffsfeldes hatte man südlich der Bridle-Drift stärkere Abteilungen auf das Süduser vorgeschoben, welche sich in geschickt durch Laub unsichtbar gemachten und durch Drahthindernisse gegen Angriff gedeckten Schützengräben verbarg. Auch im Osten hatten die Buren auf dem Inhlawebergzu gleichem Zwecke eine trefflich befestigte Stellung ausgehoben und

[Ein Augenzeuge schildert den Verlauf der Schlacht wie folgt:]

Seit 5 Tagen hatten die englischen Geschütze gedonnert, allein die Burenartillerie hatte den formellen Befehl, nicht zu antworten. Am 15. Dezember um 4 Uhr morgens eröffneten die schweren Maximgeschütze Bullers das Feuer. Die erste Verteidigungslinie der Buren ist von ungefähr 2000 Mann besetzt, Die Sonne geht leuchtend auf, und man sieht vor dem weißen Rauch der englischen Artillerie die dunklen Massen der Infanterie, Kavallerie und Artillerie vorrücken. Die englischen Batterien sind rechts und links aufgestellt, um die Entwickelung der Infanterie, die erste Linie des Angriffs, zu schützen. Einen Hauptpunkt bildet ein Berg auf dem rechten Ufer des Tugela, und dieser Berg ist nur von 800 Buren besetzt, allerdings von

Buren hinter Steinwällen in Deckung in der Schlacht bei Colenso.

stark besetzt. Buller sah zwar selbst ein, daß ein Angriff auf diese Position nicht leicht sein würde, trotzdem wollte er den Flußübergang hier erzwingen. Hätte er nur eine Ahnung von den Burenstellungen auf dem Süduser gehabt, so hätte er doch wohl zuerst das Gelände südlich vom Tugela vom Feinde gesäubert; so aber bestand seine einzige Vorbereitung darin, daß er am 13. und 14. Dezember alle sichtbaren und vermutlichen Verteidigungsstellen bombardieren ließ, hoffend, Gegenfeuer hervorzulocken und damit Einblick in die Stellungen zu gewinnen. Die Buren antworteten jedoch nicht, und Buller vermutete daher, daß der vorderste Höhenrand auf dem Norduser nur schwach besetzt wäre. Die Schlacht von Colenso am 15. Dezember sollte ihm zeigen, daß er sich getäuscht hatte!

den ausgesucht besten Schützen. Wenn die Engländer sich dieses Berges bemächtigen, beherrschen sie alle Positionen der Buren. Die Engländer kennen die Bedeutung dieses Punktes, und das Feuer ihrer Artillerie ist hauptsächlich auf denselben gerichtet. Die Infanteriemassen rücken immer weiter vor, aber die Burengewehre schweigen. Unsere Artillerie hat das Feuer auf ein Kavallerieregiment eröffnet, das sich zur Linken der Angriffslinie, neben dem Berge aufgestellt hatte, dessen Besetzung wir befürchten. Neun Geschosse werden von unseren Geschützen abgefeuert, und diese neun fallen in die Mitte des Kavallerieregiments, als wenn sie mit der Hand geworfen wären. Die reiterlosen Pferde jagen davon, und was von dem Regiment übriggeblieben, jagt nach der anderen Richtung fort. Mittlerweile entwickelt sich der Frontalangriff. Es ist unbegreiflich, daß ein erfahrener Kriegsmann wie Buller, seine Bataillone unter tötlichem Feuer über eine Ebene wie eine Karte vorgehen läßt, noch dazu mit dem unüberschreitbaren Tugela vor sich.

Bis dahin hatten wir nur an eine Demonstration in gehöriger Entfernung von dem Feuer der Buren geglaubt, um einen Angriff in Masse auf den Berg zu verdecken, den zu nehmen ihn nichts hindert — 800 Mann! — Die Engländer sind 12000 stark. Nein! Nach einer kühl verfaßten Ordre de bataille (die der Briefschreiber in der Satteltasche eines gefallenen Offiziers gefunden hat und wörtlich mitteilt), ohne genaue Erkundigungen, senden die englischen Führer kühl ihre Söldner zur Schlachtbank. Auf 1000 Meter eröffnen die Buren ein furchtbares Feuer, das zwei Stunden dauert. Fast jede Kugel trifft ihr Opfer. Die erste Angriffslinie der Engländer schwankt und die Leute fliehen in der Richtung auf die Eisenbahn, deren Erddamm einigen Schutz gewährt. Eine zweite Linie rückt vor, und die Marinegeschütze beschießen heftig unsere Position. Zwei Batterien Artillerie, welche längs der Eisenbahn vorgerückt waren, jagen in wildem Galopp in eine Stellung zur linken Seite, um den Angriff der zweiten Linie zu unterstützen. Ehe sie noch einen einzigen Schuß abfeuern können, bleibt kein einziger Artillerist aufrecht, und die wenigen Pferde, die nicht getötet werden, jagen davon. Ein Dutzend Geschütze mit ihren Munitionswagen bleiben zurück. Alle Versuche der Engländer, diese zu retten, sind vergeblich, und nur zwei oder drei Munitionswagen vermögen sie beim dritten Versuche zu retten. Es ist Mittag und sehr heiß. Die Engländer ziehen sich überall zurück. Zehn Geschütze sind zurückgelassen worden, und die Buren eilen in Massen hinaus um sie hereinzubringen. In der Nähe des Bahnhofes, in einer Schlucht sind 50 Mann und Offiziere zurückgeblieben und wollen sich ergeben. In dem Augenblick der Uebergabe der Waffen feuert der englische Oberst, welcher die Artillerie kommandiert hatte, fünf Revolverschüsse auf den Mann ab, der sich den Offizieren näherte. Die Buren haben den Engländer nicht getötet, einer hat ihn nur mit seinem Mausergewehr geschlagen und ihm eine ziemlich ernste Verletzung am linken Auge beigebracht. Die gefangenen Soldaten zeigten sich vergnügt, während der Artillerieoberst mit dem verbundenen Auge sich seiner That zu schämen schien. Um 6 Uhr waren die Geschütze im Lager des Generals Botha, des Helden des Tages. Ich beglückwünschte ihn. Als ich ihm dabei erzählte, wie viele Bomben um uns herum, auf unseren Beobachtungsposten niedersausten, erwiderte er mit schlauem, vielsagenden Lächeln: „In Zukunft werden Sie sich wohl nicht mehr dorthin stellen, wo keine Buren sind. Aber wenn Sie sich durchaus das Schauspiel einer Schlacht leisten wollen, so bleiben Sie bei den Buren, das ist vorsichtiger." General Buller ersucht am Abend um einen 24stündigen Waffenstillstand zur Beerdigung der Toten, und weil der folgende Tag ein großer nationaler Festtag der Buren ist!! Der Waffenstillstand wurde bewilligt unter der Bedingung, daß General Buller seine Positionen inne halte und die auf dem Schlachtfelde zurückgelassenen Waffen den Buren gehören. Auf diese Bedingungen wurde nicht geantwortet. Der Waffenstillstand endete am Sonntag um Mitternacht. Am Montag Morgen war das Lager der Engländer verschwunden. Folgendes ist das phantastisch klingende Ergebnis dieses Tages: „Englische Verluste: 3000 Tote oder Verwundete, 150 Gefangene, 9 Offiziere, 10 Geschütze. Burenverluste: 4 Tote, 14 Verwundete. So unverhältnismäßig diese Ziffern auch erscheinen mögen, so verbürge ich Ihnen doch die völlige Genauigkeit derselben. Am Tage nach dem Rückzuge der Engländer suchten die Buren das Schlachtfeld ab. Am Abend telegraphierte der General Botha dem General Shalk Burgher nach Ladysmith, daß man 550 Tote und außerdem Verwundete auf dem Terrain gefunden habe.

General Lyttleton.

[Bericht eines anderen Augenzeugen über die Schlacht am Tugela:] Am Tage der denkwürdigen Schlacht von Colenso verließ ich mein Zelt vor Sonnenaufgang um 5 Uhr morgens, gestiefelt und gespornt, um bei einem Alarm sofort zur Stelle zu sein. An einem großen Viehkraal waren die zwei Reihen Zelte unserer kleinen Kommandos aufgerichtet. Nach Süden zu, am Abhange des Berges, neben dem Wagen des früheren Kommandanten waren unsere Pferde angekoppelt. Einige Tage zuvor hatten wir nach Rekognoszierung seitens der englischen Ballons unsere wunderschön gelegene Stellung aufgeben müssen und waren weiter „getrekt", um den nach Erkundung unserer Stellung über unsere Köpfe hinwegsausenden englischen Shrapnels zu entgehen. Eine halbe Stunde von unserem friedlichen Thal mit seinem Wasserlaufe entfernt, hatten wir Halt gemacht.

An jenem Morgen stieg ich den Berg hinan, auf dessen Plateau sich ein anderer, höherer Gipfel erhebt. Nachts hatte es geregnet. Die Wiese war mit roten Blumen bedeckt. Ueberall schauten sie Blutstropfen gleich, hervor aus dem tauigen Rasen.

Bei der Schlacht, die kaum eine Stunde scharfen Ritts von unserer Stellung stattfand, und die mit heftigem Kanonendonner vor 5 Uhr morgens begann, war ein ähnliches Bild zu sehen, nur daß dort das Blut nicht in Tropfen floß, sondern in Strömen.

Ueberall Tote und Verwundete, ganze Reihen niedergemäht, eine reiche traurige Ernte.

Beim Beginn der Schlacht sah ich einen französischen Oberst in dunkelblauer Phantasieuniform mit großer Ledertasche an der linken Seite, den Horizont mit seinem Krimstecher musternd, sein Pferd am Zügel führend; vor Aufregung zitternd, tanzte er auf und ab und gab seinen Gefühlen in schlechtem Englisch, mit französischen Kraftausdrücken untermischt, vollsten Ausdruck. „Da kommen sie, les cochons anglais! Ils sont braves! Wie sie heranstürmen! Wo sind die Buren? Wo sind sie, ich kann sie nicht sehen!" So ging es weiter. „Ach, famos, das ist das Feuer der Buren, ruhig liegen sie da oder schleichen heran, von Baum zu Baum, von Strauch zu Strauch. Jetzt sind die Engländer nur noch 800 Meter entfernt! Schuß auf Schuß! C'est magnifique, terrible, quelque chose de vraiment nouveau."

Am Abend war Buller aufs Haupt geschlagen.

Nach der Schlacht kam ich mit zwei gefangenen Engländern, darunter ein Hauptmann und ein Leutnant, nach dem Stoofslager bei Ladysmith, eine knappe halbe Stunde vom Modderspruit südlich, wo die holländische Rote Kreuz-Abteilung einen vollkommen eingerichteten Ambulanzzug stationiert hatte. Unterwegs hatte man den Offizieren Pferde gegeben, da sie vor Erschöpfung unfähig waren, weiter zu marschieren, sich auf das Gras warfen. Es war nach heftigem Regen, und der schwarze Boden hing den Fußgängern an den Stiefeln, das Marschieren bedeutend erschwerend.

Wir, Karl Schiel (ein Bruder des Obersten) und ich, überholten sie, und im Hoofdlager angekommen, sah ich im Zelte des Kommandanten zwei schwer verwundete Offiziere der englischen Armee vor dem Kommandanten Shalk Burgher sitzen. Der eine war Oberst Bullock von dem bei Colenso beinahe

Anfahren eines englischen Maximgeschützes in der Schlacht bei Colenso.

ganz versprengten Devonshire-Regiment, dessen Kopf bis auf ein Auge, das trübselig aus blauunterlaufener Höhlung herausstarrte, vollkommen bandagiert war. Als er seine Waffen hergeben sollte, drohte er jeden wie einen Hund zu erschießen, der ihm nahe käme.

In einem Nebenzelte lagen auf Stroh ungefähr 30 englische Offiziere, die auf ihre Weiterbeförderung nach Pretoria warteten. Sie empfingen Whisky, Brandy und Sodawasser, während wir seit Tagen nichts als schlechtes Wasser und Kaffee genossen hatten. Man gab ihnen Tabak und Cigaretten. In der Bahn fuhren sie erster Klasse, die Soldaten teilweise auch, der andere Teil wurde in geschlossenen Gepäckwagen mit Stroh belegt, untergebracht. Ich dagegen fuhr einen Teil der Reise in großer Sonnenhitze auf meinem Sattel sitzend, auf einem offenen flachen Wagen mit offenen Seitenteilen mit mehreren bewaffneten Buren und Hottentottengefangenen, die wohl Diener der englischen Offiziere gewesen waren.

Ja, die Schlacht war für Buller verloren! Als er einsah, daß eine Fortsetzung des Angriffs unmöglich war, trat er mit sämtlichen Truppen den Rückzug an. Wieder aber hatte er neue Verluste, weil er in das Feuer der feindlichen Stellung vom Inhlaweberge kam. Die Generale Barton und Lyttleton versuchten noch einmal den Angriffen der Burenabteilungen auf dem südlichen Ufer des Tugela sich entgegenzuwerfen, es war nur ein unnützes Opfern von Menschenleben.

Dieser Schlachttag hatte wieder glänzend die Schießfertigkeit der Buren und ihr Talent zur Defensive bewiesen. Leider trat in ihren Reihen ein Mangel an Disciplin zu Tage, wie es später häufiger der Fall war. Damit mußten die Führer rechnen und von einer Verfolgung des Feindes Abstand nehmen, da eine Schlappe der Verfolgungstruppen auch das Gros in die allgemeine Verwirrung hineingerissen haben würde, ein Zustand, dem die Führer wegen zu geringer Autorität machtlos gegenübergestanden hätten. Derselbe Mangel an Disciplin war es, der die englische Armee vor dem Untergange rettete, indem die weiter stromwärts stehenden Freistaatkommandos sich weigerten, über den Fluß zu gehen und den Engländern in Flanke und Rücken zu fallen.

Drittes Kapitel.

Die Kriegsperiode unter Lord Roberts.

Englands militärische Maßnahmen in der Heimat.

Die schweren Niederlagen in der Mitte des Monats Dezember 1899 auf allen Kriegsschauplätzen führten der englischen Regierung in erschreckender Weise die Fehler und Unterlassungssünden vor Augen, welche bis dahin gemacht worden waren. Was an Ausbildung von Führer und Truppe verabsäumt war, ließ sich nicht mehr nachholen, abgesehen von der Beherzigung der Lehren, welche die Kriegführung selbst bis jetzt gegeben hatte; aber man war in Anbetracht der reichen Hilfsquellen in der Lage, den Mangel einer dem Feinde qualitativ gleichwertigen Truppe durch die Quantität zu ersetzen. Ver-

möge der Zahl und der Masse mußte Englands Heeresleitung den Feind zu erdrücken suchen, und zu dem Zwecke wurden gewaltige Anstrengungen gemacht. Folgende am 17. Dezember 1899 erlassene Ankündigung des Kriegs-Ministeriums brachte die gesamte englische Kriegsrüstung in ein neues Stadium:

Feldmarschall Lord Roberts
der Höchstkommandierende der britischen Truppen in Südafrika.

Lord Kitchener
der Generalstabschef des Höchstkommandierenden Lord Roberts.

[Erlaß des englischen Kriegsministeriums vom 17. Dezember 1899:]

Da der Feldzug in Natal die Gegenwart und ungeteilte Aufmerksamkeit Sir Redvers Bullers erfordert, so hat die Regierung sich entschlossen, den Feldmarschall Lord Roberts als Oberkommandierenden und den Lord Kitchener of Khartoum als Chef des Stabes nach der Kapkolonie zu senden.

Die Regierung beabsichtigt, folgende Maßnahmen zu treffen:

a) Alle noch nicht einberufenen Teile der Armee-Reserve sollen eingezogen werden.

b) Die 7. Division wird ohne Verzug nach Südafrika abgehen, desgleichen Verstärkungen an Artillerie, einschließlich einer Haubitz-Abteilung.

c) Der Oberkommandierende in Südafrika wird ermächtigt, weiterhin selbständig berittene Lokaltruppen auszuheben; desgleichen wird beabsichtigt, von England eine beträchtliche Anzahl berittener Truppen abzusenden.

d) 12 Milizbataillone erhalten die Erlaubnis, außerhalb des vereinigten Königreichs freiwillig zu dienen, und eine entsprechende Zahl Milizbataillone wird für den Dienst in der Heimat ausgehoben werden.

e) Eine starke Truppe Freiwilliger, welche aus den Yeomanry-Regimentern ausgewählt werden soll, wird für den Dienst in Südafrika aufgestellt werden.

f) Es sind Maßregeln ergriffen, welche in Kürze bekannt gegeben werden, für die Verwendung eines starken Kontingents sorgfältig ausgewählter Volunteers.

g) Die patriotischen Anerbietungen der Kolonien sollen so weit als möglich angenommen werden.

Dieser kriegsministerielle Erlaß kennzeichnet deutlich die militärisch höchst gefährliche Lage der vereinigten Königreiche. An die Spitze der Armee wurde der Feldmarschall Lord Roberts berufen, ein Feldherr, der in Indien glänzende Proben seiner militärischen Begabung und seines sprichwörtlich gewordenen militärischen Glückes abgelegt hatte, und ihm ein Generalstabschef beigegeben, dessen Stirn die noch frischen Lorbeeren des Sudanfeldzuges umgaben. Mit einem Worte, man gab das Beste, was man hatte.

Der am 2. Dezember 1899 mobilisierten 6. Division folgte die 7. am 14. Dezember rasch auf dem Fuße. Auch nahm man noch in Aussicht, die 8. Division in Kriegszustand zu versetzen, aber der Bestand der aktiven Armee und derjenige der aktiven Armeereserve war erschöpft. Wie erwähnter Erlaß beweist, mußte von jetzt ab der freiwillige Kriegsdienst der Bevölkerung des Mutterlandes und sogar derjenige der Kolonien angenommen werden. Es warf dies ein grelles Licht auf den Zustand der englischen Wehrkraft, deren ausgebildeter Teil mit der Aufstellung von 7 Divisionen vollkommen aufgebraucht war. Das Schicksal eines allmählich die Machtstellung Englands erschütternden Krieges mußte von dem guten

Ankunft des Lord Roberts in Kapstadt am 11./1. 1900.

Willen freiwilliger, so gut wie unausgebildeter Soldaten abhängig gemacht werden.

Die Ausbildung der neueingestellten Rekruten konnte aus Mangel an dem nötigen Ausbildungspersonal nicht so gefördert werden, daß genügender Nachschub vorhanden war. Die großen Lücken, welche Gefechtsverlust und Krankheiten in die in Südafrika stehenden Truppenteile gerissen hatten, wurden daher nicht annähernd ausgefüllt, weshalb jetzt nur noch mit sehr verminderten Gefechtsstärken gerechnet werden mußte. Zur Ergänzung des Offizierkorps wurden Milizoffiziere in das aktive Offizierkorps übernommen. Die Leistungsfähigkeit dieser, allen möglichen Berufsklassen entnommenen Elemente war natürlich eine geringe, da ihnen eine Friedensausbildung fehlte, etwa so, wie wir sie unsern Reserve- und Landwehroffizieren, mit denen sie zu vergleichen sind, zu teil werden lassen.

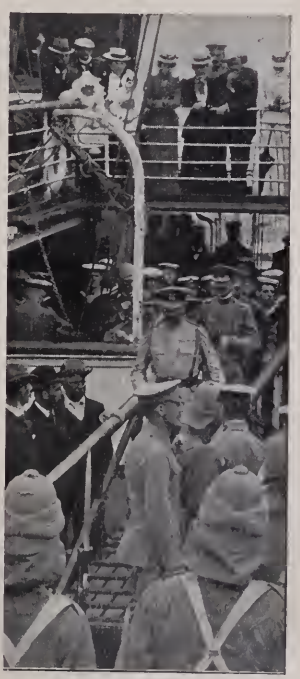
Roberts und Kitchener trafen Anfang Januar in Kapstadt ein. Hier blieben sie einen vollen Monat, um in aller Stille die Armee zu dem geplanten Feldzuge zu organisieren und ihre Teile so anzusetzen, daß der Feind bis zum letzten Moment darüber im Unklaren bleiben mußte, auf welchem Teile des Kriegsschauplatzes die ganze Wucht des Angriffes erfolgen sollte.

Anfang Februar 1900 war der größte Teil der notwendigen Verstärkungen in Südafrika vollständig eingetroffen, und teils in Kapstadt, teils in East-London gelandet, so daß Lord Roberts einschließlich der auf dem südlichen und westlichen Kriegsschauplatze befindlichen Truppen für die Front rund 40 000 Gewehre, 6000 Säbel und 132 Geschütze verwendbar hatte.

Der Entsatz von Kimberley.

Die trüben Erfahrungen, die die englischen Generale in den vorangegangenen unglücklichen verlustreichen Schlachten durch eigene Schuld gemacht hatten, wurden zum Lehrmeister für den neuen Oberbefehlshaber und wiesen ihm die Wege, wie er mit seiner ansehnlichen Armee auch wirksame Erfolge erringen könne. Es gehörte allerdings keine so übergroße Genialität dazu, wie ihm englische Ueberschwenglichkeit angedichtet hat.

Der beste Weg um sein nächstes Ziel, den Entsatz von Kimberley zu erreichen, schien Roberts die Vernichtung seines gefährlichsten und rührigsten Gegners, des General Cronje. Daß die Lösung dieser Aufgabe eine nicht leichte war, hatten die Opfer gezeigt, die unter Lord Methuens Führung gefallen waren. Cronje hatte noch immer seine alte, außerordentlich widerstandsfähig befestigte Stellung zwischen Spytfontein und Jacobsdal inne. Daß General Roberts durch einen frontalen Angriff den Flußübergang hier nicht erzwingen können würde, lag auf der Hand. Ein Angriff von Westen auf den rechten Burenflügel hätte vielleicht die Buren aus ihrer Stellung herausgeworfen und so den Weg nach Kimberley und dieses alsdann selbst frei gemacht, aber Cronjes Buren und das Belagerungsheer der Buren von Kimberley wären dann auf ihre natürliche Rückzugslinie nach Osten abgedrängt und ihre Vernichtung nicht erreicht worden. Roberts entschloß sich nun zu einem Angriff auf den linken Flügel der Buren. In aller Stille wurden die Vorbereitungen betrieben. Um den Feind bis zum letzten Augenblick im Unklaren über sein, des General Roberts Angriffsziel zu lassen, benutzte er nicht die neu angekommenen Truppen direkt von Kapstadt aus, sondern die auf dem südlichen Kriegsschauplatze befindlichen bezw. dorthin gesandten Streitkräfte zur Ausführung seines Planes, der Umgehung des linken Flügels der Buren. So erzielte er eine thatsächlich vollkommene Ueberraschung der Buren, da Cronje in dem Glauben war, die dort versammelten englischen Truppen hätten einen Angriff auf die Oranjeflußlinie im Sinne. Seine für die Ausführung bestimmte Armee ordnete Roberts in der Weise, daß Lord Methuen an der Modder mit den Garde- und Hochländer-Truppen blieb, am Oranjefluß sammelte sich die 7. und 9. Division, und auf dem südlichen Kriegsschauplatze, bei Colesberg, wo General French in den vorausgegangenen



Ankunft des Lord Kitchener in Kapstadt am 11./1. 1900.

Wochen schwere, verlustreiche Kämpfe zu bestehen gehabt hatte, standen eine Kavallerie- und zwei Infanterie-Divisionen. So war Angriffsziel und Angriffsrichtung wohl überlegt, auch das Gelände, das in Frage kam, flach und deckungslos, war für die Engländer günstig, für die Buren ungünstig gewählt, gefährlich blieben aber die kolossalen Entfernungen der weit untereinander und von ihrem Ziel getrennten Heeresteile. Doch die englischen Truppen legten den beschwerlichen Marsch trotz glühendster Sonnenhitze und dem damit verbundenen fast unerträglichen Staube, mit überaus großer Geschwindigkeit zurück; dann aber arbeiteten die Buren selbst ihren Feinden in die Hände. Erstere waren infolge der ihnen von dem Feinde gelassenen volle zwei Monate dauernden Ruhe in ein so sicheres Gefühl der Sorglosigkeit hineingekommen, daß die Erkundigungen im engeren und weiteren Umkreise sehr mangelhaft betrieben wurden und zuletzt ganz einschliefen. Was für Zustände in dem Burenlager infolge der Thatenlosigkeit eingerissen waren, schildert Johanna Wittum, eine deutsche Krankenpflegerin auf Burenseite:

[Johanna Wittum über die Zustände im Burenlager:] Mit dem Recht schien anfangs auch der Erfolg zu gehen, die Buren hatten alle Chancen, den Krieg für sich zu einem glücklichen Ausgang zu bringen. Begeisterung und Tapferkeit hatten ihnen anfänglich glänzende Siege gewonnen. Doch hier zeigte sich wieder, was die Weltgeschichte schon oft gelehrt hatte. Ein Milizheer, und wenn es noch so mutige Schützen aufzuweisen hat, ist wohl kaum einem militärisch geschulten Heer gewachsen. Eines Tages nahm Dr. Küttner Schwester Christine und mich mit zu einem Besuch in Cronjes Lager. In einer zweiräderigen Karre fahrend, passierten wir die Drift des durch Schlachten berühmt gewordenen Modderrivers und gelangten am jenseitigen Ufer zum „Hoofdlager" (Hauptlager), einer Art Wagenburg in Form eines Dreiecks. Wir traten in Cronjes Zelt ein, fanden aber nur dessen Frau und ihren Enkel, einen vierschrötigen 16jährigen Bauernburschen. Eine Kiste vertrat den Tisch, und da außer einer weiteren Kiste keine Sitzgelegenheit vorhanden war, so mußten wir Schwestern auf dem Bett Platz nehmen. Die Frau Generalin, die die Bäuerin, welche sie im gewöhnlichen Leben ist, keineswegs verleugnet, bot uns eine Prise Schnupftabak an. Um sie nicht zu kränken, schnupften wir und machten ihr unter herzhaftem Niesen das Kompliment, daß der Tabak gut sei, was ihr ein freundliches Lächeln entlockte. Dann sahen wir uns im Lager um. An den Wagenstangen hingen lange, schmale Streifen Springbock- oder Rindfleisch, das in Salzwasser getaucht, zum Ausdörren an die Sonne gehängt und wenn fertig „biltong" genannt wird. Dieses schmeckt gut, ist außerordentlich nahrhaft und auf Patrouillenritten oft die einzige Kost der anspruchslosen Buren. Allenthalben schmorten feiste Hammel in Kesseln, hier wurde geplaudert, gelacht oder geschlafen, dort Kaffee gekocht und die unvermeidlichen „peipies" geraucht. Da sah es aus wie bei friedlichem Manöver. Die Buren luden uns in ihre Zelte ein und bewirteten uns mit Kuchen, Thee aus Lindenblüten und Kaffee. Kaffee trinkt der Bur zu jeder Tages- und Nachtzeit in unglaublichen Portionen, es kommt dabei weniger die Qualität als die Quantität in Betracht. Um ½5 Uhr morgens wird das erste Schälchen getrunken, denn die Buren sind Frühaufsteher. Ein Patient fragte mich einmal als ich um 6 Uhr morgens auf Station kam, ob denn alle Deutsche Langschläfer seien wie ich und war höchst erstaunt, als ich ihm sagte, daß ich zu Hause nur so früh aufstünde, wenn ich müßte. In den Zelten waren Bomben zur Zierde aufgestellt und leere Granaten dienten als Zuckerdosen. Als später Cronje vom Kriegsrat zurückgekehrt war, begrüßten wir ihn. Er gestattete dem Doktor, ihn zu photographieren, fürsorglich kämmte Frau Cronje ihrem Mann, der prätentiös seine Schnupftabakdose in der Hand hielt, mit den befeuchteten Händen die

Trainlager der Buren.

Haare glatt. Vor einbrechender Dunkelheit mußten wir zurückkehren, eine spätere Fahrt war gefährlich, da dann auf jeden, der sich dem Lager näherte, geschossen wurde!

Auch die Belagerung Kimberleys machte keine Fortschritte, trotzdem dort böse Epidemien und schreckliche Not an Nahrungsmitteln herrschte. Es fehlte hier der burischen Artillerie an wirksamen Geschützen, und die Fähigkeit Major Albrechts scheiterte an dem Starrkopf Cronjes, der keinen Sturmangriff erlaubte. Rhodes wäre gern schon längst mit einem Luftballon entflohen, es war ihm doch ein bißchen ungemütlich geworden, aber die Einwohner Kimberleys ließen ihn nicht fort. Er hatte sie in die Mausefalle gebracht, nun sollte er warten, bis auch sie befreit wurden oder mit ihnen untergehen.

Wir wunderten uns oft über das gewohnheitsmäßige (allmorgendliche) Schießen mit Kanonen aus dem englischen Lager, das doch gar keinen Zweck hatte; manche hielten dies für eine Falle der Engländer, welche die Aufmerksamkeit der Buren, welche bei Scholzneck hinter sicheren Schanzen lagen, dort auf sich lenken sollte, während ihre Hauptmacht, die bedeutende Verstärkungen erhalten hatte, ganz wo anders operierte. Cronje wurde von diesen Befürchtungen mehrmals in Kenntnis gesetzt, schüttelte ungläubig den Kopf und träumte weiter.

Im Burenlager.

Wohl beobachteten die Buren nach dem am 9. Februar 1900 erfolgten Eintreffen des Lord-Feldmarschall mit seinem Stabe an der Modder-River-station eine erhöhte und rührige Thätigkeit bei den englischen Truppen, maßen derselben aber nicht die Bedeutung bei, welche sie später zu ihrem Nachteil erfahren mußten. Es fehlte im Burenlager keineswegs an warnenden Stimmen, besonders von Ausländern, welche die große Gefahr erkannten, in der sich die Cronjesche Armee von etwa 5000 Mann befand. Aber General Cronje war von einer geradezu sträflich zu nennenden Dickköpfigkeit und blieb ruhig in seinem Lager an der Modder stehen, ohne auch nur die geringsten Anstalten zu treffen, sich durch Patrouillen Aufklärung zu verschaffen. Graf Sternberg, ein früherer österreichischer Offizier, welcher sich als Kriegskorrespondent im Lager Cronjes aufhielt, erzählt von einem erfolgreichen Patrouillenritt und der Dickköpfigkeit des General Cronje folgendes:

[Graf Sternberg über einen Patrouillenritt und Cronjes Starrköpfigkeit:] Schon zeitig begann heute die Hitze, kein Lüftchen regte sich und der heiße Staub legte sich als Kruste auf die Lippen. Wir ritten und ritten durch das weite, wüste, kahle Land, ohne etwas anderes als ferne Staubwolken zu sehen, die zum Himmel strebten. Und doch fiel Schuß auf Schuß in der Richtung nach Osten. Wir folgten dem Schießen und kamen zu einer Farm, wo eben zwei Verwundete hereingebracht wurden. Es waren Inniskiller Dragoner, ein älterer Blonder und ein ganz junger; jener durch den Arm, dieser durch das Bein geschossen. Sie waren sehr erstaunt, zwei so freundliche Feinde zu finden. Sie erzählten, daß Kitchener mit 14000 Kavallerie und Mounted-Infantry und vielen Geschützen im Anmarsch sei, sie selbst wären die Spitzen einer Gefechtspatrouille. Ihre Pferde wurden zuerst erschossen und dann sie verwundet. Sie konnten sich gar nicht erklären, wie die Buren dorthin gekommen waren, da weit und breit nichts zu sehen war. Wir beruhigten sie, daß wir schon lange von ihrer Ankunft unterrichtet seien. Ihr Regiment war eben von Colesberg angekommen und sie hatten gar keine Ahnung, wohin sie nun marschieren würden. Wir verließen die Farm, wo kein Tropfen Wasser zu haben war und ritten in der uns angezeigten Richtung. Bald sahen wir die einfallenden Granaten und platzenden Shrapnels. Besonders auf einen Hügel konzentrierte sich das Feuer. Also dorthin. Auf diesem Hügel stand eins unserer Geschütze, welches von 12 feindlichen beschossen wurde. Vor uns zog sich unter Staubsäulen eine unendlich lange Linie von schwarzen Gestalten, die sehr langsam sich fortbewegten. Noch immer hatte ich keinen Buren gesehen. Ungefähr 16 engl. Meilen nordöstlich von uns wurde ebenfalls geschossen. Am Wege nach Jacobsdal stieg ich bei Waterfalldrift ab und warf mich in das Wasser, das ich aus der hohlen Hand, so warm und stinkig es war, mit Hast schlürfte. Während ich eben meinen Leib im seichten Flusse, so gut es ging, kühlte, überschritt auf 200 Meter Entfernung der Feind die Drift, Kolonne um Kolonne mit vielen Geschützen. Um mich war mir nicht bange, ich duckte mich unter eine Weide, aber mein Pferd stand da, regungslos, in schwere Meditationen versunken, halbtot vor Müdigkeit. Zum Glück blieben ich und Baß unbemerkt, und bald konnte ich fröhlich weitertraben. Ich kam gegen 5 Uhr abends in Cronjes Lager an und ging mit ihm zu sprechen. Er war in bester Laune. Ich machte ihm an der Hand einer Karte einen eingehenden Bericht über das, was ich gesehen hatte, gewann aber nicht den Eindruck, als ob er gut Karte lesen könnte. Zum Schluß sagte er: „Nur Reiter, die schießen und fangen wir." Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß die englische Truppenbewegung zweifellos eine Umgehung bedeute und daß er etwas zum Schutz der beiden Driften thun müsse. Cronje lachte und meinte, „daß die Engelschen niemals so weit marschieren könnten".

Nur durch diese sträfliche Dickköpfigkeit des Burenführers ist es zu erklären, daß French ungehindert den Riet und die Modder in der unmittelbaren Flanke der Burenstellung überschreiten konnte. Mit diesem Erfolge schien das Schicksal der Cronjeschen Armee, ihre Vernichtung besiegelt, denn ihre Rückzugslinie nach Osten konnte ihnen durch die noch nachfolgenden englischen Truppen abgeschnitten werden, und der Feind mit seiner zehnfachen Ueberlegenheit war nach menschlicher Voraussetzung stark genug, um sie in ihrer, wenn auch noch so gut befestigten Stellung, einfach zu erdrücken. Doch French gelüstete es, sich dem verführerischen Gefühl hin-

zugeben, als Retter in Kimberley einzuziehen. So ließ er denn Cronje fürs erste Cronje sein und rückte nach Kimberley vor, entsetzte es und feierte mit dem Diamantenkönig im englischen Klub die Befreiung. In der That war es höchste Zeit, daß der belagerten Stadt Entsatz gebracht wurde. Die Bevölkerung, welche 14 000 Weiße und 19 000 Schwarze betrug, hatte Wochen der schrecklichsten Leiden hinter sich. Seit dem 19. Januar, an welchem die Lebensmittel anfingen knapp zu werden, ernährte man sich nur noch von Pferdefleisch. Das vollständige Fehlen von Gemüse, Milch und genießbarem Fleisch hatte zur Folge, daß die Sterblichkeit erschreckend wuchs. Sie betrug in den letzten Wochen 6 Prozent der weißen und fast 14 Prozent der schwarzen Bevölkerung, von den weißen Kindern starben 67 Prozent, von den schwarzen sogar 91 Prozent. Vergebens hatte man versucht, die Schwarzen, denen man zuletzt überhaupt keine Nahrung mehr geben konnte, aus der Stadt zu treiben, aber der Feind ließ sie nicht durch, und so drohten bei noch längerer Belagerung der weißen Besatzung von der schwarzen Bevölkerung die schwersten Gefahren. Dazu kam das ununterbrochene Bombardement, welches großen Schaden anrichtete. Besonders gefürchtet war ein schweres Belagerungsgeschütz, welches die Buren nördlich der Stadt auf den Höhen der Kamfers Dam-Mine placiert hatten. Selbst die sorgfältig mit Erde eingedeckten Gebäude erwiesen sich nicht als widerstandsfähig, und die Belagerten sahen sich daher gezwungen, die Frauen und Kinder in den Minen unterzubringen. Die meisten derselben hatten bei der Befreiung seit 21 Tagen nicht das Tageslicht gesehen. Alle diese großen Strapazen und Entbehrungen hätte die Bevölkerung nicht ertragen, wenn nicht Cecil Rhodes und die Männer der de Beers-Kompagnie mit unermüdlichem Eifer bemüht gewesen wären, die Leiden zu lindern. Besonders ersterer entfaltete seine ganze ihm zu Gebote stehende Energie und Thatkraft. Spielte doch bei ihm die Besorgnis um das eigene Leben die größte Rolle! Denn mit dem Fall der Stadt wäre nicht abzusehen gewesen, was mit Cecil Rhodes geschehen wäre. Daß die Leistungs- und Kampffähigkeit der Besatzung in den letzten Wochen keine erhebliche mehr war, läßt sich nach obiger Schilderung wohl erklären, um so mehr ist es auch hier wie bei Ladysmith zu bedauern, daß die Buren nicht den energischen Versuch gemacht hatten, die Stadt im Sturm zu nehmen. Allein die Person von Cecil Rhodes wäre einiger Opfer wert und ein unschätzbares Faustpfand gewesen. Natürlich hatte die durch die Entsetzung von Kimberley verlorene kostbare Zeit genügt, um der Burenarmee den Rückzug nach Osten zu ermöglichen.

Cronje war endlich, nachdem er von den Erfolgen der englischen Umgehung seines Lagers sich überzeugt, auch erfahren hatte, daß der Feind mit erheblichen Kräften bei Jacobsdal stände, zu der Einsicht gekommen, daß seine Stellung unhaltbar geworden war. Ein am 15. Februar rasch zusammengerufener Kriegsrat verlangte außerdem eindringlich den Abzug. In größter Eile wurde das Lager noch am selben Abend abgebrochen, alle Vorräte, die nicht mehr mitgenommen werden konnten, wurden verbrannt, und in der Nacht nach Osten am Nordufer des Modder entlang abmarschiert. Da French in Kimberley stand, der andere englische Heeresteil aber noch nicht den Modder erreicht hatte, war der Weg offen, so daß der gefährliche Abzug vollkommen gelang.

Das Schicksal, welchem Cronje mit seiner Armee soeben glücklich entgangen war, sollte ihn nun doch noch ereilen. Der Burengeneral durfte sich nicht verhehlen, daß sein Abzug sehr bald entdeckt und dann aller Wahrscheinlichkeit nach eine energische Verfolgung seitens der Feinde eingeleitet werden würde. Ein Rückzug bei einer solchen Nähe des Feindes ist an und für sich schon ein schwieriges Unternehmen und bei der jetzt zu Tage tretenden Rührigkeit und der großen Ueberlegenheit des Gegners konnte kaum eine Katastrophe vermieden werden. Cronje nahm seinen Rückzug nach Osten, ein gefährliches Unternehmen, da sowohl von Kimberley wie von Jacobsdal aus der Gegner in die Flanken seiner Kolonnen hineinstoßen oder ihm den Weg durch Ueberholung verlegen konnte, namentlich da auch die Beweglichkeit der Buren eine starke Einbuße erlitten hatte. Bei dem langandauernden, fast ungestörten Verbleiben in der Stellung bei Magersfontein hatte sich, wie schon früher geschildert wurde, ein ungeheurer Train bei ihnen angesammelt. Vor allem hatte sich eine große Zahl von Frauen und Kindern eingefunden und ein vollkommenes Familienleben hatte Platz gegriffen. Die Folge war, daß der Train schwerfällig und langsam wurde und sich die Truppen nicht von ihm trennen konnten, weil sie nicht wollten, daß die Frauen und Kinder in die Hände der Engländer fielen. Cronje suchte nun etwa 2000 seiner besten Reiter aus, die die Robertsche Armee aufhalten und ablenken sollten,

Gottesdienst im Burenlager.

während er selbst so rasch wie möglich nach Bloemfontein abziehen wollte. Diesen 2000 Mann unter Kommandant De Wet gelang es in der That, die englischen Truppen bei Koffyfontein zum Halten zu zwingen und ihnen am 16. Februar Aufenthalt zu bereiten. Um sich dem möglichst rasch und ohne Kampf zu entziehen, brauchten die Engländer eine Kriegslist. Sie verließen ihr Biwak, das mit allen Wagen, Trains und Zelten stehen blieb unbemerkt in der darauf folgenden Nacht und marschierten um den rechten Burenflügel herum, weiter nach Osten, zur Verfolgung der Cronjeschen Armee. Die 2000 Buren blieben noch den ganzen nächsten Tag vor dem englischen Lager liegen und erst gegen Abend merkten sie an dem herrenlos herumlaufenden Vieh, daß das Biwak verlassen war. Anstatt aber nun mit allen Kräften an die Erfüllung ihres Auftrages zu gehen und den Feind von neuem aufzusuchen, begannen sie sich die reiche Beute von 180 Wagen und 4000 Stück Vieh zu teilen, ja der Kommandant mußte erleben, daß er am nächsten Morgen nur noch wenige 100 Buren um sich sah; alle übrigen waren mit den erbeuteten Wagen und dem Vieh einfach nach Hause auf ihre Farmen abgefahren.

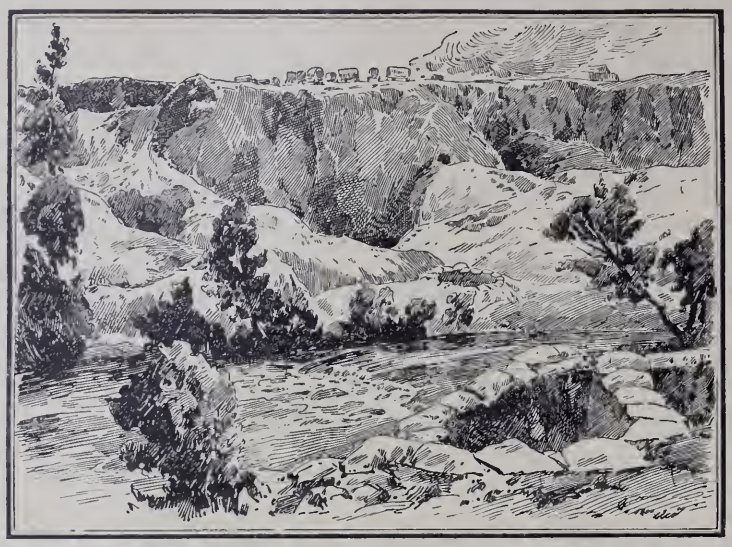
Die Schlacht am Koedoesrand.

Nachdem so die Engländer nichts mehr hinderte, dem auf dem Rückzug begriffenen Cronje zu folgen, mußte diesen sein Schicksal ereilen. In Gewaltmärschen folgten ihm die ohne Trains rasch marschierenden englischen Vortruppen auf den Fersen, ihm der mit der endlosen Wagenkolonne nur langsam vorwärts kam. Wie einst Friedrich der Große vor der Schlacht bei Leuthen zu seinen Generälen sagte: „Ich werde den Feind aufsuchen und zur Schlacht zwingen und wenn er auf dem Zobten oder auf dem Kirchturm von Breslau stünde," so mußte auch damals für die englische Armee die Parole sein, den Feind unter allen Umständen zu fassen und zum Kampfe zu zwingen. So kam die Katastrophe vom Koedoesrand. Schon am 19. Februar 1900 hatten an dieser Drift, wo Cronje wegen der erschöpften Zugtiere Halt machen mußte, die Robertsschen Truppen klammerförmig den Kreis geschlossen und ein Entrinnen ohne äußere Unterstützung war nicht mehr möglich. Letztere wurde allerdings versucht, von allen Seiten eilten die Freunde herbei, den Hartbedrängten aus seiner verzweifelten Lage zu retten. Von Bloemfontein aus versuchte es Präsident Steijn, von Natal kam der Kommandant Botha, vom Oranjefluß Prinsloo und Delarey. Aber leider waren ihre Angriffe wenig planvoll und einheitlich angesetzt, daß Lord Roberts sich ihrer verhältnismäßig leicht erwehren konnte. Der unglückliche Cronje blieb auf eigene Hilfe angewiesen. Seine heldenmütige Verteidigung wurde ein Ehrenblatt für die Buren in der Geschichte dieses Krieges. Aber die Befreiung gelang ihm nicht. Wären die Frauen und Kinder nicht dabei gewesen, wer weiß, vielleicht wäre es möglich gewesen, daß im Dunkel der Nacht die ganze Armee die Reihen der Engländer gewaltsam durchbrochen hätte, denn einige kleine Kommandos brachten diese Heldenthat fertig, brachten den Engländern empfindliche Verluste bei und vereinigten sich nachher mit De Wet. Aber um Frau und Kind sich die Freiheit zu erkaufen, diese im Stich, der Gnade und Ungnade

General Cronje.

der Engländer zu überlassen, der Preis war den Buren zu hoch. — Der schlaue Cronje wollte aber keine Chance unbenutzt lassen, welche die Möglichkeit des Widerstandes verlängerte, da er noch immer auf Hilfe von außen hoffte. So bat er am 20. Februar um einen 24 stündigen Waffenstillstand, angeblich zur Beerdigung seiner Toten. Bedingungslose Uebergabe wurde von Roberts im Fall der Gewährung gefordert; da sie verweigert wurde, befahl er ein Bombardement von 120 Geschützen auf das Lager der Buren, das bis zum 26. Februar abends donnerte und teilweise auch nachts fortgesetzt wurde, wozu das brennende Lager der Buren leuchtete. Aber der Erfolg war gleich null. Die Buren hatten ihre Schanzen zu vollkommenen Höhlen ausgebaut, die so tief lagen, daß sie bombensicher eingedeckt, der ganzen Besatzung und dem sie begleitenden Troß Deckung gewährte.

Der Modder macht an der Stelle der Koedoesrand-Drift eine starke Ausbiegung nach Norden und bildet auf



Cronjes letzter Zufluchtsort im Flußbett der Modderriver.

dieſe Weiſe ein nach Süden offenes Viereck. Die hohen Uferränder in letzterem und nördlich das Fluſſes hatten die Buren beſetzt; dazwiſchen in dem weiten, größtenteils ausgetrockneten Flußbett und den darin befindlichen zahlreichen Regenrinnen, Schluten genannt, befand ſich das Lager, öſtlich und weſtlich davon lagen die tief eingegrabenen Schanzen. Rings um das Burenlager, auf den vielen kleinen Kopjes hatten die Engländer ihre Geſchütze aufgeſtellt, die aber nichts ausrichten konnten, da die Flachbahngeſchütze keine Wirkung auf die ſo geſchickt angelegten Schützengräben des Feindes zu erzielen vermochten. Lord Roberts ließ jetzt die Infanterie durch Laufgräben ſich an die feindliche Stellung heranarbeiten und nun wurden ſämtliche Stellungen auf dem Südufer genommen. Cronjes Lage wurde damit immer gefährlicher, doch noch gab er die hartnäckige Verteidigung nicht auf. Weitere Befreiungsverſuche wurden unermüdlich von den Buren außerhalb der Einſchließungslinie gemacht. Intereſſant und charakteriſtiſch iſt der veröffentlichte

[Depeſchen- und Heliogramm-Wechſel zwiſchen dem Präſidenten Krüger, den Generalen De Wet und Cronje:]

25. Februar, vormittags 10 Uhr, Krüger an De Wet: Benachrichtige Cronje, daß große Verſtärkungen unterwegs, und er befreit werden wird. Pſalm 22, 22 („Hilf mir aus dem Rachen des Löwen und errette mich von den Einhörnern"). De Wet an Cronje: Präſident telegraphiert, auszuhalten, bedeutende Verſtärkungen nahen. Sobald ſie angekommen, greifen wir früh morgens von Norden an. Pſalm 64, 8 („Aber Gott wird ſie plötzlich ſchießen, daß es ihnen wehe thut"), 4,[15] nachmittags Cronje an De Wet: „Meine Nahrungsmittel werden knapp, im übrigen zweifle ich nicht, mit Gottes Hilfe den Feind nach Norden auseinander ſprengen zu können. Pſalm 20, 8 („Jene verlaſſen ſich auf Wagen und Roſſe, wir aber denken an den Namen des Herrn, unſeres Gottes"). 26. Februar, 7,[20] vormittags De Wet an Cronje: „Verſtärkung kommt hoffentlich heute. Haltet euch bis morgen Abend. Senden Vorräte ſobald wie möglich. Pſalm 59, 16 („Laß ſie hin- und herlaufen um Speiſe und murren, wenn ſie nicht ſatt werden"). 9,[30] vormittags Cronje an De Wet: „Der Feind hat ungeheuren Zuzug erhalten, ich werde hart bedrängt. Pſalm 3, 2 („Ach Gott, wie ſind meine Feinde ſo viel und ſetzen ſich ſo viele wider mich")! Darauf De Wet an Cronje: „Die Verſtärkungen ſind bereits in der Ferne ſichtbar, aber ich werde ſelbſt von überlegenen feindlichen Streitkräften angegriffen. Pſalm 60, 3 („Gott, der Du uns verſtoßen und zerſtreut und zornig wareſt, tröſte uns wieder")! 4,[10] nachmittags Cronje an De Wet: Das Bombardement iſt überwältigend, ſtarke Verluſte. Die Mehrzahl der Burgher verlangt Uebergabe. Pſalm 60, 13 („Schaff uns Beiſtand in der Not, denn Menſchenhilfe iſt nichts nütze").

Und in der That war an dieſem Tage die Widerſtandskraft und -luſt der eingeſchloſſenen Buren gebrochen. Das auf die Dauer, wenn auch nicht in dem Maße phyſiſch, ſo doch moraliſch furchtbar wirkende Bombardement der Engländer und das langſame, aber ſtetige allerdings verluſtreiche Heranarbeiten der feindlichen Infanterie mußte in kürzeſter Zeit zur Kataſtrophe führen. Nur Cronje ſelbſt blieb ſtandhaft und wollte von Uebergabe nichts wiſſen. Erſt als es den Engländern in der Nacht vom 26/27. Februar gelang, ihre Laufgräben im Flußbett bis auf Sturmdiſtanz an die feindliche Stellung heranzuſchieben, entſchloß ſich der Sieger vom Majuba-Berge, am Jahrestage eben dieſer Schlacht, zur Kapitulation. Es iſt ein tragiſches Geſchick geweſen, daß der bis zum letzten Augenblick heldenmütige Verteidiger gerade an dieſem Gedenktage die Waffen vor jenem Mann ſtrecken mußte, der ſchon 19 Jahre vorher als Rächer für die erhaltene Niederlage beſtimmt und nach Südafrika unterwegs war, jedoch infolge des plötzlichen Friedensſchluſſes wieder zurückkehren mußte. Triumphierend konnte er jetzt nach London kabeln:

> Paardeberg, 27. d. M. 7,[45] morgens. Cronje hat heute morgen bei Tagesanbruch mit allen ſeinen Truppen bedingungslos kapituliert. Cronje iſt jetzt Gefangener in meinem Lager. Der Effektivbeſtand wird ſpäter mitgeteilt werden. Ich hoffe, daß die Regierung Ihrer Majeſtät das Ereignis, welches ſich am Jahrestage der Schlacht am Majuba ereignete, als ein befriedigendes anſehen werde."

Cronje begab ſich um 7 Uhr morgens in das Lager des Feldmarſchalls Roberts, der ihn mit den ſich ſelbſt und ſeinen Gegner ehrenden Worten begrüßte: „Sie haben ſich tapfer verteidigt." Mit Cronje

wurden 3660 Mann zu Gefangenen gemacht und 6 Geschütze, darunter zwei schwere, erbeutet. Die Verluste der Buren bezifferten sich nur auf 114 Tote und 170 Verwundete. Von letzteren starben jedoch noch eine große Anzahl, weil sie teilweise mehrere Tage ohne Pflege liegen mußten, daher die Wunden stark infiziert waren. Während die Frauen und Kinder nach der Heimat entlassen wurden, schickte Roberts die Männer nach Simonstown bei Kapstadt. Da aber hier die Bewachung auf Schwierigkeiten stieß, wurden sie später auf Schiffen interniert und dann größtenteils nach der Insel Helena geschickt. Wenn auch eine kriegführende Macht selbstredend alle Mittel anwenden muß, um ein Entweichen der Gefangenen unmöglich zu machen, forderten doch die aller Menschlichkeit Hohn sprechenden Maßregeln der Engländer in ganz Europa gerechte Entrüstung heraus. Schon das Zusammenpferchen der Gefangenen in den engen Schiffsräumen hatte den Ausbruch von Krankheitsepidemieen zur Folge, welche viele Opfer forderten. Die Verschickung nach St. Helena, so grausam sie klingt, brachte wenigstens hierin einige Besserung.

Der Zustand des Burenlagers an der Koedoesrand-Drift, wie er nach der Kapitulation gefunden wurde, ließ auf die furchtbaren seelischen und körperlichen Leiden schließen, welche die tapfere Besatzung während der zehn Tage erduldet hatte. Der Boden war vollkommen übersät mit Sprengstücken, zwischen den Wagentrümmern lagen Tier- und Menschenleichen, welche teilweise schon in Verwesung übergegangen, einen unerträglichen Aasgeruch verbreiteten. Jedoch war von den Frauen und Kindern niemand verletzt, dank der vortrefflichen Befestigungsanlagen. Lord Roberts selbst berichtete, daß durch letztere die Stellung uneinnehmbar gemacht worden war.

Der englische Lord-Feldmarschall hatte mit dieser seiner ersten Operation zweifellos einen vollen Erfolg errungen, allerdings unter schweren Verlusten und mit einer zehnfachen Uebermacht. Der Ruhm gebührt daher weniger dem Sieger als dem Besiegten.

Ohne stärkeren Widerstand zu finden, allerdings umschwärmt von kleineren und größeren Burentrupps setzte Lord Roberts seinen Marsch auf Bloemfontein fort. Am 10. März kam es noch bei den Höhen von Driefontein zu einem größeren Zusammenstoß, die wichtigste und höchste derselben hatte General Delarey selbst mit 300 Buren besetzt. Von beiden Seiten wurden mit der größten Anstrengung gekämpft, die Engländer, die Division Kelly Kenny, welche schon vorher durch einen beschwerlichen Marsch querfeldein bei glühender Sonnenhitze, stark erschöpft war, traten um 9 Uhr ins Gefecht ein. Doch die kleine Schar der Buren verteidigte sich gegen die überlegenen Massen der Engländer heldenmütig. Dreimal wurde der Angriff abgeschlagen, immer wieder führte Kelly Kenny seine ermüdeten und erschöpften Soldaten zum Angriff vor. Erst nach eingebrochener Dunkelheit gelang es den Briten, die schon größtenteils verlassenen Hügel mit dem Bajonett zu nehmen. Die

Schützengraben der Buren unter Cronje am Modderfluß.
In der Aushöhlung des Walles suchten die Buren vor dem englischen Granatfeuer Schutz.

Engländer hatten an diesem Tage fast 400 Mann verloren, während die Buren nur 122 Tote und Verwundete einbüßten. Mit diesem Gefechte war der letzte energische Widerstand der Buren westlich Bloemfontein gebrochen, und sie zogen nach Norden, nach dem Modder und diesem ostwärts entlang, gaben also Bloemfontein, die Hauptstadt des Oranjefreistaates preis. Das gesamte Gelände und die Stadt selber hätten sich auch sehr wenig zur Verteidigung geeignet; in einem Thalkessel gelegen, besaß sie nur ungenügende Verteidigungsmittel und ihre zum großen Teil mit den Engländern sympathisierende Bevölkerung würde im Falle einer Belagerung lähmend auf die Besatzung gewirkt haben. Auch hätte das Halten der Stadt zu viele von den Burenkräften in Anspruch genommen, während sie dieselben brauchten, um vermöge ihrer Beweglichkeit und Geländekenntnis im kleinen Bewegungskriege dem Feinde Abbruch zu thun. Für die Engländer war der Besitz von Bloemfontein überaus wertvoll. Die letzten Wochen hatten an Mann und Pferd ungewöhnliche Anforderungen gestellt. Anstrengende

Märsche am Tage bei glühender Sonnenhitze, und die Biwaks in empfindlich kalten Nächten, verfehlten nicht ihre Wirkung auf den Gesundheitszustand der Truppen. Dazu kamen die Schwierigkeiten der Verpflegung für eine so große Armee in dem dünnbevölkerten Lande und der Mangel an Futter für die Pferde und Zugtiere. So war nach dem Gefecht von Driefontein die Kavallerie nicht im stande, die Verfolgung aufzunehmen, weil die abgetriebenen Pferde den Dienst versagten. Nur die australischen Reiter waren noch im stande, dem Feind auf den Fersen zu bleiben. Ein leidlich großer Ort, wie Bloemfontein, gestattete aber, die notwendige Ruhepause nutzbringend zu verwerten. Mit Hilfe der neugewonnenen Bahnlinie war es möglich, die Vorräte zu ergänzen und die vom Mutterlande eintreffende Winterkleidung für die Truppen heranzuschaffen. Das Pferdematerial konnte remontiert und der Train neu-organisiert werden. Vor allem aber konnte eine moralische Wirkung durch die Besitznahme der Hauptstadt des einen der beiden verbundenen Staaten auf alle lauen und wankelmütigen Elemente nicht ausbleiben. Am 13. März 1900 wurde die Stadt unter Androhung der Beschießung zur Uebergabe aufgefordert. Als Antwort stieg auf dem Präsidial-Gebäude die weiße Fahne hoch, und eine Deputation, bestehend aus dem Mitgliede der Regierung, Fraser, dem Bürgermeister und mehreren Beamten der Stadt, ging dem Lord-Feldmarschall entgegen um ihm die Schlüssel zu den Regierungsgebäuden zu übergeben. Diese Ceremonie fand 3 Kilometer südlich des Ortes statt, und schon um 9 Uhr morgens konnte Lord Roberts seinen Einzug in die Stadt halten, herzlich begrüßt von dem zurückgebliebenen englisch-freundlichen Teil der Bevölkerung. Alle übrigen hatten mit der Regierung Bloemfontein am Tage vorher verlassen, der Sitz der Regierung war nach Kroonstadt verlegt, wohin

Sekretär Cronjes. Neffe Cronjes. General Cronje und Frau. Generalstabschef Cronjes.

Kriegsgefangene Buren und englisches Wachkommando auf St. Helena.

sich der Präsident Steijn begab. Es war den Buren gelungen, alle militärischen Vorräte und zuletzt auch noch 13 Eisenbahnzüge rollenden Materials nach dem Norden in Sicherheit zu bringen.

Mit der Besitznahme von Bloemfontein hatten die Engländer einen erheblichen Schritt vorwärts gethan, wenn auch die Eroberung beider Staaten noch in weiter Ferne lag. Immerhin war eine an der Bahn günstig gelegene Basis gewonnen zur Fortführung der offensiven Operationen.

Der Abschnitt über diesen Teil des Feldzuges darf nicht geschlossen werden, ohne des deutschen Feldlazaretts in Jacobsdal zu gedenken, welches unter der umsichtigen Leitung des Professor Dr. Küttner unschätzbare Dienste geleistet hat.

[Die in dem Lazarett thätige Schwester Johanna Wittum, giebt folgende Schilderung der Zustände in Jacobsdal:]

Jacobsdal ist ein Marktflecken inmitten einer fast vege-

Die gefangenen deutschen Mitkämpfer der Buren auf St. Helena.

tationslosen Ebene am Rietfluß gelegen und zählt ca. 50 einstöckige, weißgestrichene mit Wellblech bedeckte Häuser, deren Höfe mit niederen Mauern umgeben sind. Die meisten davon machen den Eindruck des Verfalls. Auf dem Marktplatz steht die Kirche und daneben das sogenannte Hotel, welches diesen pompösen Namen keineswegs verdient, denn es sah äußerlich ärmlich, innerlich schmutzig aus und bietet seinen Gästen — wir aßen anfangs dort, bis wir im Hospital beköstigt wurden — weniger als ein Wirtshaus vierten Ranges auf dem Schwarzwald. Einen Tag gab's dreimal Hammelfleisch mit Reis, den nächsten als Abwechselung Reis mit Hammelfleisch. Außer einem Landdrostkontor, einem Post- und Telegraphenbureau besaß Jakobsdal noch einige Läden, in der Landessprache „Winkel" genannt, von denen zwei Deutschen gehörten.

Da der Freistaat nur sehr dünn bevölkert ist, so braucht man oft mehrere Tagereisen, um von einem dieser Orte, einer ist trostloser als der andere, zum nächsten zu gelangen. Dahin ziehen allmonatlich die Farmer der näheren und entfernteren Umgebung mit ihren ganzen Familien in Ochsenwagen, wickeln ihre Geschäfte ab, kaufen ihren Bedarf an Lebensmitteln und Kleidungsstücken und gehen am Sonntag zum Abendmahl, hier „Nachtmahl" genannt. Bei solchen Gelegenheiten werden Trauungen vollzogen und Kinder getauft. Zu jener Zeit waren auch im Orte selbst Zelte aufgeschlagen, und viele Bewaffnete gingen ein und aus und gaben dem Dörflein ein kriegerisches Aussehen. Zwei Stunden nördlich war Cronjes Lager, eine Stunde westlich am Modderriver lagen die Engländer und verschossen täglich Bomben und Granaten, um als höfliche Leute den Buren „Guten Morgen" zu sagen. Wir wurden dadurch vom ersten Tage an Kanonendonner gewöhnt. Dieser weckte uns des Morgens und sang uns häufig auch des Abends in den Schlaf.

Eine deutsche und eine Afrikander-Familie hatte uns Schwestern in ihrem Hause aufgenommen, bis wir ins Hospital übersiedeln konnten. Die Aerzte bewohnten eine alte Baracke; weil gänzlich verwahrlost, wackelig und voll Ungeziefer wurde sie „Wanzenbude" genannt. Die Pfleger kampierten in einem Zelt, wurden aber bei einem deutschen Kaufmann einquartiert, nachdem ein Sturm das Zeltdach davonführte und die Lagerstätten mit dickem Sand und Staub überschüttete. Das Schulhaus nebst drei ca. 20 Schritt voneinander entfernten Häusern am Marktplatz gelegen, war als Feldlazarett eingerichtet, und mit den zum Teil sehr schwer Verwundeten von der Schlacht bei Magersfontein belegt. Freistaats- und englische Aerzte behandelten diese, in die Pflege teilten sich englische und afrikandische Schwestern. Es war eine große Konfusion, denn Aerzte und Pflegerinnen von Arbeitslast überbürdet und nur für fliegende Ambulanzen eingerichtet, wußten oft nicht, welche Patienten ihrer Obhut anvertraut waren. Angesichts dieser Verwirrung graute uns doch ein bißchen vor dem Anfang.

Nachdem die Ochsenwagen mit unserer Ausrüstung eingetroffen, übernahm der Stabsarzt mit uns das Hospital und bald machte sich, wohlthuend für die Patienten und uns, eine einheitliche, vorzügliche Organisation, eine geregelte Personal- und Tageseinteilung geltend.

Die Leichtverwundeten wurden nach Bloemfontein gebracht. Dann gings ans Putzen und Reinemachen. Die Zimmer hatten wohl noch nie zwecks Reinigung Wasser, Seife und Bürste gesehen. Die Kranken wurden ordnungsgemäß in Betten untergebracht und die Kleidung der Patienten, die in wirrem Durcheinander in den Ecken umherlagen, bestmöglichst geordnet. Das war kein leichtes Stück Arbeit, denn freie Kaffern waren zur Bedienung kaum aufzutreiben, und es wurden uns darum daneben noch schwarze Gefangene, Diebe, Verräter u. s. w., für die groben Arbeiten überlassen. Der schwarze Gefängnisaufseher brachte diese jeden Morgen und führte sie abends ins Gefängnis zurück. Wie sich wohl denken läßt, hatten wir mit diesen mehr Aerger und Verdruß als Hilfe. So z. B. meinte Bussak, nachdem er des Morgens den Saal gefegt, nun habe er Feierabend, legte sich auf die faule Haut und schlief den Schlaf des Gerechten. Holte man ihn zu irgend einer Arbeit, so brummte er, er habe für heute genug gethan. Und doch war Bussak einer der besten, und blieb uns fast allein noch treu, als alle andern uns verließen. Er war auch noch der Hofnarr und amüsierte die Patienten und uns durch köstliche Grimassen und tolle Sprünge. In Afrika leistet der Weiße nur wenig körperliche Arbeit, denn die ungewohnte Hitze, wir hatten meist 38—40° im Schatten, macht schlaff; wir aber kannten keine Schonung, und selbst ist der Mann und die Frau war unser Losungswort, mit dem wir allein ans Ziel gelangten, Ordnung zu schaffen. Der Stabsarzt machte sich auch sonst noch verdient, indem er allerhand Verbesserungen einführte. Er ließ im Hof einen Verbrennungsofen für Abfall und alte Verbände ausmauern, ein Leichenhaus aus Wellblech aufstellen und den Pumpbrunnen reinigen. Das Wasser auch für die übrigen Häuser mußte hier von Kaffern geholt werden; wenn größte Eile not that, so funktionierte gewöhnlich die Pumpe nicht.

Im Schulhaus befanden sich drei große, gut ventilierbare Säle mit 16—20 Betten, ein Zimmer für die Operationen,

ein Wäschezimmer, zugleich unser Eßzimmer, ein Zwischenraum, der als Polyklinik, Apotheke und Wartezimmer diente, und eine Küche, viel zu klein für den großen Betrieb. Vieles wurde darum auf dem Hof gekocht. Eine Kaffernfrau war Köchin, und eine Freistaatsdame hatte freiwillig die Aufsicht über das Küchendepartement übernommen. Das Essen war einförmig, aber doch besser, als im sogenannten Hotel. In Deutschland hätte wohl der bescheidenste Arbeiter räsonniert, wenn er Tag für Tag Hammelfleisch vorgesetzt bekommen hätte. Und doch

Pfleger dreistündlich sich ablösten, um halbstündlich die Runde zu machen. Bei Schwerkranken wechselten sich zwei Schwestern ab, oft kam es natürlich auch vor, daß, wenn mehrere Schwestern Schwerkranke hatten, wir die ganze Nacht durchwachten und tagsüber auch den Dienst verrichteten. Damen des Orts und der Umgebung unterstützten uns. Konnten sie uns auch in der Pflege nicht viel helfen, so war es uns immerhin eine Erleichterung, wenn sie für Leichtverwundete Waschwasser besorgten, Essen verteilten und bei Schwerkranken die lästigen

Dr. Küttner. Stabsarzt Dr. Matthiolius. Pfleger Mantel. Pfleger Stettenheim. Pfleger Ackermann. Oberschwester Christine Petra.

Erste Abordnung des deutschen Roten Kreuzes in Thätigkeit auf dem südafrikanischen Kriegsschauplatz in Transvaal.

sehnten wir uns später danach, als wir die bittere Not des Hungers kennen lernten.

Die drei anderen Häuser, für Schwerkranke reserviert, hatten 3 Zimmer mit je 4 Betten, in zweien der Häuser befand sich noch ein kleines Zimmerchen, das für je zwei Schwestern eingerichtet wurde.

Der Stabsarzt, welcher die Leitung hatte, übernahm außer dieser mit mir und Pfleger Rachel, einem Apotheker, im Schulhaus einen Saal für Verwundete und Haus III für Typhuskranke.

Dr. Küttner hatte die Röntgenaufnahmen, den Operationssaal mit Schwester Christine und Pfleger Mantel; dazu Station I mit Schwester Grete und Pfleger Ackermann. Dr. Hildebrand machte die Obduktionen, d. h. die Sektionen und bekam Station II mit Schwester Margarete und Pfleger Kißling zugeteilt.

Mit der Führung des Kommissariats war Herr Haußmann von der Regierung betraut worden, ihm zur Hilfe wurde ein Deutscher, Herr Mönich, beigegeben. Herr Haußmann ist ein Wildbader, ein Neffe des bekannten dortigen Sanitätsrats gleichen Namens; war aber damals schon seit Jahren Freistaatbürger.

Die Nachtwachen waren so eingerichtet, daß jede Nacht drei

Fliegen verscheuchten, welche eine große Plage waren und den Kranken die Ruhe raubten. Auch leichtere Nachtwachen übernahmen die Mädchen, welche, meist Farmerstöchter, zum großen Teil im Dameninstitut in Bloemfontein erzogen, ebenso gut die englische wie die holländische Sprache beherrschten und auch in der Musik ausgebildet waren. Auf jeder besseren Farm ist ein Harmonium zu finden. Volkslieder kennt man im Burenlande nicht, nur Choräle und die Nationalhymne. Die Mehrzahl der Burentöchter war hübsch und chic gekleidet; fast alle sind vorzügliche Reiterinnen, sowohl auf Herrn- als auf Damensattel; viele verstehen auch mit der Schießwaffe umzugehen. Als freiwillige Krankenpflegerinnen war ein Teil von großer Opferwilligkeit; diese waren oft Tagereisen weit hergekommen, um ihren Verwundeten und kranken Landsleuten beizustehen; andere aber betrachteten die Krankenpflege als Tändelei und kokettierten mit dem Roten Kreuz, das sie als Armbinde trugen. Charakteristisch in Transvaal sowie im Freistaat sind die altholländischen unförmlichen Hauben, die das weibliche Geschlecht jeder Altersstufe trägt. Etwas modernisiert, ein hübsches Gesichtchen umrahmend, kleiden sie jungen Mädchen ganz gut, während alte Frauen darin Vogelscheuchen gleichen. Die Frauen

Jakobsdals buken, da es keine Bäcker gab, abwechselnd Brot fürs Hospital und brachten den Patienten Früchte und Leckereien. Kinder gaben bei Mangel an Matratzen die ihrigen und machten sich eine Lagerstätte auf dem Fußboden zurecht. Darin gaben die Kinder des Herrn Professor Fischer, eines geborenen Stuttgarters, das beste Beispiel. Ich habe in der lieben Familie manche der wenigen freien Stunden verbracht.

Das Stübchen in der Typhusbaracke, welches ich mit Schwester Christine teilte, bot uns kaum Raum für zwei Betten und einen Waschständer. Die Kommode mußte durch eine leere, unter das Bett gestellte Kiste, das mangelnde Thürschloß durch eine Bombe ersetzt werden. Durch ein Loch des Wellblechdachs brannte unbarmherzig die Sonne und erhitzte das Zimmer einem Backofen gleich. Des Nachts wurden wir ohne Mitleid von Wanzen, diesen ausgehungerten, roten, platten Insekten, die Menschen rasend machen können, gepeinigt bis zur Verzweiflung; wir seufzten nach Insektenpulver, fanden diese Rettung aus größter Not in der Apotheke, stellten die Bettfüße in mit Wasser gefüllte Blechdosen und trösteten uns mit dem Sprichwort: A la guerre comme à la guerre. Das ganze Haus war im verwahrlosten Zustand. Tapeten hingen in Fetzen herunter, Thürfallen funktionierten nicht. Fensterscheiben waren zerbrochen, und in der Küche, hier dem Aufbewahrungsort der Patientenkleider hausten Ratten und Mäuse, Hundert- und Tausendfüße und Skorpione. In der Aerztewohnung wurde sogar eine Giftschlange gefunden. Handwerksleute gab es nicht, und so reparierten unsere Pfleger notdürftig, was sie konnten. Unser Anfang in Jacobsdsdal war also nicht sehr verlockend, und entmutigend waren auch mehrere Todesfälle gleich nach unserer Uebernahme. Ein Bur war dem Typhus, zwei weitere entsetzlichen Gehirnschüssen erlegen, auch einem Vierten kam der Tod als Erlöser; dieser hatte einen Schuß durch's Rückenmark und infolgedessen waren die unteren Extremitäten gelähmt.

Fast täglich bis in den Januar hinein wurde operiert. Schädel wurden aufgemeißelt, Kugel- und Knochensplitter entfernt, und die Erfolge selbst bei den verzweifeltsten Gehirnschüssen überstiegen die kühnsten Erwartungen. Auch die Lähmungen, Begleiterscheinungen der Gehirnschüsse gingen allmählich zurück. Doch nur im äußersten Notfalle operierten unsere Aerzte; wir hatten fast keine Amputationen und darum auch nur wenig eigentliche Krüppel zu entlassen. Die Narkose vertrugen die Buren sehr gut, wohl weil sie keine Alkoholiker waren und starke Nerven hatten. Fast alle Lungenschüsse wurden geheilt.

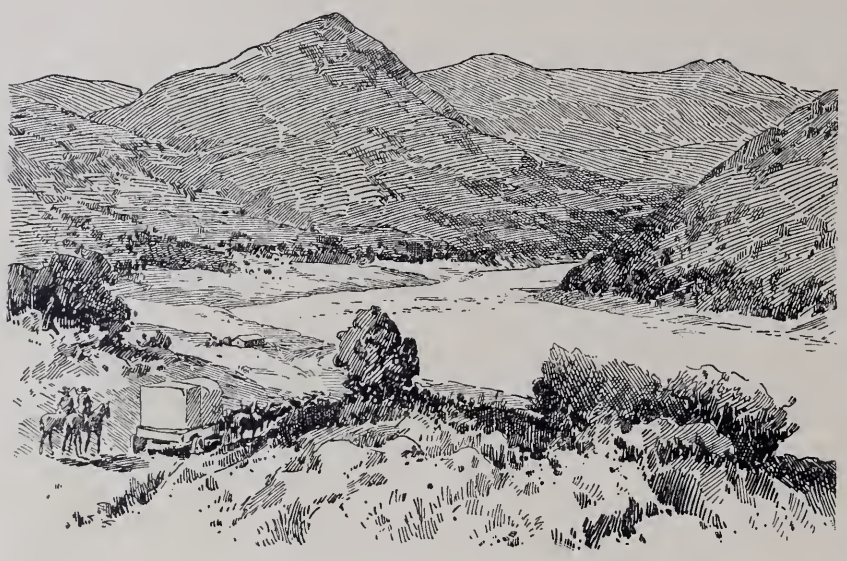
Bald hatte sich der Ruf unserer Aerzte unter den Buren verbreitet. Sie kamen scharenweise zum Hospital gepilgert um die deutschen Aerzte zu konsultieren. Diese wurden manchmal, die Pfleger fast immer, mit dem poesievollen Namen „Ambulanzkerl" beehrt. Durchs Land ging das Gerücht: Die deutschen Doktoren könnten auch Schüsse durchs Herz heilen. Wenn auch die chirurgische Wissenschaft schon eine gewaltig hohe Stufe erreicht hatte, so trauten ihr die naiven Menschen doch ein bischen zu viel zu. Aber erfreulich war doch immerhin dieses unbegrenzte Vertrauen. Besonders Dr. Küttner, ein hervorragender Chirurg, wurde von den Patienten geradezu vergöttert. Sie nannten ihn nur „de moie doctor", das bedeutet hier „der kluge Docktor". Dieser verstand aber auch ausgezeichnet mit den Buren umzugehen und beherrschte die afrikanisch-holländische Sprache ganz besonders gut. Aus Johannesburg wurde ein Elektrotechniker, der 18jährige Sohn des höchsten Postbeamten Transvaals von Alphen beordert, der vermittels einer Petroleumdampfmaschine Elektrizität herstellte für ein Röntgenzimmer, zur Beleuchtung des Operationszimmers und der übrigen Räume des Schulhauses. Die meisten Bewohner Jacobsdals hatten noch nie elektrisches Licht gesehen; sie versammelten sich allabendlich vor dem Lazarett, um staunend das zauberhafte Licht zu bewundern. In den Häusern dienten nach wie vor Kerzen, in leere Flaschen gestellt, als einziges Beleuchtungsmaterial. Petroleumlampen besaßen wir auch, bald aber hatten die Kaffern die Cylinder zerschlagen und neue gab's nicht. Ein schlagender Beweis der Hitze war der, daß die Kerzen, damit sie steif blieben, den ganzen Tag in Wasser gelegt und bei Benutzung samt der Flasche in Waschschüsseln gestellt wurden, weil sie sich, wenn wieder weich geworden, oft umbogen und dadurch Feuersgefahr nahe lag. Untersuchungen mit Röntgenstrahlen nahmen die Buren anfangs mit etwas Mißtrauen auf. Dr. Küttner wußte sie aber von der Notwendigkeit derselben zu überzeugen, indem er ihnen klar machte, daß man nur durch Beleuchtung mit X-Strahlen den Sitz der Kugeln und Knochensplitter und die Art der Frakturen erkennen könne. Als nun manche von schmerzhaften Eiterungen, durch Fremdkörper hervorgerufen, befreit wurden, da war alles Feuer und Flamme für diese Errungenschaft der Medizin, so daß ein Feldkornett, der nur an Dysenterie litt, durchaus geröngt sein wollte."

Des Tugela-Feldzugs zweiter Teil.

Auch auf dem östlichen Kriegsschauplatze von Natal fingen die blutigen Lehren, welche der Feldzug bisher gegeben, an, auf englischer Seite heilsam zu wirken. An Stelle des Ungestüms, mit dem man bisher blindlings vorgestoßen war, trat reifliche Erwägung, gewissenhafte Vorbereitung, und soweit die Leistungsfähigkeit der Kavallerie reichte, sorgfältige Erkundung, wenn auch trotz alledem manche Maßregel getroffen wurde, die unverständlich blieb. Der General Buller sah ein, daß ein Angriff auf die in einem früheren Abschnitte geschilderten Burenpositionen bei Colenso in der Front erfolglos bleiben mußte. Er kam daher zu der Erkenntnis, daß er nur durch einen Angriff auf die feindliche Flanke dazu gelangen konnte, den Gegner von hier aus zu vertreiben und sich so den Weg nach Ladysmith zu bahnen.

Zum Ausgangspunkt dieses Flankenstoßes wählte er Springfield, einen kleinen Ort, westlich Frère, 26 km von diesem und 41 km von Estcourt entfernt. Springfield lag so weit von der bisherigen Operationsbasis entfernt, daß es bei der unwirtlichen Gegend erforderlich war, für lange Zeit Proviant und Munition mitzuführen. Um dies zu erreichen, ließ der englische Oberbefehlshaber von Frère aus eine Feldbahn bis in die Gegend von Springfield legen. Außerdem mußte der links abmarschierenden Armee ein umfangreicher Train folgen, bestehend aus 5000 kleinen Karren und Packtieren. Die Zeit um die Jahreswende wurde von der englischen Kavallerie fleißig benutzt, um weitausholend die Stellung und den Flügel des Feindes zu erkunden. Dieser aber hatte seine Vorposten bis Springfield vorgeschoben, viel war also nicht auszurichten. Die ungewöhnlichen Vorbereitungen im Lager der Engländer, der Bau

der Feldbahn und die ungewohnte Aufklärungsthätigkeit, ließen den Buren schon frühzeitig die Erkenntnis aufgehen, daß eine große Aktion in Vorbereitung war und diese ihrem rechten Flügel galt. Eine Ueberraschung war dadurch vereitelt. Sie hatten daher Zeit genug, ihre Gegenmaßregeln zu treffen. Die Geländeverhältnisse kamen ihnen außerordentlich zu statten. Für einen Vormarsch der Engländer war es nötig, daß der stark angeschwollene und zu jener Zeit immer noch steigende Tugelafluß überschritten wurde. Dies war nur möglich auf der Potgeiters- und der Wagon- oder Trichards-Drift. Aus der nachfolgenden, von einem Kenner des Landes stammenden Beschreibung kann man am besten ersehen, welche Gelände-Schwierigkeiten für die Engländer zu überwinden waren: „Die Potgeiters-Drift — bei der Wagon-Drift liegen die Verhältnisse ähnlich — ist eine der gefährlichsten in ganz Natal. Bis ganz kurz vor dem ungemein steil abfallenden Einstieg zum Fluß ahnt der unbefangen reisende Fremdling überhaupt nichts vom Vorhandensein eines Stromes. Häufig sind nämlich die Ufer der Flüsse unmittelbar am Rande höher als das weiter abliegende Gelände und bilden so gewissermaßen natürliche Dämme. Bei ganz besonders hohem Wasserstande steigt der Fluß aber über diese hinweg und lagert den mitgeführten Sand und Schlamm aufs neue auf den Uferrändern ab, dieselben auf diese Weise abermals erhöhend. Anstatt nun, wie man beim Herannahen erwarten sollte, eine weitere Erhöhung zu überschreiten, sieht man sich, geradezu erschreckt, vor einem sich plötzlich öffnenden, gähnenden, so außerordentlich steil auf steiniger, zerrissener Straße hindurchführenden Einschnitt, daß man nur noch kurz entschlossen die Pferde mit Gewalt zurückhalten und die Bremse des Gefährtes so schnell wie möglich anziehen kann. Ein Zurück giebt es kaum. Im nächtlichen Dunkel diese Furt durchfahren zu müssen, macht die Pulse auch eines sonst beherzten Mannes höher schlagen. Dort unten 12 Meter tief rauscht bei niederem Wasserstande ein Fluß von etwa der halben Breite des Rheins, mit einer ganz unheimlichen Stromgeschwindigkeit vorüber. Gegen sie ist die unserer heimischen Flüsse als harmlos zu bezeichnen. Der Kenner dieser Drift hat bei Tage an bestimmten, am Ufer des Flusses liegenden großen Feldsteinen ein Merkmal über die Höhe des Wasserstandes, nachts wird er sich bei den auf den nördlichen Ufern wohnenden Kaffern oder auf Potgeitersfarm Auskunft holen. Im Flußbette selbst liegen in der Fahrbahn große und kleine Felsblöcke, von denen man im Sommer erst Kenntnis erhält, wenn die Räder des Gefährts sie überklettern, zu sehen sind sie in dem lehmig gefärbten Wasser nicht. Die Fahrbahn ist auch keine gerade Verbindung zwischen der Einfahrts- und Ausfahrtsrampe, sondern bildet einen mit dem Scheitel stromaufwärts liegenden Bogen. Den Untergrund bildet eine große flache Felsplatte, die jedoch an jenem Bogen unmittelbar unterhalb der Fahrbahn senkrecht abfällt. Wehe dem Leichtfertigen, der sich bei zweifelhaftem Wasserstande, und wenn er noch dazu mit dem Laufe der Fahrbahn unbekannt ist, dem Tugela in dieser Furt anvertraute. Die Strömung würde Pferde und Wagen hinwegwaschen, oder das Gefährt müßte bei der geringsten Abweichung von der Fahrbahn durch Absturz von der Felsplatte verunglücken."



Der Tugela bei der Potgeiters-Drift.

Der Weg über Potgeiters-Drift führt auf Dewdrop an der Straße Acton-Homes-Ladysmith und in einer Sattellinie entlang, welche zwei plateauartige Erhebungen trennt. Diejenige westlich weist als höchste Erhebungen den Spionskop und den Brak-Fontein auf, diejenige östlich beginnt mit dem Arnotberg und spaltet sich nach Südosten in das Onderbrook-Plateau und in die Hügelreihe des Krantz-Kloof, Doorn-Kloof, Geluk, Reed-Hill, Groblers-Kloof. Sie alle fallen zuerst allmählich und deckungslos nach dem Tugela hin ab, um dann in

steiler, zerrissener und zickzackförmiger Böschung die Sohle des Flußbettes zu erreichen.

Den höchsten Grad des Plateaus wählten die Buren für ihre Hauptverteidigungsstellung, schoben aber Vorpositionen bis dicht an den Fluß heran. Ihr rechter

Shalk Burgher.

Flügel stützte sich auf den Spionskop. In gewohnter Weise ließ Shalk Burgher, der wiederum an dieser gefährdeten Stelle führte, alle Verteidigungsmittel anwenden, um die Position in hervorragender Weise zu verstärken.

Inzwischen erkundete die englische Kavallerie, die eine Rekognoszierung bis zur Potgeiters-Drift vorgenommen hatte, daß Springfield von den Buren geräumt sei und das ganze Südufer des großen Tugela vom Feinde frei war. Dieser war in der That einem strikten Befehl des Oberkommandos zufolge vor der englischen Avantgardenkavallerie auf der ganzen Linie zurückgewichen und hatte sich auf seine Verteidigungsstellungen zurückgezogen. Diese Maßnahme rief im englischen Hauptquartier die Besorgnis hervor, daß man es wieder mit einer Finte des Feindes zu thun habe. Am 9. Januar 1901 begann die englische Armee in drei Staffeln den Linksabmarsch. Die Unterführer wurden aus obiger Besorgnis auf Befehl des Oberkommandos eindringlich ermahnt, langsam und mit den notwendigen Sicherheitsmaßregeln vorzugehen, um nicht in einen feindlichen Hinterhalt zu geraten.

Der Vormarsch der drei Staffeln war um so schwieriger und ermüdender, als fast ununterbrochene Regengüsse die ohnehin schon sehr primitiven Sandstraßen fast unwegsam gemacht hatten, und die zahllosen, tief eingeschnittenen, brückenlosen Wasserläufe, welche durchwatet werden mußten, den Vormarsch außerordentlich hinderten. Die Feldbahn versagte schon sehr bald, weil die Kürze der Zeit nicht gestattet hatte, einen soliden Unterbau zu schaffen, daher die Gleise in dem aufgeweichten Boden versanken. Trotz der zahlreichen Bespannung mußten sehr oft die Soldaten in die Räder greifen, um unter großen Anstrengungen Kanonen und Karren aus dem Schlamme herauszuholen. Die Schwierigkeiten des Anmarsches waren so groß, daß sich die englischen Kolonnenführer gezwungen sahen, noch zwischen Springfield und der verlassenen Operationslinie einen Rasttag einzuschieben, nur um den umfangreichen und mangelhaft organisierten Trains und der Artillerie Zeit zu gewähren, heranzukommen. Ein Gleiches geschah nach dem am 13. Januar erfolgten Eintreffen in Springfield. Am 15. Januar verlegte General Buller sein Hauptquatier nach der Farm Spearmans Kamp und bezog mit fast seinem ganzen Armeekorps ein großes Lager an der Potgeiters-Poort. Er hatte bis jetzt schon fünf Tage gebraucht für eine Entfernung, welche eine Postkutsche dort in $4^1/_2$ Stunden zurücklegen kann und wird sich selbst nicht verhehlt haben, daß an eine Ueberraschung des Feindes nun nicht mehr zu denken war.

Er beschloß, von Potgeiters-Poort aus selbst mit der Division Clery gegen den auf das Nordufer zurückgewichenen Gegner vorzustoßen und seine Kräfte festzuhalten, ein Teil des Armeekorps, die Division Warren sollte gleichzeitig 10 km stromaufwärts, bei der Wagon-Drift übergehen, dann die Flanke des Feindes umfassen und angreifen. Nach gelungener That sollte sie in der Richtung auf Dewdrop die Vereinigung mit der Division Clery erstreben und den Weg auf Ladysmith öffnen.

General Clery.

Generalmajor Woodgate.

Englischerseits wurden alle Vorsichtsmaßregeln getroffen, um einen glücklichen Verlauf des beabsichtigten Angriffes sicher zu stellen. Am 15. Januar wurden die schweren weittragenden Schiffsgeschütze auf dem Alice Kop in Stellung gebracht um das Uebersetzen der Truppen zu decken. Am 16. Januar 8 Uhr abends durchfurtete eine Brigade, Mann an Mann sich haltend, den verräterischen Fluß und gelangte glücklich und unbehelligt vom Feinde auf das andere Ufer. Von dort wurde sie sofort auf eine vorlagernde, niedrige Hügelreihe geworfen, Onetreehill genannt, gegenüber dem Alice Kop, bestehend aus drei Kopjes. Hier wurde in günstiger Stellung sofort mit den Einrichtungsarbeiten begonnen. Selbst eine Haubitzbatterie konnte noch in selber Nacht über den Fluß hergeschafft werden.

An demselben Tage glückte es auch der Division Warren über die Wagon-Drift mit der gesamten Infanterie den Fluß zu passieren. Auch gelang es derselben, eine Buren-Feldwache, welche vom Südwestrand des Spionskop aus den Uebergang zu hindern suchte, zu vertreiben, so daß Warren ungestört einige kleine Anhöhen gegenüber dem Spionskop besetzen konnte.

Die Buren hatten einen Uebergang über die Wagon-Drift nicht erwartet, sondern umspannten mit ihren vorgeschobenen schwachen Schützenlinien nur das Plateau des Brakfontein. Ihre Hauptkräfte standen südwestlich von Dewdrop. Während die Engländer die nächsten Tage mit einem wirkungslosen Artilleriefeuer und stellenweiser Erkundung ausfüllten, drang bei den Buren die Erkenntnis durch, daß der Spionskop der Schlüssel ihrer Stellung war und sie diesen also unbedingt wieder in vollem Besitz haben müßten. Nur mühsam behaupteten schwache Kräfte den höchsten Punkt dieses Hochplateaus, während seine westlichen Ausläufer schon von den Engländern in Besitz genommen waren. Auf diese britischen Stellungen mußte also ein Angriff unternommen werden, und zu dieser für Burentruppen ungewöhlichen Unternehmung wurden Freiwillige von der ganzen Ostarmee, also auch von den Cernierungstruppen um Ladysmith, aufgeboten. Nur 550 Mann, darunter viele Deutsche kamen zusammen und sammelten sich in der Gegend südlich der Maria-Farm. Am 20. Januar langten sie am Spionskop an, und begannen am Tage darauf den Sturm. Die Engländer hatten auf die gewonnene Terrasse inzwischen immer mehr Truppen hinaufgeworfen, so daß dort schließlich über 2000 Mann in verschanzter Stellung standen. Trotz dieser Uebermacht gelang der Angriff der kleinen Burenschar mit nur einem Verlust von 38 Mann, sie warfen die Engländer wieder vom Plateau herunter und brachten dadurch den ganzen Umgehungsflügel in eine verzweifelte Situation. Angesichts dessen, dem Drängen seiner Unterführer nachgebend, ordnete Buller „schweren Herzens", wie er selbst nach London kabelte, den nächtlichen Angriff auf das Spionsplateau an, obwohl er wußte, daß diese Aufgabe nur mit großen Opfern durchgeführt werden konnte.

Englische Infanterie überschreitet den Tugelafluß beim Vormarsche auf Ladysmith.

Der Angriff begann unter dem Schutze der Dunkelheit in der Nacht vom 23. auf den 24. Januar. Schon die beiden letzten Tage hatte sich eine Brigade unter Woodgate unauffällig in einer Schluchtlinie verborgen, die nach einem Bergsprung hinführte, der dem Spionskop westlich vorgelagert war. In der Nacht gelang es der Brigade, sich an diese Burenposition unbemerkt heranzuschleichen und sie zu überraschen. Um 3 Uhr morgens hörten plötzlich die in der Ebene versammelten Sturmkolonnen der anderen Brigade ein lebhaftes Gewehrfeuer und das Hurra ihrer Kameraden. Die schwache Burenbesatzung war überrascht und die Position mit einem Verlust von nur 10 Mann gewonnen. Sofort versuchten die Engländer, sich in der gewonnenen Stellung zu verschanzen, doch die Oberfläche des Hügels war für die Verteidigungseinrichtungen äußerst ungeeignet. Die Felsen, welche den Gipfel bedeckten, machten das Graben fast zur Unmöglichkeit, gestatteten höchstens ein notdürftiges Verschanzen hinter zusammengetragenen Steinblöcken. Als der Nebel des anbrechenden Morgens sich verzogen hatte, erfuhren die Angreifer eine schwere Enttäuschung. Sie sahen sich auf einen vorgeschobenen Bergrücken, der durch eine tiefe Schlucht von dem eigentlichen, höher gelegenen Spionskop getrennt und von letzterem aus vollkommen eingesehen wurde. Dort oben und auf den Hängen befand sich die Hauptstellung der Buren, von ihr aus fiel das Gelände schräg ab und die englischen Führer erkannten, daß es ein Ding der Unmöglichkeit war, diese Festung zu nehmen. Trotzdem blieb General Woodgate in der eroberten Stellung, um seinen Nachbarbrigaden, die ebenfalls allmählich Boden gewonnen, Gelegenheit zu geben, ihre Erfolge auszunutzen. Er versuchte auch vorwärts zu kommen; bis auf 300 Meter arbeiteten sich seine Schützen heran, aber hier gebot das sichere Feuer der nur 250 Mann starken, seinem linken Flügel gegenüberliegenden vordersten Burenschützenlinie ein energisches Halt. Nach einem Verlust von 300 Toten mußten nachmittags $4^1/_2$ Uhr die errungenen Vorteile wieder aufgegeben werden und die Brigade sich auf den äußeren Rand der Felsplatte wieder zurückziehen.

Unterdessen war von einer anderen Brigade, die von Südosten aus über den Tugela gesetzt war und aus dieser Richtung angegriffen hatte, die Spitze des großen Spionskop genommen. Jetzt jedoch zogen die Buren ein großes Maximegeschütz vom rechten Flügel heran, säuberten den Berg vom Feinde und trieben ihn bis 9 Uhr abends wieder an den äußeren Rand des Plateaus zurück.

Um dieselbe Zeit konzentrierten die Buren auf der westlichen Seite ein mörderisches Maxim- und Gewehrfeuer von der Höhe herab auf die schon stark zusammengeschossene Brigade Woodgate. Dieser fiel selbst. Oberst Thorneycroft übernahm die Führung. Gegen $9^1/_2$ Uhr wurde die Lage sehr kritisch, da die Buren ihrerseits zum Angriff übergingen und die andere Seite der Felsplatte wieder besetzten. Die Kaltblütigkeit und der ausdauernde Mut, mit dem die Engländer trotz alledem die verlorene Position hielten, verdienten alle Anerkennung. Doch die Opfer waren umsonst. Oberst Thorneycroft sah die Unmöglichkeit ein, Verstärkungen heranzuziehen und Artillerie hinaufzuschaffen, wollte man letztere nicht vollkommen aufs Spiel setzen. Das feindliche Feuer mußte daher unbeantwortet bleiben und wirkte um so vernichtender. In der Nacht vom 24./25. Januar wurden die Trümmer der Brigade in die Ebene zurückgezogen; eine Maßnahme, welche Lord Roberts später in seinem Berichte sehr tadelte und welche die Pensionierung des Oberst Thorneycroft zur Folge hatte. Nicht nur die Unkenntnis des Geländes und der Mangel an leidlichen Karten hatte den Engländern eine schwere Niederlage beigebracht, sondern vor allem die mangelhafte Führung. Lord Roberts machte dem General Buller den für einen Heeresführer schwersten Vorwurf, den der mangelnden, durchgreifenden Energie. General Buller, dessen Platz während der ganzen Kämpfe auf dem Entscheidungsflügel gewesen wäre, traf dort erst am 25. morgens 5 Uhr ein. Er überzeugte sich, daß ein erneuter Angriff ebenso ergebnislos verlaufen würde und ordnete daher an, daß sämtliche Truppen wieder auf das Süduser des Tugela zurückgezogen würden. Dies wurde am 27. Januar vollkommen unbehelligt vom Feinde ausgeführt und ohne Verluste.

Generalleutnant Sir Charles Warren.

[Ein deutscher Mitkämpfer schreibt über seine Eindrücke aus den Gefechtshandlungen beim Spionskop:]

Ich habe mir nach dem, was ich von anderen Herren aus den vorhergehenden Gefechten gehört habe und was ich selber bei dem letzten Gefecht am 24. Januar gesehen habe, folgendes Urteil gebildet. Jeder Bur ist, sobald er ins Gefecht tritt sein eigener General. Jeder Bur sagt: „Ich bin mein eigener General, mir hat kein Mensch etwas zu sagen!“ Sind die Buren sehr schwach an Zahl, so lassen sie, ohne einen Schuß abzugeben, den Gegner auf 200 m und noch näher herankommen, es schießt keiner früher. Ist dann der Gegner heran, so eröffnet der Bur ein mörderisches und vorzüglich gezieltes Feuer auf die geschlossenen Massen der Feinde. Erst dann tritt seine Artillerie auf, d. h. die wenigen Geschütze, welche er hat. Die Engländer

haben die ganze Stellung der Buren seit vorigen Sonnabend bombardiert. Kein Burengeschütz hat geantwortet, um nicht die Stellung zu verraten. Folglich war das Resultat der ganzen Artillerie-Beschießung: Vier Tote in acht Tagen! Die Buren waren so leichtsinnig geworden, daß sie mitunter dem Schuß entgegenliefen, um wie sie sagten „das Geschoß zu fangen". Groß ist die Ausbildung des Buren als Einzelschütze, er ist ein vorzüglicher Entfernungsschätzer und nützt vollendet das Gelände aus. Eine einheitliche Leitung existiert jedoch nicht. Es giebt verschiedene Generale, die aber nicht bestimmte Kommandos haben, vielmehr werden sie dorthin geschickt, wo sie nötig sind. Hier kommandierte, wenn man es kommandieren nennen will, der General Burgher. Seine ganze Thätigkeit bestand darin, aufzupassen, wo Verstärkungen nötig sind, um diese falls er nichts mehr zur Verfügung hat, von den anderen Generalen anzufordern. Die Verstärkungen bestehen natürlich nicht aus vielen, sondern aus 20 oder 30 Mann. Wer nicht mitmachen will, macht nicht mit. Außer dem General existiert noch ein sogenannter „Fecht-General", der ist vorn in der Linie und schießt mit, informiert aber durch Meldungen den General, falls er es irgend für nötig hält. Es schießt eben jeder mit, gleichviel, ob General, Kommandant oder Feldkornett, jeder ist soviel wie der andere. Die einzelnen Geschütze fahren dahin, wo sie es für nötig halten und fangen an zu feuern, wenn es ihnen paßt. Eine eigentliche Leitung der Artillerie giebt es nicht. Trotzdem haben die drei Geschütze gestern Vorzügliches geleistet.

Gefallene Engländer hinter ihren Verschanzungen auf dem Spionskop.

Den Sieg wirklich auszunutzen, versteht der Bur nicht. Verfolgen kennt er nicht.

Wenn ich am Anfange gesagt habe, der Bur läßt den Gegner auf 200—300 m herankommen, so bezieht sich das natürlich nur auf Einzelfälle. Ich habe beobachtet, daß die Leute auch schon auf 1800 m schossen, trotzdem ihnen der Feldkornett zurief: „Ihr schießt zu weit, Ihr trefft ja nichts." Sehr interessant und sehr bezeichnend ist das ganze Verhalten des einzelnen Buren in der vorderen Linie. Ist ein Bur müde, oder will er sich mal stärken, oder hat er keine Patronen mehr, so kriecht er zurück, hält in der Deckung sein Schwätzchen, und wenn es ihm Zeit dünkt, geht er wieder nach vorn. Es herrscht überhaupt in den einzelnen Gruppen eine sehr lebhafte Unterhaltung über Entfernung, über alles, was mit dem Gefecht zusammenhängt. Aufgabe des einzelnen Feldkornetts ist es nur, aufzupassen, wenn es ihm nötig erscheint, wieder mehr Gewehre in der Front zu haben, es ist dann seine Sache sich die Leute wieder ranzuholen. Hierdurch kommt es, daß niemand die Fassung verliert und jeder so ruhig wie auf der Jagd schießt. Wenn er kann, hält der Bur sich den Gegner natürlich schon von Weitem von Halse. Die Sicherung des Nachts geschieht durch die sogenannten Brandwachen, vorgeschobene Postierungen von verschiedener Stärke; wenn sie sehr dicht am Feinde stehen halten sie auch ganz gut Fühlung. Daß es den Engländern gelang in der Nacht vom 24. Januar auf das Plateau hinaufzukommen war allein Schuld der Brandwachen, die dort postiert waren. Die Buren hätten, falls sie eine einheitliche Leitung der Artillerie hätten, am 25. noch sehr guten Erfolg haben können, da 3000 Engländer und sechs Geschütze auf 2600 m bis 3000 m am Westfuße des Spionskops standen. Ich sagte es noch einigen Buren, sie reagierten aber nicht darauf, „da sie sich jetzt nach dem Siege nun ausruhen wollten."

Die Verluste des viertägigen Ringens waren naturgemäß auf englischer Seite ganz ungeheuer, sie betrugen allein in den letzten drei Tagen 1756 Mann an Toten und Verwundeten, darunter 104 Offiziere. In den Tagen vorher waren etwas über 600 Mann gefallen, so daß eine Gesamtziffer entstand, welche, mit Rücksicht auf den kläglichen Ausgang des Unternehmens, als sehr hoch zu bezeichnen ist. Diesen glänzenden Erfolg hatten die Buren nur mit einem Verlust von etwa 35 Toten und 80 Verwundeten erkauft. Daß trotzdem die Buren eine Verfolgung unterließen, war unverzeihlich. Unter den Gefallenen am Spionskop auf Burenseite war auch der Leutnant von Brüsewitz.

Leutnant a. D. v. Brüsewitz.

[Ein Mitkämpfer berichtet über Brüsewitz' Tod:]

Hoch aufgerichtet stand Brüsewitz im feindlichen Kugelregen da, Schuß auf Schuß dem Feinde entgegenfeuernd, dabei ruhig seine Cigarrette rauchend. Die um ihn herumliegenden Kameraden warnten ihn und rieten ihm, sich

niederzulegen. Ein Lächeln war die Antwort. Eben drehte er sich herum und setzte eine neue Cigarrette in Brand, dann legte er von neuem zum Schuß an; da schwirrte eine Kugel heran und mitten in die Stirn getroffen, die Arme emporwerfend, stürzte Brüsewitz tot nach vorn über. Schade um den Tapferen!

War auch der Umgehungsversuch des rechten feindlichen Flügels gescheitert, so war doch wegen der ausbleibenden Verfolgung die Gefechtskraft der Bullerschen Armee nicht geschwächt; im Gegenteil! An die ins Lager bei Spearmans-Kamp zurückkehrenden Truppen hielt Buller eine zündende Ansprache, sprach seine vollste Anerkennung aus für ihr tapferes, rühmliches Verhalten und eröffnete ihnen, daß der Schlüssel zu der feindlichen Stellung gefunden wäre, und er sie innerhalb acht Tagen nach Ladysmith führen würde.

Bei diesen Worten schwebte ihm der Plan vor, den er auch zur Ausführung brachte, jetzt die linke Flanke des Gegners anzugreifen, nachdem sich herausgestellt hatte, daß die rechte sich in unüberwindlichen Stellungen befand.

Eine genaue Kenntnis von der Ausdehnung der feindlichen Verteidigungslinie nach Osten hatte man englischerseits zwar noch nicht gewonnen, aber es konnte mit ziemlicher Bestimmtheit angenommen werden, daß der Val-Krantz mit dem seit- und rückwärts gelegenen Krantz-Kloof die äußersten Stützpunkte seien.

Er beschloß nun folgendes. Vom Onetreehill aus sollte die Division Warren den Val-Krantz angreifen und die Aufmerksamkeit des Feindes hierher lenken. Während der Zeit sollte die andere Division östlich den Fluß überschreiten und die Höhe im Osten angreifen. Er selbst hoffte, mit anderen Kräften hinter den vorgehenden Truppen, verborgen im Mole-Spruit-Thal her zu marschieren und noch weiter nach Norden zum umfassenden Angriff ausholen zu können.

So sollten die Buren von Ladysmith auf die Drackensberge abgedrängt werden. Dann mußte aber noch, die Hauptstellung der Buren auf dem Arnotberg, die den Zugang zu Ladysmith versperrte, überwunden werden.

Volle acht Tage ließ der englische Oberbefehlshaber seinen stark mitgenommenen Truppen Zeit und Muße sich zu erholen. Er benutzte diese Pause, um sein Vorhaben umfassend vorzubereiten. Die Aufmerksamkeit der Feinde fesselte er durch auffallende Manöver im Westen, ließ z. B. Kavallerie versuchen, den Tugela bei Wagon-Drift zu überschreiten, damit der Gegner glaube, daß von hier ein Uebergang und Angriff geplant sei.

Am 5. Februar in früher Morgenstunde begann er seinen wirklichen Plan auszuführen. Zwar zeigte sich die Division Warren der schwierigen Aufgabe nicht gewachsen, da sie bis 4 Uhr nachmittags ganz allein das überlegene feindliche Feuer auszuhalten hatte, weil die im Osten übersetzenden englischen Truppen erst zu dieser späten Stunde zum Angriff gelangten. Sie wich daher zurück auf ihren Ausgangspunkt, den Onetreehill. Den letzteren Truppen gelang die Ueberraschung der Buren, aber vom Val-Krantz sowie vom Krantz-Kloof eröffneten die Buren ein dermaßen heftiges Kreuzfeuer auf die Briten, das sich bei jeder weiteren Annäherung steigerte, daß trotz der inzwischen weiter herangeholten und übergesetzten englischen Verstärkungen die Umgehung scheiterte, um so mehr als man auch schon in das Feuer vom Arnotberg geriet. Sir Buller mußte daher zur Ueberzeugung kommen, daß auch dieser Weg zum Entsatze von Ladysmith nicht zum Ziel führen konnte und zog darum seine Truppen zum zweiten Male auf das Süduser des Tugela zurück. Außerdem kamen beunruhigende Meldungen über beginnende Angriffsbewegungen der Buren im Osten und Westen. Die verlassene Wagon-Drift wurde von Burentruppen überschritten, auch bedrohten Streifkorps die rückwärtigen Verbindungen der Engländer bei Weston und Estcourt. Um nicht von der Rückzugslinie abgeschnitten

Beim Sturme auf den Spionskop gefallene Engländer.

zu werden, marschierte Buller daher mit seinen sämtlichen Truppen wieder nach den alten Lagern bei Chieveley und Frère zurück. Nur ein kleiner Teil blieb bei Springfield.

[Bericht eines Augenzeugen über die letzten Kampftage:]

„Die Nacht vom 6. zum 7. Februar brachten wir auf einem kleinen, im Gebirge gelegenen und von einem Deutschen gepachteten Bauernhofe zu, etwa 4 km vom Schlachtfelde. Der Mond ging klar und hell auf; Totenstille ringsum. Da, plötzlich um 9½ Uhr abends, als wir gerade unser Abendbrot verzehrten, zerriß ein ungeheures Getöse die feierliche Stille der Nacht. Das Krachen der Schnellfeuer-Kanonen und das langgezogene Bellen der Nordenfeldt-Maxim-Geschütze ertönte mit einer Intensität, wie wir sie von seiten der Buren-Artillerie noch niemals gehört hatten, dazwischen das Prasseln von Kleingewehr-Feuer. War das der lang erwartete Vormarsch der Engländer, dem die Buren solch unerwartet energischen Widerstand entgegensetzten? Merkwürdigerweise war nur Burengeschützfeuer zu hören. Das ließ sich dadurch erklären, daß die englische Artillerie in der Nacht auf die großen Entfernungen nicht wohl schießen konnte, ohne Gefahr zu laufen, ihre eigenen Truppen zu schädigen. — Mit Zwischenräumen dauerte das Feuer nahezu zwei Stunden lang, ohne daß wir Zweck und Ursache ergründen konnten, und erstarb dann allmählich. — Im ersten Morgengrauen ertönte schon wieder aus der Tiefe Gewehrfeuer und gleich darauf das dumpfe Dröhnen des schweren 15 cm Geschützes „Long Tom" genannt, auf dem hohen Ingogberge, etwa 3 km südlich von uns, unmittelbar beantwortet durch ein unerhört heftiges englisches Artilleriefeuer, welches in der Minute etwa 45 Geschosse auf das alleinstehende Geschütz feuerte, über und neben welchem oft 6 Lyddit-bomben gleichzeitig platzten. Long Tom aber hatte über Nacht neue Munition erhalten (wir waren am Abend einer ganzen Reihe von mit schweren Granaten und Pulversäcken beladenen Ochsenwagen begegnet), und gab unbeirrt durch den Kugelregen, Schuß auf Schuß in die feindliche Feldartillerie ab, welche in der Ebene am rechten Tugela-Ufer stand. Vergeblich versuchten ihn die schweren Marinegeschütze vom Boschrand zum Schweigen zu bringen), wenn auch die Existenz der wackeren Burenbedienung am Long Tom unter den ununterbrochen platzenden Geschossen, eine wahre Hölle gewesen sein muß. Es schauderte einen, hinaufzublicken zu jenen Höhen, wo die periodisch wiederkehrende weiße Wolke des Long Tomschusses die gelben und grünen Wolken der platzenden Lyddit-geschosse durchschauerte.

Es war kaum $5,^{30}$ morgens und der Lärm, das unheimliche metallische Sausen der Sprengstücke ohrenzerreißend. Unsere Absicht war gewesen, im ersten Morgengrauen über die Berge hinweg, östlich von Ladysmith ausbiegend, die Endstation der Eisenbahn am Modderspruit zu gewinnen, um nicht in die Débâcle verwickelt zu werden, welche wir als unvermeidlich voraussahen. Das ganze Gefechtsbild am 7. morgens jedoch stellte sich ganz anders dar, als wir es am Vorabend als sicher vermutet. Da der Artilleriekampf wieder so kräftig aufgenommen wurde, mußte offenbar der nächtliche Vormarsch der Engländer nicht geglückt sei. Die Neugierde reizte uns, und wir ritten auf unsern Aussichtspunkt vom vorhergehenden Abend zurück. Die Lage schien wenig verändert, jedoch hatte jedenfalls der Feind kein Terrain gewonnen, und die schweren Massen, welche am Abend vorher über den Fluß gerückt waren, waren wieder zurückgegangen. Erst bedeutend später erfuhren wir durch Major Wolmorans, welcher die Artillerie vom 5.—8. kommandierte, was die Veranlassung des schweren Schießens während der Nacht gewesen war. — Am Abend vorher war uns das vollkommene Schweigen der Transvaalartillerie aufgefallen. Major Wolmorans erklärte uns nun, daß dies absichtlich geschehen sei, um den Feind zu dem Glauben zu veranlassen, daß die Buren ihre Stellungen aufgäben. Dies habe auch die Veranlassung zu dem Vorrücken großer feindlicher Truppenmassen über den Tugela am Abend gegeben. Da diese Truppen nur auf der am Tage vorher durch die Engländer gewonnenen Stellung lagern konnten, so hatten sämtliche in Seitenthälern unsichtbar aufgestellten Schnellfeuer- und Maximgeschütze, im ganzen 4, sich genau auf die Kranz-Kloof-Hills gerichtet, und, als man spät am Abend annehmen konnte, daß sämtliche über den Fluß gekommenen Truppen sich dort gelagert, ein höllisches Schnellfeuer auf den Hügel und die danebenliegenden Schluchten gerichtet, infolgedessen offenbar die englischen Truppen während der Nacht und wahrscheinlich nach schweren Verlusten die Stellung unter Zurücklassung einer kleinen Besatzung geräumt hatten.

Der Tag des 7. Februars verging unter ununterbrochenem und eigentlich gegenstandslosem Geschützfeuer, wenigstens seitens der Engländer, welche nach jeder Bergspitze schossen, auf der sich ein lebendes Wesen zeigte und somit auch uns das Dasein auf unserer Kuppe unleidlich machten. Der Long Tom schoß hauptsächlich auf die Brücken und auf die in der Ebene ungedeckt stehende Artillerie; zwei andere französische Geschütze, welche auf dem äußersten rechten Flügel der Buren an den Schluchten des Spionskop, von den englischen Geschützen unerreichbar, eingestellt waren, beschossen die Kranz-Kloof-Hill und machten der dortigen Besatzung jedenfalls das Dasein schwer, denn früh am Morgen des 8. fanden vorgehende Burenpatrouillen die von den Engländern am 5. abends genommene Stellung wieder geräumt und die in dem englischen Schanzen zurückgelassenen Gegenstände wie Kessel, Feldflaschen, Decken u. s. w. ließen auf einen ziemlich regellosen Rückzug schließen. Außerdem fand man in der englischen Stellung die Leichen von 22 Buren und außerdem 11 verwundete Buren, welche dort seit dem Abend des 5. ohne jede Hilfe oder ärztlichen Beistand, dem Feuer ihrer eigenen Landsleute preisgegeben, gelegen hatten. Die Lage dieser Unglücklichen läßt sich ausdenken, nicht beschreiben, und die Menschlichkeit der englischen Kriegführung erscheint damit auch wieder in jener brutalen Beleuchtung, welche in so flagrantem Gegensatze steht zu der geradezu kindlich rührenden Behandlung, welche die Buren den feindlichen Verwundeten und Gefangenen angedeihen lassen."

So endete der zweite Teil des Tugela-Feldzuges für die Engländer nach schweren Verlusten völlig ergebnislos.

Auffallend ist das Verhalten der Buren bei den Kämpfen am oberen Tugela nach den Erfolgen am Spionkop und Val-Krantz. Beide Male war ihnen die Gelegenheit geboten, den Gegner durch rücksichtslose Verfolgung zu vernichten. Man vergegenwärtige sich, eine starke englische Armee, überschreitet den in dieser Gegend nur an drei Stellen durchfurteten, stark angeschwollenen, gefahrvollen Tugela, greift den Gegner, der in stark verschanzter Stellung sich eingenistet hat, an, ringt in blutigen Kämpfen um dieselben, wird von dem Feinde völlig abgeschlagen, ist gezwungen wieder über den Fluß zurückzukehren. Aber letzteres „ohne", wie Buller triumphirend ausrief, „einen Mann, ein Pferd und ein Pfund zu verlieren!" Ungestört und unbelästigt wurde der Ueber-

gang bewerkstelligt; wie leicht wäre es gewesen, durch Verfolgung über den stark erschütterten, sich über die engen und schwierigen Furten zwängenden Gegner, einen glänzenden Sieg zu erringen; eine nur kleine beherzte Reiterschar wäre in der Lage gewesen, Verwirrung und Vernichtung in die stark gelichteten Reihen der englischen Bataillone zu bringen. Aber nichts von alledem! Was sich hier die Buren aus der Hand haben gehen lassen, war nie wieder einzuholen. Die Schuld an diesem merkwürdigen Verhalten ist dem General Joubert zuzuschreiben. Derselbe ließ an alle Kommandos den ausdrücklichen Befehl gehen, nicht nur nicht zu verfolgen, sondern auch kein Verfolgungsfeuer abzugeben. Ein früherer preußischer Offizier hat Joubert flehentlich gebeten, ihm tausend Freiwillige zu geben, er wolle damit die ganze Bullersche Armee nach Durban zurückwerfen. Und dies wäre ihm auch gelungen, aber Joubert blieb starrköpfig.

Der Entsatz von Ladysmith.

Am 10. Februar, nach dem dritten Bullerschen Umgehungsversuche, hielten die Buren unter dem Vorsitze des General-Kommandanten Joubert einen Kriegsrat ab. Der Verlauf dieser eigenartigen Versammlung, der ein deutscher Kriegsberichterstatter beiwohnte, wird von diesem, wie folgt, geschildert:

[Schilderung eines burischen Kriegsrats durch einen deutschen Kriegskorrespondenten:]

Zuerst wurde wie bei allen feierlichen Gelegenheiten, ein geistliches Lied gesungen und gebetet, daß Gott den Anwesenden Erkenntnis und Verstand geben möge, den richtigen Plan zu machen. Joubert begrüßte dann die Versammlung und erklärte die allgemeine Lage. Er führte folgendes aus: Die Engländer hätten jetzt an drei verschiedenen Stellen dreimal versucht, die Buren am oberen Tugela zurückzuwerfen, einmal am 20. Januar, dann am 24. Januar und jetzt vom 5.—7. Februar. Die Engländer wären überall zurückgeschlagen worden und nach Meldungen des Erkundigungskorps zum größten Teile abmarschiert. Auf der Buschkopje stünden sie aber noch mit den schweren Geschützen und Feldartillerie. Es trete jetzt die Frage an die Führer heran, einen neuen Kriegsplan zu machen. Wer etwas zu sagen, oder vorzuschlagen habe, möge das Wort ergreifen. Eine kurze Zeit war Ruhe, dann fing die allgemeine Besprechung der Lage an, und es wurde wie der Bur sagt: „gegradet", d. h. es wurden die Meinungen ausgetauscht. Botha, Lukas Meyer, Shalk Burgher, Smits und noch einige Kommandanten und Feldkornetts redeten. Jeder, der das Wort bekam, stand auf, nahm seine Mütze ab und begrüßte die Anwesenden mit den Worten: „Geehrte Generale, Kommandanten und geehrte Herren!" Im allgemeinen wurden die Fragen behandelt: 1. Was hat der Engländer für eine Absicht? 2. Wollen wir am Tugela stehen bleiben? 3. Sollen wir die Buschkopje, auf der die schwere Artillerie der Engländer steht, stürmen? 4. Sollen Paardereiter-Kommandos gebildet werden, um auf den Flanken gegen Estcourt vorzugehen? 5. Wie steht es mit Ladysmith? Sollen wir versuchen, das zu nehmen? Ad. Punkt 1 wurde ausgeführt, daß man über die Absichten der Engländer im Unklaren sei, einige Meldungen gingen dahin, die Engländer gingen auf Estcourt, andere, die Engländer gingen auf Chieveley zurück. Einer behauptete, der Buschrand wäre noch besetzt, andere wieder, bis zum kleinen Tugela sei alles frei. Ad. Punkt 2: Es wäre das beste, am Tugela stehen zu bleiben, und die Stellung noch stärker zu befestigen. Die Engländer würden wohl noch einmal angreifen; bevor Ladysmith nicht gefallen, sei an ein Vorgehen nicht zu denken. Ad. 3: Ein aktives Vorgehen gegen die Buschkopje koste erstens zu viel

Burengeneral Lukas Meyer.

Menschen, zweitens hätte man zu schlimme Erfahrungen bei der beabsichtigten Wegnahme des Plattrandes bei Ladysmith gemacht. (Der Widerstand war bei diesen Punkten ein allgemeiner, auch wurde über schlechte Disziplin geklagt.) Ad. 4: Um Paardereiter-Kommandos zu bilden, seien die Pferde in einem zu schlechten Futterzustand, außerdem würde es auch Menschen kosten. (Eigentlicher Grund war aber wohl die Abneigung gegen jedes aktive Vorgehen, da die Kommandanten befürchteten, daß nicht alle Mannschaften vorgehen würden.) Ad. 5: Ladysmith müßte erst genommen sein, ehe an ein weiteres Vorgehen gedacht werden könnte. Nach eingegangenen Nachrichten stände es sehr schlecht um Ladysmith, da der Proviant knapp wäre und bereits Pferdefleisch gegessen würde. General Joubert meinte demgegenüber, er traue der Sache mit dem Proviantmangel nicht und glaube, daß sich Ladysmith noch 2—3 Monate halten könnte. Nach schließlichen stundenlangen „Graden" wurde folgender Beschluß angenommen: 1. Die Tugela-Front noch stärker zu befestigen, die Buschkopje nicht zu stürmen. Es solle eine Kommission gewählt werden, welche die Kommandanten anweisen solle, welche Stellen und wie dieselben zu befestigen sind. 2. In die Kommission zu wählen: General Botha und noch einen Kommandanten. Zu ihrer Unterstützung, um die Position für die Geschütze zu bestimmen, wurde Kapitän Pretorius von der Transvaal-Artillerie kommandiert. — —

Nach den mißglückten Vorstößen am oberen Tugela hätte man glauben müssen, daß dem General Buller für einige Zeit der Atem ausgegangen wäre, um von neuem die Offensive zu ergreifen. Das passive Verhalten des Feindes und das Vorgehen Lord Roberts gaben ihm

jedoch schon wenige Tage nach seiner Rückkehr nach Chieveley, den Antrieb, die Durchbruchsversuche wieder aufzunehmen! Jedoch unter der Erfahrung von Colenso ließ er es sich zuerst angelegen sein, sich zum unbeschränkten Herren der südlichen Tugelaufer zu machen und alle dort stehenden Burenkommandos zu vertreiben. Die englischen Erfolge im Westen kamen ihm in vorteilhafter Weise zu statten, weil die Buren in den Fehler verfielen, ihre Truppen im Westen zu schwächen, anstatt mit verdoppelter Kraft wenigstens auf diesem Teile des Kriegsschauplatzes vorwärts zu kommen.

Einzug der Entsatzungstruppen in Ladysmith.

Unter Berücksichtigung der starken Ausbiegung des Tugelaflusses östlich Colenso nach Norden hatten die Buren zur Deckung ihrer linken Flanke die Bergreihe besetzt und stark befestigt, welche zwischen dem Blauwkransfluß gelegen ist und deren höchste Erhebungen der Hlangwane oder Buschkopberg, der Monte Christo und Inhlaweberg bilden. In der richtigen Erkenntnis, daß die Wegnahme dieser Bergkette die Stellung der Buren bei Colenso unhaltbar machen würde, leitete General Buller am 14. Februar seine Operationen dagegen ein, die nunmehr von Erfolg gekrönt sein sollten. Die durch die Abgaben nach Westen auf weniger denn die Hälfte zusammengeschmolzene Burenarmee leistete zwar in dem Gebirgsgelände südlich des Tugela, westlich von Colenso sowohl, wie zwischen dem Tugela und Ladysmith zähen Widerstand, so daß die Engländer jeden Schritt mit schweren Opfern erkämpfen mußten. Doch General Joubert hatte eingesehen, daß er mit seinem geschwächten Heer die Belagerung von Ladysmith und gleichzeitig die Abwehr der feindlichen Entsatztruppen nicht aufrecht erhalten könnte und deshalb den Rückzug seiner Truppen teils nach dem Oranjefreistaat, teils nach Glencoe eingeleitet. Die Durchführung geschah meisterhaft. Sämtliche Lebensmittel und Vorräte, sowie alle Munition und Geschütze wurden mit Ochsenkarren über den van Reenenpaß, oder mit der Bahn nach Norden befördert. Die Bahn wurde insbesondere zum Transporte des Geschütz- und Geschoßmaterials sowie der Verwundeten benutzt. Hinter dem letzten Eisenbahnzuge, der das Hauptlager am Modderspruit verließ, fuhr ein Zug mit Arbeitern, welche sämtliche Brücken und Uebergänge in die Luft sprengten und den Bahnkörper an empfindlichen Stellen, besonders in Tunneln zerstörten.

[Ein Mitkämpfer erzählt von diesem letzten Akte des grossen Dramas am Tugela:]

Die allgemeine Ansicht im Burenlager nach dem Rückzug der Engländer von Ponts Drifs war die, daß nun noch eine westliche Umgehung am Fuße der Drakensberge über Akton Homes — Venus-Spruit — Blauwbank — Sand-Spruit versucht werden würde oder aber ein östlicher Angriff von den Weenenbergen her gegen den Helpmakaar-Paß. Daß ein zweiter Versuch bei Colenso gemacht werden würde, daran dachte ernstlich niemand, und doch ist es dieser Angriff, für den sich General Buller wieder entschied. Schon am 14. Februar begannen die schweren Batterien auf Doornkop eine erneute heftige Thätigkeit gegen die Burenstellung bei Colenso, und in der Ebene, besonders dem Blauwkrans-Spruit entlang, konnte man bedeutende Truppenverschiebungen beobachten, welche zum größten Teile gegen Osten gerichtet erschienen. Der Zeitraum vom 14.—20. Februar war mit Bombardements, Frontdemonstrationen und Scharmützeln ausgefüllt, besonders scharf wurden die Höhen von Hlangwana-Hill, welche in dem großen Knick auf dem rechten Ufer des Tugela liegen und deren Besitz den Buren hauptsächlich den Sieg vom 15. Dezember eingetragen hat, unter Feuer genommen und ein plötzlicher und überraschender Angriff der

Engländer setzte dieselben am Sonntag, den 20. Februar, als die Buren wie gewöhnlich ihre Psalmen plärrten, in Besitz des Boschrand (Monte Christo, wie es die Engländer nennen), des hauptsächlichsten der Hlangwana-Hügel. Damit war die Stellung der Buren gegenüber Colenso von Artilleriefeuer flankiert und somit unhaltbar geworden. Die Buren zogen sich hinter eine zweite Verteidigungslinie Tugela—Onderbrook-Spruit zurück, von wo sie verschiedene Angriffe der Engländer, besonders am 23. und 24. Februar, blutig zurückschlugen und in dem entsetzlichen Artilleriefeuer des Feindes standhaft aushielten, bis am 27. die infolge der Ereignisse im Freistaat und durch Abkommandierungen gelichteten Reihen wankten und am 27. die Aufgabe der Tugela-Linie und auch der Belagerung von Ladysmith beschlossen wurde. Der Rückzug nach den Biggarsbergen erfolgte in verhältnismäßiger Ordnung und wurde von der Ladysmithgarnison, welche ganz erschöpft schien, gar nicht und von den Truppen Bullers nur wenig belästigt. Letztere blieben zwei Tage lang bei Pieters stehen, ohne anders als mit Patrouillen vorzurücken. Offenbar glaubten sie an eine Falle und gaben dadurch den Buren vollkommene Zeit zum Rückzuge ihrer Artillerie, Truppen und Lager. Ein Sieg Bullers kann also eigentlich die ganze Aktion nicht genannt werden. Mehr noch als die Lichtung ihrer Reihen durch Verluste und Abkommandierungen hat der moralische Eindruck der Ereignisse im Westen den Bullerschen Erfolg herbeigeführt, sonst ständen die Tugela-Buren wohl heute noch."

So kam es, daß nach den schweren Kämpfen am 27. Februar General Buller ungehindert bis Nelthorpe vorrücken und am 28. Februar (zuerst die Kavallerie-Brigade unter Dundonald), ohne auf Widerstand zu stoßen, in Ladysmith einrücken konnte, mit Jubel von der befreiten Besatzung begrüßt, welche eine 118tägige Belagerung hinter sich hatte. Der Zustand, in dem sich die ehemalige 4. Division befand, liefert einen neuen Beweis dafür, daß ihrer ausdauernden Zähigkeit und ihrer Geduld im Ertragen der Anstrengungen die größte Anerkennung gezollt werden muß, beleuchtet aber auch grell den unverantwortlichen Fehler der Buren, daß sie nicht den Versuch gemacht hatten, den Platz mit Sturm zu nehmen. Die Besatzung hatte während der Belagerung 30 Offiziere und 575 Mann verloren, während 70 Offiziere und 520 Mann verwundet worden waren. Ruhr, Typhus und Fieber aller Art grassierten fast während der ganzen Einschließung und waren die Folgen des schlechten Wassers gewesen, der Entbehrungen und der üblen Dünste, welche die kleine mit 21 000 halbtoten Bewohnern gefüllten Stadt erzeugte. Wenn auch bis Mitte Januar die Lage noch erträglich gewesen war, so litt aber auch schon bis dahin der Gesundheitszustand der Truppen unter dem Mangel an guter Nahrung und den Anstrengungen des Dienstes, besonders des einförmigen Wachtdienstes. Nicht weniger als 8424 Mann waren durch das Lazarett gegangen, und der tägliche Durchschnitt derer, welche ärztliche Behandlung in Anspruch nahmen, belief sich auf 1500 bis 2000, darunter allein im ganzen 1710 Typhusfälle. Die Nahrung war bis Mitte Dezember, dem ersten fehlgeschlagenen Bullerschen Entsatzversuch, ziemlich reichlich zu nennen. Die Rationen, welche bis dahin aus 1 Pfund Ochsenfleisch, 1 Pfund Brot, außerdem Mehl, Zucker und Thee bestanden hatten, mußten jetzt herabgesetzt werden und erfuhren naturgemäß nach der Niederlage am Spionskop eine abermalige Verkürzung. Jetzt erhielt jeder Mann nur noch neben einem kleinen Quantum Mehl, Thee, Zucker, $^1/_2$ Pfund Pferdefleisch und $^1/_2$ Pfund Biskuit; daß diese mangelhafte Ernährungsweise den körperlichen und damit auch seelischen Zustand der Soldaten rapid verschlechterte, ist natürlich; die blassen, abgerissenen und abgemagerten Gestalten sollen einen erbarmungswürdigen Anblick gewährt haben. Die meisten Truppenteile waren in ihrer Ausrückestärke auf ein Viertel des Bestandes zusammengeschmolzen. Von den 5500 Pferden der Kavallerie-Regimenter konnten Ende Januar nur noch 1100 gezählt werden. Der Rest war verzehrt oder aus Mangel an Futter laufen gelassen. Die Beschießung der Buren war ziemlich wirkungslos gewesen; denn obwohl sie ungefähr 112 000 Geschosse in die Stadt geschleudert hatten, waren nur 35 Mann getötet, 188 verwundet und einige Gebäude zerstört worden.

Jedenfalls brauchten die Buren diese Armeeabteilung nicht mehr zu fürchten, aber auch das Bullersche Armeekorps gelangte in einem Zustande vollständiger Erschöpfung vor der befreiten Stadt an, so daß an eine Verfolgung und an eine Wiederaufnahme der Operationen auf viele Wochen nicht zu denken war. Es hatte allein in der Zeit vom 14.—28. Februar 297 Tote, 1712 Verwundete und 100 Gefangene verloren, während die Verbündeten in derselben Zeit nur insgesamt 31 Tote und 130 Verwundete zählten.

Lord Roberts Vorbereitungen zum Vormarsch auf Pretoria.

Bei der Hauptarmee war ganz gegen den Willen von Lord Roberts eine volle $1^1/_2$ Monate dauernde Unterbrechung der Operationen zur weiteren Eroberung republikanischen Gebietes eingetreten. Dieselbe wurde seitens des britischen Oberkommandos dazu benutzt, eine Neuorganisation der gesamten Armee in Südafrika herbeizuführen, die sehr notwendig erschien. Nur mühsam hatte der Lord-Feldmarschall sich bei Beginn seiner Thätigkeit aus den zusammengewürfelten Truppenverbänden bei De Aar eine leidlich organisierte Heeresmacht gebildet, mit welcher er seinen Siegeszug bis Bloemfontein durchführte. Da dieser Ort auch das Ziel der englischen Südtruppen nach der fast mühelosen Ueberschreitung des Oranjeflußabschnittes bildete, dieselben also in absehbarer Zeit in eine erreichbare Nähe kamen, da außerdem die Fortschritte des General Buller in Natal und die durch Abgaben erfolgte

Schwächung der dort stehenden Buren englische Streitkräfte für den Westen verfügbar machten, und schließlich das Eintreffen der inzwischen ebenfalls noch mobilisierten 8. Division in baldiger Aussicht stand, war der geeignete Moment gekommen, eine einigermaßen durchsichtig und klar gegliederte Armee-Einteilung vorzunehmen. Hand in Hand mit der Neuorganisation ging auch eine Veränderung in der Stellenbesetzung: z. B. erhielt General Gatacre, der sich allerdings als vollkommen unfähig erwiesen hatte, seine Abberufung; ebenso wurde der Oberst Thorneycroft infolge der Kämpfe am Spionskop mit halber Pension verabschiedet. Der tapfere Verteidiger von Ladysmith, General White, kehrte nach dem Entsatze dieser Stadt als Invalide in die Heimat zurück, sein Nachfolger für die neugebildete 4. Division war General Lyttleton. General Warren vertauschte seine Stellung mit der eines Gouverneurs von West-Griqua-Land. Die Stellenbesetzung geschah ohne Rücksicht auf Rang und Altersverhältnisse nach Maßgabe der Fähigkeiten. Auf diese Weise lag die Führung von Divisionen zum großen Teil in der Hand von Offizieren, welche in der Rangliste noch als Generalmajors oder Obersten standen. Diese niederen Dienstgrade erhielten aber sämtlich für die Dauer des Krieges und ihres Aufenthaltes auf südafrikanischem Boden Rang, Titel und Gebührnisse eines Generalleutnants. Analog wurde in den unteren Chargen verfahren, und es entsprach dies einem im englischen Heer üblichen Modus.

Mit der in der zweiten Hälfte des März erfolgten Absendung der 8. Division ging der letzte große Truppenverband aus der Heimat, und erreichte Mitte April über Port Elisabeth und East London den Kriegsschauplatz im Oranjefreistaat. Das englische Kriegsamt hatte auffallend lange mit dieser schon im Dezember beschlossenen Maßregel gezaudert. Man war wohl der Ansicht gewesen, mit den in Südafrika befindlichen Streitkräften auszukommen, konnte sich vielleicht auch schwer entschließen, den letzten Bestandteil der regulären Armee aus dem Mutterlande wegzuschicken, aber die Kriegslage erforderte dringend Verstärkungen. Nicht nur zeigte die jetzt neuauflebende Offensive der Buren deren noch ungebrochene Kraft, sondern vor allem mußten die rückwärtigen Verbindungen der Operationsarmee je länger sie wurden, bei der Rührigkeit und Beweglichkeit des Feindes desto empfindlicher werden und bedurften ausgedehnter Sicherungen, beanspruchten also starke Kräfte, um welche die Front geschwächt werden mußte.

Buren im Feldlager.

Nunmehr war nach Eintreffen der 8. Division die Aufstellung neuer Truppen im Mutterlande und die Errichtung neuer Freikorps auf afrikanischem Boden abgeschlossen und die englische Armee auf eine ansehnliche Stärke gebracht; natürlich blieb die Notwendigkeit bestehen, fortwährend den durch Verluste sich vermindernden Bestand zu ergänzen. Es gelang auch, trotz der außerordentlich starken Ausfälle, die Verbände wenigstens auf dem normalen Stande zu halten.

Bis Ende April war es schon die gewaltige Zahl von rund 250 000 Mann, welche den Aufwand an Menschen seitens der englischen Regierung für den Krieg repräsentierte; nach Abzug der Verluste und Kranken blieb etwa ein Stärke von 150 000 Mann, die operationsfähig waren. Dieselben verteilten sich auf die verschiedenen Teile des Kriegsschauplatzes wie folgt:

1. Auf dem westlichen Kriegsschauplatze unter dem direkten Befehl von Lord Roberts:

bei Bloemfontein und am Oranjefluß	80 000	Mann
bei Kimberley	20 000	„
in Griqua-Land	10 000	„
in Mafeking	1 000	„
in Rhodesia	7 000	„
Summa	118 000	Mann
2. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz	32 000	„
	150 000	Mann

Gewaltige Zahlen gegenüber den Streitkräften der Buren. Genaue zahlenmäßige Angaben über diese lassen sich in diesem Stadium des Feldzuges nicht mehr machen, da die überhaupt schon spärlichen amtlichen Berichte mit der zunehmenden Verminderung des Einflusses der Regierungsgewalt vollkommen aufhörten. Die Verluste, welche die Buren während der letzten Feldzugsperiode von Kimberley bis Bloemfontein erhalten hatten, und welche sich auf insgesamt 5000 Mann beliefen, wogen nicht so schwer wie der große Abgang der Wankelmütigen und Mutlosen, welche nach der Katastrophe von Koedoesrand und der Besetzung von Bloemfontein die Waffen weglegten und nach Hause gingen. In erster Linie sind hierzu die Kap-Buren zu rechnen, deren Thätigkeit in der Front aufhörte, sich bei späteren Erfolgen der Buren allerdings wieder durch kleine Aufstandsbewegungen im Rücken der englischen Armee und deren Verbindungslinie bemerkbar machte. Ferner ließ sich ein großer Teil der Oranje-Buren bewegen, nach ihren Farmen zurückzu-

kehren. Besonders wirkten in dieser Hinsicht die von Lord Roberts in Bloemfontein erlassenen Proklamationen, in welchen derselbe den Freistaatlern, die die Waffen niederlegten, ungehinderte Rückkehr auf ihre Farmen zusicherte. Hand in Hand hiermit ergingen von Lord Roberts Anordnungen und Maßnahmen, welche geeignet waren, den Oranje-Buren den Uebergang unter die englische Herrschaft zu erleichtern. Nicht nur wurde die Civilgewalt den Mitgliedern der bisherigen Regierung, dem allerdings englandfreundlichen Fraser übertragen, sondern es wurden fast sämtliche Landdroste in ihren Stellungen belassen unter Verpflichtung auf die neuen Machthaber. Der Ausfall an Streitkräften aus Kapland und dem Oranjefreistaat, welcher den Buren entstand, ist mit 10 000 Mann nicht zu hoch veranschlagt, so daß noch etwa 25 000 waffenfähige Männer zur Verwendung in der Front blieben. Hiervon standen auf dem östlichen Kriegsschauplatz etwa 5000, im Oranjefreistaat 12 000, der Rest verteilte sich auf die übrigen Teile des westlichen Kriegsschauplatzes. Jedenfalls ist aus Gesagtem ersichtlich, daß bei dem Anwachsen der englischen Armee Lord Roberts mit noch erheblicheren Minderheiten zu thun hatte, als wie im bisherigen Verlaufe den verschiedenen englischen Armeen gegenüberstanden. Es wird den Buren zum ewigen Ruhm angerechnet werden müssen, daß diese kleinen Scharen England zu solch außergewöhnlicher militärischer Machtentfaltung gezwungen haben.

Ochsenwagen.

Die Hauptursache zu dem so langen Aufenthalte der englischen Armee in Bloemfontein und der damit verbundenen Pause im Fortschritt der Operationen bildete die Notwendigkeit der Organisation eines geregelten Nachschub- und Transportwesens, der Ausrüstung der Armee für einen Winterfeldzug und der Auffrischung des ganzen Vierfüßlerbestandes.

Wenn man sich vergegenwärtigt, welche Menschenmassen in einem an und für sich schon an Lebensmittelvorräten armen, infolge eines siebenmonatlichen Krieges arg davon entblößten Lande satt werden wollten, wird man sich einen Begriff machen können von dem Proviantbedarf, für welchen die englische Heeresverwaltung zu sorgen hatte.

In Kapstadt, East-London und Durban unterhielt das Kriegsamt einen viermonatlichen Vorrat an Proviant für die gesamte Armee.

Um sich eine annähernde Vorstellung zu machen, von den enormen Quantitäten, welche nötig waren für die Verpflegung der Truppen lese man folgendes:

Für 100 000 Mann auf vier Monate rechnete das englische Kriegsamt:

An	Konservenfleisch	5 500 000 kg
„	Gemüse	350 000 kg
„	Thee und Kaffee	250 000 kg
„	Zwieback	5 000 000 kg
„	Zucker	1 000 000 kg
„	Salz	90 000 kg
„	kondensierter Milch	320 000 Büchsen
„	Tabak	200 000 kg
„	Getränken	180 000 Fl. Südweine
		200 000 Fl. Rum und Whisky
„	Lichten	3 500 kg

Ungerechnet der Liebesgaben, besonders an Tabak, des in Südafrika von der Armee selbst requierierten Schlachtviehs und Brotkorns, der ungeheuren Mengen von Selterswasser und Limonaden und der Vorräte für die Lazarette und das Sanitätspersonal an Medikamenten und antiseptischen Verbandmitteln.

Dazu kamen die Bekleidungsdepots, die fortgesetzt vom Mutterlande aus ergänzt wurden. Eine große Schneiderwerkstatt in London lieferte allein wöchentlich 11 000 Röcke und beschäftigte dazu 2000 Arbeiter. Da der afrikanische Winter vor der Thür stand, mußten die Depots entleeret und den Truppen warme Kleidung zugeführt werden.

Von London nach den zur Verfügung stehenden afrikanischen Häfen war es bei der großen Anzahl vorhandener Dampfer nicht schwer, all diese Mengen zu transportieren. Wohl aber machte die Ueberführung zur kämpfenden Armee selber große Schwierigkeiten; denn die Bahnlinie von East London bezw. Port Elisabeth-Bloemfontein (eine Strecke von Länge etwa wie von

Transport ungarischer Pferde von Fiume nach dem südafrikanischen Kriegsschauplatz:
die Pferde werden durch leinwandüberzogene Gänge an Bord des englischen Dampfers gebracht.

Berlin—Königsberg), welche zur Hauptmasse der Armee führte, war fortgesetzten Unterbrechungen seitens der Buren ausgesetzt. Besonders erforderte die Zerstörung der Brücken über den Oranjefluß zeitraubende Umladungen bis zur Herstellung einer Notbrücke. Bei jedem Verlassen der Bahnlinien, zum Nachfahren der Bagagen und Kolonnen zu den kämpfenden Truppen, waren die Engländer lediglich auf das landesübliche Transportmittel, die Ochsenwagen angewiesen. Die in den ersten Monaten des Feldzuges gebrauchten Armeefahrzeuge mit Maultierbespannung hatten sich als nicht brauchbar erwiesen, weil diese Zugtiere nicht genügende Widerstandsfähigkeit besaßen. Deswegen hatte schon Lord Roberts zu seinem Zuge von Kimberley nach Bloemfontein sich der zwar langsamen aber sicheren Beförderung der Truppen durch Ochsengespanne bedient und ließ es sich jetzt angelegen sein, für die Weiterführung des Feldzuges seine Trains in diesem Sinne einzurichten. Infolge der großen Anstrengungen während der letzten Kriegsperiode war das von De Aar aus mitgenommene Zugmaterial größtenteils zu Grunde gegangen. Die Beschaffung der Zugtiere sowohl als der großen breiträdrigen Wagen stieß auf Schwierigkeiten und erforderte viel Zeit. In Nordamerika England und in Südafrika wurden Wagen und Geschirre in Massen angefertigt und der Armee allmählich nachgeschickt. So gelang es, diesen wichtigen Teil der Armee so zu gestalten, daß er den Boden und Klimaverhältnissen entsprach.

Als dritte Sorge ließ sich Lord Roberts die Erneuerung des Pferdematerials angelegen sein, dasselbe befand sich in traurigem Zustande, der größte Teil der Kavallerie-Pferde lag verendet an der Straße von Kimberley nach Bloemfontein. Der Rest war durch Seuchen unbrauchbar geworden. Der Pferdebedarf war daher ein hoher, bis Ende April 1901 wurden nach Südafrika 79 000 Pferde geschickt.

Erstes selbständiges Auftreten von De Wet im südöstlichen Transvaal.

Immer mehr stellte es sich heraus, daß die Situation Lord Roberts in Bloemfontein keineswegs eine beneidenswerte war. Truppe und Pferde waren infolge des Gewaltmarsches von De Aar bis Bloemfontein über alle Maßen angestrengt und befanden sich der wiederauflebenden Rührigkeit des Feindes gegenüber in einer fast hilflosen Lage. Schade, daß die Buren diesen für sie günstigen Zustand nicht ausnutzten und Bloemfontein wieder zu gewinnen suchten.

Infolge der Katastrophe von Koedoesrand war auch

die Oranjeflußlinie für die Buren unhaltbar geworden. Die im nördlichen Teile der Kapkolonie den Engländern gegenüberstehenden Buren unter Olivier, De Wet und Vanderpost räumten langsam das besetzte Gebiet und zogen sich durch den südöstlichen Teil des Oranjefreistaates auf ihre nördlich von Bloemfontein stehenden Haupttruppen unter Hans Botha zurück. Sie gelangten ohne Verluste oder Schlappen glücklich dorthin, trotz eines von Bloemfontein aus unter French auf Ladybrand unternommenen Vorstoßes. Die mangelhafte Beschaffenheit der englischen Kavalleriepferde hinderte ein energisches Draufgehen.

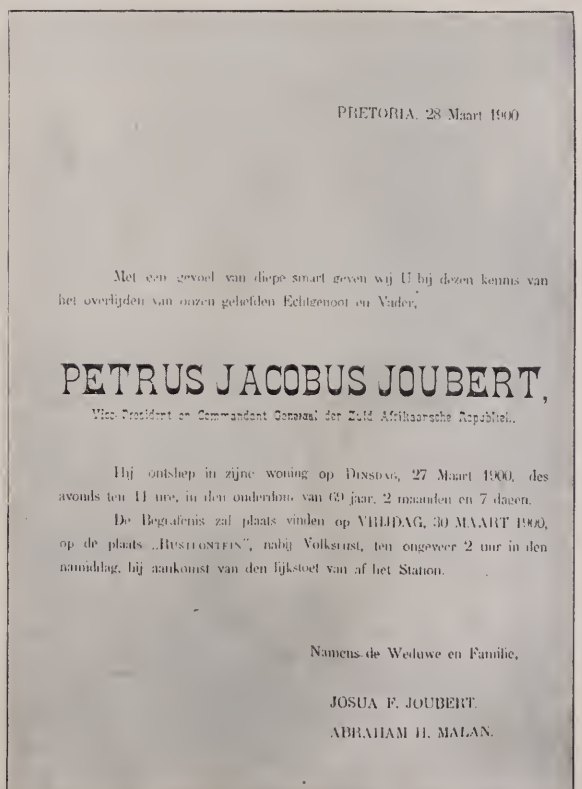
Die nun gelungene Vereinigung der Burenstreitkräfte nördlich von Bloemfontein und das Zusammentreffen mehrerer energievoller Führer verfehlten nicht ihre günstige Wirkung auf den Unternehmungsgeist und trugen vorübergehend zur Wiedergewinnung des verloren gegangenen Selbstvertrauens der Buren bei. Bei den Verbündeten traten in der Verfassung des Menschen- und Pferdematerials nicht diejenigen Erscheinungen zu Tage, welche die bedürfnisreiche englische Armee vollkommen lahm legten. Die natürlichen Hilfsquellen zur Ergänzung der lebenden und toten Kampfmittel lagen der Burenarmee in unmittelbarer Nähe und reichten vollkommen aus, um die kleine Schar von Streitern jederzeit mit allem Notwendigen zu versehen. Waffen und Munition waren in Menge vorhanden; was fehlte, konnte aus der englischen Kriegsbeute entnommen werden, auch lieferten in Pretoria neu eingerichtete Munitionsfabriken den Bedarf an Patronen und Geschossen.

Den Verbündeten war die augenblickliche Schwäche der englischen Truppen nicht entgangen. Diese Wahrnehmung sowohl wie der glücklich ausgeführte Rückzug der bisherigen Südtruppen blieben nicht ohne moralischen Einfluß. Dazu kamen noch andere Momente, welche den Kampfeswillen und die Kampfesfreudigkeit nicht nur der im Felde stehenden Verbündeten, sondern auch der abgefallenen Kap-Buren und Freistaatler merklich hoben. In einem Antworttelegramm auf Friedensanerbietungen vom Präsidenten Krüger drückte die englische Regierung ihre Willensmeinung aus, eine Selbständigkeit der beiden Republiken nicht mehr zu dulden; dazu kam die verletzende Sprache der von Lord Roberts nach London gekabelten Siegesdepeschen, in denen vom „ehemaligen" Oranjefreistaat und „ehemaligen" Präsidenten die Rede war. Alles dies führte den Buren in unzweideutiger Weise vor Augen, was sie von den Engländern zu erwarten hatten. Große Erbitterung entstand und wurde noch vergrößert durch die rigorosen Maßregeln des englischen Militär-Gouverneurs in Bloemfontein, Prettyman. Derselbe drohte allen Freistaatlern mit der Beschlagnahme ihrer Güter, falls sie nicht sofort die Waffen niederlegten, und verlangte von jedem Bürger der Republik die Ableistung eines Eides, welcher folgenden Wortlaut hatte:

„Ich schwöre, während des gegenwärtigen Krieges gegen die britische Regierung keine Waffen zu tragen und keinem Mitgliede der republikanischen Streitkräfte Unterstützung zu leihen oder Auskunft über die britischen Streitkräfte zu geben. Ich schwöre ferner, bis zum Ende des Krieges ruhig auf meiner Heimstätte zu bleiben. Ich erkenne an, falls ich irgendwie diesen Eid breche, den kriegsmäßigen Strafen zu verfallen."

Naturgemäß entfachten solche Forderungen in dem freiheitsliebenden Volke den glühenden Wunsch, der verhaßten englischen Herrschaft entgegenzutreten und veranlaßten viele Bürger, von neuem die Waffen zu ergreifen und die Reihen der Streitbaren zu füllen. Eine sichtbare Förderung erfuhr diese Gesinnung durch die Festigkeit, mit welcher Präsident Steijn am Bündnis mit der Schwester-Republik festhielt und an dem Eifer mit dem das greise Staats-Oberhaupt von Transvaal die Fortsetzung des Befreiungskrieges bis zum äußersten betrieb.

Zu dieser Zeit traf die Verbündeten ein dem ersten Eindrucke nach schwerer Verlust. Am 27. März starb in Pretoria der General-Kommandant Joubert an einem Nierenleiden, welches ihn schon seit Dezember 1899 geplagt hatte. Er erhielt in dem noch jugendlichen Kommandanten Hans Botha einen Nachfolger.



PRETORIA. 28 Maart 1900

Met een gevoel van diepe smart geven wij U hij dezen kennis van het overlijden van onzen geliefden Echtgenoot en Vader,

PETRUS JACOBUS JOUBERT,

Vice-President en Commandant Generaal der Zuid-Afrikaansche Republiek.

Hij ontsliep in zijne woning op Dinsdag, 27 Maart 1900, des avonds ten 11 uur, in den ouderdom van 69 jaar, 2 maanden en 7 dagen.

De Begrafenis zal plaats vinden op VRIJDAG, 30 MAART 1900, op de plaats „RUSTFONTEIN", nabij Volksrust, ten ongeveer 2 uur in den namiddag, bij aankomst van den lijkstoet van af het Station.

Namens de Weduwe en Familie,

JOSUA F. JOUBERT.
ABRAHAM H. MALAN.

Todesanzeige General Jouberts.

Es ist nicht mehr daran zu zweifeln, daß der leidende Gesundheitszustand des alten Joubert ungünstig auf die Kriegführung der Buren gewirkt hat und daß hierin wahrscheinlich der Grund zu suchen ist für die gänzlich unverständliche Unterlassung der Verfolgung in den Tugela-Kämpfen. Stand dies Verhalten doch in schroffem Gegensatze zu der im Anfange des Feldzuges bewiesenen Kühnheit beim Einmarsche der Verbündeten in Natal.

General Hans Botha.

Auf die Oberführung der Burentruppen konnte also der Tod dieses Mannes nur vorteilhaft wirken, namentlich da sich eine Reihe besonders hervorragender Unterführer wie De Wet, Olivier und Grobler zusammenfanden. Dieser Umschwung fand sofort seinen Ausdruck in dem Beschlusse der nördlich des Velt versammelten Führer, zur Offensive überzugehen. Da nämlich die holländischen Elemente wieder mehr zu haben waren für die Unterstützung der gemeinsamen Sache, wurde beschlossen, diese auf die feindliche Rückzugslinie wirken zu lassen und unter dem Schutze dieser Bewegung die Ernte aus den fruchtbaren Distrikten zwischen Orangefluß und Modder nach Norden in Sicherheit zu bringen. So wurde Lord Roberts in unangenehmer Weise überrascht durch Sprengung der Eisenbahnbrücke über den Modder bei Glen Siding. Ueberhaupt mehrten sich die Anzeichen einer Vorwärtsbewegung der Buren auf der ganzen Linie. So besetzte das Vanderpostsche Kommando die Höhen an der Koedoesrand-Drift, zerstörte den Telegraph zwischen Kimberley und Bloemfontein und beschäftigte sich damit, die von den Engländern wegen schlechter Verfassung freigelassenen, herrenlos herumlaufenden Pferde, einzufangen und wieder kriegstüchtig herauszupflegen.

Den Kommandanten De Wet und Olivier war die Aufgabe zugefallen, in den südöstlichen Teil des Oranjefreistaat einzufallen, von dort aus die rückwärtigen Verbindungen der Engländer zu zerstören und auf die dortige Bevölkerung ermutigend zu wirken. Jeder hatte etwa 3000 Mann mit 6 Geschützen zur Verfügung. Olivier nahm, von Norden kommend als nächstliegendes Marschziel Thaba 'Nchu, welches am 30. März erreicht wurde. Die dort stehende von French zurückgelassene Besatzung unter Oberst Broadwood zog sich auf das linke Modderufer zurück, wo sie bei Sannas Post zunächst stehen blieb. Von hier aus meldete der Führer das Geschehene ans Hauptquartier nach Bloemfontein, worauf Roberts ihm für den nächsten Tag Unterstützung in Aussicht stellte. Daraufhin bezog er ein Lager, hart westlich Sannas Post, bei den Wasserwerken, welche Bloemfontein mit Wasser versorgten. Olivier setzte seinen Marsch nach Süden fort. — De Wet, der vom oberen Os-Spruit vorrückte, machte die Beobachtung, daß das englische Detachement sich auf Bloemfontein zurückziehen wollte und ging daran, ihm den Weg zu verlegen.

Nach anstrengendem Nachtmarsche traf er am Morgen des 31. März, zwischen dem Koorn-Spruit und dem englischen Biwak ein und fand letzteres ohne Vorposten in friedlichem Aufbruch begriffen, während der Train und zwei reitende Batterien sich schon auf dem weiteren Rückmarsche befanden und sich dem hier durch ein tiefes Thal fließenden Koorn-Spruit näherten. Das stark hügelige Gelände begünstigte einen Ueberfall ganz außerordentlich. Der Burenkommandant ließ seine 6 Geschütze in eine geeignete Stellung bringen, besetzte rasch und unbemerkt alle wichtigen Punkte, besonders auch die zur Waterkraal-Drift führenden Zugänge und eröffnete überraschend das Feuer, heillose Verwirrung unter den Engländern dadurch hervorrufend. Das ganze Detachement stob nach allen Seiten auseinander, und erst einige Kilometer westlich des Koorn-Spruit konnte Oberst Broadwood die Trümmer sammeln. Doch der Train war verloren und mit ihm die Geschütze der Batterien, bis auf drei. Der Ueberfall geschah in dem Augenblick, als die dem 100 Wagen starken Train folgenden Batterien gerade die Furt passierten. 400 Buren tauchten plötzlich ringsum auf und schossen aus nächster Nähe Fahrer, Bedeckungsmannschaften und Zugtiere nieder, soweit sie sich nicht ergaben. Nur unter den größten Anstrengungen gelang es einigen Offizieren und Mannschaften drei Geschütze zu retten, die übrigen 9, die Wagen und insgesamt 389 Gefangene mußten in den Händen der Buren gelassen werden, welche nur drei Tote und 10 Verwundete zählten.

Die Schlappe, welche das englische Detachement erlitten, machte sich im Hauptquartier besonders fühlbar, weil De Wet nach dem Gefechte die Wasserwerke gründlich zerstörte und bei seinem nach Süden fortgesetzten Rückzuge eine Besatzung dort zurückließ. Damit war Bloemfontein einer guten Trinkwasserversorgung beraubt, und es ist wohl auf diesen Umstand zurückzuführen, daß der Krankenbestand der dort konzentrierten Armee in kurzer Zeit enorm wuchs und etwa 3000 Mann betrug. Eine wieder brauchbar gemachte ältere Wasserleitung konnte den Mangel nicht in genügender Weise wett machen. Das Wasser mußte in Cisternenwagen per Bahn vom Oranjefluß herangeschafft werden. Dieser Zustand war um so bedenklicher, als die Truppen, bis jetzt noch ohne warme Winterkleidung und genügendes Zeltmate-

rial, den Witterungseinflüssen und kalten Herbststürmen schutzlos ausgesetzt waren.

Die zur Unterstützung gesandte 9. Division konnte nur die Trümmer des Detachements Broadwood aufnehmen und beschränkte sich auf ein wirkungsloses, auf weite Entfernung geführtes Bombardement von der Buschmannskopje aus, auf die Vortruppen De Wets' am Koorn-Spruit. Dann traten die Engländer wieder den Rückmarsch auf Bloemfontein an.

De Wet setzte ebenso wie Olivier ungehindert den Marsch nach Süden fort, überall im Lande die Erhebung zum offenen Widerstande wieder anregend und die Reihen seines Kommandos durch Zulauf verstärkend. De Wet hielt sich zuerst ungefähr in der Mitte zwischen der Bahnlinie Springfontein-Bloemfontein und der Basuto-Grenze in der Richtung auf De Wetsdorp. Hier angekommen, erhielt er am 2. April 1900 die Nachricht, daß am Abend vorher ein englisches Kommando (12 Offiziere. 489 Mann) den Ort verlassen habe und in der Richtung Bethanie, von woher es gekommen war, wieder zurückmarschiert sei. Er folgte sofort auf einem Parallelwege und marschierte stundenlang mit dem englischen Detachement in gleicher Höhe, ohne daß dieses infolge Mangels an Sicherungsmaßregeln etwas von der Anwesenheit der Buren merkte. In der Nähe von Reddersburg sandte De Wet 800 Reiter voraus, um den Engländern den Weg zu verlegen. Er selbst zeigte auf den Bergreihen, welche ihn vom Feinde trennten, kleine Abteilungen und veranlaßte dadurch das englische Kommando zum Halten; dann drängte er es weiter nach Westen, den vorausgesandten Reitern in die Arme. Am 3. April abends sahen sich die Briten von drei Seiten eingeschlossen. Sie wehrten sich verzweifelt, waren aber aus Mangel an Artillerie dem Feuer der gegnerischen Geschütze unterlegen. Die Nacht, in welcher das Feuergefecht fortdauerte, vollendete die Einschließung. Dem bei Anbruch des Tageslichts mit verdoppelter Kraft einsetzenden Feuer der Buren hielten die Engländer zunächst noch Stand, bis die Munition ausging. Am Morgen erfolgte die Kapitulation des ganzen Detachements. General Gatacre erhielt von Lord Roberts Nachricht von der mißlichen Lage des Detachements und den Befehl, Hilfe zu bringen. Dieser fand aber weder etwas vom Feinde noch von dem eingeschlossenen Detachement und kehrte daher unverrichteter Sache zurück. Dieser mißlungene Versuch, und daß er nicht von selbst am 3. April auf den Kanonendonner hin sich in Marsch gesetzt und dadurch das Unheil abgewendet hatte, brach ihm den Hals, es erfolgte seine Abberufung und er wurde zuerst durch Pole-Carew später durch Chermside in der Führung seiner 3. Division ersetzt.

Ersterer nahm in Verbindung mit Teilen der Kolonne Brabant sofort die Verfolgung des auf De Wetsdorp zurückgegangenen De Wet auf. Die Buren hatten sich in dem sehr zerklüfteten Gelände zwischen De Wetsdorp und Merkantsfontain festgesetzt und verschanzt und verwickelten hier die Engländer in ganz außerordentliche verlustreiche Gefechte, welche vom 7—10. April dauerten und jedenfalls zu Ungunsten der Engländer endeten. Leider fehlen hierfür genaue Nachrichten.

Währenddessen hatte die andere Abteilung der Buren

Kommandant Nells Sohn. Chef Skout Jones (der sich dreimal durch Lord Methuens Vorposten mit Nachrichten für die Buren in Potschefstrom schlich). Feldkornett Colson. Feldkornett Francis. De Wets Sekretär. Christian De Wet. Kommandant Nell. Kommandant van Grahn.

Der Burengeneral Christian De Wet und sein Stab.

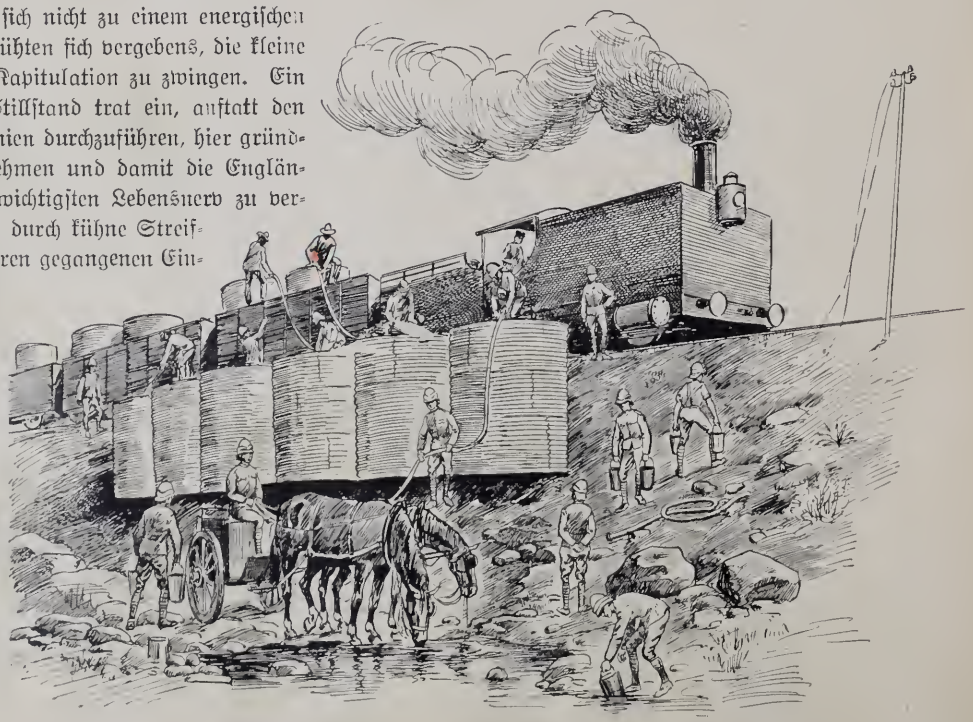
unter Olivier am 4. April Wepener erreicht und war hier auf ein 500 Reiter starkes Kolonialtruppen-Detachement mit sieben Geschützen gestoßen. Unverzüglich begann er durch Besetzung der Höhen rings um den Ort und der Jammerberg-Drift die Einschließung. In mehreren kleinen Gefechten gelang es ihm, dem Feinde einen Verlust von 150 Mann beizubringen und ihm 500 Stück Schlachtvieh abzunehmen. Dann überließ er die weitere Einschließung einem kleineren Kommando, um mit seinen Hauptkräften den Vormarsch fortzusetzen. Er konnte das um so eher thun, als kleine neu gebildete Kommandos zu seiner Unterstützung eintrafen, welche er ebenfalls zu den Belagerungstruppen beorderte. Er selbst holte weiter nach Süden aus mit der ausgesprochenen Absicht, den Oranjefluß zu überschreiten, um auch in der Kapkolonie die Bevölkerung zum Anschluß an die gemeinsame Sache aufzurütteln. Bei Rouxville gelang es ihm, am 6. April noch ein kleines Detachement zu schlagen und auf Aliwal North zurückzuwerfen.

General Pole-Carew.

Mit einemmal hörte die frische und so erfolgreich gewesene Offensive der Buren auf. Olivier blieb stehen, De Wet verschanzte sich bei De Wetsdorp und die Buren, die Wepener noch umschlossen hielten, kamen auch nicht weiter, konnten sich nicht zu einem energischen Angriff aufraffen und bemühten sich vergebens, die kleine gegnerische Besatzung zur Kapitulation zu zwingen. Ein zwei Wochen dauernder Stillstand trat ein, anstatt den Vorstoß bis zu den Bahnlinien durchzuführen, hier gründliche Zerstörungen vorzunehmen und damit die Engländer empfindlich in ihrem wichtigsten Lebensnerv zu verwunden, — anstatt endlich durch kühne Streifzüge nach Süden den verloren gegangenen Einfluß auf die blutsverwandte Bevölkerung wieder zu gewinnen. Lord Roberts hatte so Zeit und Muße, eine große Angriffsbewegung mit den inzwischen verstärkten und in ihren Existenzbedingungen verbesserten Truppen, einzuleiten. Zuerst sollte Wepener entsetzt werden, dann wollte er nach einer Linksschwenkung die Säuberung dieses Teiles des Oranjefreistaates nach Norden zu vollenden. Der Endzweck sollte ein Einkreisen und Abfangen der beiden größeren Burenkommandos sein.

Ungeheure Truppenmassen, $6^1/_2$ Divisionen, also $^4/_5$ aller in und um Bloemfontein verfügbaren Truppen wurden hierfür in Bewegung gesetzt und nach mehr oder minder hartnäckigen Kämpfen gelang die Einkreisung der beiden Burenabteilungen De Wet und Olivier. Deren Rückzug nach Norden wurde auf das empfindlichste bedroht. Aber die Erkenntnis dieser gefahrdrohenden Situation kam den Buren noch rechtzeitig genug, um sich der drohenden Umklammerung entziehen zu können. Der Generalkommandant Botha selber, welcher nach De Wetsdorp geeilt war, gab am 24. April den Befehl zum Rückzuge. Derselbe wurde meisterhaft eingeleitet, und zwar ging die Abteilung De Wet über Thaba 'Nchu, die Abteilung Olivier an der Basuto-Grenze entlang über Ladybrand, zur Vereinigung mit der Hauptmacht nördlich des Modder. Dieser Entschluß wurde den Buren erleichtert durch die Gewißheit, daß der eine Zweck ihrer Operationen, die Erntevorräte dieser Distrikte des Oranjefreistaates in Sicherheit zu bringen erfüllt war. In großen Wagenzügen, — der Train des General De Wet hatte allein eine Länge von 20 Kilometer — konnten dieselben in den letzten Tagen nach Norden geschafft werden.

Die Verfolgung seitens der Briten, welche am 25. April den Abzug der Buren erkannten, wurde nur lau und wenig energisch betrieben. Ein Teil der englischen



Wasserbeschaffung durch Cisternenwagen.

Wepener im Oranjefreistaat.

Truppen stellte sich in Bloemfontein wieder zur Verfügung des Oberkommandos, ein Teil hielt bei Thaba 'Nchu, nachdem die Buren den Ort schon passiert hatten. Auch French, Randle und Brabant, welcher die Verfolgung Oliviers über Ladybrand gänzlich aufgab, fanden sich in der Nähe dieses Ortes ein, wo sie weitere Befehle aus dem Hauptquartier abwarteten. So endete der Feldzug im südöstlichen Teile des Oranjefreistaates mit nur teilweisen Erfolgen auf beiden Seiten. Der Vorteil war natürlich doch bei den Engländern.

Der östliche Kriegsschauplatz und die Einnahme von Johannesburg und Pretoria.

Vom östlichen Kriegsschauplatze ist aus diesem Zeitabschnitte wenig zu berichten; fast noch mehr wie Lord Roberts, war General Buller wegen Krankheiten im Heer und im Pferdebestande zur Unthätigkeit oder höchstens zur Abwehr der Beunruhigungen seitens des Feindes verdammt. Seine Truppen litten an Dysenterie und anderen epidemischen Krankheiten, die Zugtiere waren durch Seuchen auf weniger denn die Hälfte des Bestandes reduziert. Die sich infolgedessen herausstellende Notwendigkeit, die Truppen auf einen weiten Raum zu verteilen, gab den Buren, welche sich auf den Biggarsbergen eingenistet hatten, willkommene Gelegenheit, durch Streifzüge die kleinen Abteilungen in ihren Quartieren zu beunruhigen und allerorts der englischen Armee durch Störung der Verpflegungszufuhr empfindlich zu schaden. Doch es blieb vorläufig bei diesen Unternehmungen, die wenig zu bedeuten hatten. Erst ein über die Vorpostenlinie der Buren hinaus unternommener Patrouillenritt des in den Reihen der Republikaner kämpfenden früheren österreichischen Husarenoffiziers von Goldegg klärte die Buren über das Günstige ihrer Lage auf und veranlaßte sie in größerem Stile etwas zu unternehmen. Dieses Unternehmen war in seiner ganzen Anlage und Durchführung so charakteristisch für die ganze Kampfesweise der Buren, daß dasselbe hier eingehender geschildert werden soll!

Genannter Offizier des öden Lagerlebens und der langweiligen Patrouillenritte innerhalb der Sicherungslinie müde, beschloß am 1. April auf eigene Faust eine größere Erkundung vorzunehmen, um die genaue Lage der englischen Biwaks feststellen zu können. Trotz der langen Operationspause hatten dies bis jetzt die Burenführer versäumt und in sorgloser Ruhe abgewartet, bis die Engländer sie wieder angreifen würden.

von Goldegg ritt mit 16 Mann über Wessels-Nek direkt auf Elandslaagte. Als er den Sunday-River überschritten und die gegenüberliegenden Höhen erstiegen hatte, sah er in der weiten Ebene, mit dem rechten Flügel an Elandslaagte gelehnt, das englische Lager. Ohne Vorposten, nur von einigen Patrouillen gesichert, führten die Briten ein friedliches Lagerleben. Die Musiken spielten, die Soldaten exercierten oder trieben gymnastische Spiele. von Goldegg kam sofort zu der Ueber-

General Louis Botha.

zeugung, daß die ganze Situation wie geschaffen für einen Ueberfall wäre, und berichtete in diesem Sinne an den Oberführer Christian Botha. Die Nachricht wurde von den Burengeneralen, außer Botha, Erasmus, Lukas Meyer und Shalk Burgher eifrig besprochen. Wie naiv manchmal die Beurteilung der Burenführer über eine taktische Lage war, bewies der Beschluß des Kommandanten Erasmus, den Leutnant von Goldegg am nächsten Tage mit 100 Buren den rechten englischen Flügel angreifen zu lassen. Hierzu kam es nicht, denn Botha hatte den einzig richtigen Beschluß gefaßt, das englische Lager anzugreifen. Am 9. April, vormittags gegen 5 Uhr wurde im Burenlager die Ordre ausgegeben, alle Mann, welche disponibel waren, sollten satteln und in einer halben Stunde bei Jagersfarm, welche vor der Burenfront lag, sich sammeln. Es kamen 3000 Mann zusammen, welche unverzüglich den Vormarsch in der von Goldegg angegebenen Richtung antraten. Um 9 Uhr abends wurde Halt gemacht, um am nächsten Morgen, den 10. April, um 3 Uhr morgens weiter zu marschieren. Jeder biwakierte, wo es ihm paßte. Der Abmarsch am nächsten Morgen verzögerte sich, da eine Marschordnung fehlte und die mitgenommenen 8 Geschütze, sowie die Ambulanzwagen mitten in der Marschkolonne sich befanden. Dank des vollständigen Mangels eines Sicherheitsdienstes seitens der Engländer gelangten die Buren unbemerkt an die Höhen jenseits des Sundays-River, von wo von Goldegg einige Tage vorher seine Beobachtungen gemacht hatte. Das englische Lager war um 6 Uhr morgens, als die Buren ihre Geschütze in Stellung brachten, noch in einen leichten Nebel gehüllt.

Der Plan der Buren ging dahin, daß Lukas Meyer mit 1300 Mann gegen den rechten feindlichen Flügel, Shalk Burgher mit 700 Mann gegen die Straße nach Ladysmith, als in dem Rücken der feindlichen Stellung vorstoßen sollte, während Botha mit den restlichen 1000 Mann in der Front und gegen den linken feindlichen Flügel operieren wollte. Dieser vernünftig ausgedachte Angriffsplan kam aber nicht zur Ausführung, weil die Buren nicht aus den Höhenstellungen am Sunday-River herauszubringen waren. — Punkt 6 Uhr eröffnete Botha das Feuer auf das englische Lager, dort eine heillose Verwirrung anrichtend; diese wurde jedoch auf Seiten der Buren nicht benützt, um einen Angriff zu machen. Sie feuerten auf viel zu weite Entfernung mit den Gewehren, ohne dadurch viel Schaden anzurichten. So gelang es den Engländern, unter dem Schutze rasch vorgeworfener Infanterie-Abteilungen, ihr Lager abzubrechen und es 3 Kilometer weiter rückwärts aufzuschlagen.

Das war also der ganze Erfolg des Tages. Nachmittags 3 Uhr begannen die Buren, einzeln oder in Trupps, einfach nach ihrem Lager zurückzureiten. Die letzten verließen nachmittags 5 Uhr ihre Stellung.

Dieser Tag zeigt so recht, wohin der Mangel an innerer Disciplin und einheitlicher Führung bei einer Armee führt und wie derselbe sie der schönsten Früchte beraubt.

Unter dem Zeichen des Kleinkrieges, welcher natürlich ausschlaggebende Entscheidungen nicht bringen konnte, vergingen die nächsten Wochen, bis auch auf diesem Teile des Kriegsschauplatzes die Buren vor den auf der ganzen Linie der Engländer beginnenden Angriffen zurückwichen.

Der militärisch interessanteste Abschnitt des ganzen Krieges war beendigt. Das Schicksal der beiden Republiken konnte man voraussehen, wenn auch die Buren noch in der Lage waren, den Engländern die völlige Besitznahme ihres Landes zu erschweren. Um so weniger ist es zu verstehen, daß die Engländer sich in diesem Stadium des Krieges noch eines Vertragsbruches bedienten, um auch von Rhodesia aus den Einmarsch nach Transvaal vorzubereiten.

Von dem portugiesischen Hafen Beira aus wurde Ende März ein 5000 Mann starkes Detachement, bestehend aus australischen Buschleuten und zwei Bataillonen schottischer Yeomanry über Salisbury auf Bulawajo in Marsch gesetzt, um sich mit dem dort stehenden Oberst Plumer zu vereinigen. Um den Vorwurf zu entkräften, seine Truppen durch fremdes neutrales Gebiet haben ziehen zu lassen, grub England einen alten mit Portugal geschlossenen Vertrag aus. Wenn auch vielleicht damit der Schein gewahrt wurde, so kann doch diese Art der Kriegführung in Anbetracht der an und für sich schon so bedeutenden Ueberlegenheit nicht als vornehm bezeichnet werden, ganz abgesehen davon, daß auch der Zweck dieser Unternehmung nicht recht einleuchtend war. Der Marsch dieser kleinen Kolonne führte durch unwirtliche, heiße, teils von einer feindlichen Bevölkerung bewohnte Gegenden; allein von Beira bis Pretoria beträgt die Entfernung 1000 Kilometer Luftlinie. Von irgend welchem Einfluß konnten diese voraussichtlich in bedeutend verminderter Stärke eintreffenden Truppen auf den Gang der Ereignisse nicht werden; zu spät kamen sie auf jeden Fall, war Lord Roberts glücklich in seinen weiteren Unternehmungen, so waren sie unnütz, im gegenteiligen Falle konnten sie nichts ändern.

In dieser Sache fand am 8. März folgender interessanter

[Notenwechsel statt **zwischen der portugiesischen Regierung und derjenigen der Republiken.]** Erstere schrieb: „Die portugiesische Regierung hat Bericht empfangen, daß infolge der gegenseitigen Erklärungen bei Abschluß des Vertrages von 1891 betreffend die Erlaubnis des Durchzuges für Truppen und Kriegsmaterial durch Portugiesisch-Ostafrika, nach dem Hinterlande, das zur englichen Einflußsphäre gehört, und umgekehrt die englische Regierung sie formell ersucht, den Durchzug von Personal und Kriegsmaterial über Beira nach dem englischen Hinterlande zu erleichtern. Da die portugiesische Regierung dieses

Die Hafenstadt Beira im portugiesischen Ostafrika.

Recht nicht versagen kann, und indem sie solches verleiht, nur den Bestimmungen einer gegenseitigen Uebereinkunft nachkommt, die lange vorher geschlossen wurde, ehe der gegenwärtige Krieg vorausgesehen werden konnte, kann die Erfüllung dieser Abmachungen nicht als offener Beistand, welcher an eine der kriegführenden Parteien verliehen wird und demzufolge auch nicht als ein Bruch der Neutralitätspflichten betrachtet werden. Außerdem werden die freundschaftlichen Beziehungen, welche die portugiesische Regierung jederzeit mit der Regierung der südafrikanischen Regierung zu unterhalten wünscht, hierdurch keineswegs gestört."

Am selben Tage (8. März) antwortete Staatssekretär Reitz:

„Die Regierung der Südafrikanischen Republik hat mit großem Leidwesen Kenntnis genommen von der Mitteilung in Ihrem Memorandum von heute, welche zu erkennen giebt, daß die portugiesische Regierung für gut befunden hat, dem britischen Gouvernement auf sein Ersuchen hin die Zustimmung zur Beförderung von Truppen und Material über Beira nach dem Hinterland in die britische Einflußsphäre zu geben. Sie nimmt ad notam, daß die portugiesische Regierung gemeint hat, die Verletzung ihrer bisher stets bewahrten Neutralität zulassen zu müssen, weil sie sich dazu verpflichtet hielt, durch gegenseitige Erklärungen, welche gelegentlich des Vertrages von 1891 in Noten gewechselt wurden, wünscht jedoch darauf hinzuweisen, daß diese gegenseitigen Erklärungen nicht publiziert wurden, und daß ferner der Regierung der Südafrikanischen Republik von dergleichen Uebereinkunft vor dem Ausbruch des ihr durch Großbritannien aufgedrungenen Krieges niemals Kenntnis gegeben wurde, weshalb dieselbe auch in diesem Kriege, wo das Königreich Portugal eine neutrale Stellung eingenommen hat, keine Geltung erlangen kann. Für den Fall, daß die erwähnte Uebereinkunft schon geschlossen sein sollte, kann sie durch einen neutralen Staat gegen und zum Nachteil dritter Parteien während der Zeitdauer eines Krieges zwischen der Südafrikanischen Republik und Großbritannien nicht angewendet werden; das Inkrafttreten dieser Uebereinkunft ist durch die That der Neutralität aufgeschoben, ebenso Artikel 6 des zwischen Portugal und der Südafrikanischen Republik geschlossenen, publizierten und von England sanktionierten Traktats. Die südafrikanische Regierung sieht sich gegen ihren Willen in einen Krieg mit England verwickelt; die Zulassung britischer Truppen über portugiesisches Gebiet kann der republikanischen Armee nur zum Nachteil gereichen und würde von der Seite Portugals einem Bruch der Neutralität gleichkommen, welche, die Regierung will dies gerne zugeben, bis jetzt durch Portugal so getreu bewahrt wurde. Die Südafrikanische Republik hat stets die freundschaftlichen Beziehungen welche auf Grund von Verträgen und friedlichen Unterhandlungen zwischen ihr und Portugal bestehen, sehr hoch geschätzt und würde sehr bedauern, wenn das Königreich Portugal nun plötzlich die Anfuhr feindlicher Truppen für Großbritannien erleichtern und dadurch aus einer neutralen Macht ein Bundesgenosse unserer Feinde werden würde; sie fühlt sich verpflichtet, gegen diese Durchfuhr von Truppen und Kriegsmaterial zu protestieren, welches hiermit geschieht."

Die günstige Kriegslage, welche dadurch geschaffen war, daß die Verbündeten den südöstlichen Freistaat aufgaben, benutzte Lord Roberts und begann den in London schon mit großer Ungeduld erwarteten Vormarsch, welcher ihn innerhalb 5 Wochen bis Pretoria bringen sollte.

Lord Roberts, welcher mit den Fußtruppen und den Massen der Artillerie an der Bahn entlang über Kroonstad-Vereenigung-Johannesburg auf Pretoria marschierte und sich links und rechts von starken Abteilungen seiner Kavallerie begleiten ließ, zwang die Buren fast kampflos ihre starken, befestigten Stellungen bei Brandford, Kroonstad, Vereenigung aufzugeben. Stieß er auf eine Stellung, dann blieb er halten und wartete bis die berittenen Waffen um die feindlichen Flügel herumgegriffen hatten.

Der leichte Erfolg legte Lord Roberts den Gedanken nahe, mit größtmöglichster Eile nach Johannesburg zu marschieren, ohne dem Feinde Ruhe zu gönnen. Drohte doch die große Gefahr, daß die Buren die wertvollen Minen durch Sprengungen zerstörten und dadurch ungezählte Millionen Schaden verursachten! Je schneller aber

die englischen Truppen vorrückten, desto weniger Zeit wurde den Buren für die dazu notwendigen Vorbereitungen gelassen. Am 28. Mai waren sie schon in den Bergen bei van Wyksrust. Hier hatte Louis Botha selbst für die vom Süden aus zurückweichenden Kommandos eine Aufnahmestellung genommen, und es gelang ihm dem kühn vorwärts strebenden French schwere Verluste beizubringen. Es mag wohl in der Absicht des Generals Botha gelegen haben, am Witwatersrand bei Johannesburg dem Feinde noch einmal entgegenzutreten, schon um die Vorräte und das rollende Eisenbahnmaterial nach Norden in Sicherheit zu bringen. Deshalb leistete er den Versuchen der Feinde, Johannesburg einzuschließen, am 29. Mai energischen Widerstand. Der Kampf währte den ganzen Tag, ohne daß es den Engländern gelang, die Buren zu werfen. Erst auf die Nachricht von dem Erscheinen des Lord Roberts selbst mit seinen Truppen im Osten der Stadt, wodurch ihre Rückzugslinie, die auf Pretoria führte, bedroht wurde, räumten die Buren die Stellung. Lord Roberts sandte am 30. Mai einen Parlamentär nach Johanesburg und forderte die bedingungslose Kapitulation der Stadt. Der Kommandant derselben, Krause, kam darauf in das Lager des Feldmarschalls und erbat wegen der Anwesenheit noch zahlreicher bewaffneter Buren in der Stadt, noch einen Aufschub der Besitzergreifung von 24 Stunden. Lord Roberts willigte ein, weil er ein Ortsgefecht und damit verbundene schwere Beschädigungen der Stadt fürchtete. Er zog es vor, dem Feinde goldene Brücken zu bauen und benützte nur den 30. Mai, um die Einschließung der Stadt zu vervollständigen. Am 31. Mai hielt der Feldmarschall seinen Einzug in Johannesburg, wenig Plänkeleien in und bei der Stadt gingen voraus. Dem Feinde war es gelungen, noch unversehrt nach Pretoria zu entkommen. Doch mußte er den Briten 9 Lokomotiven, einen mit Kohlen beladenen Eisenbahnzug und viel rollendes Material in die Hände fallen lassen. Und vor allem die Gruben waren unversehrt. Englische Soldaten bewachten jetzt die Schächte, welche das Dynamit der Buren verschont hatte. Damit war im Grunde genommen schon das Hauptziel in diesem Kriege erreicht. Die englische Hand lag auf dem ersehnten Golde, welches Germanen gegen Germanen in diesen unseligen Vernichtungskampf getrieben hatte, rotes Fluchgold, wie jener sagenhafte Hort der mordbefleckten Söhne Nibelungs. Mußte auch noch mancher Sohn Albions das Gefilde von Transvaal mit seinem Blute färben, führten auch noch freiheitsstolze Burensöhne den heldenmütigen Kampf um Ehre und Vaterland weiter: Die Rhodes und Chamberlain waren am Ziel. Der Union-Jack wehte auf den Zinnen der Goldstadt.

Die Stadt wurde am 31. Mai vormittags 11 Uhr formell und ohne Zwischenfall übergeben; „dank der vortrefflichen Vorkehrungen des Kommandanten Krause", wie Roberts nach London kabelte. Der Feldmarschall ritt, begleitet von einer kleinen Truppenabteilung, nach dem Regierungsgebäude, wo die englische Flagge in Gegenwart einer kleinen Volksmenge gehißt wurde und die Fußtruppen der 11. Division defilierten. Darauf wurden dem Lord die höheren, zurückgebliebenen Beamten vorgestellt, welche sämtlich einwilligten, auf ihren Posten zu bleiben. An die Bewohner richtete Lord Roberts ein Manifest, in dem er zur Herausgabe der Pferde und Waffen aufforderte. Diesem Befehle kamen die wenigen zurückgebliebenen Bewohner nach. An Kriegsmaterial fanden sich im Fort nur ein Geschütz und eine Haubitze. In den Kämpfen der letzten Tage waren etwa 100 Buren gefangen genommen. —

Inzwischen hatte Lord Roberts noch einen anderen wichtigen Regierungsakt vollzogen; die formelle Annektierung des Oranjefreistaates. Die entsprechende Verfügung wurde am 28. Mai 1900 in Bloemfontein im Beisein einer großen Menschenmenge feierlich verlesen und dabei bekannt gemacht, daß das annektierte Gebiet den Namen „Oranje-River-Colony" erhielt.

Noch am selben Tage des Einzugs in Johannesburg, dirigierte der Feldmarschall seine ganze Armee nach dem Nordausgange von Johannesburg, wo sie bereit zum Vormarsch auf Pretoria biwakierte. Das unerwartet rasche Vorgehen der Engländer verwirrte die Buren dermaßen, daß sie beschlossen auch die Verteidigung der Hauptstadt aufzugeben und sich in die schwierigen Gebirgsdistrikte im Nordosten von Transvaal

Eisenbahnwagen des Präsidenten Krüger.

Ansicht von Pretoria. (B ist der Bahnhof.)

zurückzuziehen. Schon am 28. Mai verließ Präsident Krüger mit dem Staatsarchiv und dem Staatsschatz in einem Sonderzuge Pretoria und begab sich nach Machadodorp, einer Station an der Bahn nach Lourenço Marquez. Dahin wurden auch alle Vorräte und sämtliche Geschütze geschafft, zehn vollbeladene Eisenbahnzüge gingen täglich bis zur Ankunft der Engländer ab. Der General Botha blieb mit einem Teile seiner Truppen in Pretoria, um die Engländer so lange südlich der Stadt aufzuhalten, bis der vollständige Abtransport allen Kriegsmaterials gewährleistet war. Sowohl Botha, dem die Frauen Pretorias noch am 2. Juni eine gestickte Fahne überreichten, wie Krüger, Reitz und Steijn sprachen sich rückhaltlos für die Fortsetzung des Kampfes bis zum äußersten aus und wollten von bedingungsloser Unterwerfung nichts wissen. — Für Lord Roberts war die panikartige Verwirrung in Pretoria, welche ihm nicht unbekannt blieb, ein Beweggrund mehr, unter dem Eindruck derselben sich rasch der Hauptstadt zu bemächtigen. Am 4. Juni war die Stadt umklammert und der Lord forderte die Uebergabe. Um Zeit zur Wegschaffung des rollenden Materials zu gewinnen, schlug Botha einen Waffenstillstand vor, um die Bedingungen der Uebergabe festzustellen. Lord Roberts bestand auf der bedingungslosen Uebergabe. Botha erwiderte, er habe beschlossen, Pretoria nicht zu verteidigen; er vertraue darauf, daß Frauen, Kinder und Eigentum geschützt würden. Mit dieser Botschaft kamen nachts 1 Uhr die drei höchsten noch zurückgebliebenen Civilbeamten in das Lager des englischen Oberfeldhern und erklärten, sie wollten die Stadt übergeben. Wenige Stunden darauf fuhr der letzte Eisenbahnzug mit verschiedenen Lokomotiven, vielem Eisenbahnmaterial und großen Vorräten in der Richtung Middelburg ab. Auch 1600 englische Gefangene hatten die Buren noch mit fortführen können. Am 5. Juni, 2 Uhr nachmittags, erfolgte der offizielle Einzug des Lord-Feldmarschalls in die Hauptstadt von Transvaal. Noch 150 englischen Offizieren und über 2000 Soldaten brachte dieser Tag die Befreiung, der wenige Tage später auch diejenige von weiteren in Waterval untergebrachten 900 Mann folgte.

[Ueber die Einnahme von Pretoria und Johannesburg erzählt das Tagebuch eines Beteiligten:]

Johannesburg, Donnerstag 31. Mai 1900.

Gleich nach dem Frühstück zog ich mit meiner Camera los, um den Einmarsch der Engländer zu beobachten, ich traf A. und wir gingen zusammen zum Fort. Dieses war bereits während der Nacht von der Burenbesatzung verlassen, und es wurde nun jedermann erlaubt, dasselbe zu betreten. — Es ist mir jedoch fast unmöglich, die Scenen zu beschreiben, die sich hier abspielten. Burenweiber, Mädchen, Männer, alles schleppte heraus, was es konnte. Da waren hunderte von Kisten, Büchsenstoffe, Whisky, Cognac, Wein, Champagner, Säcke mit Mehl, Speck und dergl. mehr, was herausgeplündert wurde. Manche Leute hatten Wagen vorm Fort stehen, um möglichst viel mitnehmen zu können. Whisky und Wein wurden dann von anständigen Leuten für 10 sh gleich 1 £ den Räubern abgekauft. Die Weiber rissen sich förmlich die Haare aus, zankten sich, stießen mit Füßen und machten sich auf alle erdenkliche Weise ihren Raub streitig. Wir besahen uns dann gründlich die kleine Festung, liefen auf den Wällen herum und gingen weiter. Gegen 10 Uhr wurde eine Proklamation erlassen, nach der die Stadt dem Feinde bedingungslos überlassen wurde. — Nun lag es mir vor allem daran, dem Flaggenhissungsakt und dem Einmarsch der englischen Truppen beizuwohnen. Zu diesem Zwecke bestieg ich zunächst wieder den Aussichtspunkt auf dem Berg, traf hier den Oberstleutnant von M. und machte mit diesem durch das Schlachtfeld vom Tage vorher eine Tour zur englischen Vorpostenkette. Wir wurden natürlich angehalten, haben uns aber doch mit dem Hauptmann und einigen Leuten längere Zeit gemütlich unterhalten, wobei ich auch eine Momentaufnahme von dem ersten englischen Posten machte. — Dann kehrten wir um, nahmen in v. M's.-Hause einen Imbiß und wandten uns zum Fort zurück. Wir hatten nicht lange zu warten, um $12^1/_2$ Uhr marschierten die ersten Engländer herein, die draußen gebliebenen Truppen salutierten und unter Hurrahs wurde der „Union Jack" auf der ehemaligen Feste der Buren

gehißt. Dann ging ich zur Stadt um dort die Uebergabe anzusehen. Am Regierungsplatze hatten wohl an 10000 Mann englische Truppen Aufstellung genommen, an der Spitze befanden sich die Lords Roberts und Kitchener, sowie Methuen. Um 3 Uhr wurde auch hier der Union Jack aufgezogen, und damit war die Stadt offiziell übergeben. Die Truppen marschierten dann mit ihren acht Führern zum Fort und wurden sogar teilweise von der Bevölkerung — doch fast nur von der schwarzen — stürmisch begrüßt, ab und zu fragte mal einer nach Transvaal-Pennies und bot dafür bis zu 1 Lire — diese Pennies sind sehr selten, denn sie wurden nur an der Bank gebraucht und waren nie im Verkehr. In der Stadt herrscht jetzt reges Leben; die Kneipen und Kaffee's wurden wieder geöffnet und überall sah man Tommy Atkins vergnügt scherzend und sich amüsierend, als wenn er schon monatelang in Johannesburg wohnte. Aber dreckig sahen die Leute aus und hungrig! Man sah ihren Gesichtern an, daß sie froh waren, soweit gelangt zu sein.

Die Johannesburger Bevölkerung verhielt sich im ganzen ruhig. Ausschreitungen kamen nicht vor, nur seufzten manche ob des traurigen Schicksals der schönen Stadt. „Wer hätte das gedacht, daß es solch ein Ende nehmen würde!" hörte man sprechen.

Ein Teil der Soldaten verbleibt nun in der Stadt, während die Hauptmacht auf Pretoria losmarschiert, das vielleicht auch bald ein gleiches Schicksal trifft. — Wir sind im allgemeinen ganz froh, daß es so rasch und ohne weiteres Blutvergießen abgegangen ist, wo man doch so sehr fürchtete, die ganze Stadt würde in die Luft fliegen oder zerstört werden.

Freitag, 1. Juni 1900.

Johannesburg hat ein anderes Gesicht bekommen. Englische Soldaten bewegen sich in den Straßen und bringen neue Farbe in das Bild. Einige, jedoch nicht viele Häuser, haben den Union Jack gehißt; auf der National-Bank weht die englische Flagge, darunter der britische Löwe. Auch unter den Angehörigen fremder Staaten findet man viele, die mit den englischen Farben geschmückt umherlaufen, aber vielleicht bald genug ihre Meinung wieder ändern werden. Die Post ist geschlossen. Die ehemaligen Beamten warten ungeduldig vor dem Gebäude, bereit, unter der fremden Herrschaft ihr Amt weiter auszuüben. Ueberhaupt sind viele ehemalige Transvaalbeamte übergetreten. Der frühere Kommandant der Stadt Dr. Krause hat sich jedoch geweigert, die Kommandantur, die ihm von Lord Roberts angetragen war, wieder zu übernehmen, worauf Roberts ihn entließ mit den Worten: „Doctor, I respect you as a gentleman." Nachmittags wird eine Polizeiverordnung durch den jetzigen Kommandanten der Polizei, Francis Davies, erlassen, die unter anderm folgende wesentliche Punkte enthält:.

„Alle Bars, Kneipen, Restaurants und Kaffern-Speisehäuser müssen geschlossen bleiben. Alle Juwelierläden müssen geschlossen bleiben. Jedermann muß zwischen 7 Uhr abends und $6^1/_2$ Uhr morgens zu Hause sein.

Kein Kaffer darf sich in der Stadt aufhalten, es sei denn, daß er dort beschäftigt wird. Es ist nicht erlaubt zu reiten, zu fahren oder zu radeln, ohne besondere Erlaubnis des Kommandanten."

Zum Abendessen hatte ich einen englischen Offizier eingeladen. Nach Tisch kam auch der J.sche Konsul und wir haben einen äußerst interessanten Abend verlebt, verbunden mit musikalischen Genüssen. Der Offizier erzählte seine Erlebnisse aus dem Feldzug und rühmte das deutsche Korps ob seiner bewunderungswürdigen Tapferkeit. — Das Gerücht, Bloemfontein sei von den Buren wiederum umzingelt und Kroonstadt genommen, flößte den Engländern jedoch nicht geringe Sorge ein.

Im Laufe des Nachmittages hatte ich auch einen Spaziergang zum englischen Hauptlager gemacht, das sich 3—4 englische Meilen außerhalb der Stadt, bei Oranje Grove befindet. Unterwegs bettelten die Soldaten um Pennies und Tickeys von Transvaal, die noch immer hohe Preise erzielen. Ich verkaufte auch zwei Pennystücke für je 10. Im Lager ging es lebendig zu. Eine ununterbrochene Wagenkette bewegte sich zwischen Station und Lager hin und her, um Proviant und Fourage heraufzubringen. Die gute Ausrüstung des Trains erregte Bewunderung, beispielsweise hatte jeder Wagen noch sein „fünftes Rad" zur Reserve. — Die Offiziere kauften kistenweise bessere Sachen in der Stadt ein und mußten dafür doppelte bis dreifache Preise blechen. Besonders die Kuriositätenhändler machen brillante Geschäfte.

Morgen früh 5 Uhr soll der Weitermarsch gegen Pretoria erfolgen.

Sonnabend, den 2. Juni 1900.

Die Stadt gewöhnt sich allmählich an die neue Regierung. Oberst Colin Mackenzie ist zum Gouverneur ernannt. Lord Roberts erläßt eine neue Proklamation, wonach er den Einwohnern der Stadt Ruhe empfiehlt und die Bürger zur Ablieferung der Waffen auffordert. — Die Preise für Lebensmittel sind enorm gestiegen. Wenn das Gerücht, Kroonstadt sei wiederum genommen, sich bestätigt, sind wir vollständig von aller Lebensmittelzufuhr abgeschnitten, da ja die Linie nach Delagoa Bay nun auch nicht mehr offen ist. Pretoria dürfte wohl schon umzingelt sein, aber ich glaube, daß es sich länger halten wird, und daß die Engländer dort noch schwere Verluste erleiden werden. — Ohm Paul ist übrigens schon mit seinem Rat nach Lydenburg verzogen, das weiter nördlich in sehr gebirgiger Gegend liegt.

Montag, 11. Juni 1900.

Eine Woche ist wieder herum und mancherlei hat sich darin ereignet. Wenngleich man sich in Johannesburg an das strenge Martial Law allmählig gewöhnt, haben sich doch auf den andern Feldern Südafrikas Dinge zugetragen, die man allgemein nicht so schnell erwartet hatte. Zwar erfahren wir nichts Bestimmtes, denn in der unter Aufsicht der Militärbehörden erscheinenden „The Johannesburger Gazette" ist nichts anderes zu finden, als Proklamationen. — Man ist also wieder vollständig auf Gerüchte angewiesen.

Die Engländer haben bei ihrem Marsche nach Pretoria einige Hundert Mannschaften, darunter viele höhere Offiziere hier gelassen, die so schnell wie möglich die Zügel der Verwaltung in die Hände nahmen. Proklamation erscheint über Proklamation, ja, es ging damit so weit, daß ein Offizier im Namen der Königin bekannt machte, er habe eine Hündin verloren, auf deren Rückerstattung er eine Belohnung setze. Dann erschien eine Proklamation zur Regulierung der Lebensmittelpreise, die eine unerhörte Höhe erreicht haben. Die Preise wurden nun behördlich festgesetzt, doch war die Liste so mangelhaft ausgearbeitet, daß manche Sache noch teurer verkauft werden konnte, als es bisher der Fall gewesen. Folge davon war, daß die Kaufleute gewisse Artikel überhaupt nicht verkauften. Es erschien dann auch bald eine besser aufgestellte Liste, nach der man sich allerdings auch sehr wenig richtet. So ist denn noch alles sehr teuer. — Eine andere Proklamation schränkt den Bankverkehr ein und besagt u. a., daß kein Bankkunde mehr als 20 £ wöchentlich seinem Konto entnehmen darf, daß keine Vorschüsse gewährt werden dürfen und keine Kontoübertragungen erlaubt werden, es sei denn, daß für den

bestimmten Fall eine schriftliche Erlaubnis des Gouverneurs beigebracht werden kann. Ferner werden alle Einwohner der Stadt aufgefordert, sämtliche Waffen und Munitionen abzuliefern, den Neutralitätseid zu leisten und sich für 2/6 ein neues Verbleib-Certifikat ausstellen zu lassen. Diese Dinge nehmen so viel Zeit in Anspruch, daß es mir bisher noch nicht gelungen ist, anzukommen. — Die Polizeistunde — 7 Uhr — wurde am Sonnabend geändert und es ist jetzt erlaubt, bis 8 Uhr 30 Minuten auszugehen.

Am Dienstag, den 5. Juni fiel nun auch die Hauptstadt Pretoria in die Hände der Engländer. Dieses Ereignis habt ihr wohl früher erfahren, als wir. Es tauchte hier erst einige Tage nach Uebergabe der Stadt als Gerücht auf, glaubhaft wurde es mir erst, als am Sonnabend mein Freund K. halb tot wieder bei mir anlangte, nachdem er den langen Weg von Pretoria nach hier teils zu Fuß, teils zu Pferde zurückgelegt hatte.

Patronentasche eines Burensoldaten mit erbeuteten englischen Uniformabzeichen.

Er schildert den Fall Pretorias ähnlich wie den Fall Johannesburgs. Wie ich schon vorher schrieb, war K. am 21. Mai geschäftlich nach P. gefahren und wurde dann infolge der Besetzung der Eisenbahnlinie durch feindliche Truppen an der zeitigen Rückfahrt gehindert. Er hat somit eine 14tägige unfreiwillige Gefangenschaft mitnehmen müssen. Wider alle Erwartung hat sich Pretoria gar nicht verteidigt, die Buren haben die Stadt schon zwei Tage vor Ankunft der Feinde verlassen und sind in der Richtung nach Middelburg geflohen. Zwei feindliche Bomben sind in die Stadt geflogen, eine direkt in ein verlassenes Fort die andere hat kein Unheil angerichtet. Wie hier, so ist auch in Pretoria im Beisein Roberts, Kitcheners und Methuens auf dem Gouvernements-Square unter Hurrahrufen der Union Jack gehißt worden.

Ob und wie der Krieg nun weitergeht, muß man mit Geduld abwarten. Es ist heute das Gerücht in Umlauf, Roberts, Krüger und Steijn seien in Middelburg zusammengetreten, und Friedensunterhandlungen seien eingeleitet.

Meiner Ansicht nach verlangt England bedingungslose Annexion der Länder, doch nach der Art und Weise der Kriegführung der Buren während der letzten Zeit muß ihnen wohl die Einmischung europäischer Mächte garantiert sein, denn sonst hätten sie doch wohl schwerlich Johannesburg so stehen lassen. Sie hätten Roberts vor der Ueberschreitung des Vaal drohen können: Noch einen Schritt weiter und ihr findet statt Johannesburgs und der Goldminen einen Trümmerhaufen. Und sie hätten diese Drohung gut ausführen können; es ist deshalb vielleicht noch nicht ausgeschlossen, daß die Buren den Schimmer einer gewissen Selbständigkeit behalten.

Von der Belagerung Mafekings höre ich nachträglich noch eine kleine Episode, die von der Gutmütigkeit der Buren zeugt. Leutnant van der Berg, der unter Hauptmann Sarel Eloff die Belagerung dieser englischen Veste leitete, hatte den Vorschlag gemacht, das Wasser eines kleinen durch die Stadt fließenden Flüßchens unter vorheriger Anzeige an die Belagerten durch Cyanide zu vergiften. Man erbat von Pretoria die Erlaubnis dazu, doch wurde man abschlägig beschieden. Darauf erfolgte dann der Sturm, der so vielen Tapfern das Leben kostete und den Entsatz der Stadt herbeiführte.

Sonst ist von der letzten Woche nichts zu melden. Das Geschäft liegt natürlich fast gänzlich darnieder. Die Post ist noch geschlossen, doch scheint die Bahnlinie nach Capetown größtenteils wieder hergestellt zu sein, denn es soll bereits morgen ein Militärzug dahin abgehen, der auch eine Soldatenpost mitnimmt.

Das Wetter ist häßlich und kalt, ja, augenblicklich regnets sogar, eine für diese Jahreszeit ungewohnte Erscheinung. Man muß jetzt auch heizen, und die langen Winterabende vertreiben wir durch Kartenspiel und Musik.

30. Juni 1900.

Von der Außenwelt sind wir nach wie vor abgeschlossen man hört absolut nichts von dem, was auf dem Welttheater vorgeht, nur die zur Gewohnheit gewordenen Gerüchte tauchen in den unglaublichsten Fassungen auf, widersprechen sich jedoch von Tag zu Tag. Man könnte ein Sammelwerk schreiben, betitelt: „Gerüchte während des südafrikanischen Krieges in Johannesburg." So heißt es: „Rußland und Frankreich liegen im Krieg mit England", „China wird unter den europäischen Großmächten verteilt" u. s. w. Der tapfere General De Wet, der im Freistaat den Engländern viel zu schaffen macht, indem er beständig dafür sorgt, daß kein Zug passiert, ist gestern tot, heute gefangen, morgen wieder frei. — Thatsache ist, daß seit der Besetzung der Stadt durch die Engländer noch kein Zug heraufgekommen ist, das heißt, daß wir von jeglicher Lebensmittelzufuhr abgeschnitten sind. Nun besteht ja die bereits erwähnte Anordnung bezüglich der Preise, die aber nicht viel mehr nutzte, da die Vorräte gar bald erschöpft waren. Die Behörde dachte nun durch List etwa von den Kaufleuten versteckte Ware zum Verkauf zu bringen und erließ eine Bekanntmachung, nach der die Einfuhrzölle auf die mit den nächsten Zügen eintreffenden Waren erlassen wurden. Aber die meisten gingen nicht auf den Leim, viele hatten überhaupt nichts mehr, die Züge blieben aus, und vor vier Tagen wurde die Bekanntmachung für null und nichtig erklärt. Zu hohen Preisen haben mein Freund K. und ich uns einen Vorrat an Milch, Zucker, Mehl, Maismehl, Butter, Reis u. s. w. einge-

kauft. Mehl ist schon seit 14 Tagen nicht für Gold mehr zu haben. Eine französische Bäckerei-Gesellschaft, die die Brotlieferung für die Truppen kontraktlich übernommen hat, bietet heute 8 £ für einen Sack Mehl. Wir hatten das Glück, noch für die Hälfte zu kaufen. Brot giebts gar nicht mehr. Mein Kaffer muß jetzt selbst backen aus halb Roggen und halb Maismehl. Auch ist es mir gelungen, noch 2 Tonnen Kohlen, Petroleum u. s. w. zu erhalten, so daß wir getrost der nächsten Zeit entgegensehen können. Es ist heute alles unerhört teuer, und die Preise steigen noch dazu von Tag zu Tag. Butter und Milch ist auch gar nicht mehr zu haben. Zucker und alles übrige geht in den nächsten Tagen auf die Neige. Kartoffeln habe ich nicht mehr bekommen können: man verlangte dafür zuletzt den Preis von 2 bis 3 £ per Sack. Wir essen nun Reis als Ersatz dafür. Man kann sich dort keinen Begriff davon machen, wie es hier augenblicklich aussieht. Ja, wenn man Gold essen könnte! Dazu das Ungewisse; wie lange kann's so fort gehen? Wann giebt De Wet endlich nach? Die aufregenden Gerüchte tragen gerade nicht dazu bei, das Leben hier angenehm zu machen. Wenn man heute noch aus dem Lande heraus könnte, würde Johannesburg wahrscheinlich bald entvölkert sein. Auch ich würde jetzt lieber dem Lande Valet sagen, bis ruhigere Zeiten wiederkehren. Jetzt erst merken wir, daß wir Krieg im Lande haben, und was Krieg ist. Unter den ärmeren Klassen macht sich bereits der Hunger fühlbar, und wenn es sich gar bewahrheiten sollte, was heute in der Stadt erzählt wird, nämlich: die Pest sei ausgebrochen, dann Herr erbarme dich unser! Jetzt schon sind die Hotels in Hospitäler umgewandelt, und alles liegt voll Verwundeten, Fieber- und Dysenterie-Kranken, und von der kleinen englischen Besatzung müssen schon durchschnittlich 20 Mann täglich die Unrast des Daseins mit der Grabesruhe vertauschen. Ueberdies gehen die Engländer furchtbar streng vor. Wer heute noch unbehelligt durch die Straßen wandert, kann morgen ins Gefängnis wandern und zwei Jahre abbrummen. Unerhört hohe Strafen werden vom Kriegsgericht verhängt. Zwei Jahre trafen den Besitzer einer gut bekannten deutschen Bierhalle wegen Vergehens gegen das Schankgesetz. Unter der Burenregierung konnte man machen, was man wollte, und mit Geld konnte man das größte Verbrechen aus der Luft schaffen. Am meisten werden diejenigen Leute den Krieg bedauern, die ihn angezettelt haben, weil es hier, wie sie sagten, unerträglich sei. Sie kommen vom Regen in eine noch viel größere Traufe. Im übrigen wird wohl über kurz oder lang Transvaal dasselbe Schicksal treffen, wie den Freistaat. Ob aber dann der Friede für immer gesichert ist?

Die Post wurde am 18. Juni für den Lokalverkehr und bald darauf für den Verkehr mit Pretoria wieder geöffnet. Es gelangt der alte Vorrat Transvaalmarken zur Ausgabe mit Ueberdruck V. R. I. (Victoria Regina Imperatrix).

Am 23. trafen die englischen Truppen aus der Richtung Mafeking hier ein und nahmen auf dem Durchmarsch die Städte Klerksdorp, Potschefsstroom und Krügersdorp in Besitz. Sie führten etwa 100 Kriegsgefangene mit sich.

Die Niederländische Zuid-Afrikanische Eisenbahn, deren Leiter und Beamte sich weigerten, für die Engländer weiter zu arbeiten, wurde von der Militärbehörde in Besitz genommen, während man das sämtliche Personal gestern, teils in offenen Wagen, per Bahn nach East London beförderte.

Montag, 16. Juli 1900.

Schon wieder ist eine ganze Spanne Zeit verflossen, und was ich euch letzthin über die Strenge des Kriegsgesetzes mitgeteilt habe, mußte ich leider noch am 30. Juni selbst erleben.

Am Mittag dieses Tages hatten wir im Hause einen Krawall mit unserm Kaffer, der damit endete, daß ich den letzteren hinausjagte und ihm dabei mit meinem Revolver drohte. Am Nachmittag saßen wir nun zusammen bei meinem Freunde N. und spielten Solo-Whist, als gegen 5 Uhr plötzlich ein englischer Korporal erschien und mich aufforderte, mitzugehen. Man hatte inzwischen meine Wohnung und die in der Nähe liegenden Häuser nach Waffen durchsucht und 50 m von meinem Grundstück entfernt in einem Garten 3 Gewehre, Revolver und Munition gefunden. Man fand ferner in meiner Tasche einen Revolver, der mir aber bei der Eidesleistung von der Militärbehörde zum persönlichen Schutz zurückgegeben, und dessen Tragen mir gestattet war. Der Kaffer behauptete nun, daß die erwähnten Waffen auch mir gehörten, und daß ich dieselben verborgen hätte. Alles Widerreden half nichts, ich mußte meinen Koffer u. s. w. auspacken und schließlich mit zum Fort gehen. Von dort wurde ich unter starker Begleitung zum Untersuchungsgefängnis geführt und hier einige Tage festgehalten. Eine dunkle kleine Zelle, 4/4 Meter groß, war dort meine Behausung. Sie bestand aus 4 dicken Wänden, einer Decke und einem Steinboden und lag tief unter der Erde. Das Licht drang durch die Eisengitter über der dicken Eisenthür. An Gesellschaft fehlte es hier jedoch nicht: Es befanden sich durchschnittlich 10—20 Leidensgefährten darin und außerdem eine Menge wilder Tierchen. Zwei dünne Wolldecken waren einem jeden Gast zur Benutzung überwiesen, der harte Steinboden diente uns als Lagerstätte. Als ich dort ankam, war die Nacht bereits hereingebrochen, und es blieb mir nichts anderes übrig, als mich in mein trauriges Schicksal zu fügen. Ich legte mich deshalb gleich auf meine Decken und verlebte eine schauerliche Nacht. Von Schlaf konnte überhaupt keine Rede sein, denn erstens hatte ich riesigen Hunger, dann konnte ich der harten Lagerstätte wegen nicht liegen und außerdem war eine so verpestete Luft und eine solche Hundekälte in dem Kerker, daß es mir zu Mute war, ich würde die Nacht nicht überleben können. Dazu kam noch die Sorge vor der Strenge des Gesetzes: denn obwohl ich ja vollständig unschuldig war, so wußte ich doch, daß das Tribunal mit derartigen Fällen sich nicht lange aufhält und bei einem Zweifel stets die Angeklagten verurteilt. Die Strafe für ein solches Vergehen — Verbergen von Feuerwaffen — besteht aber in 1 bis 2 Jahren Gefängnis mit harter

Briefmarken der Kapkolonie, Transvaals und des Freistaats, überdruckt durch die Buren bezw. Engländer.

Gewaltsamer Transport der ausgewiesenen Beamten der Niederländisch-Südafrikanischen Eisenbahngesellschaft.

Arbeit und Wegnahme jeglichen Eigentums. Ich freute mich deshalb, als nach einer schlaflosen Nacht endlich der Tag, es war ein Sonntag, anbrach. Die Kost war mangelhaft und schlecht, doch wurde meinen Freunden gestattet, mir besseres Essen herunter zu schicken. Auch Mantel und Decken wurden mir gebracht. Ans Licht oder nach draußen kam ich gar nicht, und die Zeit vertrieben wir uns mit Mühlespiel und Rauchen. Brotkrumen und Streichhölzer dienten als Mühlsteine und eine Bleistiftzeichnung auf dem Steinboden als Mühlbrett. So ging die Zeit furchtbar langsam herum. Meine Freunde, K. und A. und andere waren nun, wie ich nachher hörte, inzwischen für mich thätig. Man wandte sich an den deutschen Konsul und noch an verschiedene angesehene Leute, konnte aber nichts erreichen, und so blieb denn nichts übrig, als einen tüchtigen Anwalt zu nehmen. Am Mittwoch, den 4. Juli wurde ich endlich erlöst, nachdem ich $3^1/_2$ Tag und 4 Nächte Kerkerleben gekostet hatte. Gegen 11 Uhr stand ich in der Anklagebank vor meinen Richtern. Eine schriftliche Erlaubnis zum Führen des Revolvers war inzwischen dem Kron-Anwalt vorgelegt, und nach kurzer Verhandlung wurde ich vom Militärgerichtshof freigesprochen und sofort entlassen. Natürlich war die Freude groß, und dementsprechend wurde auch das Ereignis gebührend gefeiert. Am Abend desselben Tages hatte ich meine Freunde zum Diner geladen, und bis spät in die Nacht hinein haben wir bei Gesang und Musik gefeiert. Leider blieben aber die unangenehmen Folgen der Gefangenschaft auch nicht aus. Ein starker Rheumatismus hatte mich lahm gemacht, und ich war gezwungen, fünf Tage das Bett zu hüten. Vom Bett aus schrieb ich euch am 10. d. M. einige Zeilen, bin jedoch nicht sicher, ob sie euch jemals erreichen werden. Ich sandte den Brief mit der Soldatenpost an Herrn J. M. in London zur gütigen Weiterbeförderung. In Anbetracht der mangelhaften Verbindung teilte ich euch nur mit, daß es mir gut gehe. Sehr erfreut war ich dagegen, am 11. Juli endlich von euch wieder gute Nachrichten zu hören. Leider irrt ihr euch aber dort ganz gewaltig, wenn ihr denkt, mit der Einnahme Johannesburgs und Pretorias sei der Feldzug vorüber. Im Gegenteil jetzt fängt's erst recht an. Die Buren haben sich in ihre Berge im Lydenburg-Distrikt zurückgezogen und haben auch sonst noch gute Stellungen inne, von denen sie hin und wieder Ausfälle machen und dem Gegner nicht unerhebliche Verluste beibringen. So war am Mittwoch letzter Woche ein Gefecht bei Krügersdorp u. s. w.; doch darüber hört ihr ja ausführlicher. Die Bahnlinie nach Pretoria ist wieder unterbrochen. Von Capetown kommt wöchentlich ein Zug herauf, doch dient er fast nur militärischen Zwecken: Lebensmittel u. s. w. sind bisher noch nicht eingetroffen, und in der Stadt ist absolut gar nichts mehr zu haben.

Am Freitag, den 13. d. M. fuhr ich nach Krügersdorp, nachdem ich mir vorher mit allergrößter Mühe einen Paß dahin besorgt hatte. Gott sei Dank geht es meinen Freunden gut, und sie haben mir herzliche Grüße für euch aufgetragen. Ich habe mich in Krügersdorp zwei Tage aufgehalten und dort auch meinen Lebensmittelvorrat ein wenig vergrößert. Leider bin ich nun vorläufig auch noch stellenlos; aber es geht augenblicklich sehr wenig jungen Leuten besser.

Letzten Sonnabend sollte eigentlich ein Pferderennen hier stattfinden. Da verlautete in der Stadt von einer Verschwörung gegen die Engländer. Danach wollte man sich während der Rennen von Seiten der Buren der Stadt wieder bemächtigen und die sämtlichen Offiziere gefangen nehmen. Die Sache wurde jedoch entdeckt, und es wurden infolgedessen nahezu 500 Einwohner Johannesburgs arretiert und sofort über die Grenze geschoben. Nun geht es natürlich nochmal so scharf zu.

Die Nachricht von der Besetzung Johannesburgs und Pretorias veranlaßte natürlich in London begeisterte patriotische Kundgebungen.

Im Siegestaumel der Begeisterung hielt man das Ende des Krieges nur noch für eine Frage von wenigen Tagen. Man übersah dabei, daß Lord Roberts wohl in raschem Siegeszuge in unerwartet kurzer Zeit, dank seiner Kühnheit, seiner Entschlossenheit in der Verfolgung des

gesteckten Ziels und dank der hervorragenden Leistungen seiner Truppen im Marschieren und Ertragen von Anstrengungen und Entbehrungen viel geleistet hatte, daß aber die Vernichtung seines Gegners noch in weitem Felde lag. Der Geschicklichkeit und Beweglichkeit der Buren war es immer wieder gelungen, sich den englischen Umklammerungen zu entziehen und alles Kriegsmaterial mit sich fortzuführen. — Lord Roberts rosiger Bericht nach London, in dem er über den Stand der Dinge berichtete, sprach sich dagegen dahin aus, daß er vom 1. Juli ab nur noch 100,000 Mann nötig hätte, vom 1. August nur noch 75,000, welche er dann freilich noch ein halbes Jahr in Afrika nötig habe. Wenn sich Krüger und Steijn nicht im Laufe von 14 Tagen unterwerfen sollten, so hätte er sie doch bisher so in die Enge getrieben, daß sie völlig machtlos sein würden. 50,000 Mann würden genügen, um Krüger mit dem Rest seiner Getreuen im Bezirke von Lydenburg vollständig von jeder Verbindung abzuschließen. Mit 30,000 Mann wolle er Steijn und De Wet in Ficksburg umschließen. Somit wäre es möglich, schon im Juli die Einverleibung Transvaals in das britische Kolonialgebiet auszusprechen. — Die englischen Staatsmänner atmeten auf; denn in China brauchte man Truppen, und beschlossen, die in Afrika freiwerdenden sofort dorthin zu senden. Doch sollten sie sich arg in ihren Hoffnungen getäuscht haben.

Lord Roberts Einzug in Pretoria.

Die Kämpfe um Pretoria vom Juni bis September 1900.

Für die Buren begann jetzt der „kleine Krieg". Die von der Linie Thaba 'Nchu-Winburg-Heilbronn bei dem Vormarsche Lord Roberts' nach dem Osten abgedrängten Freistaatburen machten zum Ausgangspunkte ihrer Unternehmungen gegen die englischen Etappentruppen den Nordost-Zipfel des Freistaates, welcher in einem nach Osten ausspringenden Bogen vom Basuto-Land und von Natal umspannt wird. Das Gelände ist dem kleinen Krieg hier besonders günstig. Die Drakensberge gehen nach Westen in ein stark zerklüftetes Bergland über, welches der eigenartigen Kampfesweise der Buren angepaßt war und unzählige Schlupfwinkel für die sich in kleine Abteilungen zersplitternden Kommandos aufwies. Dagegen machten die schwierigen Wegeverhältnisse und der Mangel an Bahnlinien die Bewegungen englischer Truppen schwerfällig, auch boten ihre Wagenkolonnen und Trains dem Feind willkommene Angriffsobjekte. — Die nach Europa entsandte Friedensgesandtschaft der Buren hatte zwar ohne Erfolg auch in den Vereinigten Staaten gewirkt, war aber damals mit der Rundreise noch nicht zu Ende. Die Wirren in China stürzten Großbritannien in neue und große Verlegenheiten, und schließlich sahen die Buren ihre beiden Staatsoberhäupter ungebeugt und hartnäckig jeden unehrenvollen Frieden verweigern.

So wurde also der ungleiche Kampf fortgesetzt. Auf Seiten der Buren bildete sich der kühne Kommandant De Wet zu immer größerer Bedeutung heraus. Allmählich hatte er wieder 7000 Mann um sich versammelt und verstand es, monatelang fast die ganze englische Armee in Atem zu halten. Er hatte sich in die zerklüfteten Elandsberge bei Lindley zurückgezogen und unternahm von dort aus häufige und glückliche Unternehmungen gegen die englischen rückwärtigen Verbindungen. Am 28. Mai fand das blutige Treffen am Biddulphsberge statt, eine der verhängnisvollsten Kriegsepisoden der britischen Armee. Bei seiner Annäherung erkannte der englische Divisionsgeneral, daß die Stellung des Gegners am Biddulphs-Tafelberge zu stark sei, um ihn in der Front anzugreifen, beschloß daher den rechten Flügel des Feindes zu umgehen und den Gegner von Lindley abzudrängen. Die zuerst deutlich auf den Höhen sichtbar gewesenen Buren waren bei der Annäherung der englischen Marschkolonne vollkommen verschwunden, so daß man eine tote Stellung vor sich zu haben glaubte. Auch mit dem schärfsten Feldstecher war kein Feind zu entdecken

gewesen. General Rundle ließ zunächst durch seine Artillerie die Höhenzüge unter Feuer nehmen. Die Beschießung dauerte eine halbe Stunde, ohne daß sich auch nur ein Bur gezeigt und das Feuer erwidert hätte, obgleich die britische Infanterie sich bereits in Büchsenschußweite vor der vermeintlichen Stellung des Feindes entwickelt hatte.

Die Drakensberge an der Grenze von Natal und dem Oranjefreistaate.

In diesem Augenblicke ereignete sich der unglückliche Zufall, daß Grasboden, über welchen der Angreifer vorgehen mußte, in Brand geriet. Wahrscheinlich waren von einzelnen Soldaten glimmende Cigarrenenden oder brennende Zündhölzer in unbedachter Sorglosigkeit weggeworfen worden. Was man anfangs als spaßhaftes Intermezzo belacht hatte, sollte aber bald sehr lästig und schließlich zu einer wirklichen Gefahr werden. Der Brand verbreitete sich infolge der Trockenheit des Grases mit reißender Schnelligkeit über weite Flächen. Die englische Infanterie wurde dadurch genötigt, wiederholt ihre Stellungen zu wechseln. Bei dem auf den gegenüberliegenden Höhen herrschenden Stillschweigen nahm man englischerseits allgemein an, daß der Feind seine Stellung geräumt habe. General Rundle ließ daher, trotz der fortschwälenden und rauchenden Grasflächen, seine im ersten Treffen befindlichen Grenadiere, die bereits wiederholt aus ihren Stellungen im wahren Sinne des Wortes herausgeräuchert waren, in aufgelöster Ordnung gegen die Höhen vorrücken.

Den Engländern wurde jetzt die große Ueberraschung zu teil, daß der Feind plötzlich ein gut gerichtetes Geschützfeuer eröffnete. Falscherweise hatte das Bataillon Yeomanry mit der Wagenkolonne dicht hinter der in Feuerstellung befindlichen britischen Artillerie sich aufgestellt. Durch die ersten einschlagenden Granaten wurde demnach schon die größte Verwirrung in dem Transporte hervorgerufen, und auch die englischen Reiter stoben nach allen Richtungen auseinander.

Das Schießen der britischen Artillerie war aber fortgesetzt sehr ungenau, und man konnte die meisten Schüsse vor oder hinter der feindlichen Stellung einschlagen sehen.

Bis dahin war auf seiten des Feindes noch kein einziger Gewehrschuß gefallen. Als aber die englischen Grenadiere, welche in tadelloser Haltung über die glühenden und rauchenden Grasflächen vorrückten, sich der feindlichen Stellung auf einige hundert Meter genähert hatten, eröffneten die Buren plötzlich ein mörderisches Gewehrfeuer. Nach wenigen Minuten wurden bereits die ersten Toten und Verwundeten nach rückwärts geschafft; teilweise waren letztere durch die Flammen schrecklich zugerichtet worden. Wegen des Rauches konnte man jetzt kaum noch wahrnehmen, was in der Front vorging. Der Biddulphs-Berg, die Buren-Artillerie-Stellung, die englischen Geschütze und Grenadiere, die schottischen Garden waren in dichte Rauchwolken gehüllt. Jede Uebersicht über das Gefecht war verloren gegangen. Die Adjutanten und Meldereiter bemühten sich trotz aller Aufopferung vergebens, ihren schweren Dienst mit Erfolg auszuüben; in den meisten Fällen konnten die Befehle des englischen Generals überhaupt nicht mehr überbracht und demnach, nicht ausgeführt werden, wodurch sich die Verwirrung mehr und mehr steigerte. ...

Aus dem Qualm und den Flammen tauchten fortwährend Verwundete oder verbrannte Soldaten auf, welche sich entweder allein mühsam nach den Verband-

plätzen schleppten, oder sich gegenseitig unterstützten und sich vor der Flammenglut zu retten suchten. Es gab unbeschreiblich wüste und grausige Scenen. Fortwährend wurde nach Aerzten und Krankenträgern gerufen, und nur zu häufig gelangten Meldungen nach rückwärts, daß verwundete englische Soldaten im Flammenfeuer lägen und nicht gerettet werden könnten. Es bot einen traurigen Anblick, als allmählich einige Tragbahren mit vollständig schwarzgebrannten Leichen oder in entsetzlichen Schmerzen schreienden und winselnden Verwundeten vorbeigetragen wurden. Das vorhandene Sanitätspersonal reichte bei weitem nicht aus, um den großen Anforderungen zu genügen.

General Rundle.

Grenadiere und Schotten hatten sich schließlich auf den grasfreien, vom Brande verschonten Plätzen zusammengedrängt und unterhielten von dort ein ruhiges Schützenfeuer gegen die grauen Felsen. Vom Feinde war nichts zu sehen, desto mehr zu hören.

Nach fünfstündigem schweren Kampfe befahl General Rundle den Rückzug. Drei Tage nach dieser Schlacht nahm De Wet das Leibbataillon des Herzogs von Cambridge, 450 Mann, in Lindley gefangen, desgleichen am 4. Juni zwei Hochländerkompagnien mit einem Transport von 61 Ochsenwagen, desgleichen am 7. Juni ein Milizbataillon und ein Arbeitskommando. Ueber die in dieser Zeit bedeutendsten Gefechte östlich Pretoria, das bei Donkerhoek und Donkerpoort giebt ein Mitkämpfer folgende Schilderung:

[Bericht eines Mitkämpfers über die Kämpfe bei Donkerhoek und Donkerpoort:]

Transvaal, Dezember 1900.

Wochen, Monate sind dahin, seitdem wir unserem Präsidenten Krüger ein baldiges frohes Lebewohl zu Nelspruit zuriefen. Hofften wir doch alle, es würde der nach Europa und Amerika entsandten Friedenskommission in Kürze gelingen, für unsere Sache ein gutes Ende herbeizuführen. Mit der Einnahme Komatipoorts durch die Engländer ist die Nachrichtenquelle im Burenlager versiegt, von Präsident Krüger und seiner Umgebung ist bis dato nichts zu unseren Ohren gedrungen.

Die Hoffnung auf eine Intervention der Mächte oder eine Arbitrage durch dieselben ist in unserm Lager geschwunden. Wir alle wissen heute, daß wir diesen blutigen Krieg ausfechten müssen to the bitter end, und wir wollen es, solange uns Gott noch die Kraft hierzu verleiht.

Seit Oktober ist ein erheblicher Umschwung zu unseren gunsten eingetreten. Die am 6. Oktober in Rossenekal erlassene Proklamation Bothas an die Burghers hat ein neues Heer unter die Waffen gebracht, das dank der energischen Thätigkeit des Präsidenten Steijn und Generals De Wet von Tag zu Tag wächst.

Letztere in deren Händen die augenblickliche Oberkriegsleitung liegt, haben eine strengere Disziplin eingeführt, sie handhaben das Kriegsgesetz mit äußerster Strenge und haben die am 4. September zu Nelspruit erlassene Heeresordnung in die That umgesetzt.

Unsere Bewaffnung besteht augenblicklich hauptsächlich aus Lee-Metford-Gewehren und Kleingeschütz und ist die Munition hierfür bis heute nicht knapp geworden.

Der englische Kabeldienst wird Ihnen inzwischen die letzten Ereignisse mitgeteit haben, und wenn ich auch an der richtigen Wiedergabe der Dinge zweifeln muß, so ist doch immerhin bei den Engländern ein Lesen zwischen den Zeilen möglich.

Vor einigen Tagen nun fielen mir englische Zeitungen in die Hände, die über die Schlacht bei Donkerhoek berichten, und ich fühle mich veranlaßt, den von Lord Roberts nach England berichteten großen Sieg einer kritischen Beleuchtung zu unterziehen. Am 12. Juni abends hatte sich bereits in unserem Lager zu Middelburg das Gerücht der zweitägigen Schlacht bei Donkerpoort verbreitet. Gegen 9 Uhr kam ein Zug mit sechs Verwundeten, hauptsächlich dem Ermello- und Bethal-Kommando angehörig an. Die Engländer beziffern ihre Verluste in den siegreichen Gefechten vom 11. und 12. auf ca. 150 Mann; ich kann bestimmt behaupten, wenn auch nicht 5000 Mann, wie die Buren übertreiben, aber 1200 ist das mindeste an Toten und Verwundeten auf britischer Seite. Wie tot bei den Engländern einer geschossen werden muß, um die Ehre zu haben, zu den Verlusten gerechnet zu werden, weiß ich nicht. Jedenfalls werden die Gefallenen, welchen nur eine gemeine Mauserkugel das Lebenslicht ausgeblasen hat, als eine zu häufig vorkommende Erscheinung gar nicht registriert.

Betrachtet man die Karte, so sieht man nördlich, nordöstlich und endlich östlich von Pretoria gegen letzteres steil abfallende Berge, welche ein Passieren mit Geschütz und Reiterei nur an Pässen (Poorts genannt) erlauben.

Diese Berge wurden von den am 4. Juni bei Pretoria geflüchteten Buren unter Louis Botha besetzt, die so die Bahnlinie Pretoria-Pietersburg und Pretoria-Delagoabay beherrschten. Im Norden erstreckte sich die Stellung der Buren bis über Wanderpoort, wo der rechte Flügel unter Delarey stand, im Osten reichte der linke Flügel bis de Langefarm ca. sechs englische Meilen hinter Donkerpoort, unter General Smuths. Das Zentrum bildete Pinaarspoort, eine tiefe an der Sohle nur wenige Meter breite Schlucht, durch welche die Trace der Delagoabahn führt. Die steilen, bis zu 300 Meter und höher sich erhebenden mit grobem Geröll bedeckten Hänge bieten für die eingreifende Truppe absolut keinerlei Deckung. Mit hundert Mann können hier Tausende zurückgeschlagen werden. Südlich von Pinaarspoort, ca. vier englische Meilen entfernt, befindet sich ein weiter Einschnitt, jedoch mit einer 1000 Meter breiten flachen Sohle, Donkerpoort, auch Donkerhoek genannt. Hier führt der breite Transportweg von Pretoria nach Middelburg.

Da hier der wahrscheinliche Angriffspunkt der Engländer lag, war der Ort auch ziemlich stark besetzt. Zwischen Donkerpoort, Erste Fabricken und Pretoria erhebt sich eine andere, mehrfach höhere Hügelkette, in welcher sich östlich gegen Donkerhoek zwei Pässe befinden, Tigerpoort (Tierpoort) und Swallpoort. Auch dieser Theil war von den Buren besetzt und zwar vom Bocksburg-Kommando unter Kommandant Derksen. Von Pinaarspoort nach Norden zieht sich der Bergrand, aus hohen steilen Klippen gebildet, bis nach Franzpoort, Bariaanspoort, Deerdepoort, Wonderpoort. Nahe bei Deerdepoort macht die Stellung einen einspringenden Winkel, indem sich die nördlich laufende Hügelkette nach Westen dreht.

Marschall Roberts, welcher am 5. Juni früh in Pretoria eingezogen war, hatte mit der Besetzung der Transvaalhauptstadt absolut nicht das erreicht, was er erhofft hatte, nämlich eine völlige Unterwerfung der Buren. Im Gegenteil, seine Lage war eine sehr gefährliche, da er nur wenige Truppen zur Disposition hatte. Nachdem er ganz gegen seine Gewohnheit von Vereeniging über Johannesburg nach Pretoria rasch und ohne jegliche größere Seitenverbindung vorgegangen war, mußte er in und hinter Pretoria Lager beziehen und auf Verstärkung warten. Bei Erste Fabricken war ein Lager von ca. 5000, bei Swallpoort ein solches von 1500 bis 2000 Mann, in Pretoria standen ebensoviel und auf dem linken englischen Flügel nördlich von Pretoria gegen Wonderpoort ca. 5000 bis 6000 Mann.

Im Burenkriegsrat vom 9. wurde beschlossen, das exponierte englische Lager bei Erste Fabricken zu überfallen. Unglücklicherweise war der nächste Tag ein Sonntag, an dem der Bur nicht kämpft, und so wurde der schöne Plan auf Montag, den 11., 4 Uhr früh verschoben. Wann wäre wohl ein Plan zwei Tage geheim gehalten worden, eine halbe Stunde nach Auflösung des Kriegsrats wußten es natürlich alle Buren und selbstverständlich eine Stunde später auch die Engländer. Am Sonntag bemerkte man schon eine erhöhte Thätigkeit im englischen Lager. Frische Truppen kamen aus Pretoria in Erste Fabricken und in Swallpoort an, und statt eines großartigen Ueberfalles der Buren am Montag früh, gingen die Engländer auf allen Punkten selbst zur Offensive über.

Die Briten griffen den linken Burenflügel in drei Kolonnen an. Eine ging gegen Pinaarspoort vor, schwenkte jedoch ab und wollte zwischen Pinnarspoort und Donkerpoort die Höhen nehmen. Die Hauptkolonne jedoch nahm die Richtung auf Erste Fabriken, zuerst südlich, dann östlich zwischen beiden Bergrücken. Südlich von Donkerpoort saßen die Light Horse und Mounted Infantry ab und gingen vereint mit ihren Kameraden zu Fuß zum Sturm über, sie nahmen auch die ersten Höhen, hier gerieten sie indessen in ein furchtbares Kreuzfeuer.

Die dritte Kolonne von Swallpoort wurde von Derksen aufgehalten und konnte so ihren Kameraden auf dem rechten englischen Flügel nicht zu Hilfe kommen, da sie selbst keinen Zoll breit Boden gewinnen konnte. Gleichzeitig wurden die Lancers, welche den linken Burenflügel umgehen wollten, vom Bethal-Kommando aufgehalten. Dieses Kommando focht mit seltener Tapferkeit, stand ruhig in seiner Stellung bei einem Busch aus Dornbäumen, und räumte durch sein wohlgezieltes Feuer furchtbar unter den heransprengenden Lanzenreitern. Zwei Buren fielen von Lanzen durchbohrt. Den Lancers sollte jedoch ihre Bravour teuer zu stehen kommen. Pferd und Reiter stürzten in einem Knäuel zusammen.

Am Morgen des 12. Juni herrschte schon seit 4 Uhr früh bei den Buren reges Leben, die Geschützstellungen wurden verbessert, Munition herbeigeschleppt, Depeschenreiter flogen hin und her. Bei den englischen Lagern waren die Kochfeuer schon ausgebrannt und um 6 Uhr begann die Wiedereinleitung des Kampfes durch Artilleriefeuer.

Die Buren hatten besonders an der gefährlichen Ecke von Donkerpoort noch Verstärkungen von Pinaarspoort und Franzpoort herbeigezogen. Die Entwickelung des Gefechts war fast wie tags zuvor. Wieder fand in der Mitte nur ein unbedeutendes Geplänkel statt, während die Engländer in bedeutend verstärkten Massen nach Südosten vorstießen und weiter östlich als tags zuvor die Höhen stürmten.

Von den berühmten, gefürchteten Long Toms war nur einer hier, und zwar bewegte sich dieser unangenehme Patron sehr frech und frei auf der Bahn, die englischen Schützenlinien flankierend. Long Tom soll einen sehr guten Tag gehabt haben. Es war schon ziemlich spät, die Engländer setzten alle Kräfte ein, um noch vor Abend die Stellung der Buren zu durchbrechen. Da geschah ein Unglück. Es war etwas ganz Nichtssagendes und gab doch den Ausschlag. Eine Lee-Metfordkugel traf van Buren, den Feldkornett im Ermelo-Kommando, welches bei de Langefarm den Rand besetzt hielt, um die immer mehr rechts umfassenden Engländer abzuhalten. Nichts hatte die Buren veranlassen können die Stellung zu räumen, wiederholt waren die Engländer schon an dieser Stelle unter schweren Verlusten zurückgeworfen, da wollte das Schicksal, daß eine Kugel den braven tapferen Feldkornett hinstreckte, worauf dessen Leute sich impulsiv zurückzogen. Die Engländer bemächtigten sich sofort der verlassenen Position und trieben die Buren über die Straße, um nördlich Nyamswinkel die Höhen zu erreichen und die fechtenden Buren von der Seite zu beschießen. Nun gingen die Buren zurück, zuerst das Ermelo-, dann auch das Bethal Standerton-Kommando.

Mittlerweile war es wieder dunkel geworden. Die Gewehrschüsse wurden seltener, der Kanonendonner verhallte. Besonders furchtbar war das englische Artilleriefeuer zuletzt gegen Donkerhoek, um die dort postierten Burengeschütze zu vertreiben, als auch eventuelle Verstärkungen von Pinaarspoort her zu flankieren. Immer mehr wurden von den Unterstützungen und Reserven herangezogen, aber umsonst wütete die englische Artillerie, die Buren hielten stand. Die armen Buren, sie dachten auf diesem Teile des Schlachtfeldes auch an diesem Tage die Engländer zurückgeschlagen zu haben, die Vorgänge auf dem äußersten linken Flügel waren noch nicht bekannt, als plötzlich vom Oberkommando die Depeschenreiter angesprengt kamen mit den Ordres, sich in der Richtung Elandsrevier gegen Balmoral zurückzuziehen. Um acht Uhr abends waren alle Kommandos auf dem Rückzug. Derksen, welcher den ganzen Tag seine Stellung behauptet hatte, mußte sich nun natürlich auch zurückziehen, und zwar wählte er die Richtung nach Springs.

An diesem Tage vollzog sich die Trennung Delareys und Louis Bothas, indem Ersterer die Aufgabe übernahm, die Bahnlinie Pretoria-Pietersburg zu verteidigen, während Louis Botha bei Balmoral von neuem Stellung nehmen wollte. In englischen Berichten über die Schlacht bei Donkerhoek liest man in den Zeitungen, Roberts hätte hier seine Taktik zum Schaden der Buren geändert und diesmal im Zentrum den Hauptstoß gemacht und so die Buren, welche nur auf ihre Flügel bedacht waren, getäuscht; keineswegs auf dem äußersten linken Flügel. Durch den Tod eines braven Mannes, welcher leider nicht sofort ersetzt wurde, fiel hier die Entscheidung.

Die englischen Berichte über ihre Verluste sind geradezu lächerlich. Marschall Roberts meldete: Die Verluste unsererseits übersteigen nicht 150 Mann. Wie falsch das ist, geht aus folgendem hervor: Bei Donkerhoek befinden sich, wie ich mich persönlich überzeugt habe, ein Grab von 80 Fuß, zwei Gräber von 40 Fuß, und drei Gräber von 20 Fuß Länge. Bei de Langefarm sind weitere Gräber, ebenso bei Swallpoort. Sollten die Toten vom rechten Flügel, auf welchem zwei Tage mit der größten Erbitterung gefochten worden, ebenfalls über 15 englische Meilen nach Donkerhoek zur Beerdigung geführt worden sein? Ich glaube nicht, vielmehr dürften bei genauer Besichtigung dort mindestens ebenso viele oder noch mehr Leichenhügel zu finden sein. Bei Donkerhoek sind allein 42 englische Offiziere gefallen, einige den besten englischen Familien angehörend, und trotzdem betragen die offiziellen englischen Verluste nur 150 Mann! Laut mündlichen Berichten von englischen Verwundeten, welche Mid-

delburg passierten, hörte ich persönlich so etwas sei noch nie dagewesen, das Schlachtfeld sei mit Toten und Verwundeten besäet gewesen, die Verluste seien größer als am Tugela.

Im Zusammenhange mit der Schlacht bei Donkerhoek steht eine recht traurige Geschichte, welche den Engländern absolut nicht zur Ehre gereicht. Lord Roberts mußte bekanntlich nach seinem großen Siege bei Donkerhoek seine Truppen, welche sogar bis Bronktorspruit vorgedrungen waren, schleunigst wieder zurückziehen, ob infolge schlechter Verproviantierung oder unhöflichen Benehmens Delareys und De Wets ist einerlei, kurz, er ließ nur ein kleines Lager bei Swallpoort und 3—400 Mann bei den Stationen Merve und Pinaarspoort zurück. Am 19. Juni jagten schon wieder unsere Patrouillen über Donkerhoek gegen Erste Fabricken. Gelegentlich eines solchen Patrouillenrittes erfuhren Feldkornett Meyer, ein Deutscher, und seine Begleiter von einem Kaffer, dessen Kraal nahe bei Donkerhoek sich befindet, folgende wundersame Geschichte: Zwei oder drei Tage nach der Schlacht schlichen drei bis vier Buren, sich vorsichtig deckend, gegen den Höhenrand, als plötzlich hinter einem Fels eine starke englische Patrouille auftauchte. Die Buren, selbstverständlich die schnelleren, schlagen an; schießen und auf die kurze Distanz einige Engländer unschädlich machen, war eins. Da jedoch feindliche Verstärkungen kamen, so konnten es die Buren auf ein längeres Aushalten nicht ankommen lassen und zogen sich, jeden Stein als Deckung benutzend, durch ein wohlgezieltes Feuer die Khakis in respektvoller Entfernung haltend, zurück und waren plötzlich verschwunden. Nur einer, welcher etwas weiter von seinen Kameraden abgekommen war, sprang hinter eine zwei Schuh hohe Mauer, und da er seinen Rückzug abgesperrt sah, verteidigte er sich, so gut er konnte. Vielleicht hoffte er doch, seine Begleiter würden ihn aus dieser unangenehmen Lage befreien. Ein Kugelhagel prasselt bei der Mauer nieder, er antwortete, einer seiner Feinde stürzt; unter entsetzlichem Feuer wird der Kreis, den die Angreifer um ihn geschlossen haben, immer kleiner, noch zwei seiner Verfolger macht er für immer stumm. Da erhält er einen Schuß, welcher ihn kampfunfähig macht, er wirft das Gewehr weg und ergiebt sich einer zwanzigfachen Uebermacht. Jede Nation würde eine solche Tapferkeit ehren. Was thaten die Engländer? Sie gruben ein Grab für ihre gefallenen Kameraden; sie hatten drei Tote und vier Verwundete, die Toten kamen merkwürdigerweise alle auf das Konto unseres armen verwundeten Buren; nachdem die Gefallenen in die Grube gelegt waren, packten die Engländer den Verwundeten, banden ihn und schleppten ihn an den Haaren zur Grube. Zwei Schüsse, und bevor unser Bürlein dieses Ungeheuerliche erfassen konnte, lag er, durch einige Fußtritte zu seinen ehrlich bekämpften Opfern hinunter geschleudert, ebenso tot wie diese.

Diese Erzählung wurde von den Unserigen zunächst für ein Hirngespinnst des alten Kaffern gehalten; als er jedoch immer wieder beteuerte, er spräche die Wahrheit, er könne es beweisen, er hätte Schaufeln in seinem Kraal, man brauche das Grab nur zu öffnen, entschloß man sich dazu. Nachdem die das Grab markierenden Steine weggenommen und die noch lockere Erde fortgeschaufelt war, kamen zuerst die Füße, dann der ganze Körper eines mit Ausnahme der Füße ganz bekleideten Buren zum Vorschein. Kalter Angstschweiß trat den Anwesenden auf die Stirn. Ja, es war wahr, was der Kaffer erzählt hatte, mit rückwärts zusammengebundenen Armen lag der Aermste auf dem Rücken. Dr. Schiele untersuchte ihn, er hatte einen leichten Schuß am Arm und zwei Schüsse in der Brust, ersteren hatte er im Gefecht, letztere bei der Exekution erhalten. Louis Botha protestierte gegen ein solches Verfahren.

Buren im Hinterhalt.

Es würde zu weit führen, alle die kleinen Handstreiche zu schildern, welche die De Wetschen Truppen unternahmen. Arbeitertrupps, Transportwagen, Vieh, Munition fielen De Wet zum Opfer. An Kriegsmaterial erbeutete er 3000 Winteranzüge und Tausende von Lyddit- und Shrapnel-Geschossen; große Mengen Proviant, welche nicht fortgeschafft werden konnten, wurden vernichtet; auch unterließ er nicht bei jeder Gelegenheit den Telegraphen zu durchschneiden und die Bahnstrecke in großer Ausdehnung zu zerstören.

Diese beunruhigenden Nachrichten von seinen rückwärtigen Verbindungen veranlaßten Lord Roberts, seinen Generalquartiermeister Lord Kitchener nach dem gefährdeten Gebiet zu entsenden, um die notwendigen Sicherheitsmaßregeln unter eine einheitliche Führung zu stellen. Damit half er, allerdings sehr spät, einem dringenden Bedürfnis ab, denn die zwischen der Straße Bloemfontein-Ladybrand und dem Vaal stehenden englischen Truppen, 5 Divisionen, welche zusammen eine ganze Armee repräsentierten, irrten mehr oder weniger planlos umher und waren dem leichtbeweglichen, kühnen Gegner nicht gewachsen. Bis jetzt waren alle Anordnungen vom Hauptquartier aus erfolgt; daß naturgemäß bei den weiten Entfernungen und den unsicheren Verbindungen diese Einrichtung nicht funktionieren konnte, bewiesen die Erfolge der Buren.

Zum wiederholten Male sah sich der englische Oberfeldherr gezwungen, ein ungewöhnliches Kräfteaufgebot in Bewegung zu setzen. Außer den erwähnten 5 Divisionen wurden zu der Jagd auf De Wet noch folgende Truppen bestimmt: 1. die Division Methuen, welche inzwischen von Kimberley aus über Hoopstad auf Kroonstad herangezogen war und 2. die Division Hunter. Dieser war es inzwischen gelungen, am 17. Mai Mafeking zu entsetzen.

[Ueber einen missglückten Sturm der Buren auf Mafeking erzählt ein deutscher Mitkämpfer:]

Ende April kam ich nach Pretoria. Gewöhnlich bleiben die meisten Europäer 10—14 Tage daselbst, da die Ausrüstung sehr langsam vor sich geht. Als ich mich beim Gouvernement meldete, bat ich um Beschleunigung im Ausrücken, da ich ehestens in's Feld wollte. Auf die Frage, zu welchem Kommando ich möchte, antwortete ich: Gleichgültig! am liebsten gegen Roberts oder Kitchener als am interessantesten. Es

Oberst v. Braun und Oberst Schiel, desgleichen Hauptmann Weis, charakterisieren den Buren folgendermaßen: Hinter Fels auf einem Kopje, wo der Bur standhalten muß, weil er sich nicht etwa leicht unbemerkt drücken kann, ist er unbesiegbar und ficht sehr tapfer, zum Angreifen taucht er absolut nicht. Es wird ihm ungemütlich, wenn der Engländer näher als 800 Yards rückt, weshalb er sich aufs Pferd wirft und davon jagt. Dies nur zur Erklärung unseres Mißerfolges.

Es kommt nun dazu, daß die Kommandos um Mafeking den

Der Long Tom vor Mafeking.

wurde mir dann vertraulich mitgeteilt, daß Mafeking gestürmt werden sollte, und daß dort am ehesten was los wäre. Wohl merkte ich, daß man mich gern dahin locken wollte wie alle die angekommenen Franzosen und drei Tage nachher auch Deutsche, doch es entsprach meinen Wünschen, und so entschloß ich mich, Mafeking stürmen zu helfen. Ich hoffte dort auch etwas leisten zu können. So zog ich denn mit 15 Franzosen unter einem ehemaligen französischen Kapitän gegen Mafeking und kam daselbst nach etwa 9 Tagen an. Zwei Tage nachher, am 11. Mai, kamen noch 26 Deutsche an, darunter ein ehemaliger preußischer Offizier. Diese Deutschen und noch etwa 5—6 andere Deutsche, die schon länger vor Mafeking lagen, unterstellten sich meinem Kommando, während die Franzosen unter dem Kommando ihres Kapitäns blieben.

Schon am 11. abends wurde bekannt gegeben, daß in der folgenden Nacht Mafeking gestürmt werden sollte. Ich erwähne nebenbei, daß Cronje am Anfang des Krieges mit etwa 10000 Mann vor dem Nest gelegen, als dasselbe noch unbefestigt war, und es nicht einnehmen konnte. Um Weihnachten war ein Sturm versucht worden, aber nachdem man in die Nähe des Forts gekommen, zog man wieder ab, ohne einen Schuß zu thun. Es liegt eben nicht im Charakter des Buren, anzugreifen.

Ausschuß aller Buren bildeten. Es gefiel ihnen, unthätig um Mafeking zu liegen; es war nicht gefährlich, sie hatten vollauf zu essen und brauchten nicht in der Front zu fechten. Der einzig Thätige um Mafeking war ein Herr von Dalwigk, ehemaliger deutscher Ulanen-Rittmeister, daselbst Kommandant der Artillerie. Welch idyllisches Leben die Buren um Mafeking führten, kannst du daraus ersehen, daß sie junge Hühnchen im Lager züchteten, Cricket spielten und einmal die Offiziere der Garnison Mafeking allen Ernstes zu einem Cricket-Match aufgefordert hatten, worauf ihnen dann allerdings Baden-Powell erwiderte, sie möchten hereinkommen. Es gab aber auch schneidige Kerls! So hatten drei Buren am hellen Tage 33 Pferde hinter einem englischen Fort unter Maximfeuer herausgeholt. Nun zum 12. Mai zurück! Am 12. mittags hieß es: es wird nicht gestürmt, sondern 5—600 Mann sollten gegen Süden 1500 Engländern, die zum Ersatz herankamen, entgegengehen. Um 3 Uhr machte ich mit Kapitän v. Dalwigk, Weis und ein paar Buren einen Patrouillenritt, um eine Stellung zu erkunden in der Nähe von Mafeking. Abends um 6 Uhr sollte abgerückt werden. Als wir gegen 5 Uhr zurückkehrten, hieß es wieder: es wird doch gestürmt.

Bis 7 Uhr hatte ich zu thun mit Patronenausgeben und nach-

sehen ob alles in Ordnung sei. Konnte noch rasch ein Stück kalten Fleisches verzehren, dann zogen wir nach dem sogenannten Rustenburg-Lager westlich von Mafeking, von wo aus der Sturm erfolgen sollte. Wir lagerten daselbst von 9 Uhr bis 3 Uhr nachts. Viel Vertrauen hatte ich nicht, denn der Plan (soviel man überhaupt von einem Plane reden kann) war mir doch etwas unvollkommen. Ich konnte keine anderen Instruktionen erfahren als: „Wir nehmen die Kaffernstadt; wenn wir dieselbe haben, müssen sich die Forts von selbst ergeben." Was dann weiter geschehen solle, das wolle man abwarten. Sollte von den Forts aus geschossen werden, sollte man sich nicht aufhalten, sondern durchstürmen nach der hinter den Forts gelegenen Kaffernstadt. Meine ausgesprochenen Befürchtungen, daß sich die Forts wohl kaum ergeben würden, fruchteten nichts; desgleichen wurde kein Werkzeug (Spaten, Picken u. s. w.) mitgenommen, trotzdem ich daran erinnerte. Wie gesagt, ich hatte nicht viel Vertrauen. Ich äußerte auch zu meinen Deutschen, daß wir ein Fort nehmen wollten, wenn sich Gelegenheit dazu biete. Nachträglich begreife ich die Unfertigkeit des Planes. Niemand hatte geglaubt, daß es zum Sturm kommen werde, am wenigsten der Kommandant. Wir aber kannten die Buren nicht und gingen allen Ernstes an unsere Aufgabe, und ich kann dreist behaupten, daß wir Deutsche und Franzosen vollauf unsere Pflicht gethan. Um 3 Uhr nachts zogen wir los, geführt von zwei Kaffern, Ueberläufern aus Mafeking denen 10 Ochsen und Pferde versprochen waren. Alsdann folgten unsere Kaffernboys, bewaffnet, diesen etwa 50 Buren mit Kommandant Eloff, Enkel von Krüger; dann kamen die Ausländer unter Hauptmann Weis, ehemaligen Hauptmann der Schutztruppe: zuerst die 30 Deutschen unter mir, dann 16 Franzosen. Den Schluß machten etwa 600 Buren. Wir mußten einen schmalen Pfad über viele Rivers nehmen, gingen daher einer hinter dem andern und bildeten so eine verderblich lange Kolonne. Die hintersten Buren sprachen und zündeten ihre Pfeifen an, trotz Verbots, und es wundert mich, daß wir dadurch nicht verraten wurden. In unserer Reihe waren oft Lücken von 20—30 Meter; stockdunkel, es ergriffen daher die letzten 400—500 Buren nur zu gern die Gelegenheit, als der Weg einmal im rechten Winkel abbog, um zurückzubleiben. Wir merkten nichts. In der Fortslinie wurde Halt gemacht, bis der Stacheldraht an einer Stelle entfernt war. Anstatt abzuwarten, bis aufgeschlossen war wurde nach Entfernung des Hindernisses sofort weitermarschiert bei völliger Dunkelheit; es mag $4^1/_2$—5 Uhr gewesen sein. (Es war Winter und wurde erst gegen 6 Uhr hell.) Als wir so am Boden gelegen, pochte uns doch das Herz: Was werden die nächsten fünf Minuten bringen? Wirst du einem Maxim oder Dum-Dum erliegen oder mit einer Mine auffliegen? Nach Aussage der Buren sollte alles voll Minen sein vor Mafeking.

Kaffernstadt vor Mafeking.

Hundert Meter rechts und links von uns befanden sich die Forts. Wir hatten kaum 100 Meter zurückgelegt, da fiel ein Schuß. Es wird behauptet, es sei ein englischer Posten gewesen; ich glaube aber eher, daß einem das Gewehr losgegangen war. Wir hatten nämlich alte Gewehre, Einzellader, im schlechten Zustande, viele ohne Sicherung. Kaum war der Schuß gefallen, so ging ein höllisches Feuern los. Alle Buren von uns warfen sich in den Bach und schossen ihre Büchsen ab. Ich schaute erst um, wo das Feuern herkäme, konnte aber von der Höhe aus keinen Schuß aufblitzen sehen. Ebenso wenig hörte ich das eigentümliche und sofort erkennbare Maximfeuer (hört sich nämlich gerade an, als wenn man mit einem Stock rasch hintereinander auf ein Stück Blech schlägt). Viele behaupten, wir hätten Maximfeuer erhalten; ich bezweifle es aber sehr.

Ich mußte schließlich auch in den Bach, wo die Buren vor uns und halbrechts unsinnig schossen, so daß wir leicht von den eigenen Leuten getroffen werden konnten. Wir Deutsche stürmten nun hinter den Buren im Bach vor, indem ich beständig brüllte: „Niet schieten — Niet schieten!" An der Spitze der Kolonne angekommen, hielten wir uns nicht weiter auf, sondern drangen gegen die dunkle und bereits sichtbare Kaffernstadt vor. Ich kam mit zwei Deutschen daselbst als erster an; ein Schuß war abgegeben worden, ohne uns zu schaden. Die anderen Deutschen und Franzosen folgten sofort nach! Deutsche und Franzosen haben sich vorzüglich gehalten. Keiner blieb zurück. Auf einmal erhielten wir von rückwärts Feuer, eine Kugel schlug dicht neben meinem Kopfe ein, so daß ich vor eine Mauer treten mußte. Da mit uns die anderen Buren noch nicht mitgekommen waren, hielt ich es für wahnsinnig, allein weiter vorzugehen, wie es die Franzosen wollten, sondern riet, zu halten, bis die Buren nachgefolgt wären. In Mafeking befanden sich nämlich etwa 1200 von den Engländern bewaffnete Kaffern, außerdem war es noch stockfinster, so daß wir, wenn die Buren wirklich nachfolgten, leicht [irrthümlich mit ihnen im Dorfe, daß sehr groß ist, hätten zusammenstoßen können. Durch Zurufen brachten wir die Buren auch heran. Die Franzosen hatten sich mir auch angeschlossen, da ihr Kapitän wohl der erste mit ihnen war, aber keine Anordnungen traf. Ich ging dann etwas links von den Buren vor, da diese nur in Klumpen vordrangen. Ohne Widerstand kamen wir bis zum jenseitigen Rand des Dorfes vor. Es sollte alles niedergemacht werden, auch Frauen, da wir keinen Pardon zu erwarten hätten, die Kaffern sogar Verwundete grausam zu Tode mißhandeln würden. Dennoch konnte ich es nicht übers Herz bringen, zwei Kaffernweiber (eine mit einem Kind im Arm), die sich hinter Felsen versteckt hatten, den anderen zu zeigen, wartete sogar einen Augenblick, bis meine Leute vorbei waren, ohne sie entdeckt zu haben.

Wir sahen auch viele Kaffern, hauptsächlich Weiber gegen

Buren-Ambulanz.

Mafeking flüchten, ich ließ jedoch keine Zeit zum Schießen, sondern drang vor. Am jenseitigen Rande waren wir Ausländer wieder die ersten. Hinter uns halbrechts große Schießerei; vor uns etwa 150 Meter breite ebene Fläche und ein im Morgengrauen sichtbares Fort, (altes Fort, von den Buren in den 80er Jahren angelegt gegen Eingeborene).

Wir waren etwa 40! Sollten wir da stürmen? Sicherlich waren die Engländer durch das viele Schießen alarmiert. Die Franzosen wollten wieder darauf los; nur mit vieler Mühe hielt ich sie ab, schnell darauf hinweisend, daß sich die Engländer wohl verteidigen würden, wenn sie so eine kleine Zahl kommen sähen, umgekehrt sich eher übergeben würden, wenn viele kämen. Ich lief also rasch zurück, um die Buren zu holen. Ich fand etwa 40—50 mitten im Dorf hinter einem Haus zusammengedrängt wie Schafe und ihre Flinten unsinnig und senkrecht in die Luft abfeuernd. Nach vielem Schreien wurde etwas Ruhe, worauf ich drohte, jeden zu erschießen, der nochmals feuern würde. Große Ruhe. Ich forderte sie nun auf, mit uns zu kommen, wir seien schon am anderen Ende. Nichts rührte sich. Ich kannte mich nicht mehr aus vor Wut, schimpfte sie Feiglinge und fluchte so laut, daß die ungefähr 30—40 Meter entfernten Deutschen und Franzosen mich hören konnten. (Ich werde deshalb jetzt häufig von den Franzosen aus Ulk mit einem deutschen Fluche begrüßt.)

Da sagte ein Bur zu mir, sie hätten ihre Offiziere und würden sich nicht von einem andern kommandieren lassen. Nun schrie ich: „Wer sind die Offiziere? Heraus mit den Kerls!" Da trat ein langer Bur vor und forderte die andern auf zu folgen. Als wir noch 20—30 Schritt vom Dorf entfernt waren, stürmten die Franzosen und Deutschen los. Ein glücklicher Schuß hatte einen Engländer im Fort durch den Kopf getroffen, worauf sich die anderen Engländer sofort ergaben. (Sie gaben nur ein paar Schüsse ab.) Wir machten 27 Gefangene, darunter den Colonel Hove, zweiten Kommandanten von Mafeking, etwa 3—4 Offiziere, der Rest bestand aus Unteroffizieren und Leuten. Die Ersten im Fort waren ein schweizerischer und ein italienischer Offizier, die mit den Franzosen waren. Leider wurde hier alles durcheinander gebracht, indem sich viele mit den englischen Waffen, Pferden u. s. w. beschäftigten. Ich that nur einen Blick ins Fort und forderte, als ich dasselbe ungeeignet zur Verteidigung gegen die Stadt gefunden hatte, weil davor Ställe und Häuser lagen, auf, diese Ställe zu besetzen und ging selbst mit einigen vor. Etwa 100—150 Meter hinter dem Dorf lag die Stadt. Ich forderte die Buren auf, mit vorzudringen, doch diese weigerten sich aufs heftigste. Nichts half. Deshalb stand ich von einem weiteren Vordringen ab, da wir nur die Kapernstadt nehmen sollten und ohnedies schon weiter vorgedrungen waren.

Hunter war also nach dem Entsatz von Mafeking über Krügersdorp auf Frankfort herangezogen. Der konzentrische Vormarsch der englischen Divisionen auf die Stellung De Wets bei Lindley begann Anfang Juli. Bei der mangelhaften Schulung der englischen Generalstabsoffiziere fehlten aber die Bedingungen, die den Erfolg, die Einschließung des Feindes sicherten. Dazu gehörten vor allem eine genaue Berechnung der Abmarschzeiten, eine dauernde Verbindung der Vormarschkolonnen untereinander, gegenseitige Rücksichtnahme und ausgedehnte Aufklärung über den Feind. Wie es aber bei den Engländern sich verhielt, trafen diejenigen Abteilungen, welche den kürzesten Weg hatten — Teile der Division Methuen, — zuerst auf den Feind, und als De Wet vor diesen in die Roode-Berge zurückwich, war der Einschließungsplan schon verdorben, denn wenn auch allmählich die englischen Truppen um die Roode-Berge einen Halbkreis zogen, so blieb ihm doch noch der Rücken nach dem Basuto-Land frei. Als dies der bei Fiksburg stehende Brabant merkte, begann er auch hier die Falle zu schließen. De Wet erkannte die Gefahr, welche ihm drohte. Unter Umgehung des bei Senekal stehenden linken Flügels von der Rundleschen 8. Division durchbrach er in der Nacht vom 16. bis 17. Juli mit 1500 Mann und 5 Geschützen die Einschließungslinie und entkam in nordwestlicher Richtung. Zwar machten sich 2 Kavalleriebrigaden und eine Infanteriebrigade sofort auf die Verfolgung, erreichten auch den kühnen Burenführer am 19. Juli bei Palmietfontein, westlich Lindley, sie waren aber nicht in der Lage, ihm noch Abbruch zu thun. Nach englischen Angaben sollte zwar das Gefecht an diesem Tage mit einem Erfolge der englischen

Die Kasematten des Obersten Baden-Powell in Mafeking.

Waffen geendet haben, aber De Wets Unternehmungsgeist war so wenig geschwächt, daß er in der Nacht vom 21.—22. Juli plötzlich an der Serfontein-Station erschien (zwischen Kroonstad und dem Rhenoster), dort die Schienen aufreißen ließ, einen Transportzug mit wertvollen Vorräten wegnahm und die Begleitmannschaften, 1 Offizier und 100 Mann der Hochländer-Brigade gefangen nahm. Mit seiner Beute entwich er auf Vredefort, wo er am 23. Juli sich hielt und verschanzte. An demselben Tage machte er mit einem Teil seiner Leute noch einen Vorstoß gegen die Bahn, zerstörte bei Roodewal wiederum den Schienenweg und fing einen zweiten Proviantzug mit einer Bedeckung von zwei Offizieren und 200 Mann ab.

Die Thaten dieses Mannes verdienen die ungeteilte

Bewunderung; sie verfehlten nicht ihren deprimierenden Eindruck auf das englische Heer und die Bevölkerung im Mutterlande. Auch erfuhr durch dieselben die Freude an den nun doch noch eintretenden Erfolgen bei Fouriesburg eine arge Trübung. Hier hatte nämlich Rundle die Lücke, durch welche De Wet entschlüpft war, durch sein Vorgehen auf Fouriesburg im Verein mit Brabant enger geschlossen. Dieser Marsch, welcher seine Truppen durch die allerschwierigsten Gebirgspässe führte, wird englischerseits als ein Meisterstück bezeichnet, da derselbe sich nicht nur unter der denkbar größten Ungunst des Geländes vollzog, sondern auch der Zugang zu jedem Paß gegen kleine feindliche Abteilungen erst erkämpft werden mußte. — Diesem Vorgehen von Rundle und Brabant ist es zu danken, daß der ohnehin schon kampfesmüde General Prinsloo, welcher ebenfalls in den Roodebergen eingekreist war, sich zur Kapitulation entschloß. Er begab sich selbst am 29. Juli in das englische Lager und erklärte die Uebergabe an General Hunter. Zuerst kamen die Fiksburg- und Ladybrand-Kommando, zusammen 986 Mann, diesen folgten bald darauf noch andere, so daß schließlich die Zahl von 4140 Mann erreicht wurde, mit einer großen Anzahl von Pferden, 2 Kanonen und 50 Wagen. Nur Olivier mit dem Vrede- und Harrysmith-Kommando lehnte die Aufforderung Prinsloos, sich zu übergeben ab, und schlug sich mit 1500 Mann und 5 Geschützen nach Harrysmith durch. Dies Beispiel bewies, daß die Oranje-Buren sich keineswegs in einer Zwangslage befanden und der Erfolg der Engländer nur der persönlichen schlappen Haltung des General Prinsloo und mancher Unterführer zu danken war.

Englischer Gutschein für die Verpflegung der gefangenen Buren.

Lord Roberts mag auf die Nachricht von diesem Ereignis erleichtert aufgeatmet haben, konnte er doch nun wieder freier über seine Nebenabteilungen verfügen, und sie für eine Offensive gegen Botha dienstbar machen. Freilich blieb das Weiterbestehen der Kommandos von Olivier und De Wet eine schwere Sorge und veranlaßte eine dauernde Beunruhigung des nordöstlichen Teils des Oranjefreistaates, besonders, weil die Engländer einen großen Teil der Kriegsgefangenen nach erfolgter Entwaffnung wegen Verpflegungsschwierigkeiten auf ihre Farmen entließen. Manche von ihnen haben später wieder die Reihen ihrer noch kämpfenden Kameraden verstärkt. Die übrigen Gefangenen wurden nach der Insel Ceylon gebracht und dort interniert.

Auch bei Pretoria standen die kriegerischen Unternehmungen unter dem Zeichen größter Rührigkeit und Kampfeslust seitens der Buren. Nachdem Bothas Heer sich Ende Juni im Osten von Pretoria auf den Höhen von Elands-River wieder unangenehm fühlbar gemacht hatte, und die zwischen dem 23. und 28. Juni dort geführten Kämpfe nicht zu Ungunsten der Buren ausgefallen waren, begannen sie Anfang Juli auch im Westen der Hauptstadt in der Gegend von Rustenburg zu offensiver Thätigkeit überzugehen.

Hier drehten sich die Kämpfe um Rustenburg, und es gelang den Buren unter den Kommandanten Lemmer und Delarey wiederholt den Engländern ganz empfindliche Schlappen beizubringen. Auch De Wet tauchte in dieser Gegend auf, nachdem er sich einer abermaligen Einschließung bei Vredefort geschickt entzogen hatte. Immer wieder wurden ganze Divisionen von Lord Roberts auf die Jagd nach dem verwegenen Burenführer ausgeschickt und jedesmal erfolglos.

Diese ungemütliche Situation brachte das englische Hauptquartier in eine begreifliche nervöse Unruhe, welche in dem vielfachen Hin- und Herziehen von Truppen ihren Ausdruck fand. Die englische Armee war infolge der Zersplitterung und Abbröckelung in Pretoria zu schwach, als daß Roberts gleichzeitig nach allen Seiten energische Maßregeln treffen konnte. Andererseits hielt man bald De Wet, bald Botha für den gefährlicheren Gegner, bald hier, bald dort mußte man englische Abteilungen aus gefahrvollen Lagen befreien. Jedenfalls hatte Lord Roberts über 2 Monate zu thun, um einigermaßen des rührigen Gegners Herr zu werden und ihn von seinem

Hauptquartier fern zu halten. Doch blieb er eine dauernde und unheimliche Beunruhigung der englischen Truppen. — Getreulich hielt er seinen, einige Wochen vorher in Potschefstroom vor der versammelten Volksmenge geleisteten Schwur, den Kampf fortzusetzen, so lange noch 10 Mann ihm Gefolgschaft leisteten. Erst Mitte August fühlte sich Roberts stark genug, seine Offensive nach Osten gegen Bothas Heer wieder aufzunehmen. Dieser Entschluß führte zu den letzten größeren Kampfeshandlungen bei Machadodorp, einer kleinen Station an der Delagoa-Bahn.

Straße im Gefangenenlager auf Ceylon.

Für diese Angriffsbewegung konnte Lord Roberts die Bullersche Armee dienstbar machen. Dieselbe war inzwischen unter steten, teilweise hartnäckigen Gefechten durch die Gebirgsschluchten in der Nordspitze Natals an der Bahn entlang bis Standerton vorgerückt und begann Anfang August von hier aus den Vorstoß gegen die Delagoa-Bahn, während Lord Roberts selbst von Westen her an derselben entlang vordrang. Am 22. August langte der Lord-Feldmarschall bei der Wonderfontein-Station an. Dies war auf englischer Seite das Signal zum Vormarsch auf der ganzen Linie. Es begannen die letzten größeren Kämpfe in diesem Feldzuge. Noch einmal spielten die schweren Geschütze der Buren, welche alle hierher gebracht waren, noch einmal leisteten einzelne Kommandos verzweifelten Widerstand, aber während die Engländer mit den in einem elfmonatlichen Feldzuge gemachten Erfahrungen rechneten, und gestärkt durch das Bewußtsein ihrer Uebermacht, zuversichtlich vorgingen, sahen wir bei den Buren die traurigen verderblichen Einflüsse eines dauernden Rückzuges und eines von vielen verloren gegebenen Kampfes immer mehr um sich greifen. Wurde es den Führern früher schon schwer, ihren Einfluß auf die unterstellten Kommandos geltend zu machen, so verloren sie jetzt vollständig die Gewalt, und selbst der fähige Louis Botha war nicht mehr in der Lage, der allgemeinen Auflösung Einhalt zu gebieten. Die mangelnde Disciplin und das gänzliche Fehlen des Bewußtseins, sich unterordnen zu müssen, besiegelte das Schicksal der Republiken.

So vollzogen sich die Fortschritte der Engländer unter geringen Verlusten verhältnismäßig rasch und wurden mehr durch das schwierige Gelände als durch den Widerstand des Feindes aufgehalten. Am 26. August war es, als es Buller bei Vergendal gelang, das Johannesburger Kommando, so weit es im Feuer war, zusammenzuschießen, und der Schrecken darüber war in den Reihen der Buren so groß, daß die noch vorhandenen Reserven den Kampfplatz verließen. Ferner kam hinzu, daß den Buren die Munition ausging und nicht ersetzt werden konnte, da die Wagen schon weggeschickt waren. Noch hielten sie an diesem Tage bis nachmittags 5 Uhr stand, noch konnten sie mit den letzten Patronen eine Kavallerie-Attacke zurückweisen, dann war es aber höchste Zeit, daß sie in der Nacht den Rückzug antraten.

Am 27. August vormittags besetzte Bullers Avantgarde Machadodorp, den letzten Sitz der Transvaalregierung. Hier hatte der greise Präsident Paul Krüger in seinem Eisenbahn-Salonwagen die Staatsgeschäfte geleitet und mit ansehen müssen, wie sein Werk allmählich zusammenbrach. Als auch dieser Schlupfwinkel nicht mehr sicher war, floh er nach Nel-spruit, einem kleinen Ort an der Bahn nach Lourenço-Marquez. Mit der Einnahme von Machadodorp fiel auch den Engländern viel rollendes Material in die Hände, wie überhaupt die Besitzergreifung dieses Ortes sich von großer moralischer Bedeutung zeigte. Bothas Heer war gesprengt, wenn auch nicht definitiv geschlagen. Der kleinere Teil hatte sich nach Osten gewandt, der größere unter Botha selbst nach Lydenburg.

Noch immer leisteten die Buren hier südlich der Stadt der Armee-Abteilung Bullers zähen Widerstand. Wiederum entspann sich hier in den Bergen ein heftiges Artillerie-Duell und das schwierige Gelände gestattete

den Engländern nicht, die beliebte Umgehungsbewegung auszuführen. Der dichte, undurchdringliche mit Dornengestrüpp durchsetzte afrikanische Wald bedeckt hier auf Meilen das ganze Gebiet und erschwert das Vorwärtsdringen größerer Truppenmassen, besonders der Kavallerie. Dabei ist die Gegend in hohem Grade ungesund, indem sumpfige Gegenden typhöse Fieber bösartiger Natur hervorrufen. Trotz alledem mußten die Buren den vereinten Gegnern nachgeben und räumten Lydenburg. Botha gelang es, mit allen seinen Geschützen und den Vor-

Artillerie der Buren im Feuer.

räten in den Norden Transvaals zu flüchten und sich hier mit anderen Burenführern zu vereinigen, welche gewillt waren, den Widerstand bis zum äußersten fortzusetzen. Die Bullersche Armee-Abteilung wurde aus dem ungesunden Lydenburg-Distrikt herausgezogen, der Führer selbst bereitete seine Abreise nach Europa vor, welche im Laufe des Oktober zur Ausführung gelangte.

Unter steten, bei den Buren jedoch nicht mehr den Charakter energischen Widerstands tragenden Kämpfen vollzog sich der am 9. September angetretene Vormarsch der Kolonne Pole-Carew auf Barberton. Derselbe hatte zur Folge, daß der Präsident Krüger auch seinen Zufluchtsort Nelspruit aufgeben mußte und sich am 11. September nach Lourenço-Marquez auf portugiesisches Gebiet begab!

Am 19. Oktober ging Krüger an Bord des Schiffes „Gelderland", um mit diesem am 20. Oktober nach Europa in See zu stechen. Er sollte sein Vaterland frei nicht wiedersehen, kein Helfer erstand dem Gebeugten, so eifrig er darum warb, so begeisterte Aufnahme er fand, wie das in dem Abschnitte des weiteren nachzulesen ist.

Die Regierungsgewalt ging an Shalk Burgher über, welcher ebenso wie Präsident Steijn unermüdlich in der Organisation des bewaffneten Widerstandes thätig war. Doch konnten sie nicht verhindern, daß ein großer Teil, etwa 1000 Mann, der vor Pole Carew und French flüchtenden Buren auf portugiesisches Gebiet übertraten und dort entwaffnet wurden.

Inzwischen hatte am 2. September die formelle Annexion Transvaals durch Verlesen des bezüglichen Protokolls auf dem Marktplatze von Pretoria und unter den üblichen Feierlichkeiten stattgefunden. Bei der Einverleibung in das britische Reich erhielt das Land den Namen „Transvaal Colony". Die Transvaal-Regierung protestierte natürlich mit dem richtigen Hinweis, daß England nur einen kleinen Teil des Landes in unbestrittenem Besitz habe.

Die deutschen Freiwilligen.

Bevor wir in der Schilderung des Krieges fortfahren, ist es notwendig, der Thätigkeit der deutschen Freiwilligen im Zusammenhange zu gedenken. Sie scheiden in der Mehrzahl jetzt aus dem Burenheere aus, kommen daher nur noch vereinzelt in dem nun folgenden kleinen Kriege zur Erwähnung. Selbstverständlich war es weder an dieser Stelle noch im Gesamtverlauf unserer Darstellung möglich, aller Deutschen zu gedenken, die ihre Kraft der gerechten Sache der Republiken zur Verfügung stellten, der Chronist mußte sich damit begnügen, die markantesten Erscheinungen hervorzuheben.

Dr. Wilhelm Vallentin, einer der deutschen Mitkämpfer erzählt über die Bildung des deutschen Freikorps und seine bedauernswerte Zersplitterung wie folgt:

[Die Bildung des deutschen Freikorps:]

Im großen Saale des Old Union Club zu Pretoria wogt es auf und ab. Alle Tische sind besetzt von rauchenden und trinkenden Männern jeden Standes. In den Gängen drängt sich die Menge; die Thüren und Vorhallen gewähren kaum mehr Zutritt. Da erschallt das kerndeutsche Lied „Die Wacht am Rhein". Donnernd und brausend dringen die Töne durch den Raum, weit hinaus auf die Straße.

Nach dem letzten Verse erhebt sich Oberst Schiel.

„Meine Herren, ich eröffne hiermit die Versammlung, Herr von Quitzow und Dr. Vallentin werden sofort erscheinen."

Kurz darauf treten die beiden Genannten ein und nehmen neben dem Vorsitzenden Platz.

„Meine Herren, die Zeiten sind ernst, England bedroht uns mit Krieg. Es drängt sich die Frage auf, was haben wir Deutsche, die wir hier ansässig sind, zu thun",

5. 11. 6. 1. 2. 7. 8. 3. 12. 4. 9. 10.

1. Lt. Bencken. 2. L.. W. Halder (früher im 13. Drag.-Regt. in Metz). 3. Ingeo. G. Schmitz-Dumont († auf dem Spionskop). 4. Karl Schiel (Bruder des Obersten Schiel). 5. Lt. Kuzenka. 6. Kommandant Kraus (Führer des deutschen Korps). 7. Oberst v. Braun. 8. Lt. v. Brusewitz († auf dem Spionskop). 9. Lt. v. Lockstedt. 10. Lt. Thilo v. Trotha. 11. Lt. Birnbacher (ehem. Tiroler Kaiserjäger). 12. Lt. Erdmann.

Offiziere des deutschen Korps bei der Burenarmee in Natal.

„Gegen die Engländer zu fechten, natürlich; zusammen mit den Buren," ertönt es mehrfach aus der Menge.

„Ja, ja, bravo," rufen andere.

„Ruhe, meine Herren, bitte."

„Es handelt sich darum, sollen wir uns den einzelnen Burenkommandos anschließen, oder sollen wir als selbständiges Freikorps ins Feld ziehen. Die meisten von uns sind Soldaten gewesen und sind an Disziplin gewöhnt, unsere Fechtweise ist anders als die der Buren. Auch in Betreff der Verpflegung sind wir es anders gewöhnt, wir stehen darin den Buren nach, der ja, wie bekannt, sehr genügsam ist. Aus diesen Gegensätzen könnten Differenzen entstehen.

Haben wir dagegen ein einheitliches Freikorps, so sind wir unter uns, und die Gegensätze können nicht so aufeinanderprallen. Wir haben dann unser eigenes Komissariat, unsere eigene Ausrüstung und Verpflegung, und der einzelne Mann würde sich wohler fühlen.

Vor einigen Tagen habe ich in Johannesburg eine Versammlung abgehalten und da sind alle die Punkte zur Sprache gebracht worden. Dort hat die Versammlung beschlossen, ein besonderes Freikorps von Deutschen zu formieren unter selbstgewählten Führern." „Aber man keene Offiziere, keene Leitnants," ruft es aus der Ecke. „Nein, das ist schon geregelt. Wir ziehen zu Felde nach Burenmanier, d. h. wir haben nur Kommandanten und Feldkornetts. Wenn nun die Deutschen in Pretoria sich denen in Johannesburg anschließen würden, und dann noch andere Städte wie z. B. Heidelberg und Potschefstroom hinzukämen, dann wäre unsere Zahl derartig, daß wir unsere Wünsche der Regierung unterbreiten können und auf Erfolg hoffen dürfen."

Einer der Anwesenden erhebt sich und bittet ums Wort.

„Ick bin man een Arbeeter, aber ick vertrete hier de Arbeeterpartei. Det wir alle jejen de Engländer kämpfen müssen, is janz klar; denn det sind de Schufte, die uns in de Minen am Witwatersrand mit de Löhne drücken, die haben nich jenug. Sie wollen immer mehr Kapital zusammenschrapen und thun nichts. Wir müssen arbeeten, und wenn wir ooch jut bezahlt kriejen, so ist es doch nischt zu dem, wat diese Joldkönije kriegen. Hart und grausam sind se, koofen alles uff, vereinijen det und verkoofen denn teier. Nun wollen se alle Joldminen in eene Hand kriegen, um dann alljemeen enen niedrijen Lohn für uns festzusetzen und dann können se uff alle Minen die Preise

für die Lebensmittel festsetzen und je teierer, desto besser für sie. Die Wahrheit is: Die Kapitalisten mit ihren Rhodes machen den Krieg und det is nicht anders als een Krieg von det Jroßkapital jejen det Kleenkapital und den Arbeeter. Ick betrachte es als meene Flicht, alle Arbeeter und Handwerker zum Kampfe jegen die englischen Schwindler ufzufordern. Wir alle werden uff de Seite von de Buren fechten; ick wees det janz jenau, det wir alle zusammenjehen werden."

Oberst Schiel.

Ein donnernder Applaus folgt diesem Redestrom. Ein dumpfes Durcheinander entsteht für einige Minuten, bis wiederholt und laut die Frage geäußert wird: „Was wird mit unsern Familien, mit unsern Frauen und Kindern? Wer sorgt für die Zurückgebliebenen?"

Schiel, der inzwischen mit Quitzow und Dr. Vallentin konferiert hat, antwortet deutlich:

„Auch das ist vorgesehen, meine Herren. Wir beabsichtigen eine Kommission zu wählen, die hier bleibt und die Verpflegung der zurückgebliebenen Familien während des Krieges übernimmt, die Verteilung von Lebensmitteln und Kleidern besorgt und in jeder Weise die Frauen und Kinder unterstützt."

„Nun denn ist es gut! Bravo! Bravo!"

„Sind Sie bereit, für die Buren zu kämpfen, dann . . . ."

„Natürlich, für wen denn!" ertönt es wieder aus hundert Kehlen, „wir haben von der Transvaalregierung niemals etwas zu leiden gehabt, sondern haben hier als freie Männer in einem freien Lande gelebt und unser gutes Auskommen gefunden."

So und ähnlich schwirrt es dem Vorsitzenden entgegen. „Nun meine Herren, dann wählen Sie eine Kommission, die die ordnungsmäßige Regelung der Sache in die Hand nimmt und die Namen derjenigen aufzeichnet, die dem Freikorps beitreten wollen."

Innerhalb einer Stunde ungefähr war alles geregelt. Eine Kommission wurde gewählt, die mit einem Vorsitzenden, dem Schriftführer und sonstigen Mitgliedern das Weitere zu veranlassen hatte. Zunächst mußte man sich mit der gleichartigen Kommission in Johannesburg in Verbindung setzen, und dann Fühlung mit den anderen Städten bekommen.

Nach Heidelberg z. B. wurde als Delegierter Dr. Vallentin geschickt. Auf der am 1. September daselbst abgehaltenen Versammlung gelang es ihm auch, die dortigen Deutschen zum Anschluß zu bewegen. Schon am 4. September konnte eine gemeinsame Deputation der Deutschen aus Johannesburg, Pretoria und Heidelberg vor den alten Präsidenten und den ausführenden Rat mit der Bitte treten:

„Genehmigt, daß wir Deutsche im Falle eines Krieges mit England ein einziges Freikorps bilden mit unsern eigenen Führern.

Bewilligt uns hierfür die notwendige Ausrüstung und Bewaffnung."

Zwar schaute Joubert scheel und finster und Shalk Burger verließ mit unstätem Blick gänzlich das Lokal. Um so wärmer aber wurde unser Vorschlag vom Präsidenten und den Mitgliedern des ausführenden Rates aufgenommen. Insbesondere zeigte Wolmarans großes Interesse dafür.

Unser Gesuch wurde genehmigt und Schiel als Oberführer des nun zu formierenden Freikorps angestellt. Die eigentliche Arbeit begann.

Aehnlich wie die Deutschen machten es die Holländer. Nach wenigen Tagen sah man auch dementsprechende Aufrufe der Franzosen und Skandinavier und bald darauf die Bekanntmachung der Amerikaner und Irländer.

Der zum Oberführer des deutschen Freikorps gewählte Oberst Schiel hatte inzwischen insgeheim zwei Hauptleute, darunter Graf Zeppelin, zwei Leutnants und einen Adjutanten von der Regierung anstellen lassen. Das erregte überall Mißmut und Unwillen. „Wenn er jetzt schon im Frieden so handelt," so hieß es, „was wird er da erst draußen im Felde thun." War nun auch der Sache an und für sich gar nicht so viel Wert beizumessen, so schadete sie doch der Entwickelung des Ganzen damals recht bedeutend. Viele hatten dadurch das Vertrauen auf den gemeinsamen Führer verloren und zogen sich zurück, andere schlossen sich den Burenkommandos von den Distrikten an, in denen sie wohnten, wieder andere fingen an zu hetzen und gegen Schiel zu agitiren, um für sich etwas zu erreichen, was sie vorher nicht erreichen konnten.

Am nächsten Tage endlich Abmarsch.

Am 6. Oktober telegraphierte Oberst Schiel, er wolle nur solche Leute haben, die freiwillig kommen, auf Krantz, den Assistentfeldkornett, verzichte er; Feldkornett von Quitzow las das Telegramm dem versammelten Kriegsvolk vor und als es erklärte, Schiel nicht zu wollen, wurde die Regierung um Entscheidung gebeten. Der Ausführende Rat beschloß, daß das Pretoriakommando unter diesen Umständen als selbständige Abteilung ausrücken und direkt dem General Lukas Meyer unterstellt werden solle.

Der Bahnhof war gedrängt voll; Pferde und Wagen, Geschirr und Gepäck waren verladen. Bald hatten auch die Mannschaften die ihnen zugewiesenen Wagenabteilungen besetzt. Frauen und Kinder, Angehörige und Freunde der ins Feld Ziehenden drängten sich heran. Ueberall Abschiednehmen, Händedrücken, Umarmen.

Der französische Konsul Aubert sowie der österreichische, Baron Mupurgo, sind ebenfalls anwesend. Der Vertreter des Deutschen Reiches fehlt. Da, ein schriller Pfiff; der Zug setzt sich in Bewegung; Hurrahrufe, Tücherwinken und Hüteschwenken, hier und da noch ein letzter Händedruck, und das Stöhnen und

Aechzen der Maschine übertönend braust das gewaltige Kampflied der Deutschen aus Hunderten von Männerkehlen gen Himmel „Die Wacht am Rhein".

[Von den bedeutendsten Persönlichkeiten der deutschen Freiwilligen entwirft ein anderer Mitkämpfer folgendes Bild:]

Es sind Ausländer aller Nationen bei uns gewesen, von deren Offizieren namentlich der Franzose Villebois und der Italiener Ricciardi sich außerordentlich verdient gemacht haben. Aber die Deutschen waren der Zahl nach bei weitem die stärksten und sie haben auch zu allererst den Anstoß zur Sammlung der Freiwilligen gegeben. Von den 4000 Deutschen, die teilnahmen, gehörte nur ein kleiner Teil zum deutschen Korps, die anderen waren unter Burenkommandos gemischt, am stärksten unter die Lager von Vrijheid und Piet Retief II. Man kann sagen, daß die in Transvaal lebenden deutschen Bauern den Kommandos, die deutschen Städter aus Johannesburg und Pretoria aber dem Freikorps beitraten, etwa 1000 Mann hatten sich zum Korps gemeldet, kaum einer wollte zurückbleiben, trotzdem sie alle ihre guten Stellungen dadurch aufgaben. Die als Beamte in den Minen, in den Staatswerkstätten, in den Dynamitfabriken, an der Eisenbahn angestellten Deutschen behielt die Regierung als unabkömmlich zurück. Was mitging, waren zum größten Teil Handwerker und junge Kaufleute, auch ein paar studierte Leute und ein paar ehemalige Offiziere. Hauptmann Weiß, früher bei der südwestafrikanischen Schutztruppe, erstürmte später bei Mafeking mit Sarel Eloff und 90 Mann, meist Deutschen und Franzosen, ein Fort Baden-Powells, wurde aber mit den Leuten zusammengefangen. Hauptmann Lorentz wurde im Freistaat auf einem Streifzuge mit Villebois de Marenil schwer verwundet, kämpfte nach seiner Wiederherstellung weiter und geriet nach nochmaliger Verwundung am 4. Juni 1900 in Gefangenschaft. Auch ehemaliger Angehöriger der Schutztruppe war Leutnant von Quitzow, der bei der Landesaufnahme Transvaals angestellt war und als Feldkornett im deutschen Korps focht. Der vierte Freiwillige mit Offiziersrang war der junge Graf Zeppelin, der bei Elandslaagte ein allzu frühes Ende fand. Er war in wenigen Tagen außerordentlich volkstümlich bei den Deutschen geworden. Dabei machte er sich durchaus nicht gemein. Die bloße Anrede „Zeppelin" verbat er sich sehr bestimmt. „Nennt mich gefälligst richtig Graf Zeppelin! Ich brauche mich meines Namens im Auslande nicht zu schämen! Zu den um die Ecke Gegangenen gehöre ich nicht!" Graf Zeppelin war mit dem ersten deutschen Trupp unter Schiel am 1. Oktober 1899 an die Bothaspässe abgegangen, der zweite Trupp des Freikorps ging erst am 7. Oktober an die Grenze. Bei

1 2 3 4 5 6

1. Fürst v. Jutrzenka. 2. Dr. W. Vallentin. 3. Lt. v. Quitzow. 4. Lt. v. Zelewski. 5. Lt. Grothaus (Transvaal-Artillerie). 6. Dr. Elsberger.

Offiziere und Ärzte des deutschen Korps unter General Louis Botha.

v. Bülow. H. Ratzeburg. Herm Ebers.

Deutsche Freiwillige.

Elandslaagte erhielt der junge Held einen grauenhaften Säbelhieb über den Schädel, der ihn fällte. Mit emporgehobener Hand gab er sich dann gefangen.

Aber ein englischer Reiter stach ihm auch dann noch die Lanze durch die Brust. Trotz der fürchterlichen Verwundungen lebte er. Aber die Briten hatten auch unsere Ambulanz ge-

Der französische Oberst de Villebois-Mareuil.

fangen genommen, so daß er ohne Pflege die Nacht hindurch auf blankem Fels im eiskalten Regen lag, zwischen Skorpionen und anderen afrikanischen Getieren.

Am nächsten Morgen war der Brand zur Wunde gekommen und Zeppelin starb. Unser Frankfurter Landsmann Schiel, der auch bei Elandslaagte den Briten in die Hände fiel, ist wohl bekannt genug. Wir haben ihn schmerzlich vermißt. Nach dem Schlag von Elandslaagte mußte das Korps in Johannesburg neu gebildet werden. Zu Feldkornetts wählte es sich zwei Riesen, ihres Zeichens Zimmerleute, von denen der eine eine lange ehrenvolle Dienstzeit bei der Berliner Garde-Infanterie hinter sich hatte, während der andere allerdings von der kaiserlichen Marine desertiert war, er hatte sich leider einmal gegen seinen Bootsmannsmaat vergangen und sich dann, ernüchtert, der drohenden Festungsstrafe entzogen. Durch sein Verhalten im Feldzuge hat er dieses Handeln gesühnt. Auch sonst gab es vereinzelt Leute mit dunkler Vergangenheit unter den kämpfenden Deutschen; weniger im Korps, als später unter den Neuankömmlingen.

Fast jedes Schiff brachte Freiwillige aus Deutschland. Gleich mit dem ersten nach dem Kriegsausbruch kamen 19 Offiziere und fast 300 Mann, mit dem nächsten 9 Offiziere und über 250 Mann und dann fortgesetzt kleinere Trupps. Am aufrichtigsten begrüßt wurden aktive Offiziere, die den völlig legalen Weg gewählt hatten, in Deutschland ihren Abschied zu nehmen und dann nach Afrika zu gehen, sie sind nach ihrer Rückkehr auch anstandslos in die Armee wieder eingestellt worden, so Oberleutnant v. Spell von der Garde-Feldartillerie und andere. Einige wenige waren „mit Urlaub" zu uns gekommen, darunter Major Freiherr v. Reitzenstein, bei weitem die fesselndste Erscheinung unter ihnen, der „geheime Attaché" der preußischen Militärverwaltung, der bei uns unendlich viel mehr sehen und berichten konnte, als Hauptmann v. Lüttwitz, der „offizielle Attaché" bei den Engländern, den man zuerst wochenlang in Kapstadt sitzen ließ, dann in Estcourt von der Schlacht bei Colenso fernhielt, und schließlich nur Cronjes Fall bei Paardeberg miterleben ließ. Reitzenstein, dann Oberst a. D. v. Braun, der am Tage der Kriegserklärung in Neapel sich eingeschifft hatte, ferner Villebois und der russische Oberst Gurko, der Sohn des berühmten Generals, der unter Skobelew gefochten hatte, waren ständig in der Umgebung Louis Bothas. Die Buren sind im allgemeinen mißtrauisch; wenn sie Braun und Reitzenstein sogar zu ihrem Kriegsrat zuzogen, so will das schon etwas heißen. Joubert sah sie schief an. Aber Botha war die Liebenswürdigkeit selbst.

Vor allem auch der Staatssekretär Reitz. Dieser rüstete

jeden ankommenden deutschen Offizier mit gutgesatteltem Pferde, mit Wagen und Kaffernboy aus. Allerdings mußte er auch manchmal über die Fremden lächeln. Viele erklärten, sie wollten „Adjutanten bei Generalen“ werden. Giebt's ja gar nicht! mußte Reitz erwidern. Ein junges Bürschchen, Fahnenjunker a. D., wünschte als „Rittmeister bei Train“ eingestellt zu werden. „Also Aufseher bei den Kaffern?“ fragte Reitz ironisch; damit war die Sache erledigt. Leider kamen aber

v. Dalwigk, ein Verwandter des Kanonenkönigs Krupp, der in der Schlacht bei Dalmanuthua (Belfast) tötlich verwundet wurde und einige Tage später starb. Er war, obwohl ihm der rechte Arm abgeschlagen, die linke Hand zerschmettert war und ein Granatsplitter ihm den Leib aufgerissen hatte, bei voller Besinnung und sagte zu den Umstehenden: „Meine Papiere hat Staatssekretär Reitz. Meine Stellung ist verraten worden, und ich bin dem Verräter . . . zum Opfer gefallen.“ Als der

Lt. v. Winsen. Lt. v. Wichmann. Oberst Schiel. Kapt. Sarel Eloff. Lt. Grothaus. Lt. Witzel.

Ehemalige Burenoffiziere in englischer Gefangenschaft.

auch mit dem Nachschub Leute, die niemals ein Offizierpatent besessen hatten, sondern lediglich internationale Abenteurer waren, aber als deutsche Offiziere hervorragend — verpflegt sein wollten. Doch auch das Gegenteil ließ sich feststellen. Ein Graf Yitztum-Eckstädt, der erst am 28. Juni 1900 zu uns gestoßen, that begeistert Dienste als gemeiner Soldat „schob Wachen“ und war unermüdlich. Bei Belfast von einem Granatsplitter im Knie verwundet, humpelte er, kaum geheilt, weiter. Ein Pferd hatte er auch nicht mehr, als zahlreiche andere Deutsche aus diesem Grunde über die Grenzen gingen, aber er schulterte sein Gewehr und marschierte zu Fuß seinem Kommando nach. Bei der Burenartillerie waren auch mehrere Deutsche angestellt: v. Wichmann, Grothaus und Major

v. Dalwigk Genannte, auch einer von den angeblichen Offizieren verhaftet werden sollte, schoß er dem den Befehl führenden Oberleutnant v. Schell das Pferd unter dem Leibe weg und ging zu den Engländern über. Niemals hat man ihn bei uns wieder gesehen. Er trug leider einen alten preußischen Namen. In einem anderen Falle hatten zwei saubere Herren ebenfalls den Namen deutscher Offiziere mißbraucht und den deutschen Namen besudelt. Zechprellereien, Pferdediebstähle und dergleichen mehr verübten sie unter diesem Deckmantel. Eine wahre Erquickung war diesen unheimlichen Gestalten gegenüber Leutnant von Brüsewitz, der in Deutschland bei der Karlsruher Affäre entgleiste junge Offizier, der hier in Afrika, als bester Kamerad geschätzt und von allen geliebt, den Hel-

deutod am Spionskop fand. Im Eifer des Gefechts hatte er die Deckung verlassen und schoß stehend eine Kugel nach der andern in die englischen Reihen. „Es geht ja heute famos!“ jauchzte er — in demselben Augenblick saß ihm ein tötlicher Schuß mitten in der Stirn, und er fiel hintenüber, Major Frhr. v. Reitzenstein hat ihm aus einer englischen Proviantkiste ein einfaches Kreuz auf sein Grab zurechtgezimmert.

Das Lagerleben der Deutschen, die mit Mehl, Zucker, Streichhölzern und tausend andern notwendigen Dingen vom Kriegskommissariat gut versorgt wurden, war meist urgemütlich; selbstverständlich wurde auch heftig Skat gedroschen, denn ohne dies sind Deutsche undenkbar, während die Buren keine Karten anrühren. In Offizierzelten wurde auch mitunter von Herzen gejeut — aber nach durchspielter Nacht war man am Morgen doch der erste zu Pferde. Bei jeder besonders schwierigen Aufgabe waren die Deutschen voran, und sie schlugen sich namentlich am Spionskop und weiter bis Komatipoort hervorragend tapfer. Viele von den Offizieren und einige Hundert von den Mannschaften sind wieder nach Europa zurückgekehrt. Botha selbst bat uns bei Komatipoort darum, weil es an den Pferden damals mangelte und auch an Ambulanzen, ein Fußmarsch in das nördliche Fieberland aber Wahnsinn gewesen wäre. Aber wir warten nur auf den Augenblick, wo wir wieder zu unsern Kameraden zurückkommen. Auch jetzt noch gelingt es dem und jenem, durchzuschlüpfen. Afrika hat es uns angethan. Die Buren haben wir lieb. Und wenn es uns gelingt zurückzukehren, dann erleben wir auch noch die Aufrichtung des freien Afrika!“

Grab des Grafen Zeppelin.

Viertes Kapitel.

Der Befreiungskampf der Buren.

Die beiderseitigen Streitkräfte und die Kriegslage des Befreiungskampfes.

Mit den letzten heldenmütigen Kämpfen um Machadodorp schien der Burenwiderstand gebrochen und der große Eroberungskrieg der Engländer beendet. Aber war auch die Hauptstadt im Besitz der Briten, so war doch der Jubel, der in Londons Straßen, in den Klubs und in der Börse herrschte ein verfrühter, denn die Vernichtung der Buren, ohne welche an ein Aufhören des Widerstandes bei diesen Tapferen nicht zu denken war, lag noch in weitem Felde. War auch der Feind erschüttert, so gab es in seinen Reihen doch noch thatkräftige Führer und kampfesfreudige Männer genug, welche bereit waren, weiter zu streiten für Freiheit und Recht. Hätte England jetzt die Hand zum Frieden geboten, unter maßvollen Bedingungen, die die Existenz der Buren-Republiken gewährleistet hätten, ohne den englischen Einfluß ganz zu verhindern, so wäre es vielleicht zum Schluß des Krieges gekommen. Da England aber in völkerrechtswidriger Weise seinen ehrlich kämpfenden Feind behandelte, zu harten Unterdrückungsmaßregeln griff und Brutalitäten an der Tagesordnung waren, flammte das Freiheitsbedürfnis der Buren mit erneuter Gewalt auf, und der scheinbar beendete Krieg gestaltete sich zu einem Befreiungskampfe, der mit allen Formen des erbitterten Volkskrieges geführt wurde und den Engländern steigende Verluste beibrachte.

Den Anfang zu den Unterdrückungsmaßregeln machte Lord Roberts durch die Ankündigung folgender in einem an den Generalkommandanten L. Botha gerichteten Schreiben niedergelegten Zwangsmaßregeln:

[Lord Roberts an Louis Botha:]

Hauptquartier Südafrika, 2. September 1900.

Ich habe die Ehre, mich an Euer Ehren zu wenden wegen der Operationen jener verhältnismäßig kleiner Banden bewaffneter Buren, die sich auf Farmen in der Nachbarschaft unserer Verkehrslinien verstecken und die Eisenbahn zu zerstören versuchen, wobei sie das Leben der mit der Bahn reisenden Passagiere, mögen es nun Kombattanten oder Nichtkombattanten sein, gefährden.

Der Grund, weshalb ich diesen Gegenstand berühre, ist, daß außer in den Distrikten, die von der unter dem persönlichen Befehl Ew. Ehren stehenden Armee besetzt sind, keine formierten Korps von Burentruppen in Transvaal oder der Oranjefluß-Kolonie mehr vorhanden sind, und daß der Krieg in eine unverantwortliche Guerilla ausartet. Das würde dem Lande so schädlich und von jedem Gesichtspunkte aus betrachtet so bedauerlich sein, daß ich mich verpflichtet fühle, dies mit allen in meiner Macht stehenden Mitteln zu verhindern.

Die Befehle, welche ich gegenwärtig zur Verwirklichung dieser Ansichten gegeben habe, gehen dahin, daß die Farm, welche dem Schauplatze eines Versuches, die Linie zu beschädigen oder einen Zug zu zerstören, am nächsten ist, niedergebrannt und daß alle Farmen innerhalb eines Umkreises von zehn Meilen vollständig geleert (cleaned) werden sollen von allem Vieh, Lebensmitteln u. s. w.

In Verbindung mit dem Vorhergehenden ist die Zeit jetzt gekommen, wo ich wieder auf mein Schreiben vom 5. August 1900 hinzuweisen habe, worauf Sie am 15. August antworteten. Ich meine, daß, wenn der Krieg in das Stadium unregelmäßiger oder Guerillakampfesweise getreten ist, ich meine Pflicht gegenüber den nationalen Interessen nicht thun würde, wenn ich fortfahren würde, den Familien derjenigen, die gegen uns kämpfen, zu erlauben, in den von uns beschützten Städten zu bleiben. Das ist jetzt nicht sowohl eine Frage der Lieferung von Lebensmitteln als eine solche der Politik und der Sicherung unserer selbst gegen die Uebermittelung von Nachrichten an unsere Feinde. Ich würde es daher als eine Gefälligkeit ansehen, wenn Ew. Ehren alle Burghers in Kommandos, deren Familien in von unseren Truppen kontrollierten Gebieten wohnen, warnend auffordern würden, alsbald Vorbereitungen für deren Empfang und Unterbringung zu treffen. Die Fortschaffung dieser Familien wird in einigen Tagen beginnen. Diejenigen in Pretoria werden zuerst fortgeschickt. Sie werden per Bahn bis zu den britischen Vorposten befördert und dort irgend jemandem, dem Ew. Ehren zum Empfang senden, abgeliefert werden. Ich will Ew. Ehren über die Zahl derjenigen informieren, die von Tag zu Tag zu erwarten sind, und ich möchte diese Gelegenheit benutzen, um Ew. Ehren mitzuteilen, daß, da fast alle der Niederlandeisenbahn gehörenden Passagierwaggons ostwärts entfernt worden sind, die Familien — ich bedaure es zu sagen — in meistenteils offenen Güterwagen reisen müssen. Ich will versuchen, Frau Krüger, Frau Botha und so vielen anderen Damen als möglich geschlossene Wagen zu verschaffen, aber ich bin nicht sicher, daß es mir gelingen wird, solche zu finden. Ich möchte vorschlagen, daß Ew. Ehren passende Beförderungsmittel für dieselben senden. Ich brauche nicht zu sagen, wie mir diese Maßregel widerstrebt, allein sie wird mir aufgezwungen durch Ihren und Ihrer Burghers offenbaren Entschluß, den Krieg fortzusetzen, nachdem aller Zweifel über das zukünftige Ende geschwunden ist. Ich habe die Ehre, zu sein, mein Herr, Ihr ergebener Diener

Roberts

Feldmarschall, Oberbefehlshaber in Südafrika.

Also die unschuldigen Frauen und Kinder sollten in die Wildnis und Fieberluft des Buschveldes gesandt werden. Die nachfolgenden Ereignisse aber zeigten, daß der Lord-Feldmarschall sich in der Wirkung dieser Maß-

Burenfrauen, deren Männer sich den Engländern unterworfen haben, werden von kämpfenden Buren aus ihren Farmen vertrieben und ziehen den Wagen mit ihren Habseligkeiten selbst nach der nächsten englischen Garnison.

Auf diese Weise entstand in den Monaten Oktober und November 1900 eine verjüngte Burenstreitmacht von etwa 18 000 Mann, welche, wenn auch um zwei Drittel kleiner wie diejenige, welche das Jahr vorher den Feldzug eröffnete, mit Rücksicht auf Zusammensetzung und Führung den Engländern ein sehr gefährlicher Gegner werden mußte, sobald sie aus den Verhältnissen des kleinen Krieges zur größeren, die Entscheidung suchenden Offensive überging.

Auf englischer Seite dachte man bei Beginn der hier geschilderten Kriegsperiode allen Ernstes an teilweise Abrüstung und Uebergang zu einem ständigen Besatzungsverhältnis in den thatsächlich formell annektierten Provinzen. Im britischen Heere ist es alter Brauch, daß zuerst die Gardetruppen vom Kriegsschauplatze nach der Heimat zurückgesandt werden. Thatsächlich wurde auch betreffs der in Südafrika befindlichen Garde-Infanterie-Brigade Anfang Oktober ein dahingehender Entschluß gefaßt, welcher aber nie zur Ausführung gelangte. Der einzige Gardetruppenteil, welcher Anfang November behufs Rücktransportes zur Einschiffung gelangte, war das kombinierte Household-Kavallerie-Regiment.

Auch die City of London Imperial-Volunteers (51 Offiziere, 1284 Mann) erhielten ihre Entlassung vom Kriegsschauplatze und trafen Ende Oktober, von einem frenetischen Jubel der Bevölkerung begrüßt, in London ein. Ihnen folgte noch eine reitende Batterie im November, einzelne australische und kanadische Korps, und die Lumsden's Horse, ein aus Weißen bestehendes, in Indien aufgestelltes Korps, welch letzteres erst am 31. Dezember in Bombay wieder eintraf. Die gleichfalls in Aussicht genommene Zurücksendung der übrigen aus Indien herbeigeholten Kontingente mußte unterbleiben. Auch einige in Südafrika selbst errichtete Freikorps gelangten zur Auflösung, ihre Angehörigen wurden jedoch später größtenteils wieder für notwendig werdende Neubildungen verwendet.

Als eine solche ist hier in erster Linie eine Polizeitruppe („Police" oder „Constabulary") zu nennen, welcher allmählich die Sicherung und Pacifizierung der beiden annektierten Gebiete übertragen werden sollte. Zu ihrem Kommandeur wurde Generalmajor Baden-Powell ernannt. Sie sollte in einer Stärke von 12 000 Mann aufgestellt werden.

Hatte schon durch die oben geschilderten Rücksendungen die britische Armee in Südafrika eine merkliche Schwächung erfahren, so steigerte sich dieselbe doch noch in erheblichem Maße durch die Verluste im Gefecht und an Krankheiten, so daß der Ausfall Ende Oktober auf rund 100 000 Mann gerechnet werden mußte. Die periodisch ganz stillschweigend erfolgten Nachschübe reichten bei weitem nicht mehr aus, um die Abgänge zu decken, und die mangelhafte Organisation des Krankenpflegedienstes machte einem unverhältnismäßig großen Teil der Kranken die Rückkehr zur Front unmöglich. Nach Abzug der Troßknechte (16 000) und der zu Etappenzwecken verwendeten, selbst dazu aber nur in beschränktem Maße brauchbaren Miliz (35 000) blieben für die Front knapp 120 000 Mann verwendbar.

Diese Zahl würde ja immerhin den Engländern ein

stattliches numerisches Uebergewicht gegenüber den 18 000 Buren gesichert haben, wenn nicht die Unlust und Kriegsmüdigkeit der auf dem Kriegsschauplatze in Südafrika stehenden Truppen fortwährend gestiegen wäre. Die Freiwilligen forderten unverhüllt ihre Rückkehr nach der Heimat, und erst ein energisches Eingreifen von Lord Roberts war notwendig, um sie an die Verpflichtung zu erinnern, bis zum Ende des Krieges in Südafrika Kriegsdienste zu leisten. Natürlich verfehlten diese Stimmungsberichte vom Kriegsschauplatze nicht ihre Einwirkung auf die Rekrutierung im Mutterlande. Dort waren die Feldtruppen verbraucht, die Militärbehörde also auf neue Freiwillige angewiesen, doch die Meldungen wurden immer spärlicher. Auch in den Kolonien zeigte man wenig Lust, neue Opfer für den längst zum Ueberdruß gewordenen Krieg zu geben. Wiederum trat die mangelhafte militärische Vorbereitung Englands, wie schon bei Beginn des Krieges, bedenklich in die Erscheinung und stellte die ganzen bisherigen Erfolge in Frage.

Und schließlich setzte die notwendigerweise eintretende Zersplitterung der Okkupations-Armee die Bedeutung des numerischen britischen Uebergewichts herab.

Um der Erfüllung der vielseitigen Aufgaben gerecht zu werden, löste sich die Operationsfront der Engländer zum Teil in weit verstreute kleinere oder größere Detachements auf, welche einzeln den hier und dort plötzlich auftauchenden, leicht beweglichen Burenkommandos numerisch unterlegen waren, so daß trotz des faktischen Zahlenübergewichts die Engländer oft mit bedeutenden Minderheiten kämpfen mußten und unvermeidlichen Niederlagen und Schlappen ausgesetzt waren.

So lag das Schicksal der beiden Republiken noch einmal in der Hand seiner tapferen Verteidiger; von neuem entbrannte der Kampf um Freiheit und Selbständigkeit, dessen Ausgang davon abhängig war, ob die Buren noch Kraft und Macht genug besaßen, in einer die Entscheidung suchenden Offensive die Oberhand zu behalten.

Die kriegerischen Ereignisse im Oktober und November 1900.

Naturgemäß kann ein genauer Zeitpunkt für den Beginn des Befreiungskampfes nicht gegeben werden. Wie die Reorganisation im Burenheere sich allmählich vollzog, so gestaltete sich der Uebergang von der defensiven Abwehr des Robertsschen Eroberungsheeres zum offensiven Vorgehen gegen die englische Okkupationsarmee langsam und kaum bemerkbar. Diese Wandlung geschah während der Monate September, Oktober und November und stellt daher den ersten Abschnitt dieser Kriegsperiode dar.

Die Erfolge der Engländer im Lydenburg-Distrikt im Laufe des Monats September hatten allerdings das Hauptheer der Buren unter Louis Botha zunächst zerstreut, geschwächt und vorläufig aktionsunfähig gemacht, aber die beiden anderen größeren Verbandszentren der Buren unter De Wet im nordöstlichen Freistaat und unter Delarey-Lemmer im nordwestlichen Transvaal setzten mit ungeschwächter Kraft den Guerilla-Krieg im kleinen Maßstabe fort und zwangen dadurch die Engländer, sich an der Bahnlinie Springfontein-Pretoria konzentriert zu halten und nicht weiter nach Norden vorzudringen. Ja, sie mußten allmählich aus dem Lydenburg-Distrikt ihre Truppen behufs Verstärkung der Etappen-Besatzungen zurückziehen und sich auf das Halten der Delagoa-Bahnlinie, welche Anfang Oktober die Bezeichnung „Reichsmilitärbahn" erhielt, beschränken. Jedenfalls ermöglichte die eifrige Thätigkeit De Wets und Delareys dem Generalkommandanten Botha die Sammlung und Reorganisation seines Heeres in dem vom Kriege noch unberührt gebliebenen Norden Transvaals.

De Wet und Delarey beschränkten sich zunächst darauf, begünstigt durch das koupierte Gelände ihres Operationsgebietes, englische Transportzüge und detachierte kleinere Abteilungen zu überfallen und auf weiten Strecken die feindlichen Etappenlinien zu beunruhigen und zu unterbrechen.

Ende September und in der ersten Hälfte des Oktober waren es hauptsächlich die 8. Division unter General Rundle, die Kolonial-Division Brabant und die verstärkte 13. Infanterie-Brigade des Generals Kelly-Kenny, welche häufige Engagements mit kleinen Buren-Abteilungen zu verzeichnen hatten. Während es am 26. September dem General Campbell (16. Brigade der 8. Division) gelang, einem größeren Buren-Kommando gegenüber östlich Kroonstad einige Vorteile zu erringen und ihnen ein bei Nicholson Nek (Oktober 1899) erbeutetes Geschütz wieder abzunehmen, konnten nur 70 Freistaat-Buren am 30. September die Stadt Wepener (am Caledonfluß, südöstlich Bloemfontein) besetzen und dort willkommene Beute machen, um dann ohne Kampf vor den anrückenden feindlichen Verstärkungen rasch wieder zu verschwinden. Nebenher gingen häufige und empfindliche Zerstörungen der Bahn- und Telegraphenlinien, Abfangen kleinerer Materialtransporte, Ueberfälle von Arbeitertrupps, kurz, eine fortwährende Beunruhigung der kleinen Besatzungen und Posten.

Anfang Oktober regte sich auch wieder das Bothasche Heer, indem Streifkorps die Delagoa-Bahn mit Erfolg unterbrachen. Hierbei brachten sie in der Nacht vom 1./2. Oktober einen Truppentransportzug zum Entgleisen, und nur mit Mühe konnte sich die Besatzung, hiervon drei Kompagnien der Coldstream-Garde, einer Katastrophe entziehen. Sie verloren bei dem Gefecht 1 Offizier und 18 Mann tot oder verwundet. Noch weniger glücklich für die Engländer endete am 8. Oktober ein weiterer Angriff eines Buren-Streifkorps auf einen

Eisenbahnzug dieser Bahnlinie. Derselbe wurde von den Buren mit seinem reichen Inhalt an Kriegsmaterial genommen und die Begleitmannschaften von der Schützen-Brigade gefangen.

Auch an der Natal-Eisenbahn machte sich diese den Engländern höchst unbequeme Thätigkeit der Buren bemerkbar. Nachdem 140 Buren schon am 2. Oktober sich eines englischen Transportzuges von 22 Wagen an der Jagers-Drift in der Nähe von Vryheid (Natalgrenze) bemächtigt und das aus Natal-Freiwilligen bestehende Begleitkommando teils zerstreut, teils gefangen genommen hatten, machte ein anderes Kommando wenige Tage darauf (5. Oktober) einen Einfall in das nördliche Natal und nahm dort ebenfalls einen Eisenbahnzug weg, eine Unternehmung, welche den Buren reiche Beute an allerlei Kriegsmaterial zuführte.

Wenn auch alle diese kleinen Schläge zunächst nicht von Bedeutung waren, so wirkte doch die Erkenntnis bei den Engländern unangenehm, daß sie noch keineswegs Herren des von ihnen okkupierten Landes waren.

Lord Roberts versuchte eine moralische Einwirkung auf die feindlichen Truppen, indem er milde Maßregeln bei der Behandlung der sich freiwillig ergebenden Bürger versprach. In London erwartete man von dieser Proklamation einen ungeheuren Erfolg, daß dieser nicht eintrat, rief große Enttäuschung hervor. Man hatte wiederum die Thatkraft und den Freiheitsdrang des Feindes unterschätzt. Lord Roberts verfügte eine weitere Zerlegung der größeren, zu operativen Maßnahmen verfügbaren Verbände in kleine Kolonnen, welche das Land durchstreifen und die kleinen Buren-Kommandos zersprengen sollten. Letztere wichen jedoch stets geschickt einem Kampfe aus, meist war daher der einzige Erfolg solcher Streifkorps, daß sie ihren Weg durch die Trümmer zerstörter Farmen kennzeichnen konnten.

In diese Zeit fällt auch die Rückkehr des Oberführers der bisherigen Ostarmee, des Generalleutnants Sir Redvers Buller, vom Kriegsschauplatz nach der Heimat. Am 12. Oktober verließ er Pretoria. In Pietermaritzburg, wo ihm ein von der Bevölkerung Natals gestifteter Ehrensäbel überreicht wurde, benutzte er am 17. Oktober die Gelegenheit, um eine Rechtfertigungsrede zu halten. Dieselbe giebt den Gedankengang des Generals wieder, welcher ihn dazu führte, seiner Zeit mit den zur Hand befindlichen Truppen nach Natal zu eilen und den Versuch zu machen, Ladysmith zu entsetzen.

Englische Offiziere beobachten den Anmarsch De Wets.

In der zweiten Hälfte des Oktobers begann der Kampf schon größere Dimensionen und lebhaftere Färbung anzunehmen, ein Umstand, welcher sich in der Erklärung des Oberfeldherrn wiederspiegelte, die dringend nach Hause sich sehnenden Kolonialtruppen nicht entlassen zu können. Den Buren gelang durch einen kühnen Handstreich in der Nacht vom 15. zum 16. Oktober die Einnahme von Jagersfontein, einer Bahnstation zwi-

schen Springfontein und Bloemfontein, und die Besetzung derselben, wenn auch nur für kurze Zeit. Demgegenüber stand allerdings der Verlust von Zeerust (nordöstlich Mafeking), welches von General Lord Methuen mit der 9. Brigade (Generalmajor Douglas) nach hartnäckigen Kämpfen mit den Burenführern Delarey und Lemmer genommen wurde, und von Volksrust (Nordspitze von Natal), welches Thunis Botha vor den überlegenen Kräften des dort operierenden Generals Hildyard räumen mußte. Auch mißglückten den Buren verschiedene Anschläge gegen die Bahnstrecken Bloemfontein-Pretoria und Standerton-Pretoria. Immerhin sah sich Lord Roberts genötigt, den in der Gegend von Barberton operierenden General French, den unermüdlichen Reiterführer, von dort zurückzuziehen, um ihn zum Schutze des Hauptquartiers und Säuberung des nordöstlichen Freistaatgebietes zu verwenden. French trat am 12. Oktober mit der 1. und 4. Kavallerie-Brigade, zusammen nur 1500 Mann, aber mit ungeheurem Train, dessen Marschkolonne diejenige der Truppen um das neunfache übertraf, an, und marschierte über Carolina, Bethel auf Heilbron. Natürlich bot die lange Marschkolonne den Buren ein willkommenes Angriffsobjekt, und so hatten die Engländer fast täglich kleinere und größere Gefechte mit einer Buren-Kolonne von 1000 Mann und den Engländern abgenommenen Geschützen unter General Smuts.

Wie wenig die Engländer um diese Zeit selbst das engere Okkupationsgebiet beherrschten, ging aus dem Umstande hervor, daß De Wet in der ersten Hälfte des Oktober mit mehreren hervorragenden Burenführern, darunter auch solchen des Botha-Heeres, in Heilbron eine Zusammenkunft hatte, um über die nächstfolgenden Operationshandlungen Vereinbarungen zu treffen. Dabei wurde auf Betreiben De Wets ein allgemeiner Einfall in die Kapkolonie ins Auge gefaßt. Zwar machten die Engländer einen schwachen Versuch, Heilbron einzukreisen, aber schon am 13. Oktober befand sich De Wet mit seinem Kommando bei Bethlehem. Dort leistete er den Verfolgungstruppen (Division Rundle) in einer vorzüglich gewählten Stellung, in welcher 13 größtenteils den Engländern abgenommene Geschütze postiert waren, energischen Widerstand. General Rundle griff nach einem vorbereitenden Feuer von 4 Batterien noch am Nachmittage um 5 Uhr die feindliche Stellung dicht vor Bethlehem dreimal vergebens an. Der dort postierte Kommandant Theron wies die englischen Schützen jedesmal mit beträchtlichen Verlusten zurück. In der Nacht schoben die Briten ihre Schützengräben näher an die Burenstellung heran. Mit grauendem Morgen begann englischerseits wiederum ein heftiges Artilleriefeuer, welches die Buren nicht unbeantwortet ließen. In diesem Artilleriduell fielen die letzten Offiziere der Freistaat-Artillerie, die Leutnants Wessels und Strijdam. Die englischen Schützenlinien versuchten mehreremale, sprungweise sich heranzuarbeiten, mußten aber jedesmal vor dem treffsicheren Burenfeuer zurückweichen. Zum zweitenmal neigte sich der Tag, ohne daß die Engländer irgend welche Vorteile zu erringen vermocht hatten. Erst am darauffolgenden Tage gelang es ihnen, an einer anderen Stelle die ausgedehnte feindliche Stellung zu durchbrechen, so daß die Buren zum Rückzuge gezwungen wurden. Doch nur Schritt für Schritt wichen die tapferen Freistaatler zurück, Haus für Haus wurde der Ort verteidigt. Nur zwei Wagen des Trains und zwei Kruppgeschütze, für welche die Munition fehlte, ließ man in feindliche Hände kommen. Die Buren entschlüpften den englischen Verfolgern in die unwirtlichen Roodeberge, und schon zwei Tage darauf konnte De Wet mit einem Teile des Kommandos unbemerkt die englische Linie in nordwestlicher Richtung wieder passieren, um am Vaal einem anderen Buren-Kommando zu Hilfe zu eilen.

Dieses war von Heilbron aus in das südwestliche Transvaal-Gebiet abgezogen, verfolgt von General Barton mit der durch 500 Reiter, einer Feldbatterie, 3 Pompoms und einem Marinegeschütz verstärkten 6. Infanterie-Brigade. Am 17. Oktober bezog Barton in der Gegend von Frederikstad (nördl. Potschefstroom, zwischen diesem und Wondersontein an der Bahn nach Pretoria) in einer Ebene Biwak und schob auf die umliegenden Kopjes seine Sicherungs-Abteilungen vor. Die Buren umschwärmten ihn dauernd und nahmen am 19. Oktober von einem 100 Mann starken Fouragier-Kommando den Führer und fünf Mann gefangen. Am 20. Oktober erschien plötzlich De Wet, so daß jetzt die Buren 2000 Mann stark waren. Bis zum 25. Oktober setzte er den Briten mit anhaltendem Infanterie- und Geschützfeuer so heftig zu, daß General Barton in östlicher Richtung sich allmählich zurückzog. Er hatte einen Verlust von etwa 100 Mann an Toten und Verwundeten, 8 Geschützen und ließ einige Proviantwagen zurück.

Als De Wet nach diesen, wenn auch erfolgreichen, aber keineswegs entscheidungsvollen Kämpfen wieder in sein Operationsgebiet im nordöstlichen Freistaat zurückkehren und zu dem Zwecke den Vaal in südlicher Richtung überschreiten wollte, fand er die dortigen Uebergänge zwischen der Rendsburg- (nördlich Reitzburg) und der Lindeques-Drift von britischen Truppen des Generals Knox besetzt. Unter Verlust von zwei Geschützen und einem Teile des Trains erzwang schließlich der Burengeneral bei Parys den Uferwechsel, wurde aber mit einem Teile seines Kommandos am 5. November südlich Bothaville in einen verlustreichen Kampf mit den Truppen des Generals Knox und des Obersten Le Gallais (berittene Infanterie) verwickelt. Das Gefecht, zu dessen Beginn den Engländern ein überraschender Angriff auf das Buren-

lager gelang, kostete den Buren die acht den Engländern bei Frederikstad abgenommenen Geschütze mit Munition und Bespannung, 23 Tote, 30 Verwundete und 100 Gefangene. Der Verlust der Engländer wurde auf nur 10 Offiziere und 28 Mann angegeben, wog aber besonders schwer, weil sich unter den Gefallenen der tüchtige und sehr beliebte Reiterführer Oberst Le Gallais befand. Immerhin gelang es De Wet und dem ihn begleitenden Präsidenten Steijn, unverfolgt in die Elandsberge zu entkommen. Dort traf er auch den anderen Teil seines Kommandos wieder, welcher nach dem Uebergange bei Parys direkt auf Frankfort marschiert war, und dort den Engländern ein vorteilhaftes Gefecht am 3. November geliefert hatte.

Schließlich hatten die Buren auf dem östlichen Teile des Kriegsschauplatzes noch den Erfolg, Ventersburg, südöstlich von Kroonstad, zu besetzen, von wo aus sie wiederholte und erfolgreiche Anschläge gegen die Bahn unternahmen. Sie gaben den Ort erst auf, als General Hunter (10. Division) mit überlegenen Kräften anrückte.

Wie im Osten, so gewann auch im Westen das Aufstandsgebiet an Ausdehnung. Eine aus Etappentruppen neugebildete Streifkolonne unter Oberst Settle hatte auf der Durchquerung von Westgriqualand am 24. Oktober einen harten, verlustreichen Kampf zu bestehen und wurde auf Hoopstad abgedrängt. Am 26. Oktober überraschte eine kleine Buren-Abteilung die 1 Offizier 50 Kapstadt-Schotten starke Besatzung von Jacobsdal. Die Folge dieses geglückten Unternehmens war der Ausbruch einer Panik in Kimberley, welches sich von einem 300 Mann starken Buren-Korps bedroht sah. Dazu kamen weitere ungünstige Nachrichten von allen Seiten des Kriegsschauplatzes. Trotz alledem wurde am 25. Oktober in feierlicher Weise die Annexion der Transvaal-Republik verkündet. Auf dem Kirchplatze von Pretoria standen an diesem Tage 6500 Mann in Parade, darunter 600 Mann der berittenen Waffen, ein Truppenaufgebot, welches die britische Militärmacht in Südafrika trotz der zahlreichen Engagements äußerlich bekunden sollte. Nachdem Lord Roberts auf dem Platze erschienen war und erst einige Ordensauszeichnungen vergeben hatte, verlas General Maxwell, der Militär-Gouverneur von Transvaal, die Annexions-Urkunde. Darauf wurde die englische Königsstandarte unter dem Salut der Geschütze aufgezogen. Ein Parademarsch beschloß die Feier, welche zu den zur Zeit bestehenden, für die Engländer durchaus nicht rosigen Verhältnissen auf dem Kriegsschauplatze in merkwürdigem Kontraste stand. Dies bewiesen schlagend zwei Vorkommnisse, welche am 26. Oktober sich ereigneten. An diesem Tage wurde zwischen Standerton und Bethel eine zu Frenchs Kolonne gehörige Abteilung mit einer Batterie von den Buren überfallen und ihr sämtliche Geschütze abgenommen. Zur selben Zeit kapitulierte im südöstlichen Freistaatgebiet die kleine Garnison von Reddersburg (2 Offiziere 30 Mann) vor einem 300 Mann starken Buren-Kommando, welches die Stadt besetzte.

Der Monat Oktober, in dessen Verlauf an 64 Stellen gekämpft wurde und an 8 Stellen größere Eisenbahnzerstörungen seitens der Buren vorgenommen worden waren, schloß englischerseits mit einer Verlustzahl von 3601 Mann an Toten, Verwundeten und nach der Heimat entsandten Invaliden. Hiervon waren 758 Mann Gefechtsverlust. Wie günstig die Buren ihre Kriegslage um diese Zeit auffaßten, geht aus dem Umstande hervor, daß sie jede Friedensverhandlung, welche nicht auf der Basis völliger Autonomie der Republiken geführt wurde, stritte ablehnten.

Ohne daß zunächst ein größerer Zug in die Kriegführung kam, dauerte dieser erbitterte Volkskampf im Monat November ununterbrochen fort. Die Buren erfuhren dauernd sichtbare moralische und materielle Stärkung, während die englischen Truppen ermüdet und kriegsüberdrüssig gemacht wurden. Eines Ereignisses verdient besonders Erwähnung gethan zu werden, weil es deutlich den Umschwung im inneren Halt der Burentruppen illustriert. Anfang November befand sich der englische General Smith-Dorrien mit 900 Mann Infanterie, 250 Canadischen Dragonern und einer Batterie auf dem Vormarsche von Belfast (Delagoa-Bahn) in östlicher Richtung zur Vertreibung der die Bahnlinie unsicher machenden Burentruppen. Schon wenige Kilometer östlich Belfast traf er auf ein 400 Mann starkes feindliches Kommando, welches vor ihm zwar zurückwich, aber ihn dauernd umschwärmte und beunruhigte. Am 6. November nahmen die Buren eine feste Stellung ein, aus welcher sie von den Engländern zwar nach hartnäckigem Gefechte vertrieben wurden, aber am 7. November gingen die Buren ihrerseits erfolgreich zum Angriff über; trotz herangeeilter Verstärkungen mußten die Engländer zurückgehen. Und nun ereignete sich etwas, was während des ganzen Feldzuges noch nicht vorgekommen war. Als die Briten im vollen Abzuge waren, formierten sich 200 Buren des Kommandos unter ihrem Führer Grobelaar zum Angriff auf die feindliche Arrieregarde und ritten eine regelrechte Attacke. Die 250 Dragoner warfen sich ihnen entgegen und verhinderten damit zwar einen größeren Erfolg, aber selbst Lord Roberts unterließ es nicht, seinem Erstaunen über diese Wandlung beim Feinde in einer Depesche nach London Ausdruck zu verleihen.

De Wets mißlungener Versuch, in die Kapkolonie einzudringen

(November bis Dezember 1900).

Die Operationshandlungen gewannen erst wieder lebhafteres Interesse, als De Wet, welcher sich seit dem

Engagement mit General Barton Ende Oktober in den Elandsbergen abwartend aufgehalten hatte, wieder auf dem Plane erschien und einen seiner kühnen Züge unternahm, welche den größten Teil der englischen Okkupations-Armee längere Zeit in Atem halten sollte. Sein Kommando von 3000 Mann erfreute sich seit Mitte November einer auserlesenen Zusammensetzung: Kernfeste Leute auf vorzüglichen Pferden mit leicht beweglichen Trains, dazu der Führer, welcher im bisherigen Verlaufe des Feldzuges schon so viel Proben seiner glänzenden Befähigung abgelegt hatte. Am 16. November durchbrach dieses Kommando auf dem Marsche nach dem Süden die englischen Sicherungslinien an der Straße Bloemfontein-Thaba 'Nchu und erschien am 17. November abends ganz überraschend vor Dewetsdorp im südöstlichen Freistaat.

General Kruitzinger. Kommandant De Wet, Verwandter des Generals Christian De Wet. General Hertzog. General Delarey.

Führer des letzten Burenaufgebots.

Bei der Annäherung der De Wetschen Vortruppen ließ Major Massey eine Verteidigungsstellung dicht vor der Stadt besetzen. Doch schon am 18. November morgens war die ganze Garnison umzingelt und sah sich von jetzt ab bis zum 23. November abends einem ununterbrochenen heftigen und überlegenen feindlichen Infanterie- und Artilleriefeuer ausgesetzt. Den Buren, welche, begünstigt durch das durchschnittene Gelände, die Einschließungslinie immer enger zogen, gelang es am 20. November, die Wasserzufuhr abzuschneiden. Mit Ausnahme eines kleinen Wasservorrats, welcher nachts durch Freiwillige mit Lebensgefahr ergänzt wurde, mußten nun die 400 Mann dieses bei der großen Hitze doppelt notwendige Genußmittel entbehren. Die Soldaten litten außerordentlich unter dem brennenden Durst. Die Gefechtslage der Engländer erfuhr eine weitere Verschlimmerung, als eine von den Hochländern besetzte vorgeschobene Position geräumt werden mußte, und die Besatzung sich nun einem ungehinderten Kreuzfeuer ausgesetzt sah. Auch waren von der 18 Mann starken Geschützbedienung schon 16 gefallen oder verwundet. Die Nutzlosigkeit weiteren Widerstandes einsehend, hißte Major Massey am 23. November nachmittags $5^1/_2$ Uhr die weiße Flagge. De Wet und Steijn nahmen in der englischen Verteidigungslinie persönlich die Kapitulation entgegen und beglückwünschten Major Massey zu der tapferen Gegenwehr. Mit dem Ort fiel den Buren eine reiche Beute an Kriegsmaterial in die Hände, woraus ihre eigenen Bestände sofort ergänzt werden konnten. Die Gefangenen wurden zunächst nach Vaalbank gebracht, später aber freigelassen, wie überhaupt die Buren wäh-

rend des weiteren Verlaufs des Feldzugs sich dieses hinderlichen Ballastes stets wieder entledigten. Allerdings mußten die Gefangenen ihre gute Kleidung mit der abgetragenen der Buren eintauschen und ihr Ehrenwort geben, nicht wieder gegen die Buren zu kämpfen.

Unter Zurücklassen einer Besatzung von 500 Mann unter dem Kommandanten Haasbroek in Dewetsdorp setzte De Wet nach einem kurzen Ruhetag noch am Abend des 24. November seinen Vormarsch in südlicher Richtung direkt auf Bethulie fort, verfolgt von einem englischen Detachement unter Oberst Pilcher. Bei Helvetia kam es am 29. November zu einem kurzen Gefecht zwischen De Wets Nachhut und der englischen Verfolgungskolonne, welches aber den Vormarsch des kühnen Burenführers in keiner Weise aufhalten konnte.

Gelang De Wet der Einbruch in die Kapkolonie, und hatte sein Erscheinen daselbst die mit Recht befürchtete Rückwirkung auf die burenfreundlich gesinnte Bevölkerung, dann waren alle Erfolge des anstrengenden Winterfeldzuges in Frage gestellt und die englische Heerführung vor neue, fast unüberwindlich scheinende Aufgaben gestellt. Diese Erkenntnis mußte den Engländern in einem Augenblicke kommen, als Lord Roberts am 27. November das Oberkommando in die Hände seines bisherigen Generalquartiermeisters, Lord Kitchener, des Sudanbezwingers, legte, um endlich die schon seit Anfang Oktober geplante und wiederholt angekündigte Rückreise in die Heimat anzutreten. Dabei mußte er den Umweg durch Natal über Durban nach Kapstadt machen, weil jene Bahnlinie die einzige war, welche einigermaßen ungestört in britischen Händen sich befand. Wie General Buller, ließ auch Lord Roberts es sich nicht nehmen, vor dem Verlassen des Kriegsschauplatzes sich von seinen Truppen mit einem schwülstigen Armeebefehl zu verabschieden, dessen Angaben nach der mit seltener Uebereinstimmung von allen Unbeteiligten bekundeten Ansicht in krassem Widerspruch zu der Wirklichkeit standen. — Lord Roberts verließ den Kriegsschauplatz nach gethaner halber Arbeit. Die wichtigste, die Vernichtung der feindlichen Kampfmittel, überließ er seinem Nachfolger.

Dieser begann seine Thätigkeit damit, daß er persönlich nach Bloemfontein eilte, um dem Schauplatze der Kämpfe mit De Wet näher zu sein und an Ort und Stelle die notwendigen Anordnungen zur Unschädlichmachung dieses kühnsten aller Burenführer zu treffen. Dieselben zielten in erster Linie darauf hinaus, De Wet am Uebergang über den Oranjefluß zu hindern; begünstigt wurden diese englischen Maßnahmen durch den Umstand, daß infolge der anhaltenden Regengüsse des beginnenden Frühjahrs die Flüsse stark angeschwollen und daher nur auf den gangbarsten Driften zu überschreiten waren. Nächstdem wollte aber Lord Kitchener diesem wichtigsten Bestandteile des Burenheeres ein zweites Koedoesrand bereiten, indem derselbe in diesem Teile des Freistaates eingekreist, umzingelt und zur Kapitulation gezwungen werden sollte. De Wet kam in eine höchst gefährliche Situation. Während Macdonald den Uferwechsel verhinderte, griff ihn bei Smithfield General Knox in der Flanke an und versperrte ihm dann nordöstlich Bethulie am Slik Spruit den Weg. De Wet kam zu der Ueberzeugung, daß hier ein Uferwechsel nicht möglich war und sah sich veranlaßt, den Caledon-Fluß aufwärts zu marschieren. Diese Bewegung wurde so geschickt ausgeführt, daß die englischen Truppen die Fühlung mit dem Feinde verloren haben würden, wenn nicht etwa 300 vor Erschöpfung gefallene oder krepierende Pferde und einige zusammengebrochene Wagen den Weg des De Wetschen Kommandos bezeichnet hätten. Trotz der hartnäckigen Verfolgung konnten die Buren den stark angeschwollenen Caledon in der Nacht vom 4./5. Dezember angesichts des Feindes bei Karrepoort, nördlich Odendaal, ungehindert überschreiten, mit der Absicht, die Odendaal-Drift als Uebergangsstelle über den Oranjefluß zu benutzen. Aber auch diese fand De Wet am 5. Dezember nicht nur unpassierbar, sondern auch von englischen Truppen so stark besetzt, daß er diesen Plan aufgeben mußte. Nach kurzem Gefechte wandte er sich weiter stromauf und biwakierte in der Nacht vom 6./7. Dezember nördlich von Aliwal North, wohin Macdonald selbst geeilt war, um dem Feinde entgegenzutreten. De Wet ließ es nicht dazu kommen. Er kam zu der Einsicht, daß in Anbetracht des hohen Wasserstandes eine Forcierung des Flußüberganges nicht möglich war und entschloß sich daher zur Rückkehr in den nordöstlichen Oranjefreistaat. Auf diesem Marsche häuften sich jedoch für die Buren die Schwierigkeiten derart, daß es der ganzen überlegenen Führung des energischen Generals bedurfte, um den kühnen Versuch nicht mit einer Katastrophe endigen zu lassen. Ohne sich auf einen gewaltsamen Uebergang einzulassen, zog De Wet flußaufwärts, und es gelang ihm auch in der That, weiter oberhalb, etwa in der Höhe von Helvetia, fast unbelästigt vom Feinde den Uferwechsel vorzunehmen und die von Helvetia über Dewetsdorp auf Thaba 'Nchu führende Straße zu gewinnen. Nur die Nachhut der Buren stieß mit der an-

Brigade-General Hector Macdonald.

kommenden Brigade Knox zusammen, wobei die Engländer ein Geschütz erbeuteten.

Bei Dewetsdorp zog De Wet die dort zurückgelassene Besatzung von 500 Mann, welche sich trotz der allerdings nur beobachtenden Nähe eines englischen Detachements unter Oberst Barker gehalten hatte, an sich. Im weiteren Marsche nach Norden folgten ihm nun Knox, Barker, Pilcher und Oberst Williams, letzterer mit einer Kavallerie-Brigade, hart auf den Fersen, und als er an die Linie Thaba 'Nchu-Ladybrand herankam, fand er daselbst neue feindliche Kräfte. Für die Buren war ein höchst kritischer Moment gekommen, und die Lage muß als weit schwieriger bezeichnet werden, als eine ähnliche im April 1900 gewesen ist, wo De Wet nach Aufgabe von Dewetsdorp die englischen Linien bei Ladybrand durchbrach. Damals waren die Engländer zu spät gekommen. Diesmal hatte der Oberführer rechtzeitig für eine genügend starke Besetzung gesorgt, so daß man in London schon triumphierend verkündete: diesmal könnte der kühne Burenführer dem Schicksale der Gefangenschaft nicht entgehen. Zunächst waren auch allerdings seine Versuche im Laufe des 13. und 14. Dezember, die englischen Linien zu durchbrechen, erfolglos, obwohl aus dem Ficksburg-Distrikt ein anderes Buren-Kommando unter Prinsloo (Bruder des gefangenen General Prinsloo) gegen die englische Linie operierte, um gegebenenfalls De Wet die Hand zu reichen. Aber schließlich ließ De Wet am 14. Dezember nachmittags kurz entschlossen mit 500 Mann unter dem Kommandanten Haasbroek eine Scheinbewegung gegen den östlich Thaba 'Nchu gelegenen Springkatz- und südlichen Viktoria-Nek-Paß ausführen, um die Aufmerksamkeit des Feindes abzulenken. Er selbst jagte mit seinen ihm gebliebenen 2500 Mann, mit Wagen und Geschützen durch den etwa $6^1/_2$ km breiten Springhaan-Nek. (24 km östlich von Thaba 'Nchu.) Diesem Passe lagen am Eingange zwei Hügel bastionartig vor, welche von den Engländern besetzt waren. Unter dem mörderischen Kreuzfeuer dieser Besatzungen vollzog sich der kühne Ritt De Wets. Alles, was sich entgegenstellte, wurde niedergeritten, und es gelang auf diese Weise De Wet, die englischen Linien zu durchbrechen. Nur geringe Verluste (noch nicht 100 Mann) waren mit dieser glänzenden Waffenthat verbunden, welche uns zum erstenmal die Buren in einer großen, energischen und raschen taktischen Offensive zeigten. Augenzeugen bekundeten, daß die Attacke dieses Reitergeschwaders einen prächtigen und verblüffenden Eindruck gewährt hätte. Später gelang es auch den noch zurückgebliebenen Buren, teils nach Süden, teils nach Norden durchzubrechen, so daß De Wet sein ganzes Kommando wieder in dem von den Buren vollkommen beherrschten Ficksburg-Distrikt vereinigen konnte. Eine Verfolgung fand wegen der anbrechenden Dunkelheit und Erschöpfung der englischen Truppen nicht statt.

Die ganze Welt hatte mit Spannung den Verlauf dieses kühnen Unternehmens verfolgt. Um so mehr wurde mit Unwillen die klägliche, in ihrer Fassung unmilitärische englische Berichterstattung und die durch keine Erklärung begründete Censur empfunden. Nur so ganz nebenbei gab Lord Kitchener zu, daß De Wet der Durchbruch thatsächlich gelungen war, indem er folgendes, für das Gesagte recht bezeichnende Telegramm nach London kabelte: „Beim Passieren der britischen Linien in der Nähe von Thaba 'Nchu erlitt General De Wet beträchtliche Verluste. Die Briten erbeuteten den Fünfzehnpfünder, welchen die Buren ihnen bei Dewetsdorp genommen hatten, sowie mehrere Munitionswagen. Sie nahmen 22 Mann gefangen. Einem Teile der feindlichen Truppen gelang es nicht, nach Norden zu entkommen."

Die hier erwähnten Verluste der Buren, welche an Mannschaften noch nicht 100 Mann umfaßten, müssen in Anbetracht der Gefährlichkeit der Lage und des glänzenden Erfolges als außerordentlich gering bezeichnet werden. Wenn daher auch zunächst der Versuch De Wets, in die Kapkolonie einzudringen, weniger an dem feindlichen Widerstande, als an dem hohen Wasserstande der Flüsse gescheitert war, so lieferte der De Wetsche Zug den Beweis, daß ein solcher Einbruch nicht mehr zu den Unmöglichkeiten gehörte. In dieser Beziehung, und weil die Buren dabei eine bedeutende Operations-Ueberlegenheit gezeigt hatten, bildete dieses Unternehmen eine außerordentliche moralische Stärkung des organisierten Buren-Widerstandes.

Wichtige Fortschritte und Erfolge der Buren im Monat Dezember 1900.

Während De Wet seinen Vorstoß nach Süden ausführte, machte sich auch im Osten von Pretoria bei Balmoral und zehn Tage später bei Rhenosterberg, kaum 80 km vom englischen Hauptquartier entfernt, die aggresive Thätigkeit der Buren fühlbar. Ebenfalls kamen fortwährend Plänkeleien im Südwesten von Pretoria vor. Ebenso wechselvoll, wie hier der Ausgang der Kampfeshandlungen war, gestaltete er sich auch bei Mafeking. Doch im allgemeinen behauptete sich Methuen hier, auch gelang am 25. November die Wiedernahme von Lichtenburg.

Dagegen loderten auf allen Seiten der verbündeten Republiken die Flammen der Empörung gegen das englische Joch und gegen die zahlreichen Grausamkeiten der englischen Soldateska gelegentlich des Einäscherns der Farmen und des Fortführens der Bewohner im unmittelbaren Bereich der englischen Kanonen auf. Lord Kitchener, noch weniger zartfühlend wie sein Vorgänger, verschärfte in rücksichtsloser Weise die gegebenen Bestimmungen. Seine Anordnungen bezweckten nicht mehr Bestrafungen für begangene Ueberfälle der Buren, sondern plan-

mäßige Entvölkerung und Verödung des Landes, um auf diese Weise den im Felde stehenden Buren die Gelegenheit zur Verproviantierung, Rekrutierung und Remontierung zu nehmen.

Eine dieser geheim erlassenen Instruktionen lautete dahin:

1. die ganze Fourage, sämtliche Pferde und alles Rindvieh, sowie lebende Tiere überhaupt, die irgend einem Buren gehören, welcher den Neutralitätseid gebrochen hat, oder dessen Sohn sich im Felde befindet, mit Beschlag zu belegen;
2. das Land vollständig aller Fourage und Lebensmittel zu entblößen, damit die noch im Felde stehenden Burentruppen aller Subsistenzmittel beraubt würden;
3. die Vorräte aller illoyalen Farmer und derjenigen, deren Väter oder Söhne noch im Felde stehen, ohne Bezahlung und ohne Bestätigung zu beschlagnahmen;
4. Alle Vorräte jener Farmen, von denen auch nur ein Mitglied wieder ins Feld gezogen ist, nachdem es die Waffen niedergelegt hatte, mit Beschlag zu belegen;
5. die Ernten aller Farmen, welche den im Felde stehenden gehören, zu zerstören und schließlich
6. alle landwirtschaftlichen Geräte mit Beschlag zu belegen und fortzuschaffen, damit auch nicht das geringste für landwirtschaftliche oder andere Zwecke Nötige auf den Farmen zurückbleibe.

Die von ihren Farmen mit Gewalt fortgeführten Familien wurden in ein von einem hohen Stacheldraht umzäuntes Lager bei Johannesburg gebracht und dort scharf bewacht, so daß ein Entkommen unmöglich war. Selbstredend war die Lage dieser armen Gefangenen bei dem Mangel an Lebensmitteln eine höchst beklagenswerte, und es ist natürlich, daß diese völkerrechtswidrige Behandlung des ehrlich kämpfenden Feindes in der ganzen civilisierten Welt gerechte Entrüstung hervorrief.

Dabei hatten diese Maßregeln gerade die entgegengesetzte Wirkung. Die Buren waren zu ihrer Verproviantierung durchaus nicht auf das von den Engländern besetzte Gebiet angewiesen, da der Norden von Transvaal ihnen alles zum Leben Notwendige lieferte. Allein im Thale des Olifants-Flusses weideten 60 000 Stück Rindvieh. Das beginnende Frühjahr kam ihnen vortrefflich zu statten, die grünenden Weiden lieferten Futter in genügender Menge, nicht nur für die Pferde. Denn den Graswuchs konnten die Engländer trotz aller Zerstörungswut nicht vernichten. Natürlich richteten die Buren noch mehr wie vorher ihre Anschläge gegen die schwerfälligen englischen Trains und hatten dabei infolge der typisch gewordenen Sorglosigkeit des Feindes und seiner Vernachlässigung des Sicherheitsdienstes viele Erfolge.

So gelang am 3. Dezember 500 Buren Delareys die Wegnahme des größten Teiles eines für die Truppen Methuens bestimmten bedeutenden Proviantransportes zwischen Pretoria und Rustenburg. Von den Engländern fielen hierbei 15 Mann, und 24 wurden verwundet. Zur selben Zeit hatten die Garnisonen von Utrecht und Vryheid, die östlichsten Besatzungen der Engländer (Natalgrenze), stete Kämpfe mit mehreren kleinen Buren-Kommandos. Ja, bis in das Herz von Natal drangen die Buren ein, bemächtigten sich unter den Kanonen von Ladysmith der Vorräte des kleinen Ortes Cundycleuch, bedrohten die Station Waschbank und patrouillierten ungehindert im Thale des Tugela.

Die zahlreichen an und für sich bedeutungslosen Gefechtshandlungen verfehlten nicht ihre Einwirkung auf die materielle Lage der Engländer. Diese Thatsache wurde am besten illustriert durch die Verlustziffer des Monats November, welche 160 Tote und 3579 Verwundete und Kranke aufwies. Gleichzeitig verließen 2471 Mann als dienstunfähig den südafrikanischen Boden.

Trotzdem gab man sich in englischen Kreisen immer noch der Täuschung hin, daß man es nur mit einem letzten Aufflackern des feindlichen Widerstandes zu thun habe, und die verächtlichen Ausdrücke „Bande“ und „Marodeure“ wollten aus den amtlichen Telegrammen nicht schwinden. Erst eine empfindliche Niederlage um Mitte Dezember belehrte die stolzen Briten eines Besseren.

Im Westen von Pretoria stand in der Mitte der Magalies-Berge bei Rooitgedacht General Clements mit 7 Kompagnien der Northumberland-Füsiliere, einer Abteilung Yeomanry, zwei reitenden und einer Feldbatterie, zusammen etwa 1100 Mann, zur Deckung der Hauptstadt gegen die Truppen Delareys. Zu gleichem Zwecke war weiter nördlich an der Straße nach Rustenburg Oberst Broadwood mit seiner 2. Kavallerie-Brigade postiert. General Clements biwackierte mit der Artillerie und der Bagage bei Rooitgedacht in einer Thalsenkung und hatte auf ein 1000 Meter vor seinem Lager gelegenes Plateau als Sicherung 5 Kompagnien der Füsiliere, und auf einen flachen Bergvorsprung die Yeomanry unter Oberst Legge 800 Meter weit vorgeschoben. Die Sicherheitsmaßregeln, welche die englischen Vorposten getroffen hatten, waren recht dürftig und entbehrten vor allem der durchaus notwendigen Tiefengliederung und der unentbehrlichen taktischen wie strategischen Aufklärung gegen den Feind. Daher entging es General Clements vollkommen, daß der ihm mit 1000 Mann gegenüberliegende General Delarey durch 2000 Buren unter dem Kommandanten, früheren Advokaten Beyer von der Bothaschen Armee verstärkt wurde. In der Nacht vom 12./13. Dezember gelang es dem General Delarey, die

beiden isoliert vorgeschobenen Vorpostengros einzuschließen. Noch vor Tagesanbruch näherte sich eine Burenabteilung von 400 Mann der Yeomanry. Sie wurde, da die Mannschaften den Engländern abgenommene Khakiuniformen, aber ohne Abzeichen und blanke Knöpfe, trugen, für Engländer gehalten und von der Feldwache erst auf 80 Meter angerufen. Die Antwort war eine Salve direkt in das englische Lager. Zunächst gelang es noch der erschreckt auffahrenden Yeomanry, den Feind mit Hilfe herbeigeeilter Verstärkungen zurückzudrängen. Inzwischen hatte aber Beyer mit 2000 Mann den Rand des Plateaus, in dessen mittlerer Senkung die Füsiliere friedlich schlummerten, besetzen und das Feuer auf die Engländer eröffnen lassen. Delarey selbst mit dem Rest seiner Truppen, etwa noch 1000 Mann, wandte sich gegen das englische Gros im Thale. Infolge dieses äußerst geschickt angelegten kombinierten Buren-Angriffs waren mit einem Male die drei englischen Abteilungen isoliert und nicht in der Lage, sich gegenseitig zu unterstützen.

Christian De Wet.

Das Gros, bei dem sich General Clements selbst befand bestand aus den beiden Batterien, zwei Kompagnien Füsilieren und dem Rest der Yeomanry. Der englische General versuchte noch, unter dem Schutze der rasch nach vorn geworfenen Füsiliere und Yeomanry, Geschütze und Train zu retten. Unter dem intensiven feindlichen Feuer wurden noch einige Geschütze bespannt. Dieselben galoppierten zurück, um eine Aufnahmestellung zu nehmen. Doch die Buren drängten so heftig nach, daß auch diese Geschütze im Stich gelassen werden mußten, und der eilige, fluchtartige Rückzug über Hekpoort auf Rietfontein angetreten wurde. Erst als den Engländern nichts mehr abzunehmen war, ließen die Buren nachmittags 4 Uhr von der Verfolgung ab. Inzwischen hatten sich von den Vorposten nur die Yeomanry vermöge ihrer Pferde zum Teil retten können, die Infanterie mußte,

nachdem sie sich verschossen hatte, um $6^1/_2$ Uhr morgens kapitulieren.

Die Verluste der Engländer in dieser vernichtenden Niederlage waren außerordentlich schwer. Sie betrugen: 38 Offiziere 825 Mann, also über $^2/_3$ des ganzen Detachements. Daneben erbeuteten die Buren den ganzen Train, 400 Pferde, das Lager und sämtliche Geschütze, von denen die Engländer allerdings die Verschlüsse mitgenommen hatten. Die Gefangenen wurden später nach Abnahme der Ausrüstung und Umtausch der Kleidung wieder laufen gelassen. Immerhin bedeutete dieser Sieg der Buren einen bedeutenden materiellen und moralischen Erfolg.

Verschiebungen in der Kriegsgliederung der englischen Armee und der Einfall der Buren in die Kapkolonie.

Die Nachricht von der Niederlage bei Nooitgedacht wirkte in London wie das Platzen einer Bombe. Dem dringenden Wunsche Lord Kitcheners, neue Rüstungen einzuleiten, gab man Folge. Geschlossene Truppenteile zur sofortigen Verwendung waren nicht mehr vorhanden, bis zu ihrer Neubildung sah sich Lord Kitchener daher genötigt, sich mit den eintreffenden Nachschüben und dem Rekrutierungsergebnis auf afrikanischem Boden vorläufig zu behelfen. Starke Nachschübe aller Waffen trafen allerdings unablässig ein; mit Hilfe derselben war es aber durchaus unmöglich, die Lücken, welche Gefechtsverluste und noch mehr Krankheiten gerissen hatten, auszufüllen. In der Hauptsache war man englischerseits auf eine Vermehrung der berittenen Truppen bedacht. Deshalb gingen alle ausgebildeten Kavallerie-Rekruten sofort vom Heimatlande nach Südafrika ab. Natürlich bereitete aber der Pferdeersatz dauernde Schwierigkeiten, da der Abgang an Vierfüßlern geradezu erschreckend war.

Unter den obwaltenden Umständen konnte an eine Entlassung der Volunteers und der Yeomanry nicht gedacht und dem begreiflichen Wunsche derselben nach Heimkehr nicht stattgegeben werden. Die Königin ließ ihnen durch einen besonderen Befehl ihren königlichen Dank für die bisher geleisteten Dienste und zugleich die Erwartung aussprechen, daß sie bis zum Ende aushalten würden. Als Ausgleich für die Verlängerung der Dienstzeit erhielten die Freiwilligen mit dem Eintritt in das zweite Dienstjahr eine höhere Löhnung.

Mit dem Weggange von Lord Roberts und der Uebernahme des Oberkommandos durch Lord Kitchener vollzogen sich in der Kriegsgliederung der südafrikanischen Armee eine Reihe wichtiger Aenderungen. Zunächst verließen mit Lord Roberts alle diejenigen Generale, welche im Dienstgrade älter wie der neue Oberfeldherr waren, Südafrika. Diesen schlossen sich andere an aus Gründen des allgemeinen Erholungsbedürfnisses oder direkter Erkrankung. Unter diesen Generalen befanden sich z. B. die Kommandeure Pole-Carew, Kelly-Kenny, Tucker und Ian Hamilton. Die dadurch frei gewordenen Divisions-Generalstellen wurden überhaupt nicht, die Brigade-Generalstellen nur teilweise wieder besetzt, dafür die ganze Armee in 38 gemischte Brigaden zerlegt und zu Besatzungszwecken auf das Okkupationsgebiet verteilt. Lord Kitchener sah sich genötigt, allmählich seine Truppen nach den Bahnlinien zu konzentrieren und die Besetzung des offenen „Veldtes" aufzugeben. Die Buren wurden mehr und mehr Herren des Landes, ein Umstand, welcher ihnen zur Sicherung des moralischen Uebergewichts außerordentlich zu statten kam.

Dasselbe erfuhr eine weitere Steigerung durch das Eindringen mehrerer kleiner Buren-Korps in die Kapkolonie, Unternehmungen, welche mit oben geschildertem, zu gleicher Zeit unternommenem und denselben Zweck verfolgenden Versuch De Wets in innigem Zusammenhange standen. Da der De Wetsche Zug die ganze Aufmerksamkeit der größeren englischen Besatzungsverbände im Süden des Freistaates ebenso wie die des Oberkommandos in Anspruch genommen hatte, so konnten sich die 4 übrigen für den Einfall in die Kapkolonie bestimmten Kolonnen ohne größere Störung an die Oranjefluß-Linie heranziehen.

Dieselben hatten gleichzeitig mit De Wet ihren Marsch nach Süden begonnen. Englischerseits dachte man zunächst noch nicht an einen Einfall dieser Kommandos in die Kapkolonie und verabsäumte es auch, Gegenmaßregeln zu treffen. Daher wurden die Buren in ihrem Vormarsch wenig behelligt. Nur das 800 Mann starke Kommando des früheren Oberrichters im Oranjefreistaat, Hertzog, hatte am 27. November mit der Streifkolonne des Generals Settle bei Luckhoff, westlich von Fauresmith im Freistaat, ein Engagement, welches der Initiative der Buren entsprang. Das Gefecht verlief resultatlos. Während der englische General seinen Marsch nach Osten fortsetzte, um an Stelle der auf der Verfolgung De Wets begriffenen Brigade Knox die Sicherung der Bahnlinie zwischen Spring- und Bloemfontein zu übernehmen, rückte Hertzog ungehindert auf Philippolis, wo er Anfang Dezember eintraf, um dort die Erfolge der De Wetschen Kolonne abzuwarten. Zugleich stand ein Kommando unter Kruitzinger in der Südwestecke des Freistaates, zwei andere unter Philipp Botha und Haasbrok in der Gegend von Smithfield. De Wet hatte eine solche fascinierende Wirkung auf seine Gegner ausgeübt und dieselben derart in Anspruch genommen, daß trotz der unmittelbaren Nähe der Engländer diese beiden letzteren Buren-Kommandos vollkommen unbehelligt blieben. Als zu denselben die Nachricht kam, daß De Wets Invasionsversuch endgültig als gescheitert angesehen werden mußte, überschritten zunächst die drei östlich stehenden Kommandos zu derselben Zeit, als De Wet seinen Durchbruch durch

die englische Einschließungslinie bei Thaba 'Nchu bewerkstelligte, allein den Oranjefluß, und zwar: Hertzog an der Bothas-Drift südlich Philippolis, Philipp Botha an der Rhenosterhoek-Drift südlich Bethulie, Haasbrok an der Zand-Drift bei Odendaal. Später folgte Kruitzinger an der Zoutpansberg-Drift im Jacobsdal-Bezirk.

Allgemein ist zu bemerken, daß die englischen Sicherungs-Abteilungen an der Oranjefluß-Linie sich als zu schwach erwiesen, um dem Vordringen der Buren Einhalt zu gebieten. Letztere hielten sich zwar im allgemeinen an den von der Küste nach Norden führenden Bahnlinien, vermieden es aber, ihre Kräfte im Kampfe mit den größeren Garnisonen zu zersplittern und verstanden es, dieselben geschickt zu umgehen mit dem sichtlichen Bestreben, möglichst weit nach Süden an Boden zu gewinnen, um erst die freundlich gesinnte Kapbevölkerung zum allgemeinen Aufstande zu bewegen. Der ganze Erfolg der Unternehmung hing also von dem Verhalten der Kapholländer ab. Schlossen sich dieselben den Republikanern an, dann wurde die militärische und politische Situation der Engländer aufs höchste gefährdet. Geschah das nicht, dann mußten sich die Buren auf Zerstören und Unterbrechen der englischen Verbindungen beschränken, da sie für die Herbeiführung taktischer Entscheidungen ohne wesentlichen Zulauf zu schwach waren.

Mehrere kleine Städte wurden von den anziehenden Burenkommandos in Besitz genommen, bei De Aar gelang die Zerstörung eines englischen Sammelmagazins, bei Haut-Kraal wurde die Bahnlinie gründlich zerstört. Zwar machte sich Oberst Thorneycroft auf zur Verfolgung, doch wurde ihm ein Hinterhalt gelegt bei seiner Annäherung, und die Buren nahmen seine Avantgardenschwadron vollzählig gefangen, worauf sie ihren Marsch fortsetzten.

Um diese Zeit machte sich weiter westlich eine neue Einfallkolonne der Buren fühlbar. Zwei Kommandos waren schon Mitte Dezember aus der Gegend nördlich Vryburg mit westlicher Marschrichtung gemeldet worden. Zuerst vermuteten die Engländer, daß es sich um einen Trekk nach Deutsch-Südwestafrika handelte. Sie sollten bald eines besseren belehrt werden! Die beiden Kommandos wendeten sich plötzlich nach Süden, nahmen am 23. Dezember bei Kuruman einen englischen Konvoi, welcher Vorräte im Werte von 1 Million Mark führte, und zogen von Griquatown über Prieska ebenfalls auf Carnarvon. Auch im Osten bei Aliwal North überschritten zwei weitere Buren-Kommandos den Oranjefluß und drangen in den schon an und für sich aufrührerisch gesinnten Herschel-Bezirk ein, überall den Anschluß an die gemeinsame Sache predigend.

So standen mit Ende des Jahres 1900 rund 5000 Buren in der Kapkolonie und waren bis in das Innerste dieses Landes erfolgreich vorgedrungen. Ihre äußersten Vortruppen hatten die Linie Fraserburg—Murraysburg—Graaf Reinet—Cradok—Maraisburg erreicht und blieben in unaufhaltsamem Vordringen.

Die Maßregeln, welche Lord Kitchener zunächst angesichts dieser neuen, für die Engländer höchst fatalen Situation treffen konnte, waren aus Mangel an Hilfskräften wenig durchgreifender Natur, und die Briten sahen sich mehr und mehr in eine aufreibende und wenig erfolgreiche Defensive gedrängt. Die stolze Armee war über eine Fläche verteilt, welche der Größe von Deutschland und halb Frankreich entspricht, und Verschiebungen konnten zu gunsten von Besatzungen in den besonders gefährdeten Landstrichen nur mit großem Risiko ausgeführt werden. Auch schien das Oberkommando in seiner Beurteilung der Situation recht optimistisch gewesen zu sein, es müßte denn sein, daß die Kabeltelegramme nach London Schönfärberei und Beruhigungsmittel waren, wie überhaupt in den amtlichen Depeschen der wahre Sachverhalt niemals zum Ausdruck kam, wenn ungünstige Nachrichten gemeldet werden mußten.

Auch diesmal eilte der Oberfeldherr selbst in das gefährdete Gebiet, um alle Vorkehrungen persönlich treffen zu können. Schon am 18. Dezember befand er sich in De Aar, neben dem im Osten gelegenen Cradok, der wichtigste Depotplatz für die englische Armee. Ungeheuere Magazine bargen hier Kriegsvorräte jeglicher Art in großen Mengen. Die Einnahme dieser beiden Orte durch die Buren hätte daher für die englische Armee unabsehbare Folgen gehabt. Doch nur wenige Tage Aufenthalt in De Aar gönnten die Buren dem englischen Oberfeldherrn. Schon am 20. Dezember kehrte er nach Pretoria zurück, wohin ihn andere, noch wichtigere Vorkommnisse auf dem Kriegsschauplatze riefen.

In der Kapkolonie wurden nun mehrere Verfolgungskolonnen gebildet aus der Kappolizei und rasch geworbenen Freiwilligen, sowie aus Abgaben der Besatzungstruppen, wozu auch im Freistaate stehende Truppenverbände, wie die Brigade Knox und die Kolonial-Division Brabant, herangezogen werden mußten. Durchgreifende Maßregeln wurden seitens der Regierung in Kapstadt angeordnet. Die wichtigste war die Verkündung des Kriegsrechts zunächst in den nördlichen, später auch in den mittleren Distrikten. Pferde und Waffen mußten gegen Bezahlung ausgeliefert werden, und alle loyalen Unterthanen wurden aufgefordert, zur Abwehr der Buren Bürgerwehren zu bilden. Es leuchtet ein, daß diesen Aufgeboten ein sehr geringer militärischer Wert beizumessen war.

Eine allgemeine Panik brach in der ganzen Kapkolonie aus. Die Unterthanen des Britischen Reichs und deren anglophile Mitläufer erließen Aufrufe zur Abwehr, oder flüchteten in die Küstenplätze; dahin zogen sich auch die Behörden mit den Regierungskassen und Akten, die

Bankbeamten mit den Kassenbeständen eiligst zurück. In Kapstadt selber traf man Maßnahmen, um die in den Lagern Simonstown und Greepoint untergebrachten Burengefangenen rasch auf die im Hafen liegenden Transportschiffe überzuführen, die Kriegsschiffe landeten Geschütze und Mannschaften zur lokalen Verteidigung. Zu demselben Zwecke wurde aus Freiwilligen eine Stadtwache gebildet und ein besonders gut bezahltes Radfahrerkorps zur Aufrechterhaltung der Verbindung mit den nordwärts liegenden Etappenorten errichtet. Alles kam nun auf die Haltung der Kapholländer an. Und da mußten die Buren eine entschiedene Enttäuschung erleben, insofern sie auf eine rasche und elementare Erhebung gehofft hatten. Wohl fanden sie fast überall bei der Begegnung mit der holländisch gesinnten Bevölkerung sympathische Aufnahme, auch Unterstützung durch Lebensmittel, Pferde und Nachrichten über die Bewegungen der englischen Truppen, aber alles mehr heimlich, als offen, und unter nur verhältnismäßig geringem Zulaufe.

Es erübrigt noch, die Schilderung einiger Ereignisse nachzuholen, welche sich im Laufe des Monats Dezember auf dem eigentlichen Kriegsschauplatze in den beiden Republiken zugetragen haben.

Dem vielgefürchteten De Wet war es thatsächlich gelungen, seine versprengten Detachierungen an sich heranzuziehen und in die Elandsberge, seinem stetigen Zufluchtsort, zu entkommen. Die Generale Knox, Pilcher und die 17. Brigade unter Generalmajor Boyes (8. Division Rundle) blieben ihm zwar auf den Fersen, konnten ihm aber keinen Erfolg abgewinnen. Im Gegenteil! Die beiden größeren Gefechte, welche diese englischen Truppen De Wet noch im Laufe der zweiten Hälfte des Dezember lieferten, am 26. Dezember am Leeuw-Kop (südlich Senekal) und am 29. Dezember bei Bethlehem, waren bei sonst taktischer Unentschiedenheit für die Engländer recht verlustreich, besonders an Offizieren.

Langsame aber sichere Fortschritte machten die Buren an der Delagoa-Bahn.

Im Westen von Pretoria hatte Generalleutnant French nach der völligen Niederlage des Clementsschen Detachements die Sicherung des Hauptquartiers übernommen. Seine wiederholten Versuche (Gefecht am 19. Dezember), die Verbindung mit Rustenburg und dem in der Gegend von Mafeking kämpfenden General Lord Methuen herzustellen, schlugen fehl. Delarey behauptete sich im Besitze der Magaliesberge.

Im äußersten Westen ging den Engländern Ottoshoop verloren. Ihre militärische Lage dortselbst gestaltete sich auch insofern ungünstiger, als Lord Methuen mit einem Teil seiner Truppen nach Vryburg marschierte, um dort eine Kolonne zur Verfolgung der nach Süden in die Kapkolonie vorgedrungenen Buren-Kommandos zusammenzustellen.

Im westlichen Freistaatgebiet, welches von englischen Truppen gänzlich entblößt war, indem die Städte Fauresmith und Jagersfontein am 25. Dezember behufs Konzentration der Truppen an der Bahnlinie Bloemfontein—Pretoria geräumt werden mußten, waren die Garnisonen von Hoopstadt und Bultfontein (südlich davon) von Burentruppen umzingelt, schon seit Mitte November von jeglicher Zufuhr abgeschnitten, und dem Verhungern nahe. Zu ihrem Entsatze brach von Pretoria die 21. Infanterie-Brigade Bruce Hamilton (im Februar 1900 aus Etappentruppen gebildet) auf. Der Entsatz gelang auch nach hartnäckigen, am 28. und 29. Dezember stattfindenden Gefechten; weil aber jede Zufuhrkolonne bisher von den Buren erbeutet war, wurden auch diese beiden Städte von den Engländern geräumt.

Selbst die bis dahin für die Briten bisher einigermaßen sichere Bahnlinie von Pretoria nach Natal geriet zeit- und stellenweise in den Besitz der Buren und erfuhr von denselben empfindliche Zerstörungen. So bei Standerton und am 27. Dezember bei Greylingstad, wo auch der gesamte Train der Brigade Smith-Dorrien in die Hände der Freiheitskämpfer fiel.

Schließlich machte sich sogar in allernächster Nähe von Johannesburg das Vordringen der Buren fühlbar. Ein etwa 500 Mann starkes Kommando mit zwei Geschützen unter Führung von Ben Viljoen zerstörte am 27. Dezember nördlich von Johannesburg die Maschinerien an der Nieuw-Kleinfontein-Mine und den New Chimes-Minen, ebenso 24 dazugehörige Wohnungen, und verursachte dadurch einen Schaden von etwa 400,000 Mark.

Neue Rüstungen der Engländer.

Ebenso wie zum Schluß des Jahres 1899 nach den glänzenden Erfolgen der Buren bei Colenso, Stormberg und Magersfontein, erging in der Neige des Jahres 1900 von Südafrika aus der dringende Ruf nach Verstärkungen, nur mit dem Unterschiede, daß demselben bei weitem nicht mehr in dem Maße, wie damals, Rechnung getragen werden konnte. Schon kurz nach Uebernahme des Oberbefehls berichtete Lord Kitchener, daß er ohne 30,000 Mann Verstärkungen an berittenen Truppen den Krieg nicht zu einem erfolgreichen Ende führen könne. In London schenkte man diesen Forderungen kein Gehör und begnügte sich mit halben Maßregeln. Nach den Dezembererfolgen der Buren jedoch mußte Ernst gemacht werden. Besonders veranlaßte der Sieg Delareys in den Magaliesbergen einen schleunigst zusammengerufenen Kabinettsrat zu dem Beschluß, nunmehr alle vorhandenen verfügbaren Reserven und Verstärkungen nach Südafrika zu entsenden. Die Werbebureaus verdoppelten ihre Thätigkeit, und nahmen schließlich alles, was nur irgend brauch-

bar genannt werden konnte, und wenn man diese Rekruten in ihren nagelneuen Khakianzügen durch die Straßen Londons ziehen sah, mußte man unwillkürlich an Defreggers Bild „Das letzte Aufgebot" denken.

An verfügbaren Truppenteilen der regulären Armee war nur noch wenig vorhanden.

Als erste Rate der im Dezember beschlossenen Verstärkung stach am 2. Januar ein Bataillon berittener Infanterie zu vier Kompagnien und einer Gesamtstärke von 600 Mann in See. Es bestand hauptsächlich aus Rekonvalescenten, welche bereits in Südafrika gekämpft hatten. Ihm folgte von Malta aus ein halbes Bataillon berittener Infanterie zu 400 Mann und im Laufe des Januar 1901 2 Regimenter regulärer Kavallerie.

Das war alles, was man im Mutterlande an Neuformationen zunächst mobil machen konnte.

Der Aufruf zur Anwerbung von 5000 Mann für die Polizeitruppe Baden-Powells hatte den Erfolg, daß bis Mitte Februar 2400 Mann nach Südafrika abgesandt werden konnten.

Im Gefühl der immer stärker zu Tage tretenden Hilflosigkeit richtete naturgemäß das Londoner Kriegsamt seinen Blick auf die Kolonien. Trotz heftiger Parlamentskämpfe und einer unzweideutigen Mißstimmung im Publikum gelang es auch, Australien und Kanada zu neuen Zusicherungen zu bewegen. Dieselben hielten sich aber in bescheidenen Grenzen, auch konnten die von dort abgehenden Truppen erst nach Monaten auf dem Kriegsschauplatze in wirksamer Stärke auftreten. Auf ein von der englischen Regierung später an die Kolonien gerichtetes Gesuch um Eröffnung von Werbebureaus in Australien und Kanada erfolgte eine strikte Ablehnung.

Immer noch am erfolgreichsten waren die Werbungen in Südafrika selbst. Besonders lieferten diejenigen Bevölkerungsteile, welche mit dem Einfalle der Buren und der hierdurch erfolgten Störung ihrer Geschäfte unzufrieden waren, eine ganze Menge Freiwillige. Die Kapstädter Regierung versuchte auch dadurch Mannschaften für den aktiven Truppendienst frei zu machen, daß sie die örtliche Polizei mit Schwarzen besetzte. Natürlich hatten letztere Maßregeln einen sehr zweifelhaften Wert, besonders in moralischer Beziehung insofern, als man nunmehr mit Recht behaupten konnte, daß das britische Weltreich auf die Hilfe der schwarzen Bevölkerung angewiesen war.

Trotz des enormen Bedarfes gelang es dem englischen Kriegsamte, den Ersatz und die Neubeschaffung von Pferden immer noch zu bewerkstelligen. Neben dem Heimatlande erhielten die Bezugsquellen in Oesterreich-Ungarn und Amerika wachsende Bedeutung.

Der Zustand, bei welchem allmählich die Wehrkraft Englands bei dem fünfvierteljährigen Kriege mit dem kleinen Burenvolk angelangt war, bot ein bedenklich trauriges Bild der zu Tage getretenen militärischen Schwäche dieses Weltreichs.

Die Züge De Wets und sein Einbruch in die Kapkolonie (Januar bis März 1901).

Den Kämpfen in den ersten Monaten des Jahres 1901 drückte wiederum der unermüdliche Burenführer De Wet seinen Stempel auf. Wir hatten ihn nach seinem mißlungenen Durchbruchsversuch in die Kapkolonie Mitte Dezember 1900 verlassen, als er wieder in seinem alten Schlupfwinkel, dem Ficksburg-Distrikt angekommen war. Die Engländer ließen es nicht an Bemühungen fehlen, ihn hier unschädlich zu machen. Die Ruhe der Gefechtshandlungen wurde Anfang Januar durch einen harten Kampf De Wetscher Truppen mit einer 120 Mann starken Abteilung der Leibwache des Lord Kitchener unterbrochen, welche unter Oberstleutnant Laings vorübergehend dem Detachement White zugeteilt war und sich an der Verfolgung De Wets durch die Brigade Knox

Ansprache des Generals De Wet vor Beginn seines Verzweiflungskampfes gegen die Engländer.

beteiligt hatte. Bei dem Versuche von Lindley nach Raitz zu rücken, ließ sie sich durch das Zurückweichen einzelner Buren in einen Hinterhalt locken und verlor hier ihren Führer und 18 Mann (darunter einen weiteren Offizier) tot, 2 Offiziere 22 Mann verwundet. Der Rest mußte sich ergeben.

De Wet hatte, um den Verfolgungen der Engländer

Wie die Buren einen Zug zum Entgleisen brachten.

zu entgehen, seine Kräfte auf einen größeren Raum zerstreut. Er selbst stand mit einem Teile am 10. Januar bei Bothaville, während andere Teile seines Kommandos am 13. Januar bei Senekal Zusammenstöße mit englischen Truppen hatten. Mit diesem, von den Buren auch bei anderen kritischen Gelegenheiten benutzten Mittel verfolgte De Wet mit Erfolg den Zweck, die Engländer bezüglich seines eigenen Aufenthaltes und des Standpunktes seiner Hauptkräfte irre zu leiten und sie zur Zersplitterung ihrer Truppen zu veranlassen. Erstere Absicht gelang De Wet vollkommen. An allen Punkten des von den aufgelösten Kräften De Wets besetzten Gebietes kam es zu Zusammenstößen, welche die Engländer offenbar in Zweifel darüber ließen, nach welcher Richtung sie ihre Bestrebungen zur Unschädlichmachung dieses kühnen Burenführers zu lenken hatten. Der ganze Raum in einem Kroonstad nordöstlich, von Bothaville bis Senekal hin, umspannenden Halbkreise wurde nachhaltig von den Buren unsicher gemacht. Zwischen dem 13. und 15. Januar wurde bei Rhenesterkop (nördlich Kroonstad) eine englische Transportkolonne von den Buren weggenommen, an der Bahnlinie Kroonstad-Vereeniging Zerstörungen ausgeführt, englischen Erkundungsabteilungen in der Gegend von Lindley ein Gefecht geliefert, während gleichzeitig auch bei Ventersburg ein Zusammenstoß englischer Kolonialtruppen mit einem Burenkommando stattfand, der zu dessen Zurückwerfung führte.

Den Zweck, eine Zersplitterung jener englischen Kräfte zu bewirken, welche ihn bei seinem Rückzuge von Thaba 'Nchu nach Norden verfolgt hatten, erreichte jedoch De Wet nicht. Bei jenen erwähnten Zusammenstößen handelte es sich englischerseits lediglich um Etappentruppen, während die Brigade Knox und die mit dieser gemeinsam operierenden Detachements Pilcher, Barker und White, nachdem sie Ende Dezember die Fühlung mit De Wet verloren hatten, im allgemeinen in der Gegend von Senekal stehen blieben, um sich eventuell einem erneuten Durchbruchsversuch De Wets geschlossen entgegenstellen zu können.

Die langsamen Fortschritte der Burenkommandos in der Kapkolonie, vielleicht auch früher getroffene Abmachungen, ließen bei De Wet erneut den Entschluß reifen nach der Kapkolonie durchzubrechen. Die Unthätigkeit der Engländer gestatteten ihm, seine Kräfte wieder bei Ventersburg zusammenzuziehen, und man muß wiederum bewundern, mit welcher Sicherheit der Verbündungsapparat trotz der weiten Trennung zwischen den Teilen des De Wetschen Kommandos funktionierte. Von allen Punkten ihres weiten Aufstellungsraumes und in richtiger Bemessung der sie von dem gegebenen Vereinigungspunkt Ventersburg trennenden Entfernungen setzten sie sich in Marsch, ohne daß die bei Senekal stehenden Engländer diese Bewegung ahnten.

Zwar kam es am 4. Januar zu einem Zusammenstoß zwischen den Vortruppen De Wets und den schwachen, an der Bahn stehenden englischen Kräften, die am 25. glücklich durchgeführte Wiedervereinigung des De Wetschen Kommandos war aber nicht mehr zu hindern.

Ohne Zögern begann De Wet schon am 25. Januar seinen Vormarsch nach Süden, welcher naturgemäß, da De Wet die von ihm schon wiederholt benutzte Linie durch den östlichen Freistaat benutzte, schon am 29. Januar zu einem Zusammenstoße mit der Knoxschen Brigade südwestlich Winburg führte; das fünfstündige Gefecht blieb unentschieden, war auch für beide Teile wenig verlustreich, doch gelang es De Wet, sich in den sogenannten Ja-

bonkohügeln südöstlich der Bahn Brandfort-Winburg zu behaupten und festzusetzen.

Am 30. Januar übernahmen die Detachements Pilcher und Crewe — letzteres aus Etappentruppen bei Brandfort gebildet — abermals die Bekämpfung De Wets; während die Brigade Knox einen Umgehungsversuch machte, zogen sich die Buren tiefer in die Berge zurück, ohne vom Gegner sofort verfolgt zu werden. Letzteren Versuch machte am Nachmittage desselben Tages das Detachement Crewe, geriet aber hierbei in eine ihm von De Wet gestellte Falle, hatte schwere Verluste, und es gelang dem Burenführer unter voller Ausnutzung des errungenen Vorteils am 31. Januar die sämtlichen Engländer, auch die Brigade Knox, durch eine blitzartig nach Westen ausgeführte Umgehung nach der Bahn zurückzudrängen. Jetzt ließ er von diesen englischen Kolonnen ab und durchbrach bei Thaba 'Nchu die feindliche Linie nach Süden. Die in der Nähe stehende, scheinbar nicht rechtzeitig benachrichtigte Brigade Bruce Hamilton kam zu spät. So war dem kühnen Burenführer mit etwa 1800 Mann und 6 bis 8 Geschützen gegen ein Aufgebot von 6000 Mann Engländern abermals der Durchbruch gelungen, dank der Unfähigkeit englischen Feldherrntums.

Natürlich geriet ob dieses gelungenen Wagstückes das englische Hauptquartier in helle Verzweiflung. Alle im Oranjefreistaat verfügbaren Truppen, insbesondere die berittenen Waffen wurden aufgeboten, um sich De Wet an die Fersen zu heften und unter allen Umständen ein Ueberschreiten des Oranjeflusses zu verhindern. Außer den Brigaden Knox und Bruce Hamilton, den Detachements Pilcher und Crewe wurden noch die Brigade Maxwell und die Detachements Plumer und White verfügbar gemacht. Doch ungehindert erreichte De Wet Smithfield, versuchte ursprünglich von dort in südöstlicher Richtung den Fluß zu überschreiten, mußte diesen Plan aber angesichts der starken englischen Besatzungen aufgeben. Kurz entschlossen machte er Kehrt, um den Uferwechsel im Zuge der Bloemfonteiner-Bahn vorzunehmen. Diesen Frontwechsel vermuteten die Engländer durchaus nicht. Während sie noch alle Anstrengungen machten, den Buren den Weg durch Abschneiden und Ueberholen südöstlich Smithfield zu verlegen, erschien De Wet am 9. Februar ganz überraschend an der Bahn in der Gegend von Springfontein, nahm hier einen englischen Transportzug weg, ließ auf den Höhen von Dankersport, 35 km südlich von Springfontein, eine Detachierung zur Verschleierung seiner weiteren Bewegungen zurück, überschritt in der Nacht zum 11. Februar 35 km westlich Philippolis vermittelst der Sand-Drift ohne Widerstand zu finden den Oranjefluß und schlug die Richtung auf Philippstown ein.

Generalmajor Knox.

Oberst Plumer.

Das überraschende Auftreten De Wets in der Kapkolonie rief eine außerordentliche Rührigkeit der Engländer hervor und führte zu einer Reihe größerer oder kleinerer Gefechtshandlungen, deren Schilderung hier zu weit führen würde.

Die Vorgänge in der Kapkolonie in den ersten Monaten des Jahres 1901.

In der Kapkolonie hatte inzwischen die den Keim wichtiger Entscheidungen in sich tragende Offensive der Buren ihren Fortgang genommen. Ihrer Bewegung in kleinen Kommandos, der Umgehung jener Punkte, wo stärkerer Widerstand drohte, dem Mangel an Bagage, der Unterstützung, welche sie bezüglich des Unterhaltes und der Pferdeergänzung aus dem Lande erfuhren und der Nichtbefähigung der schwerfälligen englischen Besatzungs- und Etappentruppen zu ernsterem Widerstande verdankten sie raschen Raumgewinn. Hauptsächlich den über Fraserburg vorgedrungenen Kolonnen des rechten Flügels unter Hertzog, Wessels und Pretorius gelang es, auf Grund ihrer Stärke und der von Griquatown nachfolgenden Verstärkung mit den am weitesten westlich ausgreifenden Kommandos in überraschend kurzer Zeit das Roggeveld-Gebirge nordöstlich Kapstadt zu erreichen. Hertzog selbst führte das westliche Kommando und besetzte schon am 6. Januar Calvinia mit 700 Mann und 2 Geschützen. Am 10. Januar standen seine Vortruppen in Vanrhynsdorp nahe der Küste.

Die Engländer beschränkten sich auf die Besetzung der auf Kapstadt führenden Pässe durch das Radfahrer-Korps und berittene Infanterie, während ihre Absicht, in der Lambert-Bucht Seesoldaten zu landen, zur Besetzung des Clanwilliam-Diftriktes an der Strandung des hiermit beauftragten Schiffes scheiterte. Auch vermochten die den Burenkommandos auf den Fersen folgenden Detachements Delisle und Bethuen so wenig die Bewegungen des Gegners aufzuhalten, daß dieser Ende Ja-

nuar den Kapstadt-Bezirk von der Lambert-Bucht bis Ceres (Kruitzinger-Kommando) und von dort bis zum Prince Albert-Bezirk in einem weiten Halbkreis umspannte. Dagegen machten die weiter östlich auf Graaf Reinet und Cradok vorgedrungenen Burenkommandos wahrscheinlich wegen ihrer eigenen geringen Stärke und der gegnerischen numerischen Ueberlegenheit keine größeren Fortschritte, hielten sich aber in den besetzten Gebieten.

Wie schon wiederholt und jedesmal zum größten Bedauern, so war auch hiermit die so glücklich inscenierte Offensive der Buren zu Ende. Letztere begnügten sich allgemein ihre werbende Kraft auf die Afrikander auszuüben, hielten den Zulauf in ihre Kommandos ein, sahen aber von weiteren die Engländer empfindlich berührenden Maßregeln, wie Zerstörung der Bahn und Telegraphen, Aufheben von Magazinen ab, natürlich zu ihrem größten Schaden. Denn während sie so kostbare Zeit vertrödelten, erholten sich die Engländer von ihrem Schrecken und begannen durchgreifendere Maßregeln zur Säuberung der Kapkolonie ins Werk zu setzen. Ein außerordentlicher Glücksumstand für die Engländer ist darin zu suchen, daß die Buren, wahrscheinlich infolge ihrer abnehmenden Offensivkraft, es nicht vermochten, in der Kapkolonie einen allgemeinen Aufstand zu entfesseln.

Dennoch war die Lage der Engländer zu Ende Januar nichts weniger als günstig. Die Ausbreitung der Buren über den westlichen Teil der Kapkolonie hatte sich ohne nennenswerte Schwierigkeit vollzogen — ihre Kommandos waren, ohne daß es zu einer ernsten Kraftabmessung gekommen wäre, auf dem rechten Flügel bis nahe der Küste vorgedrungen, was hinter den deckenden Kommandos in Bezug auf Entwicklung des Aufstandes vorging, entzog sich der genauen Kenntnis oder zeigte sich wenig geeignet, Hoffnungen zu erwecken, sämtliche die Kap-Kolonie durchziehenden Bahnlinien waren auf das ernsteste bedroht. So weit man Einblick in das Verhalten der Kap-Buren gewinnen konnte, wußte man, daß sie zwar noch unentschlossen, im allgemeinen aber von der Sympathie für die von den Buren verfolgten Bestrebungen beherrscht waren, so daß es nur eines entscheidenden Schlages bedurfte, um ihnen zahlreiche Mitkämpfer zuzuführen. Weder die zur Verfolgung der Buren aufgebotenen Kräfte, noch die mit Zuhilfenahme aller möglichen Mittel verstärkten Besatzungs- und Etappentruppen hatten die Durchführung der Buren-Offensive zu vereiteln vermocht, zudem konnten die Engländer auf nennenswerte Unterstützung durch Neubildungen nicht rechnen, da die bezüglich des Umfanges ohnehin nicht den Erwartungen entsprechenden Neuformierungen kolonialer Verbände bezüglich ihrer Leistungsfähigkeit viel zu wünschen übrig ließen.

Zu dem Mangel thatsächlicher Erfolge kam noch die Steigerung der Verluste der englischen Truppen während des Monats Januar. Der Abgang, abgesehen von Verwundeten und Kranken, betrug in diesem Monat 106 Offiziere und 3521 Mann. Der Blick in die Zukunft mußte sich daher um so düsterer gestalten, als das Auftreten der Pest in der Kapkolonie und der immer bösartigere Charakter, den Ruhr und Typhus annahmen, eine Verschärfung der Lage befürchten ließ.

Die Maßnahmen, welche im Hinblick auf diese Verhältnisse auf englischer Seite getroffen wurden, bekundeten deutlich den Ernst der Lage. Der südwestliche halbinselartige Vorsprung der Kapkolonie wurde durch Aufwerfen von Verschanzungen von der Tafel- bis zur False-Bai abgesperrt, das Kriegsrecht auf der ganzen Kapkolonie, mit Ausnahme von Kapstadt und der nicht unmittelbar bedrohten östlichen Küstenbezirke ausgedehnt, die Ueberführung der Kriegsgefangenen auf Transportschiffe vollzogen. Die Ausschiffung von Marinestreitkräften und Rekrutierung für die irregulären Korps sowie die Bildung von Bürgerwehren wurden fortgesetzt. Von der Heimat aus erhielt Lord Kitchener das Versprechen, ihm weitere 30 000 Mann berittene Waffen zu senden, welche mit 7000 Mann durch die reguläre Kavallerie und berittene Infanterie in England, mit 10 000 Mann durch die Yeomanry, mit 8000 Mann durch weitere Anwerbungen für die Baden-Powellsche Gendarmerie und mit dem Rest durch neue von Australien und Kanada in Aussicht gestellte Kontingente aufgebracht werden sollten. Hiervon wurden 3500 Mann Berittener in der That Anfang Februar an der südafrikanischen Küste gelandet. Doch gleichzeitig machte sich einerseits die durch allmähliches Zurückgehen dokumentierende Erlahmung der Burenoffensive fühlbar, andererseits war die Gefahr vorhanden, daß durch das Auftreten De Wets in der Kapkolonie von neuem ernste Gefahren heraufbeschworen wurden.

Der Rückzug der Buren aus der Kapkolonie nach Norden (Februar bis März 1901).

Den ersten Widerstand in der Kapkolonie fand De Wet bei Philippstown, wo am 13. Februar gekämpft wurde. Doch hinderte dies nicht, daß De Wet, verfolgt vom australischen Kontingent unter Plumer, seine Bewegung gegen Westen fortsetzte. Lord Kitchener, welcher am 16. Februar selbst nach De Aar geeilt war, um sich von der Zweckmäßigkeit der zur Verfolgung De Wets eingeleiteten Maßnahmen zu überzeugen, mußte am 17. Februar von dort melden, De Wets Streitkräfte überschritten gestern vor Tagesanbruch die Eisenbahn bei Cortmanns-Sidney (42 km) nördlich De Aar.

Einschiffung gefangener Buren auf englische Transportschiffe in Kapstadt.

Die Ereignisse im Norden riefen Lord Kitchener unmittelbar wieder nach Pretoria zurück, bei welcher Gelegenheit die von seiner Reise unterrichteten Buren zwischen Vereeniging und Johannesburg einen ihm zugedachten Anschlag gegen die Bahn ausführten, dem aber nur der vorausfahrende Sicherungszug zum Opfer fiel. Ueberhaupt bekundeten die zahlreichen zu dieser Zeit auf der Strecke Norwald-Pont-Johannesburg stattgehabten Bahnzerstörungen, daß trotz des Abmarsches De Wets noch unternehmungslustige kleinere Burenkommandos genug im Oranje-Staate auf Schädigung der Engländer sannen, so daß die Fahrt Lord Kitcheners nach De Aar und zurück immerhin mit großen Gefahren verbunden war. Südlich Edenburg wurden an einem Tage nicht weniger als zehn Züge durch gewagte Unternehmungen der Buren zur Entgleisung gebracht.

Das Ziel De Wets war die Vereinigung mit Hertzog westlich des Braekfontein, eines Nebenflusses des Oranje. Die Verbindung mit dem Kommando Hertzog scheint eine sehr gute gewesen zu sein, denn um gleiche Zeit erreichte Hertzog Brieska am Oranje. Die beginnenden Herbstregen hatten jedoch eine beträchtliche Anschwellung der Wasserläufe im Gefolge, so daß es De Wet nicht gelingen konnte, genannten hochgehenden Fluß zu überschreiten. Außerdem zwang ihn die unmittelbare Verfolgung durch Oberst Plumer, welche trotz der durchweichten, die Bewegung der übrigen englischen Truppen beeinträchtigenden Bodenbeschaffenheit in ihrer Energie nicht nachließ, sich auf Hopetown zu wenden. In der Zeit zwischen dem 18. und dem 21. Februar gelang es De Wet sich dem Unterlauf des Brackflusses zu nähern, ein Versuch aber, denselben zu überschreiten, mißlang angesichts des hohen Wasserstandes abermals. Es blieb sonach De Wet nichts anderes übrig, als den Oranjefluß wieder aufwärts zu ziehen und die Ueberschreitung des letzteren an der Reads-Drift (65 km oberhalb der Brackemündung) zu versuchen. Aber auch hier spotteten die Strömung und die Wassermenge allen Anstrengungen der Buren, so daß De Wet gezwungen war an der Kameel-Drift (50 km unterhalb Hopetown) zu lagern. Hier griff ihn Oberst Plumer am 23. Februar an, aber obwohl De Wet sich angesichts der Ueberlegenheit der englischen Artillerie, mit dem Fluß in der rechten Flanke, in einer unvorteilhaften Lage befand, gelang es ihm doch, sich mit einer Einbuße von 40 Gefangenen dem englischen Angriff durch den Abmarsch auf Hopetown zu entziehen. Doch hier entstand ihm durch die Besatzung genannter Stadt ein neuer Gegner, während Oberst Plumer von der Verfolgung nicht abließ. Dieser prekären Lage suchte De Wet sich dadurch zu entziehen, daß er sein Kommando in viele Teile auflöste und die englischen Linien durchbrach. Doch kostete ihm

dieser Gefechtstag von Disselfontein seine beiden noch übrig gebliebenen Geschütze und einen großen Teil seiner Pferde und Wagen. Da aber der tapfere Burenführer selber und der in seiner Begleitung sich befindende Präsident Steijn mit etwa 400 Mann dem englischen Netz entschlüpft waren, konnte dieser als großer englischer Sieg verkündete Erfolg nur als ein geringwertiger in seinen Folgen betrachtet werden.

Schon am 25. Februar traf De Wet bei Petrusville ein, an der Jagd auf ihn beteiligte sich nunmehr auch das inzwischen eingetroffene berittene Detachement Thorneycroft. Außerdem war der ganze Lauf des Oranjeflusses von englischen Truppen besetzt um einem Versuche De Wets, den immer noch stark angeschwollenen Fluß zu überschreiten, entgegenzutreten. Trotz der scheinbar dichten Umstellung war es aber inzwischen dem Kommandanten Hertzog, welcher von dem Mißgeschick De Wets rechtzeitig Nachricht bekommen hatte, gelungen, ihm zu folgen und sich am 26. Februar mit ihm zu vereinigen und ihm eine beträchtliche Anzahl frischer Pferde zuzuführen. Nachdem De Wet auf diese Weise wieder eine Streitmacht von 1500 Mann um sich vereinigt hatte, marschierte er wieder stromaufwärts, und es gelang ihm am 2. März bei Lilienfontein an der zerstörten Brücke nördlich Colesberg den Oranjefluß zu überschreiten. Die dort postierten Kolonialschützen konnten den Buren nur geringe Verluste beibringen. Trotz des hohen Wasserstandes und der reißenden Strömung, gelang es sogar den Buren, einen großen Teil ihrer Waren über den Fluß zu bringen. De Wet, von Plumer und nunmehr auch von der Brigade Bruce Hamilton scharf verfolgt, schlug den Weg auf Fauresmith ein, stieß die nicht unmittelbar zu seinem Kommando gehörigen Verbände mit dem Auftrage ab, den Kampf im Oranje-Freistaat fortzusetzen und marschierte selbst in nördlicher Richtung auf Brandfort. Dort setzte er sich durch Ausgraben einiger Geschütze wieder in den Besitz von Artillerie und verschwand, sein Kommando in kleinere Teile auflösend, in den von ihm bevorzugten südöstlichen Teil von Transvaal.

Wenn auch damit zwar unter erheblicher materieller und personeller Einbuße das De Wetsche Kommando gerettet war und in dem schwer zugänglichen Gebirgsgelände von Südost-Transvaal Zeit und Gelegenheit hatte, sich von neuem zu organisieren und zu verstärken, so war doch der mit so großen Erwartungen eingeleitete und anfangs auch so erfolgreich durchgeführte Einfall der Buren in die Kapkolonie gescheitert und damit den Buren wiederum eine Chance verloren gegangen, den Krieg zu einem für sie glücklichen Ausgange zu führen. Denn von den in der Kapkolonie eingedrungenen Kommandos hielten sich die östlichen zwar noch längere Zeit in der Kapkolonie, konnten aber in Anbetracht ihrer numerischen Schwäche wesentliche Schwierigkeiten den Engländern nicht bereiten.

Die Kämpfe östlich und westlich Pretoria in den ersten Monaten des Jahres 1901.

Der Rührigkeit der Buren unter De Wet und in der Kapkolonie entsprach auch die Thätigkeit der unter dem unmittelbaren Befehlsbereich Bothas an der Delagoabahn, der unter Delarey befindlichen Kommandos in den Magaliesbergen und den im Oranjefreistaat unter Fouries kämpfenden Kommandos.

Bothas Truppen entwickelten hauptsächlich in der Gegend von Middelburg besonderen Eifer. Die Kühnheit, welche sie dabei beseelte, wird durch den Ueberfall bezeichnet, welchen ein schwaches Kommando anfang Januar auf ein Magazin in der Nähe des Klapper-Forts in unmittelbarer Nähe von Pretoria ausführte. Die Reihe der wichtigeren Unternehmungen wurde durch einen in der Nacht zum 8. Januar ausgeführten Angriff auf die Strecke Riedpan-Belfast, östlich Middelburg, eröffnet. Unter dem Schutze dichten Nebels krochen Burenscharen bis zu den englischen Stellungen in Riedpan, Wildfontein, Nooitgedacht, Wonderfontein und Belfast heran, und führten einen entschlossenen Angriff auf diese aus. Der Umstand, daß sich letzterer gegen eine Bahnstrecke von etwa 30 km Länge mit unerwarteten Nachdruck richtete, war ein Beweis für die erfolgreiche Thätigkeit Bothas und bekundete ein Handeln nach einheitlichem Plane. Der gemeinsame Angriff hatte zwar keinen durchschlagenden Erfolg, führte aber zur mehrfachen Bahnzerstörung und zu empfindlichen Verlusten der Engländer.

Schon in der Nacht zum 10. Januar erfolgte ein weiterer Angriff auf Machadodorp. Mehrere rasch darauf folgende Gefechte, das Abfangen eines Eisenbahnzuges bei Balmoral am 17. Januar und die Feststellung einer größeren Burenansammlung bei Carolina lieferten den Beweis, daß der ganze Landstrich an der Delagoabahn und südlich davon in den Händen der Buren war, welcher nach Maßgabe ihrer Erstarkung eine dringende Gefahr nicht allein für diese Bahnlinie, sondern auch für die Natalbahn und die Bahnverbindung zwischen Pretoria und Johannesburg bildete. Allem Anschein nach zielte Bothas Plan darauf hinaus, durch Unterbinden der Bahnverbindungen nach der Delagoabai und Natal die Lebensbedingungen der Engländer aufs schwerste zu bedrohen.

Diese Verhältnisse gaben englischerseits zunächst Veranlassung zur Entsendung der Brigade Smith-Doriens von Donderfontein nach Süden, um die Stärke des bei Carolina auftretenden Buren-Kommandos festzustellen und dessen Pläne zu durchkreuzen. Zwar hatte diese Bewegung den Erfolg, daß die Buren ihre

starke Stellung bei Harlem aufgeben mußten, aber sie entbehrte doch jeder ausreichenden Nachwirkung, denn die Brigade wurde auf ihrem Rückmarsche von feindlichen Streifkorps umschwärmt und wiederholt zu Gefechten gezwungen. Auch bewies ein hartnäckiges Gefecht, welches der General Campbel bei Middelburg wenige Tage später zu bestehen hatte, daß durch den offensiven Vorstoß Smith-Dorriens die Unternehmungslust der Buren keine Einbuße erlitten hatte. Die Taktik der Buren zielte darauf hinaus, durch überraschendes Auftreten, Verwicklung des meist mangelhaft gesicherten Gegners in verlustreiche Gefechte, Ausführung irgend einer Nebenunternehmung (Bahnzerstörung) während desselben und beschleunigten Rückzug, den Gegner zu ermüden und herumzuhetzen.

Buren entleeren einen zur Entgleisung gebrachten Zug.

Während der Bewegung Smith-Dorriens gegen Carolina am 23. Januar ging auch der Oberbefehlshaber Lord Kitchener mit entsprechender Truppenbegleitung auf der Bahn nach Middelburg ab, um sich von der dortigen Lage persönlich zu überzeugen. Eine seinem Zuge vorausfahrende Panzerlokomotive wurde in der Nähe von Balmoral zum Entgleisen gebracht, worauf sich ein Gefecht zwischen den englischen Truppen und den in der Nähe zahlreich eingenisteten Buren entspann, welches mit dem Rückzuge der letzteren endete.

In dem gleichen Zeitabschnitt hatte im Westen von Pretoria Delarey durch weiteren Zuzug erhebliche Verstärkungen bekommen, so daß er Anfang Januar mit 5000 Mann am Ostrande der Magaliesberge lagerte. Englischerseits verhehlte man sich nicht, daß die bisher ungehinderte Behauptung Delareys in dem nahen Gebirge eine ständige Gefahr für Pretoria und dessen südliche Verbindungen bildete. Man faßte daher ernstere Vorkehrungen zur Vertreibung dieser Burenkommandos ins Auge.

Als aber General Parket und andere Truppenverbände von Pretoria ausrückten, um eine Umgehung Delareys zu versuchen, zog sich dieser nach einem unbedeutenden Zusammenstoß seiner Sicherungen mit Teilen der englischen Truppen in westlicher Richtung tiefer in das Gebirge zurück. Eine Verfolgung englischerseits unterblieb, dagegen brach General Babington am 6. Januar von Ventersdorp auf, um gegen die Magaliesberge aufzuklären. Bei Krügersdorp kam es zu einem Gefecht mit etwa 800 Mann Delareyscher Vorposten, wobei besonders das Regiment Imperial Light Horse infolge ungenügender Aufklärung eines Höhenzuges große Verluste erlitt. Obwohl das Gefecht nach englischen Quellen angeblich mit dem Rückzuge der Buren endete, nahmen dieselben schon am 9. Januar der englischen Brigade eine größere Transportkolonne weg. Im übrigen unterließen es die Engländer, Delarey in seinem Schlupfwinkel aufzusuchen. Ein am 25. Januar bei Middelfontein stattfindendes Gefecht mit der Brigade Cunningham, welcher die Brigade Babington zu Hilfe eilte, entsprang der Initiative der Buren und war für die Engländer verlustreich.

Auch an der Bahn Klerksdorp-Johannesburg erlitten die Engländer trotz starker Besatzungen schlimme Ueberraschungen. So überfiel Ende Januar ein etwa 1200 Buren starkes Kommando die Besatzung von Modderfontein, ohne daß die von Krügersdorp entsandte Ersatztruppe die Gefangennahme zu hindern vermochte.

Im Westen Transvaals richteten die Buren ihr Hauptaugenmerk auf die ständige Beunruhigung Vryburgs und die Bedrohung der von Süden nach Mafeking führen-

den Bahnlinie. Deren vorübergehende Zerstörung gelang ihnen wiederholt, bei Devondale nahmen sie einen Posten Kapfreiwillige gefangen und hielten das ganze Grenzgebiet in Aufregung.

Auch Kommandant Beyers, welcher sich am 9. Januar von Delarey getrennt hatte, um nach dem Osten Transvaals zu marschieren, führte diese Bewegung nicht ohne empfindliche Beunruhigung der Engländer aus. Am 12. Januar überrumpelte er die 120 Mann starke Besatzung der Station Kalfontein zwischen Pretoria und Johannesburg und zerstörte die Bahn. Am 20. Januar führte er einen Angriff auf die Minen von Johannesburg aus, bei welchem er die maschinelle Einrichtung zerstörte. Auch die am 29. Januar vollzogene vorübergehende Besetzung von Blocksburg und die Beschädigung der nahe gelegenen Minen von Modderfontein waren das Werk Beyers.

Generalmajor Campbell.

Im Oranjefreistaat befand sich das Kommando von Fouries. Derselbe entwickelte eine emsige Rührigkeit, welche sich noch steigerte, als De Wet nach seinem mißglückten Einfall in die Kolonie den Freistaat passiert hatte. Die im Oranjestaat stehenden und treu unter den Waffen ausharrenden Buren empfingen ganz gegen die englischen Erwartungen durch das Scheitern von De Wets Offensive neuen Ansporn und nahmen mit immer steigender Erbitterung den Kampf gegen die Engländer auf. Daher sah sich Lord Kitchener im Laufe des März zu wiederholten größeren Truppenentsendungen gezwungen, welche aber ziemlich erfolglos blieben.

Lord Kitchener konnte, wenn er nicht seine ganzen bisherigen Erfolge aufs Spiel setzen wollte, dem Treiben der Buren im Osten und Westen von Pretoria nicht thatenlos zusehen. Seine obenerwähnte Reise nach Middelburg war allem Anschein nach dazu angelegt, eine größere kombinierte Bewegung in die Wege zu leiten.

Am 27. und 28. Januar brachen die Brigaden Smith-Dorriens von Wonderfontein, die Brigade Campbell von Middelburg, die Brigade Alderson von Erste Fabricken, die Brigade Knox von Kaalfontein (südlich Pretoria), die Brigade Allenby von Zmerfontein, das Detachement Dartnell von Springs, das Detachement Coville und eine berittene Division unter French auf, um eine konzentrische Bewegung gegen Ermelo auszuführen. Lord Kitchener hatte, um möglichst viel Kräfte hier verfügbar zu machen, alles herangezogen, was nur irgend disponibel war, hatte auch sogar die Besatzungen an den Bahnen erheblich vermindert.

Die gleichzeitige Annäherung der weitüberlegenen Engländer von Norden und Osten ließen es Botha, welcher etwa 6000—8000 Mann bei Ermelo versammelt hatte, nicht angezeigt erscheinen, in einer gegen die drohende Umfassung nur wenig Schutz bietenden Stellung sich in einen Kampf einzulassen. Er beschloß daher, den Rückzug auf Amsterdam. Um den Abzug seiner umfangreichen Bagage (2000 Ochsenkarren) und seines Gros gegen die an die Verbindungslinie jener beiden Orte schon nahe herangekommene Brigade Smith-Dorriens zu sichern, griff er letztere mit 2000 Mann in ihrem Lager am 6. Februar morgens 3 Uhr an. Der Kampf war hartnäckig und für beide Teile verlustreich, aber Botha erreichte seinen Zweck und ging auf Amsterdam zurück. Anhaltendes Regenwetter, die Schwierigkeit des Geländes und die nicht zu unterschätzende Stärke des Feindes ließen

Die Goldmine Modderfontein am nördlichen Teile des „Randes", zerstört durch die Buren Anfang Januar 1901.

Ermelo im Süden von Transvaal.

einen Erfolg der groß angelegten kombinierten Bewegung nicht zu. Denn es gelang den Bothaschen Truppen, sich in kleinere Teile aufzulösen und nach Norden, Osten, und Süden sich einer taktischen Kraftabmessung mit den Engländern zu entziehen. Dagegen benutzten die englischen Kolonnen die Gelegenheit, dieses von den Buren noch vollständig behauptete Gebiet von Grund aus zu verwüsten, die Farmen und Städte niederzubrennen und alles mit fortzuführen, was den Buren für die Fortführung des Feldzugs nur irgend dienstbar sein könnte. Andererseits behinderte die Buren in ihrem Rückzuge die Mitführung von Vieh, Vorräte und derjenigen Frauen und Kinder, welche sie nicht in die Hände der Engländer fallen lassen wollten. Natürlich waren diese Bestrebungen mit Gefechtsverlusten verknüpft. Nach Beendigung der kombinierten Bewegung, Ende März, konnte Lord Kitchener melden, daß die Buren einen Verlust von 1200 Toten, Verwundeten und Gefangenen, 8 Geschützen, darunter der berühmte Long Tom, 1000 Gewehren, 226 000 Stück Vieh, 1800 Wagen und eine Menge Ausrüstungsstücke gehabt hatten. Doch ist nach obigen Ausführungen diese Beute nicht dem Feinde im Kampfe abgenommen gewesen, sondern in dem verlassenen Lande vorgefunden. Denn ein englischer Berichterstatter erzählte selbst: „Der östliche Teil des Landes ist vollkommen verwüstet. Bis Ende Februar sind diese Distrikte ganz dicht mit Buren bevölkert gewesen; bis dahin waren auch durchaus Vorräte vorhanden, während jetzt auch nicht eine einzige Ration im Lande aufgetrieben werden kann."

Neben jener beträchtlichen Einbuße an lebenden und toten Kampfmitteln hatten die Buren in dieser Zeit weitere Verluste dadurch zu verzeichnen, daß viele wankelmütige, in ihrem Vertrauen auf die Zukunft durch den Mißerfolg De Wets und das verheerende Auftreten der Engländer im südöstlichen Transvaal zur Nachgiebigkeit gebrachte Elemente sich unterwarfen. Wenn auch infolgedessen die Zahl der kämpfenden Buren von 22 000 Ende Januar auf 17 000 Ende März zurückgegangen war, so wurde diese numerische Schwächung doch dadurch ausgeglichen, daß sich eine steigende Erbitterung und eine erhöhte Zähigkeit des Widerstandes infolge des völkerrechtswidrigen Benehmens der Engländer fühlbar machte. Diesem Umstand ist es auch zuzuschreiben, daß im Monat März eingeleitete Friedensverhandlungen erfolglos blieben.

Friedensverhandlungen im März 1901.

Gegen Ende Februar besuchte die in Pretoria weilende Frau des Generalkommandanten Botha ihren Mann und nahm von Lord Kitchener die mündliche Botschaft mit, daß letzterer bereit wäre, wenn Botha es wünsche, mit ihm über die Mittel zur Beendigung des Krieges zu beraten. Jedoch machte Kitchener zur Voraussetzung, daß er auf eine Beratung sich nicht einlassen würde, falls die Frage der Unabhängigkeit der Transvaal- und Oranjefluß-Kolonie in irgend einer Weise beraten werden sollte. Frau Botha brachte von ihrem Manne einen Brief mit, welcher die Antwort enthielt auf jene mündliche Botschaft, und zu der Frau Botha versicherte, daß sie unter besonderer Betonung jener Voraussetzung abgefaßt sei.

Es kam thatsächlich am 28. Februar bei Middelburg zu einer Konferenz zwischen Lord Kitchener und Botha über welche Lord Kitchener wie folgt berichtet:

[Lord Kitchener über seine Besprechung mit Botha am 28. Februar 1901:]

Ich hatte eine lange Unterredung mit Botha, der sehr gute Gesinnung zeigte und sehr darauf bedacht schien, Frieden herbeizuführen. Er bat um Aufklärung über eine Anzahl von Fragen, die er, wie er sagte, seiner Regierung und seinem Volke unterbreiten wolle. Und falls diese zustimmten, würde er die Oranjefluß-Kolonie besuchen und deren Bewohner zur Zustimmung veranlassen. Sie würden dann sämtlich die Waffen ausliefern und den Krieg beendigen. Er bemühte sich sehr, eine Art von Unabhängigkeit zu erhalten, aber ich lehnte es ab, über solch einen Punkt zu diskutieren, und ich sagte, eine beschränkte Form der Unabhängigkeit würde höchst gefährlich sein und wahrscheinlich in Zukunft zu einem Kriege führen. Der Gegenstand wurde dann fallen gelassen und

1. nach der Art der künftigen Regierung der Kolonien gefragt. Er verlangte mehr Einzelheiten, als der Kolonialminister mitgeteilt hatte, und ich sagte, vorbehaltlich etwaiger

Berichtigung von Hause, daß, soviel ich wisse, nach Beendigung der Feindseligkeiten an die Stelle der militärischen Besetzung eine Kronkolonieverwaltung treten würde, die aus einem ernannten ausführenden Rat und einer erwählten ratgebenden Versammlung bestehen solle, der dann nach einiger Zeit eine repräsentative Regierungsform folgen werde. Botha würde gern sofort repräsentative Regierungsform gehabt haben, aber er schien mit Obigem zufrieden.

2. Ob ein Bur würde eine Flinte führen können um sich gegen die Eingeborenen zu verteidigen? Ich sagte, ich glaubte, man würde es ihm durch Erlaubnisschein und nach Registrierung gestatten.

3. Er fragte, ob die holländische Sprache erlaubt sein würde. Ich sagte, ich glaubte, Englisch und Holländisch würde gleichberechtigt sein. Er drückte die Hoffnung aus, daß die Beamten, welche mit Farmern zu thun haben, holländisch verstehen würden.

4. Die Kaffern-Frage drehte sich gleich um das Stimmrecht der Kaffern, und eine Lösung scheint die zu sein, daß den Kaffern nicht eher Stimmrecht gegeben wird, ehe nicht den Kolonien repräsentative Regierungsform gewährt ist. Die Oranjefreistaat-Gesetze für Kaffern werden als gut betrachtet.

5. Das holländische Kirchen-Eigentum soll unberührt bleiben.

6. Oeffentliche Stiftungen und Waisenkassen sollen unberührt bleiben. Botha fragte, ob die britische Regierung bei Uebernahme des Vermögens der Republiken auch die rechtmäßigen Schulden übernehmen wollte. Auf diesen Punkt legte er ziemliches Gewicht, und er wollte alle seit Beginn des Krieges auf gesetzmäßige Weise kontrahierten Schulden darin inbegriffen wissen. Er wies auf Noten, welche im Betrage von unter einer Million ausgegeben sind.

7. Er fragte ob den Farmern irgend eine Kriegssteuer auferlegt werden würde. Ich sagte, ich glaubte nicht.

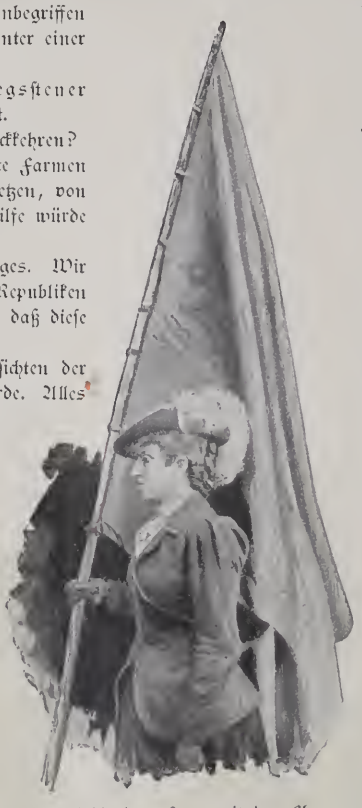
8. Wann würden die Kriegsgefangenen zurückkehren?

9. Er erwähnte pekuniäre Hilfe, um verbrannte Farmen wieder herzustellen und Farmer in den Stand zu setzen, von neuem anzufangen. Ich sagte, ich glaubte, einige Hilfe würde gegeben werden.

10. Amnestie an Alle bei Beendigung des Krieges. Wir sprachen von Bürgern der Kolonien, welche sich den Republiken anschlossen, und er schien nichts dagegen zu haben, daß diese ihr Stimmrecht verlieren.

Ich verabredete mit ihm, daß ich ihm die Ansichten der Regierung über diese Punkte schriftlich mitteilen würde. Alles was ich bei der Unterredung äußerte, war unter dem Vorbehalte der Bestätigung von der Heimat aus gesagt. Ihm war sehr an einer baldigen Antwort gelegen.

Lord Kitchener entwarf dann selbst ein Antwortschreiben an Botha, welches die auf der Konferenz geäußerten Ansichten Kitcheners zusammenfassend wiedergab. Dieser Entwurf wurde am 3. März von Sir Alfred Milner an Chamberlain telegraphiert, worauf denn Chamberlain am 6. März mit einer längeren Depesche antwortete, in welcher einige wichtige Aenderungen in Kitcheners Brief angeordnet wurden. Die erste Bedingung ist, daß die Feindseligkeiten vollständig eingestellt werden müssen; die Uebergabe von Botha allein genüge nicht. Den „Rebellen der Kapkolonie" und von Natal kann nicht vollständige Amnestie versprochen werden. Der Rücktransport der Kriegsgefangenen kann nur allmählich geschehen, und die Ausländer müssen sich in ihre eigene Heimat begeben. Auch die von Kitchener vorgeschlagene Bestimmung in betreff der Verfassung schränkt Chamberlain ein, indem er vorschreibt, daß die Regierung bestehen soll, „aus einem Gouverneur und einem von den wichtigsten Beamten gebildeten Ausführenden Rat und einem Gesetzgebenden Rat, welcher aus einer Anzahl offizieller Mitglieder besteht, denen ein ernanntes unoffizielles Element von Anfang an beigefügt werde." An Stelle der Worte „eine repräsentative Regierung einzusetzen" muß es heißen: „ein repräsentatives Element einzuführen und schließlich den neuen Kolonien das Privilegium der Selbstregierung zu gewähren". Was den Gebrauch der Sprachen in den Schulen betrifft, so ist an die Worte „in öffentlichen Schulen" anzufügen „sofern die Eltern der Kinder es wünschen". Es sei möglich, daß in Johannesburg und anderswo die große Mehrzahl der Kinder englischer Nationalität sein werden, und wir sollen nicht die holländischen oder die englischen Eltern zwingen, die eine der beiden Sprachen anzunehmen, wenn sie guten Grund haben, die andere vorzuziehen."



General Bothas Frau mit der Flagge von Transvaal.

Auch zu dem Absatz über die Staatsschulden hatte der englische Kolonialminister schwerwiegende Bedenken. Er sagte selbst in der von der englischen Regierung veröffentlichten Denkschrift:

„Das im Briefe enthaltene Versprechen scheint gefährlich. Die Worte „während der Feindseligkeiten kontrahiert", würden nicht nur Requisitionsquittungen einschließen, sondern außerdem noch alle Arten von Ansprüchen für Bestellungen, die während des Krieges erteilt, oder für Güter, die während des Krieges angeblich geliefert sind. Wenn man solche Ansprüche gelten läßt, so wird es schwer sein, die Grenze einer Million inne zu halten, oder eine genaue Prüfung der angeblichen Ansprüche vorzunehmen. Die Verpflichtung würde sich dann auch auf Waren erstrecken, welche nach der Annexion geliefert sind. Wenn jedoch der einzige Zweck

dieser Abmachung der ist, die Einwohner der Oranjefluß-Kolonie oder von Transvaal für Requisitionen zu entschädigen, die vor der Annexion auf Befehl des Kommandanten im Felde zwangsweise gemacht sind, oder welche nach der Annexion in Gegenwart einer größeren Macht, so daß kein Widerstand geleistet werden konnte, beigetrieben wurden, so würden wir dazu bereit sein, die Summe von

In Bezug auf Hilfe an Farmer bemerkt Chamberlain, es sei Botha mitzuteilen, „daß die neue Regierung sofort in Erwägung ziehen wird, wie weit es möglich ist, den Besitzern von Farmen, welche den Treueid schwören werden, durch ein Darlehen Hilfe zu leisten, um den etwa durch Zerstörung von Gebäuden oder Verlust von Vieh während des Krieges erlittenen Schaden auszu-

Advokat De Wet aus Pretoria. General Botha. Depeschenreiter Fraser. Lord Kitchener.

Die Zusammenkunft Lord Kitcheners mit General Botha in Middelburg am 28. Februar 1901.

1 Million auszusetzen, welche pro rata dazu dienen soll, um alle solche Ansprüche zu entgelten, welche vor einem von der Regierung zu ihrer Untersuchung und Abschätzung eingesetzten Tribunal als begründet nachgewiesen werden können. Es ist zu bedenken, daß die etwa auszuwerfende Summe dazu dienen muß, alle Requisitionen zu decken, gleichviel ob sie bei Uitländers oder bei Bürgern auf Befehl der Regierung der Südafrikanischen Republik oder der Kommandanten vorgenommen sind. Bezüglich dieser Angelegenheit werden Sie natürlich sorgfältig erwägen, welche Wirkung der Vorschlag auf die Loyalisten haben wird, der darauf hinauslaufen kann, daß für Waren bezahlt wird, die unseren Feinden gutwillig geliefert, vor uns aber versteckt oder uns verweigert worden sind."

gleichen". Sir Alfred Milner äußerte sich über diese Depesche am 9. März von Pretoria aus in einem Telegramm an Chamberlain in folgenden Sätzen:

[Milners Depesche an Chamberlain vom 9. März 1901:]

Während die Aenderungen, welche Sr. Majestät Regierung in Kitcheners Brief einzuführen wünscht, in vielen Fällen Verbesserungen sind, sind einige darunter, die ich bedaure. Doch schien mir keine derselben von großer Wichtigkeit zu sein, mit Ausnahme der Einführung der Worte „durch ein Darlehen" an der Stelle, die sich auf Hilfeleistung an Farmer nach dem Kriege bezieht. Ich bin zwar bestimmt dagegen, daß man solche Hilfe unterschiedslos erteilt, aber ich denke, es giebt doch Fälle, in denen eine solche Ausgabe berechtigt und politisch sein würde, auch wenn man die Summe nicht direkt zurückerhalten kann.

Kitchener war sogar noch entschiedener als ich gegen die Einführung der Worte „durch ein Darlehen", weil er angesichts

des argwöhnischen Charakters der Buren meinte, die Worte können so gedeutet werden, als wolle man damit die Farmer in die Klauen der Regierung locken . . .

In einem erst vom 20. März datierten Briefe (am 16. März teilte Kitchener bereits dem Staatssekretär Brodrick die ablehnende Haltung Bothas mit) schreibt Botha wie folgt:

[Botha an Kitchener am 20. März 1901:]

Ich habe die Ehre, den Empfang von Ew. Exzellenz Brief zu bestätigen, worin mitgeteilt ist, welche Schritte Ew. Exzellenz im Falle einer allgemeinen und vollständigen Einstellung der Feindseligkeiten zu thun bereit ist. Ich habe meine Regierung vom Inhalte des erwähnten Briefes Ew. Exzellenz in Kenntnis gesetzt, aber nach unserm gegenseitigen Meinungsaustausch, der am 28. Februar in Middelburg stattfand, wird es Ew. Exzellenz nicht überraschen, zu erfahren, daß ich mich nicht geneigt fühle zu empfehlen, daß die Bedingungen des bezeichneten Briefes von meiner Regierung ernstlich in Erwägung gezogen werden. Ich darf auch hinzufügen, daß meine Regierung und meine ersten Offiziere hier ganz mit meinen Ansichten übereinstimmen.

Es ist hiernach also ganz klar, daß Botha die ganze Konferenz mehr als Mittel benutzte, die Friedensbedürfnisse der Briten kennen zu lernen. Kitchener hatte den Burengeneral jedenfalls diplomatisch sehr unrichtig aufgefaßt. Da Kitchener selbst aber nicht an besonderer Sentimentalität litt, mußte man die Thatsache, daß er am mildesten auftrat, für die ernsteste Kritik der militärischen Lage Englands halten.

Die Lage der Engländer im April 1901. Maßnahmen des Oberkommandos.

Nachdem die Friedensverhandlungen gescheitert waren und die Engländer durch rücksichtsloses Vorgehen gegen die persönliche Freiheit und das Privateigentum der Landesbewohner vergebens versucht hatten, den zähen Widerstand der Buren zu brechen, entschloß sich Lord Kitchener zu einem anderen System überzugehen. Er wollte sich zunächst darauf beschränken, wenigstens unbeschränkter Herrscher eines Teiles der theoretisch einverleibten Gebiete zu werden, und glaubte diese dadurch zu erreichen, daß er die von Bahnlinien durchzogenen Landstriche durch eine umständliche Blockhausanlage sicherte. Dieselbe bestand darin, daß in regelmäßigen Abständen befestigte Blockhäuser angelegt und diese durch hohe Stacheldrahtzäune und durch Telegraph untereinander in Verbindung gebracht wurden. Die

Lord Kitcheners Blockhaus-System.

Blockhäuser hatten Wände aus zwei Eisenblechschichten zwischen denen sich Steinfüllung befand, und die durch Schießscharten verteidigungsfähig gemacht waren. Auch quer durch das offene Land wurde eine solche Blockhauslinie gezogen, von den Magaliesbergen bis nach Krügersdorp. Die Besatzung bestand je nach Größe und Bedeutung eines Blockhauses aus 6—20 Mann. Auf den Bahnkörpern fuhren Panzerzüge, und die Zahl der mit Garnisonen belegten Ortschaften wurde erheblich vermehrt.

Englischerseits setzte man auf die Blockhäuser große Hoffnung, die jedoch arg getäuscht wurde. Die Zahl der Bahnzerstörungen erfuhr ebensowenig eine Abnahme, wie die Fälle, in denen Burenkommandos nach Belieben die Einschließungslinien überschritten. Das System bedeutete ferner eine gewaltige Zersplitterung der Truppen, denn es waren mehr denn 3000 km Bahnlinien zu decken und schließlich gestaltete sich das Leben der Blockhausbesatzung so eintönig und infolge des dauernden Wachdienstes anstrengend, zugleich bei dem Mangel an Aufsicht die Disziplin untergrabend, daß man in diesem, die

Englische Kavallerie brennt eine Burenfarm nieder.
Nach einer Originalzeichnung von John Schönberg.

reine Defensive darstellenden System eher eine Schwächung als eine Stärkung der englischen Okkupationskraft erblicken mußte.

Dazu kam, daß die englische Armee trotz dauernder Nachschübe auch numerisch geschwächt wurde und erst im April durch bedeutende Truppenentsendungen aus dem Mutterlande wieder auf 250 000 Mann gebracht werden konnte. Während die Fußtruppen nunmehr nur noch Verwendung als Besatzungstruppen fanden, suchte Lord Kitchener die offensive Thätigkeit durch die auf eine Gesamtzahl von 60 000 Mann gebrachte Macht berittener Truppen durchzuführen. Das dazu notwendige Pferdematerial wurde in der Hauptsache im Auslande aufgebracht, doch begann man auch jetzt in der Kapkolonie zu einer vorher aus politischen Gründen vermiedenen planmäßigen Pferdebeitreibung zu schreiten. In den Monaten April, Mai, Juni des Jahres 1901 wurden gegen 40 000 Pferde im Kaplande aufgebracht und damit die Kriegsbrauchbarkeit der englischen berittenen Truppen wesentlich gehoben, da diese Pferde nicht dem klimatischen Einflüssen so ausgesetzt waren wie die 10 000 monatlich aus dem Auslande herbeigeschafften. Hand in Hand mit oben geschilderten Maßregeln ging Lord Kitcheners Verschärfung der anderen Mittel, mit denen er den Widerstand der Buren zu brechen versuchte. Diese bestanden in weiterer Verbrennung und Zerstörung aller isoliert liegenden Farmen, aller kleiner Ortschaften, welche mit Besatzung nicht belegt werden konnten und im Zusammentreiben der ganzen von den Engländern erreichbaren Bevölkerung in Konzentrationslager. Ende Juni 1901 befanden sich in diesen Lagern schon 85 000 Weiße, 23 489 Farbige und sie stiegen bis Ende August auf 105 347 bezw. 32 272. Erstere Zahl setzte sich zusammen aus 16 695 Männern (meist Knaben und Greise), 36 427 Frauen und 52 225 Kinder. Das ungesunde Zusammenpferchen einer großen Anzahl Menschen, ohne alle Mittel des Komforts ihrer bisherigen Lebensweise, die großen Schwierigkeiten, diese Menschen genügend zu ernähren und zu bekleiden, die höchst mangelhafte Unterkunft brachten es mit sich, daß in den Lagern eine große Sterblichkeit herrschte. Die Engländer aber zogen sich durch diese Maßnahmen den Abscheu und den Haß nicht nur der im Felde stehenden Buren, sondern auch aller Nationen zu. Ob die Maßnahmen militärisch geboten und zur Niederwerfung des Gegners geeignet waren, ist im allerhöchsten Grade zweifelhaft; jedenfalls verletzten sie die Gebote einer menschlichen Kriegführung, wie sie unter gebildeten Völkern und großen Kulturnationen üblich sind.

[Eine Burenfrau schildert das Leben in den Konzentrationslagern wie folgt:]

Werte Frau! Ich danke Ihnen im Namen meines Volkes für Ihre große Sympathie! Die Leiden der Unsrigen sind entsetzlich. Der Oranjefreistaat und ganz Transvaal sind verwüstet, und überall erblickt man Trümmer- und Schutthaufen. Die Frauen der Kriegsgefangenen sind von allem beraubt, sie haben weder Obdach noch Kleidung und sterben vor Hunger. Es ist mir nicht möglich, alles zu schreiben, was hier geschieht. Die Römer hatten für gewisse Verbrechen keine Strafe, weil sie dieselben für zu entsetzlich hielten und nicht glaubten, daß sie begangen werden könnten. Hier aber bin ich Zeuge, daß meine Landsleute, nicht nur Männer, sondern auch Frauen und Kinder, ärger wie die Hunde behandelt werden. Und wenn die Kaiser von Rußland, Deutschland und Oesterreich wüßten, welche unmenschliche Thaten hier täglich begangen werden, nicht von Soldaten, die Soldaten bekämpfen, sondern von Soldaten, die ein Volk überfallen, sie würden nicht bloß als Fürsten, sondern auch als Menschen namentlich zum Schutze der Frauen und der brutalisierten Kinder ihren Einfluß aufbieten. Wir Frauen arbeiten hier so viel wir können; aber 6000 Meilen trennen uns von Europa. Unsere Briefe gehen durch die Zensur, und es kostet Zeit, ehe sie zu Ihnen gelangen. Dennoch wollen wir nicht aufhören zu hoffen. Wenn die Frauen Amerikas und Europas sich unser annehmen wollten, bin ich überzeugt, daß dies Einfluß auf unsere Regierung üben könnte. Ich hatte alles vorbereitet zu einer Versammlung, die einen Aufruf an die Frauen der ganzen Welt erlassen sollte; man ließ mich jedoch wissen, daß die Regierung dies als einen feindlichen Akt betrachten würde, und obgleich ich mir persönlich nichts daraus machen würde, so hielt ich es doch für besser, mich zurückzuhalten. Aber was wir selbst nicht thun können, das sollten die europäischen Frauen für uns thun. Ich flehe Sie an im Namen Gottes, ruhen Sie nicht eher, bis Sie uns geholfen haben! Sie haben keine Idee von den Leiden unseres Volkes. Ist es nicht entsetzlich, daß man Knaben von 9 bis 14 Jahren der Mutter entreißt, um sie nach Basutoland ins englische Feldlager zu senden. Und zu welchem Zweck? Gott weiß es allein! Und was wird uns in der Zukunft bevorstehen? Die Kaffern beachten alles, was die Engländer gegen uns thun, und nehmen jede Gelegenheit wahr, sich uns feindlich zu zeigen. Unter dem Befehl des Hauptmanns Lewellyn haben die Kaffern 17 Frauen erwürgt; kleine Mädchen von 8 Jahren wurden durch englische Soldaten und Kaffern vergewaltigt. Man läßt alles geschehen, ohne daß man jemals hört, daß einer der Bösewichte bestraft worden wäre. Versetzen Sie sich in meine Lage, werte Frau, die ich täglich von solchen abscheulichen Verbrechen höre. Die Bibel lehrt, die Feinde nicht zu hassen, aber wie soll man da ihre Grundsätze verfolgen! Vor einigen Tagen kam eine Frau vom Buren de Wepener aus dem Oranjestaat zu mir; es war schon 10 Uhr abends. Die Militärbehörden hatten ihr befohlen, mit ihrer Enkelin

In einem Konzentrationslager.

Aus dem Konzentrationslager für die gefangenen Burenfamilien in Brandfort.

von 12 Jahren in den Briefpostwagen zu steigen, ohne daß man ihr erlaubte, etwas von Kleidung oder Geld mitzunehmen. Ihr Knabe von 14 Jahren war nach Basutoland gebracht worden, ihr Mann und ihr ältester Sohn nach St. Helena; ein anderer Sohn war in Ladysmith getötet worden. Als sie sich am Kap einschiffte, sagte ein Offizier: „Nun machen Sie, daß Sie fortkommen, und so stand sie in einer ganz fremden Stadt ohne einen Heller und ohne Gepäck. Ich war so glücklich, ihr ein Nachtlager anbieten zu können, aber was wird weiter aus ihr werden? Ein Bur in einem Distrikt nahe der Grenze hatte Erlaubnis, sich auf ein paar Tage in sein Heim zu begeben. Als er dort ankam, fand er seine kleine Tochter weinend nahe der Thür, einige Schritte davon den toten Körper seines Sohnes, und etwas weiter davon entfernt seine Frau erwürgt und zerstückelt, wenige Schritte von dort seine erwachsene Tochter unmenschlich massakriert. Er beklagte sich bei den militärischen englischen Behörden und erhielt folgende Antwort: „Wir konnten die Kaffern nicht zurückhalten." Sie wissen, daß die Engländer immer gesagt haben, es sei ein Krieg der Weißen und daß sie sich nicht der Farbigen zur Hilfe bedienen wollten, was doch jetzt geschieht. Und dennoch trotz alledem lebt in mir noch die Hoffnung, daß mein Volk aus dieser Prüfung, größer als je, hervorgehen wird. Ich bitte Sie, teuere Frau, noch einmal, das zu thun, was ich nicht zu thun vermag. Schreien Sie unsere Leiden hinaus, appellieren Sie an das menschliche Gewissen, suchen Sie die Frauen zu bewegen, daß sie teilnehmen an den Leiden ihrer Schwestern, deren übermenschliches Märtyrium erst später in allen Details bekannt werden wird! Wir können nur etwas für diejenigen thun, die zu uns kommen, aber die unzähligen, die ohne Lebensmittel, ohne Feuerung, durch die verwüsteten Felder des Oranjestaates irren, sind verlassen von Menschen und Gott!

Der letzte Gang eines zum Tode verurteilten kriegsgefangenen Buren.

In dieses Kapitel gehören noch andere Maßnahmen, welche Lord Kitchener ergriff, und die deutlich zeigten, bis zu welchem Grade militärischer Ohnmacht die militärische Beherrschung des stolzen Albions über die annektierten Gebiete gediehen war. Am 7. August 1901 erließ Lord Kitchener eine Bekanntmachung, der zufolge alle Kommandanten, Feldkornetts und Anführer bewaffneter Banden auf dem Boden Transvaals, des Oranjefreistaates und der britischen Kolonie, ebenso alle Mitglieder der Regierungen Transvaals und des Freistaates, welche sich bis zum 15. September 1901 nicht ergeben hätten, für immer aus Südafrika verbannt würden, ihr Eigentum aber an den Staat fiele. Ferner sollten die Unterhaltungskosten für die Familien solcher Bürger, welche sich bis zu dem gleichen Zeitpunkte nicht ergeben hätten, den betreffenden Bürgern zur Last fallen und ihr ganzes Eigentum dafür haften. Ferner ließ Lord Kitchener solche Burenführer, welche in der Kapkolonie gewohnt hatten, und danach englische Unterthanen waren, im Falle der Gefangennahme standrechtlich erschießen, andere Kapburen zu kürzeren oder längeren Gefängnisstrafen verurteilen.

Wie die Zukunft zeigt, hatten diese Maßnahmen nicht den geringsten Erfolg; sie entfesselten aber auf dem ganzen europäischen Festlande sowie in den Vereinigten Staaten von Nordamerika einen solchen Sturm der Entrüstung, daß dadurch die Sympathien für die Buren in bedenklichem Maße zunahmen. Englischerseits berief man sich auf Vorgänge aus den Kriegen anderer Nationen, vergaß aber dabei, daß es sich bei jenen stets nur um Maßnahmen gegen außerhalb des Rahmens der bewaffneten Macht stehende Freischärler handelte, während sich die Engländer gar nicht daran gewöhnen wollten, daß die noch im Felde stehenden Buren keine Freischärler, keine Banden, sondern als rechtmäßige kriegführende Macht anzuerkennen waren. Dadurch verstießen auch die Kitchenerschen Maßnahmen gegen die auf der Haager Friedenskonferenz feierlich bestätigten Satzungen des Völkerrechts, so z. B. gegen Artikel 20 der Gesetze und Bräuche im Landkriege, welcher die Unverletzlichkeit des Privateigentums ausspricht.

Die Lage der Buren für den Winterfeldzug und die kriegerischen Ereignisse bis September 1901.

Aus den amtlichen Bekanntmachungen über die Friedensverhandlungen im Februar und März, ging deutlich

Eine Aufforderung Lord Kitcheners zur Übergabe wird im Burenlager verlesen.

hervor, daß die Neigung zur Beendigung des Krieges auf englischer Seite mindestens ebenso stark war, wie auf derjenigen der Buren, das negative Resultat aber bewies zur Genüge, daß die Buren sich keineswegs als die Besiegten betrachteten, sondern keinen Friedensschluß haben wollten ohne Erhaltung der politischen Unabhängigkeit und Straffreiheit der Kaprebellen. Wie stark das Friedensbedürfnis auf englischer Seite war, ging daraus hervor, daß Kitchener in der zweiten Hälfte des Monats April von neuem Friedensverhandlungen anregte. Es kamen auch Besprechungen mit Botha, Delarey und Viljoen zustande, ein positives Resultat scheiterte aber wiederum an der ausgesprochenen Absicht der Buren, auf ihre politische Selbständigkeit nicht verzichten zu wollen.

Diese Thatsachen beweisen mehr wie alle numerischen Angaben über die Stärkeverhältnisse, daß die Buren sich noch stark und mächtig genug fühlten, den Krieg mit dem übermächtigen Gegner fortzusetzen, und in der That schienen die Vorbedingungen dazu vollauf vorhanden. Die Aussichten, durch ein Fortschleppen des Krieges den Gegner zu ermüden, die mächtigen Bundesgenossen Zeit, Entfernung und Klima mußten schwächend auf die personellen Streitmächte des Gegners wirken, in ihren eigenen Reihen aber steigerten sich die moralischen Treibmittel: eine immer gesteigerte Erbitterung über die Art der gegnerischen Kriegführung. Die Vernichtung ihrer Familien und ihres Wohlstandes, Furcht vor der Verschickung übers Meer. Mancher Bur mag auch durch die Erwägung bei den Kämpfenden gehalten worden sein, daß die Engländer nicht im stande waren, die zum Frieden Geneigten vor dem Strafgericht ihrer Landsleute zu schützen.

Und schließlich waren die Stärkeverhältnisse mit denen die Buren in den Winterfeldzug hineingingen gar nicht so ungünstig wie es nach den letzten schweren Verlusten den Anschein haben mußte.

Sie gaben selbst Mitte Mai ihre Stärke auf etwa 20 800 Mann an und zwar verfügte Louis Botha über 9000, De Wet über 5000, Delarey über 2500, Kruitzinger über 1500, Hertzog, Malan und Fourie über je 1000. Dem gegenüber befanden sich etwa 19 000 in Kriegsgefangenschaft und 3000 waren gefallen.

An Pferden und sonstigem Kriegsmaterial hatten die Buren Ueberfluß, insonderheit verstärkten sie ihre Vorräte dauernd durch die zahlreichen glücklichen Anschläge auf englische Transportkolonnen, durch die Gefangennahme ganzer englischer Truppenteile und durch regelmäßige Zufuhr seitens der befreundeten Kapburen.

Von den Gefangenen behielten die Buren alles, ließen aber die Leute selbst wieder frei; Verstöße gegen das Kriegsrecht seitens der Buren kamen trotz des verzweifelten Charakters des Krieges nicht vor, im Gegenteil

hätten die Buren durch schärfere Wiedervergeltungsmaßregeln mit Leichtigkeit, und ohne daß ihnen dafür hätten Vorwürfe gemacht werden können, dem Kriege den grausamen Stempel eines Rassekampfes aufdrücken können. Auch ohne das hätten sie durch Zurückhalten der gefangenen Offiziere sich leicht Vorteil verschaffen können, deren Ausnutzung sie sich so durch ihre Handlungsweise begaben.

Dem gegenüber gaben sich die Engländer einer höchst verderblichen Selbsttäuschung hin und noch am 14. August erklärte der Kolonialminister Chamberlain im Unterhause, daß es Trupps von Buren nicht mehr gebe, nur zu zweien und zu dreien schlichen sie sich immer noch durch die englischen Postenlinien, um zu plündern und zu morden.

Auf diese unerhörte Beleidigung einer tapferen kriegführenden Macht ließen die Buren, wie der Verlauf der kriegerischen Ereignisse zeigt, es an einer derben Antwort nicht fehlen.

Der Eroberungszug des Generalleutnant French in das südliche Transvaalgebiet war gewissermaßen im Sande verlaufen, das Gebiet war zwar verwüstet, aber schon Anfang Mai erschien Botha mit einem starken Kommando bei Carolina, also im Herzen dieses Gebietsteiles. Das dorthin entsandte Detachement des Obersten Buller wurde sogar von den Buren dreimal, allerdings erfolglos, Mitte Mai angegriffen. Hierbei bedienten sich die Angreifer dreier leichter Geschütze und eines Maschinengewehrs, Botha sowohl wie Viljoen behaupteten sich auch in den darauffolgenden Monaten im genannten Gebiete und wichen englischen Entsendungen geschickt aus. Es kam zu einer Reihe von kleinen unbedeutenden Gefechten mit wechselnden Erfolgen. In der ersten Hälfte des September stand Viljoen an der Delagoa-Bahn, Botha bei Amsterdam, letzterer mit 4000 Mann, $1^1/_2$ Batterien leichter Feldgeschütze und 1 Batterie schwerer Feldgeschütze. Weniger günstig gestaltete sich die Lage der Buren im Norden von Pretoria. Hier wurde Pietersburg, der Endpunkt der nördlichen Bahnlinie, wo die Burenregierung ihren Sitz genommen, die bis dahin ungestört ihre Herrschaft in diesen Gebieten ausgeübt hatte, am 13. Mai von den Engländern eingenommen.

Die Kämpfe vom September 1901 bis zum Frieden.

So ging das alte Kriegsspiel weiter; den afrikanischen Winter benutzten die Buren im dichten Buschfeld, wo sie vollkommen ungestört waren, zur Rüstung für einen neuen Sommerfeldzug. Botha warb eifrig neue Rekruten, auch einige Europäer stellten sich ihm zur Verfügung. Große Mengen Munition wurden auf dem Seewege herbeigeschafft, und als der Winter zu Ende ging, sammelten sich die Buren unauffällig im Südosten von Transvaal; scheinbar hatten sie die Absicht, in Natal einzubrechen. Am 17. September brachte Botha den Engländern eine empfindliche Schlappe bei. Drei Kompagnien englischer berittener Infanterie unter Major Gough gewahrten südlich von Utrecht aus etwa 300 Buren, die sorglos abgesattelt hatten. Major Gough, die Gelegenheit zu einem Ueberfall benutzen wollend, begab sich mit seinen Soldaten auf einen Berg, der das feindliche Lager überhöhte. Plötzlich wurde er von einer größeren, bis dahin unbemerkten Burenabteilung in der Front und der rechten Seite angegriffen. Ein heftiges Gefecht begann, das damit endete, daß die Engländer ihre 3 Geschütze verloren, 2 Offiziere und 14 Mann getötet und 5 Offiziere und 25 Mann verwundet wurden. 5 Offiziere und 150 Mann wurden gefangen genommen; Major Gough entfloh im Dunkel der Nacht nach De Jagers Drift. — Eine andere Schlappe erlitten die Engländer gleichzeitig durch den Burenführer Smuts, der, von den Engländern eingeschlossen, bei Elandsriverpoort westlich von Tarkastad eine Schwadron Lancers überfiel, so den ihn einschließenden Ring durchbrechend; allerdings waren hier die burischen Verluste größer als die englischen.

Hätte Botha jetzt in Natal einbrechen wollen, der Weg hätte ihm offen dagelegen, die Engländer verstärkten nun ihre Truppen an der Grenze Natals, und erwarteten ihn, aber er that es nicht, sondern zog sich nach Norden zurück. Das that er jedoch nur in der Absicht, die Briten irre zu führen. Während noch immer an der Grenze Natals sein Einfall erwartet wurde, überrumpelte Botha mit seiner auf 3000 Mann geschätzten Streitmacht am 26. September 3 Uhr morgens die Forts Itala und Prospect an der Grenze des Zululandes. Die Besatzung leistete heftigen Widerstand, und der Angriff wurde abgewiesen, doch hatte die Besatzung reichlich so große Verluste wie die Angreifer, da die Buren von den kürzlich erbeuteten drei Geschützen geschickten Gebrauch machten. Die Engländer gewannen jedoch nun Zeit, Verstärkungen nach dieser Stelle hinzuziehen. Bruce Hamilton und Lyttleton zogen von Süden, Lord Kitchener von Norden heran um Botha, der nach Nordosten sich zurückzog, einzufangen. Allein, wie so oft schon, entkamen die Buren, die sich in viele kleine Teile auflösten, begünstigt durch das Gelände und das Wochen lang anhaltende Regenwetter, ihren Verfolgern. Nur am 6. Oktober kam es zu einem Zusammenstoß mit Kitchener, der ihnen den Weg verlegen wollte; Botha hielt aber seine Stellung, bis das Gros seiner Leute vorbeimarschiert war. Es gelang auch den Buren, mehrere Abteilungen Wagen mitzuführen, die vielen nichtgeretteten verbrannten sie oder versteckten sie in den tiefen Höhlen des Ngomigebirges. Zwei von den damals verlorenen Geschützen

fielen wieder in die Hände der Engländer. Im Pongalabusch bei Luneburg hatten die Buren dann längere Zeit einen sicheren Schlupfwinkel. Der 24. Oktober brachte die Engländer ihrem ersehnten Ziel, Botha zu fangen, ganz nahe; wären die Obersten Rimington und Rawlinson bei Schemmels Neek, östlich von Ermelo, nur eine Stunde früher am Ort gewesen, so wäre ihnen der kostbare Fang geglückt. So aber kamen sie gerade recht, um am Horizont Louis Botha mit einigen seiner Getreuen davon galoppieren zu sehen, und das einzige, was von ihm im verlassenen Burenlager aufzutreiben war, waren nur sein Hut und sein Revolver, sowie einige Papiere.

Wie Botha, der am 31. Oktober 1901 bei Berkenlaagte in der Nähe von Bethel den Briten noch eine schwere Schlappe beibrachte, antworteten auch andere Führer der Buren mit neuen Kriegsthaten auf Kitcheners Verbannungsproklamation. So wagte am Morgen des 24. Dezember De Wet einen Ueberfall bei Tweefontein. Hier zeigte er sich in seiner alten Gewandheit; auf Strümpfen erkletterte er mit den Buren den steilen Abhang, überrumpelte in lautloser Stille den Wachtposten, und schoß nun von oben herab auf das im Thal liegende schlafende Lager der Engländer. Doch auch an Erfolgen der Engländer fehlte es nicht: Am 12. Oktober fiel in der Kapkolonie Sheepers todkrank in ihre Hände; sein Kommando entkam nach Norden und setzte sich dort mit mehreren anderen bei Calvinia fest, von wo es Vorstöße unternahm. Er selbst aber wurde, krank wie er war, vor ein Kriegsgericht in Graaf Reinet gestellt, unter der Anklage Eingeborene ermordet zu haben. Trotzdem er klar darthat, kein Verbrechen begangen, nur den Kriegsverhältnissen seines Landes entsprechend gehandelt zu haben, wurde er verurteilt und am 18. Januar 1902 erschossen. Schon vorher hatte den Kommandant Lotter das gleiche Schicksal ereilt. Ein erneuter Einfall Kruitzingers, der schon vorher zwei vergebliche Versuche bei Herschel gemacht hatte, diesmal bei der Landdrift, scheiterte an der Blockhauslinie zwischen Hanover Road und Tailboshfontein am 15. Dezember und Kruitzinger fiel in Gefangenschaft. Ueberhaupt wurden die Blockhauslinien immer weiter ausgedehnt, und es schien unmöglich, durch diese eng bei einander liegenden, drohenden Hindernisse hindurchzuschlüpfen. Trotzdem hatte am 28. Dezember Louis Botha eine Proklamation erlassen, in der er die Buren ermahnte, in ihren Anstrengungen nicht nachzulassen. Fiel auch Ben Viljoen, der eine Zusammenkunft mit Schalk Burgher in den Steekambergen westlich von Lydenburg hatte, in einen von den Engländern gelegten Hinterhalt, und wurde gefangen genommen, so gelang doch De Wet abermals ein kühnes Unternehmen. Die 100 Mann starke Abteilung des Obersten Wilson entkam am 30. Januar 1902 mit Mühe dem Schicksal, am Wilgefluß abgeschnitten zu werden. 900 Mann stark, umringte De Wet die englische Vorhut plötzlich von allen Seiten, als diese nach der dort befindlichen Furt abgesandt war, um eine kleine Abteilung des Feindes zu verfolgen. Zwar gelang es ihr, sich nach der Furt durchzuschlagen, als sie diese aber überschreiten wollte, fand sie sich abgeschnitten und war gezwungen, erst durch einen Vorstoß sich den Weg zur Hauptabteilung zu erkämpfen, worauf sich die ganze Abteilung, von Hügel zu Hügel fechtend, auf Frankfort zurückzog. Doch immer enger zogen die Engländer das Blockhausnetz um den kühnen Mann. Von vier Seiten rückten Kolonnen vor, um ihn endlich zu fangen, aber noch immer nicht war er eingeschlossen. War er in die Enge getrieben, so löste er seine Scharen in viele kleine Haufen auf, und zwang die Feinde so, nach allen Richtungen hin die Verfolgung aufzunehmen. Damit rechneten die Engländer schließlich; am 6. Februar war es, wo sie glaubten, ihn endlich zu haben. Alle Punkte, die für ein Entweichen seinerseits in Frage kommen konnten, waren besonders verstärkt. Aber wie Odysseus aus der Höhle des Polyphem, so entkam er den Feinden unter dem Schutze seiner Viehherde. Vor ihm drohte die Blockhauslinie Kroonstad-Lindley, da setzte er seine Schafe und Rinder an die Spitze seiner Buren, und während sie die Kugeln des Feindes auffingen, zerschnitt er hinter ihnen die hemmenden Drähte und entkam im Schutze der Nacht. Andere Burenabteilungen machten in der folgenden Nacht dies Stücklein nach, so daß die Gesamtverluste nur 300 Mann betrugen, während natürlich viel Vieh geopfert werden mußte. Wieder einmal war der Versuch, ihn zu fangen, gescheitert, und so ging es weiter. Am 20. Februar durchbrachen die Buren bei Tweekopjes die Blockhauslinie Frankfort-Vrede, auch am 23. Februar am Bothasberg erfolgte ein abermaliger Durchbruch, wobei die Neuseeländer schwere Verluste hatten. Hier fiel De Wets Sohn. Ein neues großes Kesseltreiben wurde am 27. im Osten des Freistaates gegen ihn unternommen, wobei 600 Buren gefangen genommen wurden.

Inzwischen versuchte Holland dem fortwährenden Blutvergießen durch eine Friedensvermittelung ein Ende zu machen. Ohne Wissen der Buren wurden Verhandlungen mit England angeknüpft, doch England lehnte rundweg ab, sprach aber seine Bereitwilligkeit aus, mit den Burenführern selbst zu verhandeln. Vorläufig aber kam es dazu noch nicht. Weiter tobten die Kämpfe. Der 8. März brachte den Buren einen großen Sieg. Bei Tweeboſh wurde Lord Methuen von Delarey geschlagen, schwer verwundet und selber mit 800 Mann gefangen genommen.

[**Kitchener berichtet über die Niederlage von Methuen:**] Ich bin in der Lage, den nachfolgenden Bericht über die Niederlage Lord Methuens zu geben. Die Kolonne verließ unter

Methuens Kommando am 2. März Vryburg. Von diesem Platze aus hatte der General seit einiger Zeit die Operationen im Distrikt geleitet. Die Kolonne wurde durch einen Ochsen- und einen Maultiertrain begleitet, welche für sechs Tage Proviant mitführten. Am 5. März erreichte man Kleinharts River, südöstlich von Vryburg. Bei Tweebosh bekam man Fühlung mit dem Kommando Van Zyl und verlor einen Mann. Am nächsten Morgen nahm die Kolonne ihren Marsch auf und folgte dabei einer Linie etwas oberhalb der Nartaweeste-fontein-Hügel. Dort war früher Delareys gewöhnlicher Schlupfwinkel. Der Ochsentransport trat den Marsch um 3 Uhr morgens an, und der Rest der Kolonne folgte mit den Maultieren eine Stunde später. Die Truppe marschierte über verhältnismäßig offenes und welliges Terrain, etwa parallel mit dem Kleinharts River. Um 5 Uhr, direkt nach Tagesanbruch und während die Sonne noch mit dem Nebel kämpfte, kam 4 Meilen hinter der Kolonne ein Reitertrupp in Sicht. Die Buren — Lord Methuen hatte sie sofort als solche erkannt — bildeten auf 3 Meilen herangekommen fünf offene Linien und galoppierten direkt auf die Nachhut zu. Der ganze Anprall der Attacke traf das 5. Bataillon Yeomanry und Ashburner Reiter. Der Ochsentransport, der zu dieser Zeit einen Vorsprung von etwa dreiviertel Meilen hatte, hielt, während der Maultiertransport aufschloß. Mittlerweile kamen die Buren rufend und ihre Gewehre schwingend angaloppiert und drohten, durch das Gewicht ihrer Masse und ihrer Zahl die Arrieregarde niederzureiten und zu durchbrechen. Als der Feind noch 1400 Meter entfernt war, eröffnete die Nachhut das Salvenfeuer, während die Geschütze mit Granaten schossen. Die Buren erwiderten das Feuer lebhaft und setzten ihren Angriff fort. Während aber ihr Zentrum geradeaus ritt, bogen die Flügel um unsere Flanken. Die Buren zeigten äußersten Mut und Entschlossenheit, so daß viele von ihnen mitten in unsere Nachhut hereinritten. Sobald Lord Methuen den Ernst des Angriffes erkannt hatte, sandte er eine berittene Truppe, bestehend aus den Diamond Fields Horse und den Scouts zur Unterstützung. Die Ankunft dieser Verstärkung besserte die Situation für einen Augenblick, und nach einem harten Kampf war der Angriff der Buren zum Stehen gebracht. Dies war aber nur vorübergehend. Die Buren, die einen Mut an den Tag legten, den man unbedingt bewundern muß, erneuerten ihren Angriff, ohne auf das Feuer, welches sich gegen sie ergoß, irgend welche Rücksicht zu nehmen. Ein Teil der Buren griff unsere rechte Flanke an und es wurde deshalb eine Abteilung Infanterie und die 4. Batterie vorgeschoben, um diesem Angriff entgegenzutreten. Der Rest der Nachhut hatte mit den Verstärkungen die Angriffe des Feindes bis $6^1/_2$ Uhr ausgehalten. Um diese Zeit war der Hauptangriff auf unsere rechte Flanke und den Rücken voll entwickelt. Die Geschütze der 38. Batterie, die auf dem linken Flügel aufgefahren waren, arbeiteten mit äußerster Geschwindigkeit und überschütteten den Feind mit einem furchtbaren Feuer. Die Infanterie, die zur Deckung der Geschütze auf den rechten Flügel kommandiert war, blieb bewunderungswürdig ruhig. Selbst als die Buren ihren Angriff fast bis zu den Gewehrmündungen durchführten, hielt ihre Disziplin und ihre Ausdauer stand. Unglücklicherweise läßt sich nicht das gleiche von den berittenen Truppen der Nachhut sagen. Durch den rücksichtslosen Ansturm der Burenveteranen nervös gemacht, flohen sie unter dem Einfluß der blinden Panik, die in der Geschichte des Krieges auch ältere Truppen schon entnervt hat. Nur die berittene Kappolizei, die 5. Yeomanry und einige kleinere Abteilungen hielten sich tapfer und fochten mit glänzendem Mut. Der Rest, verwirrt und zügellos gemacht, brach nach der Seite aus. Dadurch ließen sie die beiden Geschütze der 38. Batterie ohne Bedeckung. Obgleich aber die Artilleristen den Burenschützen gegenüber hoffnungslos und hilflos verloren waren, benahmen sie sich doch würdig der hohen Traditionen ihres Regiments. Kühl und ruhig, als wären sie auf dem Exerzierplatz, fuhren sie fort, zu laden und zu schießen, bis die Buren in den Geschützen waren und die ganze Bedienungsmannschaft, einschließlich Leutnant Nesham, der sich hartnäckig weigerte, sich zu ergeben, niedergeschossen. Auf dem rechten Flügel war unterdessen der Angriff durch die vorzügliche Haltung der regulären Infanterie und das ruhige Feuer der beiden Geschütze der 4. Batterie und der Pompoms einigermaßen zum Stehen gebracht. Das Feuer war so gut gezielt und wurde so gut unterhalten, daß an dieser Stelle die Buren trotz all ihrer Tapferkeit nicht näher als auf 600 Meter herankommen konnten. Diejenigen, die ihr Ungestüm näher herantrieb, und die nicht getroffen wurden, waren genötigt, ihre Pferde herumzuwerfen und sich den ihrigen wieder anzuschließen. Auf dieser Entfernung von 600 Meter saßen die Buren ab und legten sich nieder, um nun einen regelrechten Angriff durchzuführen. Unsere Leute waren im Nachteil, weil die Länge der von der Infanterie und den wenigen noch auf dem Kampffelde gebliebenen Reitern zu haltenden Linie die Verteidigung an jedem einzelnen Punkte gegen den überlegenen Feind schwach machte. Man mußte sich aber unter allen Umständen halten. Es war vollständig klar, daß an ein Zurückziehen der Geschütze nicht gedacht werden konnte, und daß die Schützenlinie nicht zurückgehen durfte, wenn sie nicht den Transport den Buren ausliefern wollte. Außerdem hatte die Flucht der Mehrzahl der Kavallerie die Situation noch mißlicher gestaltet und sie wurde zwischen 8 und 9 Uhr sehr ernst. Lord Methuen erkannte die Sachlage und befahl dem Transport und den Truppen den Rückzug auf einen Kral, wo er bereits einen Teil der Bagage gesammelt hatte. Noch einmal versuchte er die berittenen Truppen in die Hand zu bekommen, aber der Versuch mißlang. Sie waren schon zu weit weg, um sich sammeln zu lassen und setzten ihre Flucht ohne Aufenthalt fort. Lord Methuen übergab Major Paris das Kommando am Kral und sprengte zu den Geschützen auf dem rechten Flügel zurück. Er spornte die Leute durch Stimme und Bewegungen an und wurde dadurch für den Feind sofort auffällig. Außerdem bot er ein gutes Ziel. Die Scharfschützen der Buren richteten ihr Feuer auf ihn, während er von einem Punkt zum andern ritt, und endlich stürzte sein Pferd, von drei Kugeln getroffen, tot zusammen und er selbst erhielt einen Schuß durch die Hüfte. Sein Verlust rief Schmerz hervor, aber keine Entmutigung. Obgleich der General gefallen und der Tag offenbar verloren war, kämpften die Yeomanry, die Polizei und die wenigen sonst noch übrig Gebliebenen, die von Anfang an ohne Zucken die Hitze des Angriffes über sich hatten ergehen lassen, mit Ruhe und Entschlossenheit weiter und hielten den Feind bis $8^1/_2$ Uhr im Schach. Um diese Zeit begannen die Buren im Vertrauen auf ihre Uebermacht und von Delarey persönlich angefeuert, noch einmal den Angriff und fingen an, die Stellung zu umzingeln. Einer nach dem andern von den tapferen Kanonieren fiel tot oder verwundet nieder. Die Ueberlebenden arbeiteten an den Geschützen und den Pompoms weiter. Endlich waren sie alle getötet und verwundet, einschließlich des Leutnants Venning. Um 10 Uhr umzingelten die Buren die Truppe und den Kral. Kommandant Celliers brachte jetzt zwei Fünfzehnpfünder vor und beschoß mit diesen den Kral und die bei der Bagage aufgestellte Verteidigungsmannschaft. Unsere Geschütze waren zum Schweigen gebracht und unsere Truppen zogen sich langsam auf den Kral

zurück. So hielt nichts mehr die Buren ab, ihr Feuer auf die Stellung zu konzentrieren, die bald unhaltbar wurde. Es würde unter diesen Umständen Wahnsinn gewesen sein, einen günstigeren Ausgang zu erwarten. Nichts mehr konnte nutzloses Verschwenden von Menschenleben verhindern, als Uebergabe.

Leider wußten die Buren den Vorteil, den ihnen die Gefangennahme Lord Methuens hätte bringen können nicht auszunutzen. Delarey gab Methuen frei, und wenn auch infolgedessen Kruitzinger des Mordes freigesprochen wurde, so hätten sie doch vielleicht einen größeren

Kruitzinger im Hospital.

Druck durch Festhalten Methuens als Geisel ausüben können.

Ueber zwei weitere charakteristische Gefechte des Kleinkrieges, erstes bei Driekuil im westlichen Transvaal gegen Delarey, am 31. März 1902, letzteres am Boshmannskop im östlichen Transvaal, wird englischerseits berichtet:

[Bericht über das Gefecht bei Driekuil:]

General Kitchener war am 29. März von Klerksdorp abmarschiert und hatte am 31. März auf seinem Marsche nach Westen eine stärkere Kolonne unter dem Obersten Cookson und Keir zu Aufklärungszwecken detachiert. Dieser Kolonne waren Geschütze und Pompoms beigegeben. Nachdem sie sechs Stunden lang in der Richtung auf den Zusammenfluß des Kleinharts River und Brakspruit marschiert war, erhielt sie durch Patrouillen die Meldung, daß eine Buren-Transportkolonne mit einer Deckungsmannschaft von 500 Buren sich fünf Meilen vor der Front bewege. Die Engländer ließen ihre Bagage unter dem Schutz der Canadier zurück, während der Rest der Kolonne im Galopp vorrückte, um den Burentransport zu nehmen. Als man in die Nähe eines dichten Gehölzes kam, erhielt man vom Feinde ein verheerendes Feuer. Sofort saß man ab und zog sich langsam bis zu einer Stellung zurück, von der aus das Feuer erwidert wurde. Da mittlerweile eine zweite Burenabteilung in der linken Flanke erschien und den Flügel zu umgehen drohte, eröffnete man das Feuer mit den Geschützen und Pompoms. Der Feind zog sich darauf schnell durch den Busch zurück, das Feuer wurde eingestellt, die Bagage heranbeordert und Schützengräben aufgeworfen. Kaum hatte man damit begonnen, als die Buren auf der linken Flanke des Lagers Granatfeuer eröffneten. Die Verschanzungen wurden beschleunigt und die Schützen der Artillerie vorgeschickt, um einen Versuch zu machen, das Burengeschütz zu nehmen. Ein heftiges Feuer aus dem Gehölz zwang die Artilleristen jedoch, auszubiegen. Der Kampf wurde jetzt allgemein, da der Feind einen entschlossenen Vorstoß über die offene Ebene machte. Das Feuer der Geschütze und Pompoms vereitelte diesen Angriff, und die Buren versuchten jetzt, durch ein Bachbett um unsere rechte Flanke vorzugehen. Darauf wurde die 28. berittene Infanterie in eine Farm vorgeschoben, von wo aus sie mit Hilfe eines Pompoms das Vorrücken unserer berittenen Leute nach einer mit Gehölz bedeckten Stelle ermöglichte. Die Buren machten daraufhin noch einen weiteren verzweifelten Angriff auf den rechten Flügel und die rechte Flanke, wurden aber von den Geschützen mit einem Granatenhagel begrüßt, der sie zum allmählichen Rückzug zwang.

[Bericht über das zweite Gefecht am Boshmannskop:]

Die englischen Truppen bestanden aus den Queens Bays und den 7. Husaren. Sie stießen auf feindlichen Widerstand unter den Kommandanten Alberts, Pretorius und Erasmus. Oberst Lawleys Kolonnen, die seit einiger Zeit östlich von Springs thätig gewesen waren, kampierten in der Nacht vom 31. März bei Boshmannskop, etwa 17 Meilen von Springs. Da gemeldet wurde, daß verschiedene zerstreute Abteilungen des Feindes in der Nähe einer Farm bei Nooitgedacht, etwas weiter östlich, sich gezeigt hätten, detachierte Oberst Lawley die Queens Bays in der Nacht, mit dem Befehl, verschiedene Farmen zu umzingeln und im Laufe des folgenden Tages zurückzukehren. Diese Befehle wurden ausgeführt. Die Truppe marschierte bei Nacht. Der Mond ging etwa erst 1 Stunde vor Tagesanbruch auf. Die ganze Abteilung, die wegen der Dunkelheit ihre Patrouillen und die Vorhut nahe am Gros halten mußte, ritt direkt in ein Lager von 500 Buren hinein. Es wurden sofort Schüsse ausgetauscht, und die nächstliegenden Buren warfen sich unseren Leuten entgegen. Es entstand ein heftiges Handgemenge, bei dem beide Seiten ausgiebigen Gebrauch von den Gewehrkolben machten, und die Unsrigen auch die Säbel verwendeten. Die Heftigkeit des Angriffes führte die Bays in den Holspruit, eine tiefe Donga, in der die Pferde gar nicht zu gebrauchen waren. Mit großer Geistesgegenwart befahl der kommandierende Offizier, daß man die Pferde in der Donga verbergen, den Rand besetzen und die nur undeutlich zu sehende Masse des Feindes, die sich übrigens bald auflöste, unter heftiges Feuer nehmen solle. Es erfolgte darauf von beiden Seiten ein bis Tagesanbruch durchgeführtes Schützenfeuer. Die Buren wurden sich dann über unsere numerische Schwäche klar, und es war einleuchtend, daß ein Versuch, die

Verhandlungen in Klerksdorp zwischen Präsident Steijn, De Wet, Hertzog, Botha u. A.

eingenommene Stellung den Tag über zu halten, ganz aussichtslos sei. Unsere Leute traten deshalb den Rückzug an. Sie wurden dabei von den Buren scharf beobachtet und verfolgt. Unterdessen hatte eine Patrouille Oberst Lawley erreicht, der sofort seinen Train bei Boshmannskop in Deckung brachte und dann die 7. Husaren mit zwei Geschützen zur Deckung des Rückzuges der Bays vorschickte. Die Bays wurden mittlerweile vom Feinde, der immer wieder versuchte, sich zwischen sie und Boshmannskop zu setzen, stark bedrängt. Der Versuch gelang den Buren nicht. Die Husaren geboten dem Vordringen des Feindes Halt, und dieser zog sich schließlich zurück.

Friedensverhandlungen und Friedensschluß.

Während so die Schreckniſſe des Kleinkrieges weiter wüteten, sah man nicht bloß in London, sondern wohl in der ganzen gesitteten Welt mit Spannung dem Tage entgegen, der die Kunde bringen würde, daß dem Blutvergießen ein Ende bereitet werde und die letzten Schwierigkeiten beseitigt seien, die sich dem endgültigen Friedensschluß entgegenstellten.

Am 23. März 1902 hatten die Friedensverhandlungen zwischen den Delegierten der Buren, darunter Shalk Burgher, Reitz, Lukas Meyer, De Wet und Steijn mit Kitchener in Pretoria begonnen, zogen sich aber noch wochenlang hin.

Zuerst fand eine Versammlung sämtlicher Burengenerale in Klerksdorp statt; nachdem diese abermals eine Zusammenkunft mit Kitchener in Pretoria gehabt hatten, wobei auch Milner anwesend war, kehrten sie zu ihren Kommandos zurück, um mit ihnen über die Friedensfrage zu verhandeln. Während der Versammlungen, die drei Wochen dauerten, ruhten meistenteils die Waffen. Die Kommandos wählten nun 160 Deputierte, die am 15. Mai in Vereeniging zusammentraten. Von diesen nahm ein Ausschuß, bestehend aus Shalk Burgher, Botha, De Wet, Delarey, Smuts, Lucas Meyer und Beyers am 21. Mai in Pretoria die Verhandlungen mit Kitchener und Milner auf. Erst am 28. Mai reiste die Burenkommission nach Vereeniging zurück; unter Eskorte einer Ehrenwache von schottischen Garden traf sie hier ein. Die Abstimmung bei der Konferenz in Vereeniging am 30. Mai abends 6 Uhr ergab 54 Stimmen für, 6 gegen Annahme der englischen Bedingungen. Die Entscheidung wurde nach Pretoria telegraphiert und die Delegierten mittels Sonderzugs dorthin gebracht. Ehe sie unterzeichneten, erbaten sie noch einmal sich untereinander besprechen zu dürfen. Shalk Burgher, Reitz und Botha, die Mitglieder der Transvaalregierung und De Wet als Vertreter des Oranjefreistaates kamen nun in den Saal, wo das Dokument lag. Tiefes Schweigen herrschte, als sie die Aufgabe ihrer Unabhängigkeit unterzeichneten, die sie so tapfer verteidigt hatten. Jeder setzte seinen Namen unter das Dokument

Der Lord-Major von London Sir Joseph Dimsdale erscheint nach Bekanntgabe des Kitchenerschen Telegramms auf dem Balkon des Mansion House, an dem auf einem riesigen Leinenstreifen die Friedensbotschaft in roten Lettern angebracht worden war.

Und nun ging am Sonntag, den 31. Mai die Friedensbotschaft in die Welt. Kitcheners Depesche, lautend:

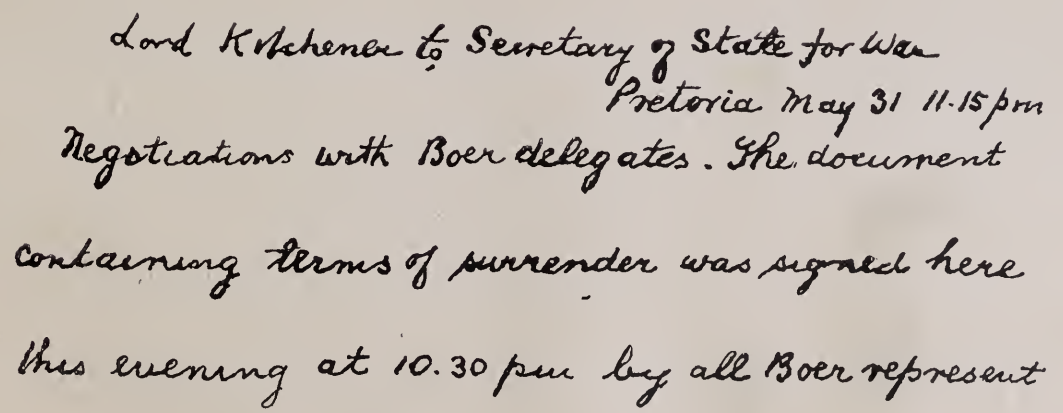
„**Das die Bedingungen der Uebergabe enthaltende Schriftstück wurde heute abend $10^1/_2$ Uhr von allen Burendelegierten, Milner und Kitchener unterzeichnet**“, nahm einen Alp vom Herzen des britischen Volkes. Mit unendlicher Genugthuung erhielt König Eduard die Nachricht von der Einstellung der Feindseligkeiten; eine ungeheure Begeisterung weckte sie im englischen Volke, war doch endlich ein Ende gemacht den ungeheuren Opfern an Menschenleben und Gütern! Vor dem Mansion House in London war ein mächtiger Leiwandstreifen angebracht, auf dem in roten Buchstaben zu lesen stand: Der Friede ist proklamiert. Noch am Abend des Eintreffens der Friedenskunde hielt der Lord-Major vom Balkon aus eine Ansprache an die Menge. Von allen Kirchtürmen läuteten die Glocken. Mit Hurra wurden vor den Redaktionsgebäuden die friedensverkündenden Sonntagsblätter empfangen. In den Straßen wogten die Menschen, patriotische Lieder singend, und einen freudetrunkenen Lärm veranstaltend mit Radauflöten und anderen volkstümlichen Musikinstrumenten.

Ganz England schwamm in einem Meer von Begeisterung, Chamberlain war natürlich wieder oben auf, auch Milners Name wurde mit Lob überhäuft. Den Spott der ruhig Denkenden rief die Ueberschwänglichkeit hervor, mit der Lord Kitchener gefeiert wurde. Die Presse bezeichnete ihn in maßloser Uebertreibung als genialen Feldherren und Staatsmann, der Moltke und Bismarck in einer Person vereinigte! Der König wird ihm einen höheren Adelsrang verleihen und das Parlament bewilligte ihm ein Ehrengeschenk von einer Million Mark.

Ganz überraschend kam die Nachricht vom Friedensschluß den europäischen Vertretern der Buren. Ein Mitglied der Haager Burengesandtschaft war der Meinung, daß die Buren noch zwei Jahre im stande gewesen wären, sich zu halten, und schloß aus der trotzdem stattgehabten Unterwerfung auf besonders günstige Friedensbedingungen, oder aber darauf, daß die Rücksicht auf ihre Frauen und Kinder, und Furcht vor einer gänzlichen Ausrottung ihrer Rasse die Buren zum vorläufigen Friedensschluß getrieben hätte. Von Dauer werde der Friede nicht sein. Die neue Generation werde heranwachsen mit dem einzigen Gedanken, das Blut ihrer Väter zu rächen.

Eine furchtbare und unerwartete Enttäuschung war der Friede für den alten Krüger, dessen felsenfestes Vertrauen, Gott werde dem heldenmütigen Volke helfen, bis zum letzten Augenblick nicht erschüttert werden konnte, und für den nun ehemaligen Präsidenten des Oranjefreistaates Steijn, der den Untergang seines Staates beklagt. Krüger sowohl wie die Haager Burengesandtschaft hatten keine Ahnung von dem Gang der Verhandlungen gehabt; den Bitten der Buren gegenüber, mit den in Europa weilenden Buren, insbesondere mit Krüger Rats zu pflegen, war Kitchener unerbittlich geblieben, wohlwissend, daß dieser den für das Burenvolk so traurigen Friedensschluß mit allen Kräften zu verhindern versucht haben würde. Die schmerzlichen Empfindungen des Burenvolkes und seiner Oberhäupter werden wohl von allen Nationen geteilt, wenn auch ein gewisses Gefühl der Erleichterung, daß dem Blutvergießen ein Ende bereitet ist, die Welt aufatmen läßt und seinen Ausdruck in den vielen Glückwunsch-Telegrammen findet, die dem König von England zugingen. Frankreich gab seiner Teilnahme für das Schicksal des tapferen Burenvolkes in zwei Sympathieadressen an die ehemaligen Präsidenten der früheren südafrikanischen Republiken Ausdruck. Ein bitteres Ende nach so viel heldenmütiger Tapferkeit, Ausdauer und Opfern an Blut! Ist auch von der bedingungslosen Einverleibung, die England früher sich versprach, keine Rede mehr, so lauten die Friedensbedingungen doch wenig hoffnungsvoll, ihre Unabhängigkeit, die die Buren unter allen Umständen aufrecht erhalten wollten, ihr höchstes Gut haben sie eingebüßt. Die freien Buren sind Unterthanen Englands, König Eduard ist ihr gesetzlicher Souverän geworden, wenn sie auch Selbstverwaltung erhalten sollen: Alle Waffen, Kanonen und Kriegsmunition müssen übergeben werden, der Besitz von Gewehren ist nur denjenigen Personen gestattet, die sie zu ihrem Schutz bedürfen und wenn sie einen Erlaubnisschein dafür erhalten. Die holländische Sprache wird nur in den Schulen gelehrt, wo die Eltern dies wünschen, da aber die Hauptbevölkerung jetzt Engländer und andere Ausländer ausmachen werden, wird dieser Wunsch nur in der Minderheit laut werden. Bedingung für Rückschaffung der Gefangenen ist ihre Erklärung, Unterthanen König Eduards sein zu wollen. Zwar will England die Hand reichen, um den Leuten bei der Wiedereinsetzung in ihre Farmen den Wiederanfang ihrer Landwirtschaft zu erleichtern, aber die Klausel ist angehängt: kein Ausländer oder Rebell profitiert hiervon. Auch noch andere Zugeständnisse wurden gemacht, z. B. teilweise Amnestie der aufständischen Kapburen versprochen.

So ist der Widerstand des Burenvölkleins gebrochen, England hat den Sieg davon getragen. Ob es sich dauernd in dem erbeuteten Besitz wird behaupten können, ob ihm ein zweites Irland in ihm erwächst, muß die Zukunft lehren. Jedenfalls gebührt der Ruhm in diesem Kriege nicht dem Sieger, sondern dem mit unvergleichlichem Mute und vornehmster Gesinnung, aber gegen die Uebermacht vergebens kämpfenden Besiegten.


Lord Kitchener to Secretary of State for War

Pretoria May 31 11.15 pm

Negotiations with Boer delegates. The document containing terms of surrender was signed here this evening at 10.30 pm by all Boer representatives as well as by Lord Milner and myself

Facsimile der Mitteilung des englischen Kriegsministeriums, in dem die Unterwerfung der Buren bekannt gegeben wird.

Einfahrt des holländischen Kreuzers „Gelderland", mit dem Präsidenten Krüger an Bord, in den Hafen von Marseille am 22. November 1900.

Präsident Krügers Reise nach Europa.

Als Lord Roberts über den Vaal in die Südafrikanische Republik eingedrungen war, faßte die Regierung Transvaals den Beschluß, die Hauptstadt des Staates nicht zu verteidigen sondern vor dem heranrückenden Sieger nach Osten und Nordosten auszuweichen und die decimierten und moralisch erschütterten Streitkräfte nach Möglichkeit zu reorganisieren, um dann aufs neue dem übermächtigen Gegner, wenigstens im Kleinkrieg, die Stirn zu bieten und die Unabhängigkeit der Buren bis zum letzten Mann zu verteidigen.

Am 29. Mai 1900 verließ Präsident Krüger mit den übrigen Mitgliedern der Regierung die Hauptstadt Pretoria und begab sich nach Machadodorp, einer 80 Kilometer östlich von Middelburg gelegenen Station der Delagoabahn. Schon am 5. Juni zog Lord Roberts in Pretoria ein. Am 28. August besetzte General Buller Machadodorp und reichte am folgenden Tage den längs der nach Laurenço Marquez führenden Bahn operierenden Generälen French und Pole Carew in Helvetia die Hand, während Präsident Krüger in Nelspruit Zuflucht suchte. French und Pole-Carew nahmen alsbald die Verfolgung der von Machadodorp gegen Osten zurückweichenden Buren auf und veranlaßten auch die Burenregierung ihren Sitz nach Komati Poort, der Grenzstation Transvaals an der portugiesischen Grenze, zu verlegen.

Da die Gesundheit Krügers durch die Anstrengungen der letzten Monate ernstlich angegriffen war, so überredeten ihn seine Freunde, von der weitern Teilnahme an dem höchst beschwerlichen Feldzug Abstand zu nehmen und nach Europa zu reisen, um dort die Sache des um sein Dasein kämpfenden Burenvolks zu vertreten und, wenn auch nicht die Vermittlung der Großmächte, so doch einen Spruch des Haager Schiedsgerichts zu erreichen. Freilich mußten die Hoffnungen des greisen Präsidenten auf eine Intervention der kontinentalen Großmächte Europas und der Vereinigten Staaten schon sehr herabgestimmt sein, wenn er in Betracht zog, daß bereits alle nach dieser Richtung gegangenen Bemühungen des diplomatisch gewandten Dr. Leyds in Brüssel und der nach Europa und Amerika entsandten Burenmission ohne greifbare Ergebnisse geblieben waren, trotz des freundlichen Entgegenkommens, das die Vertreter der Südafrikanischen Republik an manchen Orten erfahren hatten.

Krüger übergab die Regierungsgeschäfte an den Vicepräsidenten Shalk Burgher und verließ am 11. September Komati Poort und Transvaal; noch an demselben Tage traf er mit der Eisenbahn in Lourenço Marquez ein. Am 24. September besetzte die Division Pole Carew auch Komati Poort. Krüger, der vom Staatssekretär Reitz begleitet war, nahm zuerst im niederländischen Konsulat Wohnung, siedelte aber später in das portugiesische Gouvernement über, wo auf Veranlassung der britischen Regierung der unbequeme Besuch sehr scharf überwacht wurde. Im übrigen hatte sich der Präsident nicht über mangelnde ehrerbietige Behandlung und fehlende Maßregeln zu seiner Sicherheit zu beklagen.

Als die niederländische Regierung erfuhr, daß sich Krüger in Lourenço Marquez befand, fragte sie bei ihm an, was seine Absichten seien. Der Präsident erwiderte hierauf, daß er aus Rücksicht auf seine angegriffene Gesundheit nach Europa reisen wolle. Hierauf stellte ihm das Kabinett zu Haag ein Kriegsschiff, den Kreuzer „Gelderland", zur Verfügung, nicht ohne das britische Ministerium hiervon in Kenntnis gesetzt zu haben, das erklärte, dem Reiseplan Krügers nicht entgegentreten zu wollen.

Am Mittag des 20. Oktober ging die „Gelderland" mit dem Präsidenten an Bord von Lourenço Marquez in See und nahm den Weg durch den Indischen Ocean, das Rote Meer und den Suezkanal in das Mittelmeer, um in Marseille vor Anker zu gehen.

Am 22. November kurz vor 11 Uhr vormittags betrat Krüger in Marseille den gastlichen Boden Frankreichs, begleitet vom Gesandten Dr. Leyds, der seinem Staatschef entgegengereist war. Dichte Menschenmassen bedeckten die Kais, um dem hart geprüften Staatsmann ihre uneingeschränkte Sympathie zu bezeugen. Der Präsident des Buren-Empfangskomitees Thourel und der Vorsitzende des Pariser Komitees Pauliat hießen den

Die Ausbootung des Präsidenten Krüger im Hafen von Marseille.

ehrwürdigen Gast willkommen und versicherten ihm ihre Hochachtung und Bewunderung für das tapfere, unverzagte Volk der Buren. Mit bewegten Worten dankte Krüger für den warmen Empfang und gab seiner Trauer um das unglückliche Vaterland ergreifenden Ausdruck. Auch der französischen Regierung sei er erkenntlich für ihre Sympathien. Seit dem Zuge Jamesons habe er stets nach einem Schiedsgericht gerufen, immer aber habe die britische Regierung sich hartnäckig geweigert, den Spruch eines solchen anzunehmen. Ferner habe er sich über die Art der englischen Kriegführung zu beklagen, aber Großbritannien werde erst dann von der gelungenen Niederwerfung der beiden Republiken sprechen können, wenn das Volk der Buren mit Weib und Kind völlig ausgerottet sei. Wenn auch die Hilfe der Menschen ausbleiben solle, das Vertrauen auf Gott werde ihn und sein Volk nie verlassen. Die Rede des Präsidenten, von seinem Dolmetsch van Hamel aus dem Niederländischen sofort in das Französische übersetzt, rief bei allen Zuhörern einen tiefen Eindruck hervor.

In blumengeschmücktem Wagen, von einer unaufhörlich Hochrufe auf Krüger und die Buren ausbringenden

Präsident Krüger in Marseille.

Menge umwogt, begab sich der gefeierte Gast in das Hotel de Noailles, vor dem sich die Ovationen fortsetzten. Im Hotel fanden sich auch der Maire von Marseille, Flaissières, und im Auftrag des Präsidenten Loubet der Präfekt des Departements Bouches-du-Rhône, Grimanelli, ein, um das Oberhaupt der Südafrikanischen Republik im Namen der Stadt, des Staates und des Präsidenten zu begrüßen. Ein Bankett, das abends zu Ehren Krügers stattfand, verlief in erhebender Weise, obgleich der Gefeierte persönlich nicht erschienen war, dafür aber Dr. Leyds mit einer Ansprache an die Festversammlung beauftragt hatte.

Die Abreise von Marseille erfolgte am 23. November um 9 Uhr vormittags. Auf allen größeren Stationen der Bahn, namentlich in Tarascon, Avignon, Valence, Lyon und Dijon erfolgten stürmische Sympathie-Kundgebungen. In Tarascon fand sich das ganze Offizierskorps der Garnison auf dem Bahnhof ein. In Lyon überreichte Robin, der Vorsitzende des dortigen Komitees für die Unabhängigkeit der Buren dem Präsidenten eine große goldene Medaille. Der Präfekt des Rhône-Departements hielt eine Begrüßungsansprache, die Krüger mit den herzlichsten Wünschen für das Wohlergehen der zweiten Stadt Frankreichs beantwortete.

Die Ankunft in Paris fand am 24. vormittags auf dem Lyoner Bahnhof statt, wo Krüger von Crozier, dem Einführer des diplomatischen Korps, im Namen des Präsidenten Loubet, vom Senator Guérin, dem Vizepräsidenten des Pariser Burenkomitees, Grébauval, dem Vorsitzenden des Gemeinderats,

Ankunft des Präsidenten Krüger auf dem Lyoner Bahnhof in Paris.

und Cherioux, dem Präsidenten des Generalrats des Seinedepartements, begrüßt wurde. In einem von Küraſſieren eskortierten zweispännigen Landauer begab sich der Präsident der Südafrikanischen Republik nach dem Hotel Scribe, wo er erst nach fünfviertelstündiger Fahrt anlangte, denn die auf dem ganzen Wege bis dorthin Kopf an Kopf gedrängte Menge ließ kaum eine schmale Gasse auf dem Fahrdamme frei, in der sich der Wagen nur langsam vorwärts bewegen konnte. Alle Fenster, ja selbst die Dächer der Häuser längs der Einzugsstraße

Besuch des Präsidenten Kruger in der Ecole des Beaux-Arts zu Paris.

Präsident Krüger auf dem Balkon (×) des Hotels Scribe in Paris.

waren dicht besetzt, und ohne Unterlaß ertönten die Rufe: „Vive Krüger!“ und „Vive la liberté!“ Trotzdem die Begeisterung der Pariser Bevölkerung mindestens so groß war als bei der Anwesenheit der russischen Marineoffiziere sieben Jahre früher oder beim Besuch des Zaren Nikolaus II. und seiner Gemahlin, war die Menge von einem außerordentlichen Takt beseelt, der es verstand, den Sympathien für die Buren stürmischen Ausdruck zu geben, ohne der französischen Regierung durch unüberlegte antibritische Demonstrationen Verlegenheiten zu bereiten. Nicht minder bemerkenswert war die Thatsache, daß alle Schichten des Volkes und alle Parteien ohne Ausnahme sich in den Kundgebungen für den ehrwürdigen Greis zusammenfanden, der die ganze Zähigkeit und hartnäckige Entschlossenheit seines Volkes so offensichtlich in seiner Person verkörperte.

Nachmittags stattete Krüger dem Palais de l'Elysée einen Besuch ab, den Präsident Loubet sofort erwiderte.

Die erste Unterredung zwischen den beiden Staatschefs dauerte eine halbe Stunde. Im Hofe des Elysée erwies ein Bataillon Infanterie dem Präsidenten der Südafrikanischen Republik die militärischen Honneurs, während die Militärkapelle die Transvaalhymne spielte. Bis zum späten Abend umflutete eine dichtgedrängte Menge das Hotel Scribe, auf dessen Balkon Krüger wiederholt erschien, um dem Publikum für die geäußerten Sympathien seinen Dank zu erweisen.

Am 27. November wechselte Krüger Besuche mit dem Ministerpräsidenten Waldeck-Rousseau und dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten Delcassé. Auf den Empfang des Bureaus des Stadtrats folgte eine von Gardes républicaines eskortierte Fahrt nach dem Hotel de Ville, wo in ihren Begrüßungsansprachen, sowohl der Vicepräsident des Stadtrats Escudier als auch Cheriour, der Präsident des Generalrats der Seine, die Notwendigkeit des Schiedsgerichts betonten. In sehr taktvoller Weise gab Krüger in seiner Antwort vor allem seinen Dank Ausdruck, den er der französischen Regierung für deren gastliche Aufnahme schulde. Die Tribünen des Sitzungssaales waren dicht besetzt, und vor dem Stadthause konnte sich die angesammelte Bevölkerung nicht genug thun in Ovationen, die dem wackern Präsidenten Transvaals galten. Krüger konnte es daher nicht umgehen, sich aus Erkenntlichkeit mehreremale auf dem Balkon des Hotel de Ville der jubelnden Menge zu zeigen. Im Hotel Scribe überreichte Henri Rochefort

Außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister Dr. W. J. Leyds. van Alven. | Eloff, Enkel und Sekretär des Präsidenten. | Präsident Krüger. Fischer, Mitglied der außerordentlichen Burenmission. | Professor Dubois (Berlin). | Wessels, Mitglied der außerordentlichen Burenmission. | Dr. Weber.

Präsident Krüger empfängt in Cöln den Sprecher der Bonner Studenten.

Der Tag (25. Nov.) nach der Ankunft in Paris war ein Sonntag, den Krüger in stiller Zurückgezogenheit verlebte. Im Hotel Scribe fand ein schlichter Gottesdienst statt, dem der Präsident Transvaals nebst seiner Begleitung beiwohnte. Nur Graf Villebois-Mareuil, der Bruder des am 5. April 1900 bei Boshof gefallenen tapferen französischen Obersten, wurde von Krüger empfangen. Am folgenden Tage besuchte er das verödete Areal der Pariser Weltausstellung, besichtigte den Pavillon Transvaals und erstieg den Eiffelturm.

im Namen des zu diesem Zweck zusammengetretenen Komitees den für General Cronje bestimmten goldenen Ehrensäbel.

In der Ecole des Beaux-Arts besichtigte Krüger am 28. November den Entwurf des Bildhauers Vorlet zu einem Denkmal für den bei Boshof gefallenen Obersten Villebois-Mareuil. Bei dieser Gelegenheit sprach er allen für die Burensache mit der Waffe und mit der Feder eingetretenen Franzosen seinen tiefgefühlten Dank aus.

Am 29. November nahm die Deputiertenkammer folgenden vom Abgeordneten Dénis gestellten Antrag mit Stimmeneinhelligkeit an: Die Kammer schätzt sich glücklich, anläßlich der Anwesenheit des Präsidenten von Transvaal in Frankreich, diesem ihre aufrichtige und ehrfurchtsvolle Sympathie zum Ausdruck zu bringen. Auch der Senat faßte einen gleichen Beschluß.

Der Abschied von Paris am 1. Dezember vollzog sich in derselben begeisterten Weise wie die Begrüßung acht Tage vorher. Den Hochrufen, die beim Einzug vorgeherrscht hatten, gesellte sich ein weiterer auf das Schiedsgericht. Aber auch die Hoffnungen auf das Schiedsgericht erfuhren eine arge Enttäuschung, denn als Krüger auf seiner Reise nach Berlin in Cöln eintraf, wurde ihm dort die Mitteilung gemacht, daß der Deutsche Kaiser nicht in der Lage sei, ihn empfangen zu können. Nicht minder ablehnend ließ sich der russische Zar vernehmen.

Am Nachmittag des 6. Dezember kam der Präsident der Südafrikanischen Republik im Haag an. Trotzdem der Empfang auf dem Bahnhof der niederländischen Residenzstadt keinen offiziellen Charakter trug, so waren doch zahlreiche hohe Staatswürdenträger, sowie Mitglieder beider Kammern der Generalstaaten anwesend. Ein Sängerchor von sechshundert Personen, Männern und jungen Mädchen, intonierte einen feierlich klingenden Psalm, als der Zug des nur noch durch sein unerschütterliches Gottvertrauen aufrecht erhaltenen Greises sich nahte. Herzliches Willkommen entboten der Bürgermeister des Haag und Dr. Blink, der Präsident des Burenkomitees. In zehn Landauern begab sich Krüger mit seiner Begleitung nach dem Hotel des Indes, auf dem Wege dorthin eskortiert von Jägern zu Pferde, niederländischen Volontären, die in den Reihen der Buren gekämpft hatten, und zahreichen Vereinen, zum Teil mit ihren Bannern. War der Empfang des „alten Burenherzogs“ hier auch vielleicht nicht ganz so überschwänglich als auf französischem Boden, so schlugen die Herzen der Enkel der Geusen dem ehrwürdigen Gaste nicht minder warm entgegen.

Am 8. Dezember holte ein höherer Würdenträger des Hofes den Präsidenten Krüger zu Wagen nach dem Königlichen Schlosse ab, wo der Führer der südafrikanischen Niederländer auf das herzlichste von der jungen Königin Wilhelmina und der Königin-Mutter Emma empfangen wurde. Die ungefähr eine halbe Stunde währende Unterredung hatte einen ganz intimen Charakter, da sie ohne Beiziehung von Mitgliedern des Ministeriums stattfand.

Hatten dem gramerfüllten alten Manne nach so

Huldigung des Volkes vor dem „Hotel des Indes“ im Haag.
(Präsident Krüger wird im mittleren Balkonfenster des 1. Stockwerks sichtbar).

schweren Enttäuschungen schon die ersten Tage seines Aufenthaltes auf niederländischem Boden wohlgethan, so sollten ihm schon nach Verlauf einer Woche Nachrichten von neuen Siegen Bothas und Delareys mit Freude erfüllen, und wiederum nur wenige Tage später drangen zahlreiche Burenkommandos in das Kapland ein, das sie völlig insurgierten und bis an seine Südküste überschwemmten. Auch in seinen körperlichen Gebrechen sollte der so lange vom Mißgeschick Heimgesuchte Hilfe finden; am 24. Januar und am 6. Februar unterwarf er sich in Utrecht zwei Staaroperationen, die auf beiden Augen vollkommen gelangen. Am 6. April verließ Krüger

Präsident Krüger und seine Gemahlin.
(Letzte Aufnahme des Ehepaars vor der Trennung durch den Krieg von Barnett & Co., Pretoria.)

Utrecht und begab sich nach Hilversum, wo er bis zum 11. Dezember seinen ständigen Wohnsitz hatte, um hierauf nach Utrecht überzusiedeln.

In Hilversum erhielt er am 15. Juni den Besuch der Gattin des Generalkommandanten Louis Botha, die in einer zweistündigen Unterredung dem Präsidenten ausführlichen Bericht über die Lage in Südafrika erstattete, um dann nach Brüssel überzusiedeln. In der Zeit vom 26. Juni bis 3. Juli weilte Krüger in Rotterdam, sowie zu Kampen in der Provinz Overijssel; an beiden Orten drückten die Staats- wie die Stadtbehörden dem Gaste ihren tiefen Respekt aus, und die Bevölkerung kargte ebenfalls nicht mit lebhaften Huldigungen.

Bitteres Leid bereitete dem fern der Heimat Weilenden der am 20. Juli 1901 zu Pretoria erfolgte Tod der treuen Lebensgefährtin, die 67 Jahre alt geworden war und als Tante Sanna (Susanna) in Burenkreisen eine große Popularität genossen hatte. Am 30. September folgte der jüngste Sohn des Präsidenten, Tjaard Andries Petrus Krüger, der Mutter in die Ewigkeit, nachdem er sich am 13. den Engländern ergeben hatte. — An dieser Stelle mögen über die Familie des Präsidenten noch einige Angaben folgen, die aus der Umgebung Krügers selbst stammen und Mitte April 1902 durch die Zeitungen gingen. Der Präsident hat vier erwachsene Söhne: Caspar Jan Hendrik, der damals noch bei einem Kommando stand; Jan Adrian, der ebenfalls noch in Transvaal kämpfte; Piet Gefangener auf Ceylon; Tjaard, der am 30. September zu Pretoria starb. Caspar hat drei streitbare Söhne: Stephanus Johannes Paulus, der in einem Gefecht unter Delarey verwundet wurde; Pieter Gerrit Wessel, der bei dem Kommando schwer erkrankte, den Engländern in die Hände fiel, den Neutralitätseid leistete und sich im Frühling 1902 in den Niederlanden aufhielt; Caspar Jan Hendrik, der an der Seite seines Vaters kämpfte. Alle drei Söhne Jan Adriaans — Stephanus Johannes Paulus, Sarel Johannes und Jan Adriaan — sind im Kampfe gefallen. Die Schwiegersöhne des Präsidenten sind: Christoffel Fourie, der gefallen ist; Tennis Eloff; Frederik Cristoffel Eloff, blieb bei Frau Susanna Krüger zurück und verpflegte sie, weshalb er den Neutralitätseid ablegen mußte, doch verließ er nach dem Ableben seiner Schwiegermutter Transvaal (sein Sohn ist Johannes Eloff, der bei der durch Snymans unternommenen aber mißglückten Erstürmung Mafekings in Gefangenschaft geriet); Gerrit Eloff. Letzterer hat zwei Söhne: Frederik Christoffel und Stephanus Johannes Paulus, Privatsekretär seines Großvaters, des Präsidenten; Vater und Brüder waren 1902 noch auf Kommando. Das Gleiche gilt von Piet Smit, dem fünften Schwiegersohn Krügers, sein einziger Sohn ist im Kampfe gefallen, ebenso Koos Malan, der sechste Schwiegersohn des Präsidenten.

Wie vorausgesehen werden konnte, so erklärte sich der Verwaltungsrat des Haager Schiedsgerichts am 20. November 1901 für inkompetent, dem Antrag der Buren auf Intervention in der südafrikanischen Frage stattzugeben.

Frau Eloff mit ihrem Söhnchen, dem Urenkel des Präsidenten Krüger.

Schon während der ersten Monate seiner Anwesenheit in den Niederlanden hatte Krüger wiederholt beteuert, nur dann auf Friedensunterhandlungen irgend welcher Art sich einlassen zu wollen, wenn die vollkommene Unabhängigkeit der beiden Burenrepubliken anerkannt werde. Und Ende August 1901 erklärte der unerschütterlich auf seinem Standpunkt verharrende Präsident: Die Zahl der Buren ist geringer geworden, aber ihr Widerstand zeige auch heute alle wesentlichen Bestandteile einer regelrechten Kriegführung. Die Burenführer hätten ihre Mannschaften in der Gewalt, wie auch die Burenregierung das Burenvolk noch immer regiere. Auf der Basis der Unabhängigkeit der beiden Republiken und voller Straflosigkeit der Afrikander der Kapkolonie könne noch immer ein wahrer, dauernder Friede geschlossen werden.

Aber gerade hierauf schien das britische Kabinett nicht eingehen zu können, und deshalb zerschlugen sich auch die im März und April d. J. 1902 angeknüpften Friedensverhandlungen. Der Standpunkt des Präsidenten war auch der der Gesandtschaft der Südafrikanischen Republik zu Brüssel, vorab des außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers Dr. Willem Johannes Leyds, eines geborenen Niederländers aus Ostindien, wo er im Jahre 1857 zu Magelang auf Java das Licht der Welt erblickt hat. Seine Jugend verlebte er in Amsterdam, wo er 1878 die Lehrerprüfung für Zeichnen und Turnen bestand, dann aber zu seiner weiteren wissenschaftlichen Ausbildung die Universität bezog. Im Jahre 1884 promovierte er zum Doktor der Rechte und ging bald darauf nach Südafrika. Dort wurde er zum Generalstaatsanwalt der Republik Transvaal und 1889 zum Staatssekretär ernannt. Wiederholt ging er in diplomatischer Mission nach Europa, und Ende 1897 wurde er offizieller Vertreter der Südafrikanischen Republik bei den europäischen Mächten mit dem Sitz in Brüssel. Unter seiner Leitung waren thätig C. van Boeschoten, Legationssekretär erster Klasse, Jonkher F. A. van der Hoeven, Legationssekretär zweiter Klasse, und der Kanzler P. L. A. Goldman. Der außerordentlichen Burenmission für Europa und Amerika gehörten an: Wessels, Müller, Fischer, Bolman, Wolmarans und de Bruyn.

Der Friedensschluß Ende Mai 1902 ist ohne Krügers und seiner Umgebung Mitwirkung erfolgt, die Verhältnisse waren stärker wie der greise Präsident — sie gingen über ihn hinweg! —

Des Präsidenten Heim in Hilversum.

Ein Kriegsrat der Burenführer unter General Louis Botha.

Die Führer im Südafrikanischen Kriege.

Ebenso verschieden wie die Streitmassen, die sich im Burenkriege gegenüberstanden, waren die Führer, die sie befehligten. Nachstehend werden die wichtigsten knapp charakterisiert, ihre Porträts finden sich in der Darstellung des Krieges selbst.

Von denjenigen englischen Truppenführern, welche besonders im ersten Teil des Krieges in Betracht kommen, fesselt das Hauptinteresse der Höchstkommandierende der Expeditionsarmee, General Buller.

Sir Redvers Henry Buller, geb. 1839, hat schon in dem für England unglücklich verlaufenen Kriege vom Jahre 1881 gegen die Buren im Felde gestanden, als Generalstabschef Sir Evelyn Woods, wie er überhaupt den größten Teil seiner Dienstzeit in Afrika zugebracht und sich in dem Kriege gegen die Zulus 1878—1879, sowie im Sudanfeldzuge ausgezeichnet hatte. Bekannt ist seine freimütige Kritik der Zustände in der englischen Armee, welche er während der großen Uebungen im Sommer 1899 ausübte.

General Buller ist eine offene, ehrliche Soldatennatur. Von den Buren wird er vielleicht am meisten von allen englischen Feldherren gehaßt, wiewohl unter seiner Führung nie die Greuel und Rohheiten verübt sind, an denen der Krieg so reich ist, und die einen Schandfleck bilden in der englischen Geschichte. Seinem Feinde ließ er in seiner Beurteilung volle Gerechtigkeit widerfahren, er war es, der den Lästerungen der Engländer über die Kriegführung der Buren den Ausspruch entgegenthat, er habe es mit einem ehrlichen Feinde zu thun. In dem Kriegs-Berichte Lord Roberts nach London kam er schlecht weg; doch ist vielleicht der Nichterfolg seiner Unternehmungen nicht nur auf mangelhafte Führung zurückzuführen. Er hatte das schwierige zerklüftete Gebirgsland Natals als schlimmstes Hindernis zu bekämpfen, hätte er die erbetenen Verstärkungen von Lord Roberts erhalten, so wäre das Resultat vielleicht ein minder ungünstiges gewesen. So aber behielt Roberts die Truppen für sich. Vielleicht sprach bei alle diesem die Verschiedenheit in den Charakteren dieser beiden Männer ein Wort mit; unmöglich konnten zwei so entgegengesetzte Naturen harmonieren. Buller offen und ehrlich, Roberts schlau, berechnend, äußerlich liebenswürdig, dabei hart und streng in seinen

Handlungen. Seine Kleidung kennzeichnet den Gentleman, ja fast möchte man sie als dandyhaft bezeichnen. Seine Bewegungen zeugen von Lebhaftigkeit, ja Nervosität. Schnell hat er sich ein klares Urteil gebildet über die Sache, die ihn angeht, oder den Menschen, mit dem er zu thun hat. Mit Interesse geht er an eine Persönlichkeit, die er kennen lernt, heran, fesselt sie ihn, so tritt er ihr bald im Gespräch nahe, läßt sie ihn kalt, so wendet er sich brüsk von ihr ab. Im übrigen ist er sehr mäßig im Genuß von Getränken und eine gemütliche Cigarre verschmäht er stets.

Lord Roberts ist irischer Abstammung. Sein Vater, ein verdienter General, hat von seinen 91 Jahren 46 dem Vaterlande in Indien gedient. Hier wurde auch Lord Roberts im Jahre 1832 geboren. Schon in den Knabenjahren kam er von Hause fort und wurde nach England geschickt, um dort erzogen zu werden. Seine militärische Laufbahn stand unter einem ungewöhnlich glücklichen Sterne, allerdings bewährte sich auch bei ihm das Wort, daß nur der Tüchtige dauernd vom Glück begünstigt wird. Zuerst zeichnete er sich durch Mut und Geschick bei dem großen Aufstande in den Pendschab-Provinzen im Jahre 1857 aus. Hier wurde er für seine Tapferkeit durch das Viktoria-Kreuz ausgezeichnet, hatte aber außerdem so viele Beweise seiner besonderen militärischen Begabung abgelegt, daß er als erst 26jähriger Offizier zum „Assistant Quartermaster General" (etwa unserm Oberquartiermeister-Adjutant entsprechend) ernannt wurde. Noch oft hatte er Gelegenheit in verschiedenen Feldzügen in Indien und im afghanischen Kriege mit Erfolg zu kämpfen, seine glänzendste Leistung war jedoch der Entsatz der in Kandahar eingeschlossenen englischen Armee. Sein Organisationstalent überwand alle Schwierigkeiten des rauhen, unbewohnten, zerklüfteten Gebirgsgeländes, die sich ihm auf seinem weiten Wege dorthin entgegenstellten, er schlug das afghanische Heer vollkommen und beendete dadurch den ganzen schwierigen Feldzug in glücklicher Weise. Nach 41jährigem Aufenthalte in Indien verließ er dies Land und wurde 1895 zum Feldmarschall und Höchstkommandierenden in Irland ernannt. Es war die höchste Ehre, die England seinem Feinde erweisen konnte, daß es diesen bewährten Führer der wohlverdienten Ruhe entriß, um ihm die Führung im südafrikanischen Kriege zu übertragen. Was Lord Roberts in Indien, hat sein Landsmann

Lord Herbert Kitchener of Khartoum

in Afrika geleistet. Dieser im Jahre 1850 geboren, begann seine Laufbahn als königlicher Ingenieur und ging als solcher in der Charge eines Militärkonsuls nach Klein-Asien. Dann wurde er Leiter der britischen Gesellschaft zur Erforschung Palästinas. Endlich zur Zeit der arabischen Unruhen kam er nach Aegypten, wo er zuerst sein organisatorisches Talent bei der Schaffung der neuägyptischen Armee bewies. Nachdem diese Armee in den achtziger Jahren mancherlei Fehlschläge und Mißerfolge in den Sudanfeldzügen erlitten hatte und nennenswerte Erfolge nicht zu erringen waren, übernahm Kitchener im Jahre 1890 den Oberbefehl als Sirdar. Sofort begann er planmäßig und mit eiserner Energie die Vernichtung der Derwische vorzubereiten. Zunächst löste er die größte und schwierigste Aufgabe, welche diesem Ziel voranging, die Ueberwindung des Sudan selbst, seiner ungeheuren Wüsten, seines Sonnenbrandes, seiner Entbehrungen und Krankheiten. Zu dem Zwecke trainierte er in jahrelanger, mühsamer Arbeit seine Soldaten, bis sie selbst so trocken waren, wie die Araber. Nie gab er ihnen Urlaub nach Kairo, wo sie verweichlichten, nie nahm er einen Urlauber, der aus Gesundheitsrücksichten aus der Front weggeschickt werden mußte, in Reih und Glied wieder auf. Er kannte keine Hindernisse und Schwierigkeiten! Durch die wüstesten Sandstrecken, wo die Kamele selbst versagten, baute er eine Eisenbahn, um vorwärts zu kommen. Und er kam vorwärts, langsam aber sicher. Der Sieg von Omdurman im Jahre 1898 krönte sein Werk und verlieh ihm den Ehrentitel „Lord Kitchener of Khartoum". Mitten aus seiner Thätigkeit, den ihm entwichenen Khalifen mit den Trümmern seines Heeres endgültig zu vernichten, wurde er abberufen, um Lord Roberts als rechte Hand zugeteilt zu werden.

Im Oranje-Feldzuge befehligte Lord Methuen die englischen Truppen. Er ist der Typ eines Gardeoffiziers und vollendeten „Gentleman". Er besitzt gute Veranlagung, viel Schneid und Eifer. Wie allen englischen Heerführern fehlt aber auch ihm die Uebung in der Führung größerer Verbände. Er wurde 1877 Militär-Attaché im Berlin und 1882 der ägyptischen Armee zugeteilt, wo er den Sudanfeldzug mitmachte.

Außer diesen hauptsächlichsten Feldherren der englischen Armee sind wir noch im Laufe des Krieges manchen anderen begegnet; da ist noch zu nennen der kühne Reitergeneral French, dann der sich bei Mafeking rühmlich auszeichnende Baden-Powell und der General White, der vor Eintreffen der englischen Armee aus der Heimat die ersten Kämpfe gegen die Buren zu bestehen hatte.

Der erste, der bei Eröffnung des Krieges sein Gegner war, war der Burengeneral

Joubert, der Führer der gesamten Buren-Armee, die Seele der Heeresleitung. Bei Beginn der Feindseligkeiten stand er im 68. Lebensjahre, er stammt aus einer eingewanderten französischen Hugenottenfamilie. Nach dem Präsidenten Krüger, dessen Freund er war, war er einer der hervorragendsten Persönlichkeiten des Burenstammes und war sogar einmal gegen Krüger als Präsidentschaftskandidat aufgestellt. Doch ein Staatsmann war Joubert nicht; dagegen stand er als Oberbefehlshaber der Armee

sehr hoch, der manchen modern geschulten Offizier überflügelt hat. Seine Hauptstärke bestand darin, wohldurchdachte Kriegspläne auszuarbeiten; die Anlage und Durchführung des Feldzugsplanes zu Anfang des Krieges zeigen den Meister der Kriegskunst, der mit kühler Ueberlegung und mit kluger Erwägung der Leistungsfähigkeit seiner Landsleute die Burenkommandos dirigierte. Diese seine Gabe bewirkte den großen Einfluß, den er auf die Buren hatte. Sie nannten ihn „Slim Piet", „Slim" bedeutet, klug, kühn, verschlagen. Dabei war er von immensem Fleiß; ausdauernd und intensiv arbeitete er stundenlang in seinem Bureau, ohne nachher die Anstrengung zu spüren. Stets war er da, wenn die Pflicht rief. Ueberall war er auf dem Posten, wachsam, stets vorbereitet auf einen Angriff. Wie ein Vater sorgte er für seine Truppen, trachtend, daß ihnen nichts abging. Großes Geschick besaß er zum Reden. Als Politiker blieb er gern mit jedem gut Freund, wie er denn überhaupt ein Mann des Friedens war, der gerne große Opfer den Engländern hätte bringen mögen, um den Krieg zu vermeiden. Aus diesem Grunde entzweite er sich auch mit Krüger; der weitausschauende Blick des Staatsmannes, wie er Krüger eigen war, ging ihm ab.

Seine im weiteren Verlauf des Krieges ausgeübte Unentschlossenheit und Zauderpolitik hat ihm viele Feinde gemacht, ja es hieß sogar, er sei ein Verräter, der es mit den Engländern halte. Sieht man aber sein Leben an, wie es von Anfang bis zu Ende dem Vaterlande gewidmet war, so muß man zu dem Schlusse kommen, daß dies leere Beschuldigungen sind. Er war eben ein weicher, schlaffer Charakter, der leicht den Mut verlor. Was ihm an Energie abging, besaß dagegen seine Frau in hohem Maße. Sie war denn auch seine Beraterin und manche seiner Handlungen sollen von ihr ausgehen. Wenn er noch grübelte und überlegte, riß sie ihn zum Handeln fort; sie wußte aber auch, was sie ihm bedeutete und verlangte in allem um ihren Rat gefragt zu werden. Die letzten seiner Handlungen im Kriege, die ihm so viel Feinde machten, waren sicherlich auch beeinflußt von seiner zunehmenden Kränklichkeit, und es ist eine alte Wahrheit, daß kranke Menschen nicht zum Soldaten, geschweige denn zur Führung eines Heeres taugen. Insofern war sein Tod also kein Unglück für das Burenvolk, da er durch jüngere Kräfte ersetzt wurde, die mit größerer Energie vorgingen. Noch vor seinem Tode empfahl er den Buren Louis Botha als seinen Nachfolger. Doch ehe wir zu diesen jüngeren Helden des Burenkrieges übergehen, betrachten wir uns noch den alten

Cronje, der als Gefangener in St. Helena unthätig seine Tage verbringen muß. Cronje ist ein Mann in den sechziger Jahren, welcher durch sein Führertalent in dem gegen England 1881 ausgefochtenen Kriege sich das Vertrauen des Volkes erworben hat. Seinem Verdienste sind die Erfolge der Burenwaffen am Doornkop und Majuba-Berge zuzuschreiben, er hat, wie sich ein Zeitgenosse ausdrückt, das Auge des Falken für die Stellung des Feindes, die Witterung des Schakals für seine Schwächen! Von Charakter rauh und abstoßend, in seinen Gewohnheiten bäurisch und unkultiviert, besitzt Cronje wenig Freunde, aber alle die Eigenschaften, welche das Burenvolk auszeichnen, finden sich bei ihm vertreten. Als ein treuer Sohn seines Vaterlandes hat er nur den einen Ehrgeiz, diesem zu dienen und die ihm von seinen Stammesgenossen übertragenen Pflichten aufs Gewissenhafteste zu erfüllen. Von langem Hin- und Herreden hielt er nicht viel. Widerspruch brachte ihn in maßlosen Zorn, stets handelte er nach eigenem Gutdünken; hatte sich ein Vorsatz in seinem Kopfe eingenistet, dann brachte er ihn zur Ausführung, es mochte kosten, was es wolle. Jeder besseren Einsicht verschloß er sich dann, und diese sträfliche Dickköpfigkeit war es, die nachher viel Leid über das Burenvolk gebracht hat, und die ungünstige Wendung des mit so hoffnungsvollen Aussichten begonnenen Krieges herbeigeführt hat. Hart war es für den alten Freiheitskämpfer, daß es gerade der Jahrestag des Sieges von Majuba war, wo er sich dem Feinde übergeben mußte. Hätte es von ihm allein abgehangen, er wäre sicher lieber Hungers gestorben, anstatt sich dem Feinde zu beugen, er der sich keinem Willen gebeugt hatte. Auch noch jetzt in der Gefangenschaft ist er schroff und bärbeißig geblieben, wiewohl ihm jetzt jede Hoffnung zu nichte gemacht ist, sich an den Feinden zu rächen. Auch in seinem Aeußeren spricht sich seine Starrköpfigkeit aus; robust und vierschrötig ist er gebaut, und hart klangen seine Befehle. Sein Volk hat ihm den Ehrennamen: der „tapfere Ohm Piet", zugeteilt. Eine ganz andere Persönlichkeit ist

Lukas Meyer, er ist zwar der 2. Feldherr der Republiken, seinem Aeußeren nach würde man ihn jedoch eher — wie ein Berichterstatter schreibt — für den Bürgermeister einer englischen Provinzialstadt halten. Er ist auch zweifellos ein besserer Staatsmann und Politiker wie ein Soldat, und den Ruhm seiner Siege könnte man oft anderen als ihm selber zuschreiben. Von Geburt ist er ein Deutscher und stammt aus Harburg a. E.

Noch viele leuchtende Namen sind es, die in der Geschichte der Buren eingeschrieben stehen, doch würde es zu weit führen, alle Helden des Burenkrieges hier eingehend zu charakterisieren. Zu nennen sind z. B.

Kruitzinger, Shalk Burgher und Schiel. Letzterer, ein ehemals preußischer Husarenleutnant, der dann eine zeitlang als erster Ratgeber und Minister im Dienste des Zulukönigs Dinizulu gestanden hatte, war Adjutant des General Joubert und wurde bei Ausbruch des Krieges zum Führer des vorwiegend aus Deutschen bestehenden Freiwilligen-Korps ernannt, dessen Mitglieder in einem anderen Abschnitt geschildert sind. Der Führer

der Armee des Oranjestaates ist der dortige Generalkommandant Grobler, ein jugendlicher Mann von 35 Jahren.

Der Südafrikanische Krieg hat bewiesen, daß es gerade die jüngere Generation ist, die die besten Führer ins Feld gestellt hat. Das ganze Vertrauen der beiden Republiken besitzt ein erst 36 Jahr alter Mann,

Louis Botha. Bei Dundee (20. Oktober 1899) stand er unter Lukas Meyer als Assistent-Feldkornett. Bescheiden that er seinen Dienst wie jeder andere. Niemand vermutete ein militärisches Talent ersten Ranges in ihm, man rühmte seine glänzende Rednergabe und erkannte seine Ehrenhaftigkeit und Strebsamkeit an. Seine Eigenschaften deuteten scheinbar darauf hin, daß er einst ein bedeutender Politiker werden könne. Als er aber für den erkrankten Lukas Meyer das Kommando übernahm, wurde aus dem jungen Politiker plötzlich ein anderer. In der Schlacht bei Rietfontein führte er den Oberbefehl und traf so ausgezeichnet seine Dispositionen, daß es ihm gelang, dem General White gegenüber das Feld zu behaupten. Trotz seiner Jugend war er jetzt anerkannt und durfte im Kriegsrat seine Pläne und Ratschläge vorbringen. Gern hätte er die alten Herren zur Offensive auf Ladysmith überredet, doch die verließen sich lieber auf den lieben Gott, als daß sie selbst etwas wagten. — Bei Colenso machte Botha sein Meisterstück. Trotz heldenmütiger Tapferkeit des Feindes erwiesen sich sein Feldherrnblick und seine gründliche Kenntnis des Geländes als überlegen. Vor sich hatte er den schlachtenerprobten Buller mit 12,000 Mann, er hatte 2000 Mann und eine nur dreiwöchige praktische Erfahrung zur Verfügung. Seine Dispositionen waren so wohlberechnet gewesen, daß er, nachdem die Schlacht begonnen, auch nicht die kleinste Abänderung mehr zu treffen brauchte. Bei seiner genialen Feldherrnbegabung besitzt er einen hohen Grad persönlicher Tapferkeit; Seite an Seite kämpft er mit seinen Soldaten; daher seine große Beliebtheit. Bei den Gefechten an den Pietershöhen kam 4 Tage und 4 Nächte kein Schlaf in seine Augen. Das Volk sah in ihm einen Nationalhelden, die alten Generale aber sahen mit Neid auf seinen wachsenden Ruhm, schlugen ihm demgemäß auch Verstärkungen ab, um die er dringend in den letzten Tagen vor dem Entsatz von Ladysmith bat. Trotz seiner Thaten gehorchte er willig den Anforderungen Joubert's bis zu dessen Tode, wonach er das Oberkommando übernahm. Streng und unerbittlich war er gegen die pflichtvergessenen Buren, die nach Lord Roberts' versprechungsreicher Proklamation die Waffen weggelegt hatten und auf ihre Farmen zurückgekehrt waren. Er ließ sie aus dem bereits vom Feinde besetzten Gebiet herausholen und reihte sie wieder in die Front ein.

So energisch Botha in seinem Auftreten ist, macht er doch durchaus den Eindruck eines gebildeten Mannes, kennt und übt die Formen der europäischen Gesellschaft und schreibt und spricht das Holländische fließend. Seine Persönlichkeit, sein Können, seine unermüdliche Thätigkeit und sein Wohlwollen gegen seine Mitbürger haben ihm denn auch einen großen Einfluß auf dieselben verschafft. Sein Wort ist ihnen Befehl, den sie mit Lust und Liebe ausrichten. Wie Louis Botha der Held der großen Schlacht, die er mit Feldherrnbegabung leitet, so sind Delarey und De Wet die Helden der Guerilla. Viele halten

Delarey für den befähigsten, sicher steht er an Energie Botha und De Wet in nichts nach. Oft gelang es ihm, wieder einzurenken, was andere verdorben hatten. Bei Colesberg z. B. wo die Buren Gefahr liefen, umzingelt zu werden, mußte erst Delarey erscheinen, um alle verlorenen Stellungen wieder zu gewinnen. Als Cronje am Koedoesrand in höchster Not schwebte, war es wiederum er, der beauftragt war, Hilfe zu bringen; dieselbe kam allerdings doch zu spät, da Cronje sich nicht mehr so lange halten konnte. Weiter stieß French mit Uebermacht auf die vereinigten De Wet und Delarey; Delarey verstand es, seine Burghers da zusammenzuhalten, trotz der Panik, die ausgebrochen war, und French zog den Kürzeren. Sein schneller Blick, mit dem er sofort die Lage erfaßt und beherrscht, flößt seinen Leuten das unbegrenzte Vertrauen ein und läßt sie gehorchen. Mit sicherer Menschenkenntnis besetzt er die Posten mit den geeignetsten Persönlichkeiten, die wichtigsten Punkte haben stets die Tapfersten zu beschützen. Stets weiß er, ob der, dem er einen Auftrag giebt, imstande ist, ihn auszuführen. Delarey ist der einzigste, von dem Cronje ein offenes Wort annahm. In seinem Charakter liegt viel Leidenschaft, die ihn manchmal hinreißt, ein Wort zu viel zu sagen. Doch ist er auch schnell bereit, ein böses Wort, das in der Aufregung gesprochen war, zurückzunehmen und Verzeihung zu erbitten. Daher hat er keine Feinde, trotzdem er keinen scheut. Seine Landsleute setzten große Hoffnungen auf ihn. In den letzten Kämpfen des Burenkrieges bildete sich endlich De Wet zu immer größerer Bedeutung heraus.

[Ein Deutscher erzählt von De Wet:]

„De Wet? Was für ein De Wet?" So fragten wir uns alle, als sein Name plötzlich auf aller Lippen war. Und da hörten wir zu unserem Erstaunen, der schwarze Christian, „the flying Jesus" sei unser alter Bekannter, dessen Farm bei Heilbronn-Rood liegt, an der Bahn von Bloemfontein nach Transvaal. Dieser ruhige Mensch ein großer Kriegsheld? In den ersten Wochen nach Kriegsausbruch hatte er sich noch nicht einmal gestellt. Nach wie vor versorgte der stämmige 45jährige Mann seine Wirtschaft, und mindestens allwöchentlich sah ich ihn in Bloemfontein. Er kaufte nach seiner Gewohnheit Kartoffeln und Vieh ein und schickte alles nebst den Produkten seiner eigenen Farm auf den Markt nach Johannesburg. Wenn er im großen Freistaat Weg und Steg wie seine Westentasche kennt, so kommt das von seinen Einkaufsreisen; er ist wohl so ziemlich auf jeder Farm einmal gewesen. Ich wußte, daß er im Felde seinen Mann stellen konnte.

Im Jahre 1881 war er bei Majuba dabei gewesen. Unser englandfreundlicher damaliger Präsident Brand hatte in dem Kampf Transvaals gegen England Neutralität gewahrt und seinen Freistaaten die Beteiligung am Feldzuge verboten. Aber De Wet, Villiers und noch ein paar andere hatten ruhig ihr Gewehr umgehängt und waren zu den Transvaalern gestoßen. Seitdem aber hatte De Wet niemals sich besonders kriegerisch gezeigt.

Auch äußerte er keinerlei Haß gegenüber dem einzelnen Engländer. Er nahm nach Burensitte jeden Wanderer gastfrei bei sich auf, ohne nach der Nationalität zu fragen. Das ist nun mal so dort unten. Von De Wets Farm sind heute nur noch ein paar verkohlte Balken vorhanden. Aber solange sein Haus stand, stand es allen offen. De Wet ist niemals Fanatiker gewesen, sondern herzlich, wie jeder Bur. Erst der Krieg hat ihn zu dem gemacht, was er jetzt ist, zu dem Unversöhnlichen.

Im Volksraad, dessen Mitglied er war, gehörte er nicht zu den „riemschoens" — wörtlich: Wagenbremsen; zu Deutsch: Reaktionären — sondern zu den Fortschrittlern, die für Bahnbauten und dergleichen stets zu haben waren. Kein Schreier, sondern einer von den ruhigsten Rednern, der aber ausgezeichnet überzeugend zu sprechen weiß. Er ist evangelisch-reformiert, wie die meisten seiner Landsleute, gehört aber nicht zu den „doppers" zu denen beispielsweise Ohm Paul gerechnet werden kann, die mit eifernder Strenge sich ganz an das alte Testament halten. Die Ueberlegenheit des Mannes von besserer Klasse hat er immer gehabt. Er gilt als ein so kluger Mensch, daß noch ein Mitpassagier auf meiner jetzigen Europareise, ein Herr aus Johannesburg, fünf Pfund darauf wetten wollte, daß er studiert habe; und doch ist Christian De Wet wirklich nur ein einfacher Bauer, der allerdings, was nicht alle Nachbarn von ihm können, auch das Englische beherrscht. Schon der alte De Wet selig, den ich noch gekannt habe, war ein feiner Kopf, das ist der, der Dewetsdorp gegründet hat, wo sein Sohn später einmal die Briten so glänzend schlagen sollte. Der alte De Wet war ein ganz verschmitzter Bauer, der die witzigsten Sachen ausheckte; von dem hat auch Christian seinen grimmigen Humor. Wenn er die Engländer anführt, dann hat die Sache immer Witz. Vor allem ist er Meister im Abfassen englischer Depeschen, mit denen er die Garnisonkommandanten immer wieder narrt. Eins, zwei, drei, hat er eine Telegraphenlinie unterbrochen — man braucht ja bloß ein paar Silberfäden um den Draht zu wickeln; aber dann hängt er seinen Apparat dran und depeschiert munter weiter, da und dort wäre dringend ein Regiment Tommies nötig. Zum Glück hat De Wet nicht alles von seinem Vater. Der Vater trank gern einen festen Cognak, während Christian sehr nüchtern ist.

Wie es ernst wurde mit dem Kriege, zog De Wet auch hinaus. Das Herumsitzen vor Ladysmith oder Kimberley hatte ihm nicht gepaßt. Erst als die Buren vor der Uebermacht zu wanken begannen, tauchte De Wet bei ihnen auf und wurde bald Feldkornett, einige Wochen darauf Kommandant, etliche Monate später General. Die Tage von Paardeberg hatten ihn mit einem Schlage berühmt gemacht. Er durchschaute die Lage. Den Kommandanten Fronemann mit 250 Mann hatte er aus der englischen Umklammerung befreit. Aber Cronje blieb störrisch und wollte nicht De Wet folgen. „Maak geen zorg vur mij, ik zal wel uitkom," ließ er ihm sagen, das heißt: „Sorge dich nicht um mich, ich werde wohl herauskommen". Nachher saß er aber doch drin. Von da ab aber begann De Wets Siegeszug, der noch durch keine Niederlage unterbrochen ist. Es gehört ein ganzes Buch dazu, seine Züge zu schildern. Ich will nur einen typischen herausgreifen. Ende vorigen Jahres stand der Richter Hertzog im Süden des Freistaates bei Philippolis. Ursprünglich war jedem General neben einem Sekretär und den „rapportgangers" (Meldereitern) auch ein Jurist beigegeben, damit nur ja alle Proklamationen ꝛc. ohne Verstoß gegen das Völkerrecht abgefaßt würden. Hertzog war mit einem solchen Amt betraut, aber schließlich Kommandant geworden und wollte nun gerade aus dem verwüsteten Freistaat in die blühende Kapkolonie einbrechen. Er konnte aber nirgends durch und bat De Wet um Hilfe. Der kam sofort und — zog ganze Divisionen von Briten den Oranjefluß aufwärts hinter sich her. Das war der wirkliche Zweck.

Die Briten depeschierten nach Hause, De Wet sei am Einbruch in die Kapkolonie verhindert. Das war aber gar nicht seine Absicht. Hertzog ging derweil ungehindert hinüber. Eines Tages zogen die Engländer einen gewaltigen Kordon um einen breiten Berg zwischen Ficksburg und Thaba 'Nchu. Oben rauchten die Lagerfeuer der auf 2000 Mann geschätzten Armee De Wets. Als der Ring geschlossen war, wurde nach London depeschiert, De Wet sitze fest und vier englische Divisionen stürmten die Höhe: oben aber fanden sie keinen einzigen Buren, sondern nur verschiedene Haufen Kuhmist, die bekanntlich einmal angezündet, tagelang rauchen. Von neuem begann die Hetzjagd, wobei die Pferde der Briten zu Hunderten fielen, der Brite schont sein Tier nicht, während der Bur am Vormittag alle 2—2½, am Nachmittag alle 3 Stunden ihm eine Pause zum Wasserlassen giebt. Bei Wepener griff De Wet plötzlich die Nachhut der Briten mit Erfolg an. Inzwischen hatten auf De Wets Befehl alle paar Stunden Trupps von 10—20 Mann sich vom Kommando losgelöst. Für einige Tage später war ein Rendezvous verabredet.

Immer mehr verkrümelten sich auf der Hetzjagd die Buren — und zuletzt war niemand mehr vor den Engländern, die ratlos in die blaue Luft vorstießen. De Wet verrichtete längst schon ganz anderswo neue Heldenthaten.

Jeder dieser Züge durch das verwüstete Land muß ihn mit neuen Ingrimm erfüllen. Wie die Briten gehaust haben, das kann man sich nur vorstellen, wenn man Schilderungen aus dem dreißigjährigen Kriege liest. Der Krieg verroht furchtbar. Ich weiß einen Fall, wo Engländer auf zwei gefangene schwerverwundete Buren ein Scheibenschießen durch ihre Kaffern anstellen ließen. Ursprünglich sind selbst die Schwarzen auf englischem Gebiet durchaus burenfreundlich gewesen. Der oberste Häuptling der kräftigen Basutos beispielsweise schickte bei Kriegsanbruch seinen Sohn in den Freistaat hinein; man möge ihn als freiwillig gestellte Geisel behalten. Ein riesiger Deutscher, Bracke, wurde dem Königssohn als Ordonnanzoffizier vom Präsidenten Steijn gestellt. Die Basutos haben sich auch wirklich nicht gerührt. Die Freistaatkaffern waren für De Wet alle begeistert. Jetzt zieht De Wet aber ohne schwarze Boys herum. Er will ganz ungehindert in seinen schnellen Märschen sein. Mit den übrigen Generalen steht er in ständigem Verkehr. Es ist keine aufgelöste Guerilla bei den Buren. Es weiß jeder Bescheid. Soll die eine Truppe Luft bekommen, dann drückt eine andere auf die Briten, so geht alles Hand in Hand. De Wets persönliche Unerschrockenheit im selbsteigenen Rekognoszieren ist großartig. Er ist manchmal ganz allein nachts mitten in englischen Garnisonen gewesen, trotz Stacheldraht, Vorposten und Scheinwerfern. Ort und Zeit will ich lieber nicht nennen, für die Thatsache kann ich mich verbürgen. Und was leisten seine Depeschenreiter! Ich schrieb Ihnen neulich, für einen Buren sei ein Nachtritt von 60 englischen Meilen eine Kleinigkeit. Das heißt: auf einem Pferde. Nun haben sie aber, wo kein Engländer es ahnt, immer noch Pferdedepots, so daß ge-

wechselt werden kann. Und so, mit häufigem Pferdewechsel, machen die Depeschenreiter, die zwischen Botha und De Wet vermitteln, in 24 Stunden bis zu 210 Kilometern. Arme Engländer! Das machen sie nicht nach. Schon weil sie nicht stracks darauf losreiten können, sondern immer halten und die Karte studieren müssen. Die Buren haben auch eine vorzügliche Karte, die „Oorlogskaart van Zuidafrika", in der auch schon alle Gefechte, zerstörten Bahnen u. s. w. bis zum Sommer 1900 eingedruckt sind, aber sie brauchen sie nicht. Während dem Briten jede Kopje der andern zu gleichen scheint, wie ein Kaffern-gesicht dem anderen, unterscheidet der Bur jeden Berg. Oestlich von Bloemfontein ist eine beliebte Direktion: Korameberg. Weiter nördlich eine Höhe bei Senekal. Und so fort bis nach Transvaal hinein. Alle Städte werden bei Depeschenritten natürlich vermieden. Aber das ganze flache Land ist ständig von Patrouillen durchschwärmt.

Aber wovon lebt denn De Wet? O, das ist sehr einfach. Selbst, wenn er gar keine englischen Vorräte wegnimmt, hat der Bur genug. Die Engländer treiben das Vieh der Buren weg. Nun können sie aber doch nicht jeden Ochsen anbinden. Ich weiß von General French, daß er eines Abends über 3000 Stück Hornvieh zusammengebracht hatte. Am Morgen waren es nur noch 1400. Der Rest war wieder nach Hause gelaufen. Das ist nun mal so in Afrika. Wenn ich auf ein paar Tage in ein entferntes Dorf zu fahren habe, spann ich dort meine Pferde aus; sie laufen nach Hause — 48 englische Meilen haben sie so mit absoluter Sicherheit sich zurückgefunden — und werden dort gebraucht. Nachher bringt sie mir der Kaffer wieder zur Heimfahrt. Kaffee läßt De Wet aus geröstetem Getreide kochen, Thee aus „bosjes"; die langen Büschel dieser Pflanzen schmecken etwas nach Terpentin und sind sehr gesund, die kurzen schmecken aber besser. Salzpfannen giebt es überall auf dem Veldt und jeder Termitenhügel ist ein famoser Bratofen. Kommen sie mal mit nach Afrika: in dem „Kaiserhof" in Berlin giebt es kein besseres Roastbeef! Streichhölzchen giebt es nicht mehr. Dafür haben De Wets Leute jeder eine „tondeldoose", ein Büchschen mit Feuerstein aus Großmutterzeit hervorgeholt. Mit dem Taschenmesser schlagen sie das Feuer und das Mark des Speckbaums giebt dazu den besten Zunder. Seife versteht der Bur aus Fett und Maiskolben zu kochen. Rote Tinte gewinnt er aus einer gewissen Wurzel. Und so fort — es fehlt einfach nichts. Daß De Wet kein Haus, kein Zelt hat, geniert ihn ebensowenig, wie mich auf meinen Reisen. Wenn man sich in eine Decke vom Fettschwanzschaf eingewickelt hat, schläft man herrlich im Freien, auch wenn man schneebedeckt aufwacht.

Irgendwelche Handwerker braucht De Wet nicht. Die Pferde der Buren sind fast durchweg unbeschlagen, Schmiede sind also nicht nötig. Diese Bedürfnislosigkeit macht den Bur dem Feinde furchtbarer, als alles andere. Wie will man diese Leute unterkriegen? Sie sind erfinderisch wie Robinson, und alle Tage entstehen unter ihnen neue Talente. Wer hat vor 18 Monaten etwas von De Wets militärischer Begabung geahnt? Niemand, nicht einmal wir, seine guten Freunde. Nach weiteren 18 Monaten werden wieder neue Talente da sein. Die Sorte De Wet stirbt nicht aus.

Buren auf einem Munitionswagen.

Ehrendegen für den Burengeneral De Wet. Nach einer Aufnahme von J. Thiele in Hamburg.

Das Ausland und der Südafrikanische Krieg.

Geschenk für Christian De Wet, gewidmet von 300 deutschen Männern, die den Namen Christian tragen.

Die Weltgeschichte gräbt mit demselben ehernen Griffel in unvergänglichen Stein die Kriege ein, die die unbeteiligten Völker kalt und gleichgültig lassen, wie die Kriege, die die gesamte Menschheit in ihren Tiefen aufrühren und erschüttern. Aber in der Empfindungswelt und im Geistesleben wirken nur die Kriege fort, in denen um Großes gekämpft wird und das unabwendbare und unerbittliche Schicksal in seiner ganzen übermächtigen Gewalt einherschreitet.

Hat der mehrjährige Südafrikanische Krieg die Weltseele mit der elementaren Macht ergriffen, die von jedem Völkerringen um hohe und höchste Güter der Kultur unzertrennlich ist?

Ja, dieser Krieg hat die Menschheit wie ein hitziges Fieber geschüttelt, er hat überall zur Parteinahme herausgefordert, hat Parteiungen und Spaltungen hervorgerufen, hat bei Unbeteiligten Opferwilligkeit aus idealen Beweggründen erweckt, und er hat die Menschen unter allen Völkern, bei denen die kühle Ueberlegung das warme Mitgefühl mit den Unterdrückten überwog, zu einer starken Gedankenarbeit genötigt; denn es erforderte eine nicht geringe geistige Leistung, auch in diesem Kriege eine Notwendigkeit zu erblicken und sich wegen seiner Ergebnisse und Folgen mit ihm auszusöhnen.

Man muß zurückgehen zu den Freiheitskämpfen der Griechen in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, zum großen Bürgerkriege der Nord- und Südstaaten Nordamerikas in den sechziger Jahren, und zu dem Waffengang Deutschlands für seinen nationalen Staat 1870/71, um in der Geschichte der neueren Zeit Beispiele für ein solches tiefes Ergriffensein des ganzen Völkerkreises für die Aufgabe des Krieges als Richter im Wettbewerb der Völker um die Führung zu finden.

In einigen Ländern war der Anteil, den ganze Bevölkerungsschichten an der Erhaltung der Freiheit und Unabhängigkeit der Burenstaaten nahmen, so lebhaft, daß

eine Mitbestimmung des eigenen Staates und, wenn möglich auch anderer Staaten ersehnt, und daß die Regierung zur Einmischung aufgefordert wurde. Besonders erwiesen sich die Länder mit freiheitlicher politischer Entwicklung wie Frankreich, Belgien, die Schweiz und die Vereinigten Staaten begeisterungsfähig für das Selbstbestimmungsrecht der Buren-Nation, und selbst in England verleugneten einige Kreise, so die radikalen Liberalen, einige Teile der Arbeiterwelt und die Iren, nicht völlig die früher allgemein hochgehaltenen Grundsätze der Völkerfreiheit. In Deutschland beruhte die Sympathie mit den Buren einmal auf der Achtung vor ihrer Religiosität, ihrem kernhaften und ungebrochenen Bauerntum, und ihrem unbeugsamen Ausharren im Unglück; dann auf der niederdeutschen Stammesverwandtschaft; und nicht zuletzt entsprang unsere Erregung über die englische Politik in Südafrika aus dem erwachten Bewußtsein unserer Weltstellung als Großmacht; wir glaubten uns durch den englischen Imperialismus in unseren kolonialen Interessen gefährdet. In Frankreich wünschte man aus ähnlichen Beweggründen, daß der Gegner von Faschoda, im Sudan, am Nil, sich in Südafrika verblute. Verwandte Züge mit dem Volkstum auf zerstreuten Farmen in weiten Ebenen und Steppen mögen in Rußland die Herzen zu den Buren gelenkt haben; die Köpfe waren auch bei dieser Gelegenheit von dem großen Widerspiel der russischen und der englischen Weltmachtpolitik beherrscht.

Was aber diesem Völkerzwiste in Südafrika ein ungewöhnliches Interesse für das gesamte Ausland verschaffte, das war sein Zusammenfallen mit dem ersten praktischen Versuch der übergroßen Zahl aller Staaten der Erde, den internationalen Frieden entweder durch Abrüstung oder durch ein Schiedsgericht, oder durch beides, zu sichern. Rußland hatte durch Note des Grafen Murajew vom 24. August 1898 zum Zusammentritt einer internationalen Abrüstungskonferenz nach dem Haag eingeladen. Die Staaten folgten der Einladung, aber gegen die Durchführbarkeit der Abrüstung erhoben sich wegen der geographischen und konstitutionellen Verschiedenheiten die schwersten Bedenken. Und doch waren die Geister für den Friedensgedanken entzündet, und die Friedensbewegung schien auch die Regierungen ergriffen zu haben. Die Friedenskonferenz tagte vom 18. Mai bis 29. Juli 1899. Die Ergebnisse befriedigten die hochgespannten Erwartungen nicht; die Abrüstung blieb ein „wünschenswertes" Ziel; das Schiedsgericht wurde nur im „Prinzip" gutgeheißen und erhielt keinen verpflichtenden Charakter. Von mancher Seite wurde Deutschland und seinen Vertretern verübelt, daß sie den schönsten Vorschlägen gegenüber einen so kühlen Kopf bewahrten. Die Ereignisse der nächsten Zeit sollten Deutschland nur zu sehr recht geben!

In demselben Sommer verschärfte sich der Zwist zwischen der englischen Regierung und der Südafrikanischen Republik über die Rechte der Uitländers; der schiedsgerichtliche Gedanke versagte bei der ersten Probe vollständig, sechs Wochen nach dem Schluß der Haager Friedenskonferenz brachen die Feindseligkeiten aus. Einen härteren und unvermittelteren Zusammenstoß der Welt der Ideen mit der Welt der rauhen, brutalen Wirklichkeiten hatte man noch nicht erlebt, und die Wirkung auf die gesamte geistige und moralische Welt war eine furchtbare. Man hatte sich in dem schönen und erhebenden Gedanken gewiegt, das neue Jahrhundert werde auf neuer, ethischer Grundlage eine Aera des ewigen Friedens eröffnen, und wenn die Haager Friedenskonferenz auch manchen Wunsch unerfüllt ließ, so tröstete man sich doch damit, daß ihre Konventionen und Deklarationen fruchtbare Blütenansätze bildeten, die eine bessere Zeit zu weiterer Entwicklung bringen werde. Und nun dieser entsetzliche Frost, der in einer Nacht Blüten und künftige Früchte zerstörte!

Aber das Maß des Leidens war für die Friedensfreunde noch nicht erfüllt. Mußten sie doch im Laufe der nächsten Jahre erleben, daß das internationale Schiedsgericht den letzten Schimmer von Popularität einbüßte; auf Sekretariats- und Verwaltungsgeschäfte beschränkt, wurde dem ständigen Schiedsgerichtsbureau im Haag von der Burengesandtschaft eine Aufgabe angesonnen, die über seine Befugnisse hinausging: es sollte den Signatarmächten den Antrag auf Vermittelung unterbreiten. Das Bureau erklärte sich hierzu für inkompetent, und von der Stunde an hatte es in den Augen der Welt allen Kredit verloren. Umsonst wurde die Unthätigkeit des Schiedsgerichts damit zu rechtfertigen gesucht, daß die Vermittelung bei Transvaal, einem nach englischer Auffassung nicht völlig souveränen Staate, nicht platzgreifen könne — der Nimbus der Friedenskonferenz und seiner Beschlüsse war dahin.

Ein höchst merkwürdiger Umschwung in der Bewertung des Friedens vollzog sich in den Jahren 1899, 1900, 1901 und 1902 in weiten Kreisen. Der Friede, den die Großmächte durch strikte Enthaltung von jeder Einmischung in die südafrikanischen Wirren den Erdteilen Europa und Amerika sicherten, und der unzweifelhaft an den festen Willen der Staatsoberhäupter und das diplomatische Geschick ihrer Vertreter sehr hohe Anforderungen stellte, wurde vielfach nicht als Wohlthat, sondern als traurige und bittere Notwendigkeit empfunden. Die Mächte üben mit Hilfe dieses Friedens eine internationale Polizei zur Niederhaltung jeder umfangreicheren Bethätigung zu gunsten der Buren aus, klagten überall die Heißsporne unter den Burenfreunden. So war es diesem Kriege vorbehalten, eine Reihe der ernstesten Mensch-

Begeisterter Empfang der Burendeputation in Petersburg.

heitsfragen und schwierigsten Probleme der Gesittung vor das Tribunal der Geschichte zu ziehen.

Und wiederum wunderbar, daß zu derselben Zeit eine andere große kriegerische Operation von höchst eigenartigem Charakter die Völker der Erde beschäftigen sollte! Im Juni 1900, als Lord Roberts den größeren Teil des vereinigten Burenheeres nach Norden zurückdrängte, Pretoria den Engländern übergeben wurde und Christian Dewet im Südosten des Oranjestaates den Kleinkrieg eröffnete, schritten in Ostasien die Mächte zu einer bewaffneten Intervention gegen bösartige anarchische Zustände. Der Umfang, den die Boxerbewegung nehmen konnte, war anfänglich nicht sicher abzuschätzen. Die Mächte hatten in China sehr verschiedenartige und einander widerstreitende Interessen, und fast unmöglich erschien es, Japan, die Vereinigten Staaten, Rußland, England, Deutschland und Frankreich auf einer mittleren Linie zu vereinigen und dauernd zusammenzuhalten. So sollte den bedrängten Buren der Retter und Rächer vielleicht doch noch erstehen? Erstehen in der Uneinigkeit der Mächte, in einem Konflikt Englands mit Rußland und Frankreich? Das gesamte Ausland durchlebte in jenen Juniwochen Augenblicke der höchsten Spannung, teils froher, teils bänglicher Erwartung. Aber das unerbittliche Schicksal entschied, daß die Buren in ihrer Vereinzelung verbleiben sollten. Niedergebrannte Burenfarmen, Anarchie in Südafrika — die Civilisation schritt nicht ein. Brennende und die Christen niedermetzelnde Boxerbanden, ein Gesandtenmord in Peking — und die ganze civilisierte Welt erklärte sich solidarisch und stellte in China geordnete Zustände wieder her. Vielen Zeitgenossen wurde es schwer, diesen Vergleich zwischen den beiden gleichzeitigen, innerlich so gänzlich verschiedenartigen Ereignissen nicht zu ziehen!

Aber auch damit sind die merkwürdigen und wunderbaren Umstände noch nicht erschöpft, denen dieser Krieg die leidenschaftliche und erregte Teilnahme des Auslandes verdankt. Wir werden auf den folgenden Seiten diese Anreize im einzelnen durchgehen, und wollen hier nur des Goldes und der Diamanten gedenken. Gold und Diamanten! Die begehrtesten irdischen Güter. Im Jahre 1898 hatte die Goldgewinnung der Südafrikanischen Republik die aller anderen Länder der Erde bedeutend übertroffen. Also der wilde Kampf um den Besitz des goldhaltigsten Bodens! Fast alle größeren Staaten sind zur Goldwährung übergegangen, das Gold hat damit an internationaler Bedeutung ungeheuer zugenommen; wer das Gold in seinen Händen hält, beherrscht die Welt. Und wieder soll es England sein, das dadurch seine Weltmachtstellung aufs neue befestigt? Dieser Gedankengang stachelte im Ausland die anti-englischen Empfindungen bis zum Haß. Die Einwendung der Gegner, daß dem Burenvolke die Minen nicht zukämen, weil es hinter der

Kultur seiner Zeit zurückgeblieben sei und seinen Besitz nicht behaupten könne, steigerte nur die Erbitterung gegen das „raubgierige" Albion.

In einer allgemeinen Betrachtung der Gründe, die die Stellung des Auslandes zum Burenkriege bestimmten, darf schließlich das wirtschaftliche Interesse nicht außer Betracht gelassen werden. Eingeführt wurden im Jahre 1897 nach der Südafrikanischen Republik fast alle Industrieprodukte und für die wenigen einheimischen Industriezweige der bei weitem größte Teil der Rohstoffe. Die Hauptposten der Einfuhr aus dem Auslande bildeten Minenmaschinerie und Minenmaterial, Lebensmittel und Eisenbahnmaterial. Europa war mit 8,627,136, die Kapkolonie mit 1,427,447, Natal mit 1,280,629, der Oranje-Freistaat mit 871,738, Lourenço Marques mit 811,332 Pfund Sterling beteiligt. Ein Deutscher hatte für 30 Jahre das Privilegium, im Lande Wollstoffe erzeugen zu dürfen mit einem durch Schutzzölle gesicherten Gewinn.

Es war am 18. Oktober 1899 in Hamburg. In Südafrika war der Krieg entbrannt, die Buren waren in das nördliche Natal eingefallen, und England ging, im Vertrauen auf seine Seemacht, sich sein vermeintliches Recht in Südafrika holen. Ein neues deutsches Kriegsschiff lief vom Stapel und wurde „Kaiser Karl der Große" getauft. Kaiser Wilhelm II. aber rief: „Wir bedürfen seiner dringend, und bitter not ist uns eine starke deutsche Flotte. Mit tiefer Besorgnis habe Ich beobachten müssen, wie langsame Fortschritte das Interesse und politische Verständnis für große, weltbewegende Fragen unter den Deutschen gemacht hat. Die alten politischen Sünden rächen sich jetzt schwer an unseren Seeinteressen und unserer Flotte." Die Engländer übernahmen die Illustrationen zu diesem Text: Wer die Kabellinien besitzt, ist Herr der Situation; sie schränkten den telegraphischen Verkehr Europas mit Südafrika gleich nach Ausbruch des Krieges ein und schickten die in Kapstadt anlangenden deutschen Postsäcke zurück. Aber noch mehr, sie brachten mehrere Postdampfer der Linie Hamburg-Deutsch-Ostafrika auf unter der Beschuldigung, über den portugiesischen Hafen Lourenço Marques Waffen, Munition und Freiwillige in Transvaal einschmuggeln zu wollen. Am 29. Dezember 1899 kaperten sie in der Delagoabai den Postdampfer „Bundesrat", brachten ihn nach dem Natal-Hafen Durban und zwangen ihn hier, seine ganze Ladung zu löschen. Die Reederei hatte jedoch bereits in Port Saïd eine für Lourenço Marques bestimmte Ladung Waffen und Munition ausladen lassen, und folglich fanden die Engländer in Durban keine Kontrebande auf dem „Bundesrat". Die deutsche Regierung erhob sofort in London Einspruch. Die Engländer gaben hierauf wenigstens zwei andere deutsche Dampfer frei, den in Aden angehaltenen „General" und den „Herzog", der eine Ambulanz für die Buren an Bord hatte. Erst am 17. Januar 1900 gab die englische Regierung auch den „Bundesrat" frei.

Ein Schrei der Entrüstung ging durch die in- und ausländische, nicht-englische Presse und fand seinen Widerhall im deutschen Reichstag. Der Abgeordnete Möller interpellierte die Regierung, und der Staatssekretär des Auswärtigen Graf Bülow teilte mit, daß die englische Regierung ihr Bedauern über diese Vorfälle ausgesprochen, Entschädigung zugesichert und eine fernere Beschlagnahme von Postdampfern möglichst zu verhindern versprochen habe. Die Lücken des Seerechts, bemerkte der Staatssekretär, pflegten in kritischen Momenten nur durch die Macht ausgefüllt zu werden. Die nötigen Kriegsschiffe zur Begleitung der Postdampfer im Auslandsdienst in Zeiten der Kriegführung strich der Reichstag, ungeachtet der Ende des Jahres 1899 erhaltenen bitteren Denkzettel!

England ließ auch andere Staaten seine Uebermacht zur See fühlen. Portugal mußte sich im Hafen von Lourenço Marques eine weitgehende Beaufsichtigung der Einfuhr durch den englischen Konsul gefallen lassen. Als es sogar den Durchzug englischer Truppen über den Hafen Beira gestattete, erhob sich der gekränkte nationale Stolz im Mutterlande, und in Presse und Parlament wurde ein solches Verhalten als Neutralitätsbruch gebrandmarkt.

Frankreich nutzte die Situation nach Möglichkeit aus. Die Burenbegeisterung war auch hier groß, aber England schonte das reizbare Nationalgefühl der Franzosen und hütete sich, die Wunde von Faschoda wieder aufbrechen zu lassen. Es ließ geschehen, daß Frankreich sich der Oasen der westlichen Sahara bemächtigte. Vergebens versuchten die Gegner des Kabinetts Waldeck-Rousseau, dasselbe von der Linie der strengen Neutralität abzudrängen. Die französische Regierung bestand in dieser Beziehung die denkbar schwierigste Probe, als Präsident Krüger nach Frankreich kam.

Die Regierung der Niederlande, die, bei der Stammesverwandtschaft des niederländischen Volkes mit den Buren, in den Kriegsjahren vielleicht von allen europäischen Regierungen die allerschwierigste Stellung hatte, kam nämlich im September 1900 dem Präsidenten der Südafrikanischen Republik Paulus Krüger in seiner bedrängten Lage menschlich entgegen, indem sie ihm im portugiesischen Hafen Lourenço Marques das Kriegsschiff „Gelderland" zur Verfügung stellte, so daß das schwer geprüfte, greise Staatsoberhaupt sich ungefährdet nach Europa begeben konnte. Am 22. November 1900 landete Krüger in Marseille, und nun begannen für die französische Regierung die kritischsten Stunden. Die französische Bevölkerung empfing Krüger mit Enthusiasmus, seine Reise nach Paris glich einem Triumphzug, und die Pariser hatten wieder mal ihren großen Tag. Die Regierung aber ließ Krüger nicht im Zweifel über die Aus-

sichtslosigkeit einer europäischen Intervention. Präsident Loubet empfing wohl Krüger, erteilte ihm jedoch auf sein Gesuch, zu intervenieren, eine ausweichende Antwort.

Die Burengesandtschaft, die Krüger begleitete, gab nunmehr, obwohl sie von der Vergeblichkeit und Zwecklosigkeit eines Versuches, die deutsche Regierung für eine Intervention zu gunsten der Burenrepubliken zu erwärmen, genügend unterrichtet worden war, ihrem Präsidenten den Rat, dennoch nach Berlin zu reisen und zu

Volks-Versammlung zu Gunsten der Buren in Berlin:
Burenkommandant Jooste erzählt vom Kriegsschauplatze; Vikar Schowalter neben ihm verdeutscht seinen Bericht.

versuchen, mit Hilfe der Volksbewegung in Deutschland einen Druck auf die deutsche Regierung auszuüben. Krüger folgte diesem Rat, kam aber nur bis nach Cöln und gab trotz begeisterter Ovationen die Weiterreise auf, da ihm von Berlin aus bestimmt erklärt wurde, Kaiser Wilhelm II. könne ihn nicht empfangen. Auch von Petersburg aus wurde ihm dasselbe bezüglich des Kaisers Nikolaus mitgeteilt. Eine tiefe Verstimmung bemächtigte sich weiter Kreise in Deutschland und darüber hinaus. Krüger begab sich nach den Niederlanden und lebte fortan in Hilversum, im festen Gottvertrauen auf den endlichen Sieg seiner gerechten Sache. Der deutsche Reichskanzler Graf v. Bülow rechtfertigte am 10. Dezember 1900 das Verhalten seiner Regierung, indem er im Reichstag darauf aufmerksam machte, daß Deutschland im Sommer 1899 Transvaal wiederholt gewarnt habe, England gegenüber den Bogen zu überspannen, und daß die Transvaalregierung rechtzeitig von der Absicht Deutschlands benachrichtigt worden sei, unbedingt neutral zu bleiben. Eine Vermittelung gegen den Willen Englands würde zu einer diplomatischen Niederlage oder zu einem Konflikt führen.

Eine ähnliche Haltung beobachteten die Regierungen in der Schweiz und in den Vereinigten Staaten. An verschiedenen Versuchen, die innerhalb und außerhalb der Volksvertretungen unternommen wurden, die Staatsleiter für die Interessen der Buren mitzureißen, hat es nirgends gefehlt, und zahllose Petitionen sind in Umlauf gesetzt, viele Burendelegierte in Versammlungen und Protestmeetings gehört worden. Die öffentliche Meinung eiferte stets gegen die Lieferungen von Munition und Pferden an England zu Kriegszwecken. Bis zum 1. Februar 1901 waren allein aus Argentinien 25 000 Pferde nach Südafrika geschickt worden, aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika 15 000, aus Kanada 3200, aus Oesterreich-Ungarn 6200. Andere Appelle des Auslandes betrafen die Verwendung von Dumdumgeschossen, die England auf Grund einer De-

klaration des Haager Friedenskongresses nicht gestattet war, sowie die Konzentrationslager, in denen Burenfrauen und Burenkinder ein entsetzliches Dasein fristeten. Die Menschlichkeit zeigte sich in schönem Lichte, indem überall im Ausland Burenkomitees in Thätigkeit traten, mit deren Hilfe im ganzen mehrere Millionen Unterstützungsgelder, Betten, warme Kleider und dergleichen nach Südafrika an die Bedürftigen gesandt wurden. Ein starker Protest erhob sich in Deutschland gegen den Vergleich, den der englische Kolonialminister Chamberlain zwischen der europäischen Kriegführung im Jahre 1870/71 und der englischen in Südafrika zog; die Erregung schlug ihre Wellen bis in die Volksvertretung, und Chamberlain sah sich genötigt, seine Aeußerungen nachträglich abzuschwächen. Dem niederländischen Ministerium Kuyper endlich gebührt das Verdienst, im Interesse der Beendigung der Kriegsgreuel in London den, wenn auch anfangs gescheiterten Versuch, eine Burenmission nach Südafrika zu senden, angeregt zu haben.

Wollten die Buren einen Trekk nach Deutsch-Südwestafrika in größerer Anzahl unternehmen, so mußten sie sich vorher klar darüber sein, daß sie sich dem deutschen Regiment in allen Stücken zu unterwerfen haben. Während des Krieges sind 36 Familien mit 313 Köpfen dort zu uns gekommen, die uns als Bevölkerungszuwachs willkommen waren.

Mehr als für alle übrigen Völker ist der südafrikanische Krieg für uns Deutsche eine schwere Prüfung und eine ernste Lektion in der Weltpolitikschule gewesen. Das ruhige philiströse Selbstbehagen ist geschwunden, mit dem wir früher in unseren festländischen vier Pfählen saßen. Auch wir haben wieder begonnen, kolonisierend und werbend durch die Welt zu gehen, auch wir können morgen in einen Streit wegen der Oberhoheit verwickelt werden, ähnlich dem, der England in Südafrika so schwere Opfer auferlegt hat. Möge alsdann das Urteil der Welt gerecht und billig lauten! Konflikte der Kolonisationsmächte in Afrika und Asien sind nicht vom Standpunkte der europäischen Völkermoral und nach völkerfreiheitlichen Begriffen der heimatlichen Stammesländer zu beurteilen, sondern aus den Lebensbedürfnissen der Weltmächte und aus den höheren Kulturinteressen der gesamten Menschheit heraus. So wie der Burenkrieg der militärischen Wissenschaft ganz neue Aufgaben gestellt hat, so hat er uns auch gelehrt, die realen Machtverhältnisse richtiger abzuschätzen; unseren weltpolitischen Scharfblick hat er gefördert, unser Auge in der Welt des Wirklichen richtig eingestellt und genauer sehen gelehrt.

Möge eine reiche Saat des Friedens aus den Kämpfen um die Oberhoheit in Südafrika erblühen, und möge auch den tapferen Buren ihr Volkstum so weit erhalten bleiben, daß sie es in Liebe zur afrikanischen Heimat weiter pflegen können!

England hat ihnen beim Friedensschlusse diese Möglichkeit nicht abgeschnitten. Die holländische Sprache, der Vaaldialekt, wird in den öffentlichen Schulen Transvaals und der Oranjekolonie gelehrt werden, wo die Eltern dies wünschen, und ist auch vor den Gerichtshöfen gestattet. Damit müssen sich das Ausland und die Buren zufrieden geben. Der starke Deutschenhaß, der in England beim Friedensschluß zu Tage trat, kann unmöglich durch dieses notgedrungene Zugeständnis an die Buren in der Sprachenfrage verursacht worden sein, das man in Deutschland mit Genugthuung begrüßt; es müssen vielmehr andere und tiefere Beweggründe für diesen Haßausbruch aufgehäuft gewesen sein. Das niedrige Maß von Einsicht, das ein Teil der deutschen Presse bei der Beurteilung des Friedensschlusses entwickelte, und das Mißvergnügen, das dessen Strategen auf den Redaktionsschemeln über die Einstellung des Kampfes offen bekundeten, reizten die englische Empfindlichkeit und gaben der englischen Presse den Anlaß, Deutschland verbissenes Uebelwollen gegen England vorzuwerfen. In Wirklichkeit wurde, abgesehen von den Heißspornen, in Deutschland der Ausgang des Krieges nüchtern beurteilt und als eine Erlösung von einer Kette nutzloser Leiden und Verluste begrüßt.

Südafrika ein blühendes Feld friedlicher Entwicklung — das ist auch Deutschlands innigster Wunsch!

Die obigen Bemerkungen des Verfassers erschöpfen die Ursachen des englischen Deutschenhasses kaum. Es scheint vielmehr, als ob unter dem führenden Einfluß der „Times“ bei unseren Vettern über dem Kanal nach einem bestimmten Systeme und wohlerwogenen Absichten der Grimm gegen Deutschland geschürt werde. Bezeichnend dafür ist, daß in einer parlamentarischen Soirée in Berlin der Staatssekretär des Aeußern v. Richthofen zu dem anwesenden Berichterstatter der „Times“ Saunders, der von den Deutschen behauptet hatte, es sei ihre fixe Idee „überall plündern zu müssen, gleichgültig wer die Mühen und den Kampf auf sich genommen habe“, sagte:

> „Niemand hat zur Vergiftung der öffentlichen Meinung in England gegen Deutschland mehr beigetragen als Sie. Ich habe es auch wiederholt Ihrem Herrn Botschafter gesagt, daß bei dem Einfluß der Times in England und dem Widerhall ihrer Aeußerungen in Deutschland Ihre tendenziöse, vergiftende Berichterstattung geradezu als Unheil für beide Länder zu betrachten ist“.

Wenn die englische Presse von den „freundschaftlichen Glückwünschen“ der außerdeutschen Presse sprach, so hat sie damit die Wahrheit nicht gesagt, von vielen nichtdeutschen Preßstimmen mögen nur die folgenden Urteile russischer Blätter angeführt sein, welche die deutschen in der sachlichen Schärfe der Kritik eher übertreffen, als hinter ihnen zurückstehen. Die maßvollen „Nowosti“ schreiben:

„Die jetzige Burengeneration, welche die Schrecken des Krieges mit eigenen Augen gesehen und die Aeußerungen der englischen Härte und des englischen Hasses an ihren schutzlosen Familien erprobt hat, wird dem Gefühle der unversöhnlichen Feindschaft gegen England nicht entsagen. Keinerlei königliche Proklamationen können die Folgen des groben politischen Fehlers verhüten, den Chamberlain begangen und dem Ministerium Salisbury aufgedrungen hat."

Die „Birshew. Wjed", die Beziehungen zum Finanzminister Herrn v. Witte haben, schreiben:

„Jener böse Geist, der ein Volk von Märtyrern zum Tode verurteilte, triumphiert und schmückt sich; Goliath, der tagtäglich die Streitkräfte des Gegners verhöhnte und herausforderte, feiert seinen Sieg; in den Jubeltönen, die von den Ufern der Themse herüberschallen, hört man die Stimme: ‚Wehe den Schwachen und Gerechten, wehe den Besiegten, wehe Denen, die ihre Hoffnungen auf die besten Gefühle der Völker gesetzt hatten'. Und zu allem diesem gesellt sich noch das Bewußtsein, daß es für Europa keinen Blitzableiter mehr giebt, daß das siegreiche England, über dem die Schatten von Zehntausenden schweben, welche in einem völlig ungerechten Kriege umgekommen sind, von nun ab durch nichts von neuen Unternehmungen abgehalten werden kann. Die Erfolge, welche das Elend des Krieges vergessen machen, haben zugleich die Eigenschaft, zu berauschen und zu gewagten Schritten zu veranlassen. Mit dieser traurigen Wahrheit wird Europa rechnen müssen, das sich in seiner Spaltung und in seiner Unkenntniß der eigenen Kraft stumm vor dem englischen Koloß gebeugt hat".

Das deutschfeindliche Organ des Obersten Komarow, der „Ssjwet" erklärt:

„So ist denn der Kampf beendet, der seinesgleichen in der Geschichte nicht besitzt, der Kampf eines Häufleins christlicher Krieger gegen Heerscharen von Räubern, die sich mit dem Namen eines zivilisierten Volkes decken, an Greuelthaten aber die heidnischen ‚großen Fäuste' übertreffen.

Umsonst ist das Blut vergossen worden, umsonst haben Menschen ihr Gut, ihre Familien, ihre Frauen und Kinder hingegeben, umsonst ist Alt und Jung vor den Augen des teilnahmlosen Europa zu Grunde gegangen. Alles hat zu Gunsten Englands geendigt. Ueberall besiegt, auf allen Punkten geschlagen, wegen seiner militärischen Unfähigkeit mit Schmach bedeckt, hat es durch seine Quantität die Qualität der Buren erdrückt.

Die Buren sind Unterthanen Englands.

Wie kränkend, wie schmerzlich ist das, wie betrübend, den Triumph des Bösen über das Gute zu erblicken.

Aber es ist geschehen ....

Sowohl die Engländer als die Buren kennen die Heilige Schrift. Mögen die Lehren der alten Bücher [über Babylon] den ersteren zu einer furchtbaren Drohung, den letzteren zu einem Troste dienen.

Das Böse kann triumphieren, aber nur zeitweilig, und je größer der Triumph, desto furchtbarer die Vergeltung. Schließlich muß das Gute doch siegen."

Maßlose Grobheit, deren sich einige wenige deutschen Blätter schuldig machten kann nicht als der Ausfluß der Stimmung des deutschen Volkes gelten, das nach beiden Seiten gerecht zu sein bestrebt war!

Friedensverhandlungen und Friedensschluß.

Endlich gegen Ende März 1902 drangen Nachrichten nach Europa, daß die langersehnten Friedensverhandlungen begonnen haben.

Nachdem Präsident Krüger auf Zureden seiner Umgebung Afrika verlassen hatte, bildeten Schalk Burgher, Lukas Meyer, Reitz, Jakoby, Krogh und Vandervelde die Regierung von Transvaal.

Dieselben traten Ende März mit Lord Kitchener in Friedensverhandlungen, nachdem eine Verständigung zwischen den beiden Vertretern der Burenstaaten, Schalk Burgher und Steijn, stattgefunden hatte.

Die ersten Verhandlungen fanden in Kronstadt statt.

Lange dauerte es bis bestimmtere Nachrichten von hier nach Europa gelangten und man hatte allen Grund zu befürchten, daß vorläufig aus den angebahnten Verhandlungen noch kein endgültiges Resultat entstehen würde, zumal die Lage der Buren auf den verschiedenen Teilen des Kriegsschauplatzes zur Zeit keineswegs eine ungünstige war. Ja, es ging sogar das Gerücht, daß die den Frieden bezweckende Reise Schalk Burghers zum Präsidenten Steijn nach dem Oranjefreistaat auf Anregung Englands unternommen worden sei.

Präsident Krüger und seine Umgebung waren jedenfalls mit der Reise Schalk Burghers sehr unzufrieden und thaten alles, um den Friedensschluß zu verhindern. Dr. Leyds erklärte dauernd, daß der Frieden ohne die Unabhängigkeit der Burenstaaten unmöglich sei. Krügers Umgebung bezeichnete folgende Friedensbedingungen für die Buren annehmbar: Innere Unabhängigkeit, volle Amnestie für die Afrikander, Rücknahme von Kitcheners Verbannungs- und Konfiskationsverordnungen, Wiederaufbau der zerstörten Häuser und Farmen auf englische Kosten.

Unter welch anderen Bedingungen sollte der Friede später geschlossen werden!

Die Verhandlungen wurden teils in Pretoria, teils in Kronstadt fortgeführt, nachdem der Kapgouverneur Lord Milner in Pretoria eingetroffen war.

Die Buren verlangten einen Waffenstillstand, der abgelehnt wurde; sie beruhigten sich hierbei, und die Beratungen wurden fortgesetzt.

Es scheint, daß es sich hierbei niemals um eine Besprechung von Bedingungen der Buren als Grundlage der Verhandlungen gehandelt hat.

Thatsächlich unterbreiteten die Buren keine formellen Vorschläge irgend welcher Art.

Das englische Kabinett ging von dem Gesichtspunkt aus, daß weder ein Vertrag, noch ein Abkommen, noch auch eine Regelung in Betracht kommen, sondern daß es sich nur um Bedingungen handeln könne, welche der Sieger dem geschlagenen Feinde stellt, der sich unterwirft.

Die Buren bestanden lebhaft auf der Amnestie, der Zurückziehung der Verbannungsproklamationen, der baldigen Wiederherstellung einer verantwortlichen Regierung und dem Anteil der Buren an dem Ausführenden Rat. Die englische Regierung lehnte es ab, ihre Bedingungen in irgend welcher Weise abzuändern. Schalk Burgher gab sich vergeblich Mühe, die im Felde stehenden Burenführer zur Annahme einer Autonomie anstatt der vollen Unabhängigkeit zu bewegen. Steijn, De Wet, Delarey und Botha lehnten jedes Kompromiß ab und bestanden auf völliger Unabhängigkeit.

Solange diese Meinungsverschiedenheiten bestehen blieben, war an einen ersprießlichen Fortschritt in dem Gang der Verhandlungen nicht zu denken.

Nachdem so die Verhandlungen an den verschiedenen Orten gescheitert waren, erschienen am 9. April Steijn, De Wet und Delarey vor Klerksdorp unter Parlamentärflagge und wünschten in die Stadt zu kommen. Die Engländer schickten ihnen einen Offizier mit Begleitung entgegen.

Gegen Mittag langten die drei Burenführer zu Wagen mit ihren Stäben an. Die Vertreter des Oranjestaates erhielten Quartier in der alten Stadt, während sich Delarey mit den Vertretern Transvaals nach der neuen Stadt begab. Die Vertreter beider Staaten wurden angemessen bewacht, ihnen jedoch die Verbindung

gestattet. Für die Zusammenkünfte war zwischen beiden Stadtteilen ein Zelt errichtet. Die hier nunmehr beginnenden Zusammenkünfte kann man als den eigentlichen Beginn der Friedensverhandlungen bezeichnen, zumal als auch Schalk Burgher, Louis Botha und Lukas Meyer in Klerksdorp eintrafen. Am 12. April begaben sich diese sämtlichen Burenführer mittels Sonderzug nach Pretoria, um hier die Verhandlungen mit Lord Milner fortzusetzen. Diese ergaben folgendes:

Die Buren erklärten sich zur allgemeinen Uebergabe bereit und mit dem Verlust der Unabhängigkeit einverstanden, verlangen aber Wiederaufbau und Wiederausstattung der Farmen, Amnestierung der aufständischen Kolonialburen unter denselben Bedingungen wie bei den Burghers, Zurückziehung der Verbannungsproklamation und Abkürzung der von der englischen Regierung in Aussicht genommenen Frist, innerhalb deren in den Burengebieten wieder eine Repräsentativ-Regierung eingesetzt werden soll.

Etwa am 15. April verließen die Burenführer wieder Pretoria, um zu ihren Kommandos zurückzukehren und diese wegen des Friedens zu befragen. De Wet begab sich nach Heilbron (Oranjefreistaat), Schalk Burgher und Delarey verließen in Klerksdorp (südwestl. Transvaal) den Zug; Lukas Meyer und Reitz begaben sich von Balmoral, wo sie am 18. abends ankamen, zu den nordwärts der Bahnlinie nach Komati Poort befindlichen Kommandos, während Louis Botha nach Bryheid (südöstl. Transvaal) ging, wo sein Hauptkommando war. Die Burgher wurden an bestimmten Tagen zum Rendezvous bestellt, um mit den englischen Bedingungen bekannt gemacht zu werden. An den Tagen, an welchen diese Versammlungen stattfanden, war Waffenstillstand.

Die Beratungen der Buren im Felde fanden wie folgt statt:

Der Einflußreichste unter den Anwesenden, der nicht notwendig der Befehlshaber des Kommandos zu sein braucht, führt den Vorsitz. Die übrigen Bürger sitzen auf offenem Felde im Kreise um ihn herum; zuerst legt der Vorsitzende seine Ansichten dar, und dann erhebt sich, wer von den Mitkämpfern sprechen will, und giebt, nach alter Art auf die Flinte gelehnt, seine Meinung für oder wider den Frieden kund.

Diese Beratungen sollten bis zum 15. Mai zu Ende geführt sein. Um diese Zeit sollte eine Versammlung der Burendelegierten in Vereeniging, einem kleinen Dörfchen am Vaalflusse, stattfinden, wo diese die Zahlen ihrer Leute angeben sollten, die für und gegen die Uebergabe gestimmt hätten. Hiernach sollte eine Abordnung der Versammlung nach Pretoria gehen, um die Schlußverhandlung einzuleiten. Am 16. Mai waren alle Delegierten der Buren in Vereeniging versammelt und traten zu einer Besprechung zusammen. Lord Kitchener hatte den Delegierten jede Gelegenheit gelassen, sich über ihre Entscheidungen vollkommen vertraulich zu beraten. Die Abstimmungen erfolgten durch Ballotage. Im Felde durften diejenigen Kommandos, deren Führer sich an der Zusammenkunft beteiligten, nicht angegriffen werden. Im allgemeinen war die Mehrheit der Transvaalburen, einschließlich der Mitglieder der Regierung, dem Frieden günstig, während die Freistaatburen, mit wenigen einflußreichen Ausnahmen, die Unabhängigkeit als Grundlage des Friedens wünschen.

Diese Meinungsverschiedenheit artete schließlich in eine große Zänkerei aus, so daß man um den stetigen und ruhigen Fortgang der Verhandlungen fürchten mußte.

Lord Kitchener verstand es indessen, durch Geduld, Ruhe und rein sachliche Erwägungen, auch militärischer Natur, das Scheitern der Verhandlungen zu verhindern.

Wie die Buren in Vereeniging während der Verhandlungen ihre Zeit verbracht haben, geht aus folgendem Bericht vom 29. Mai hervor:

„In wenigen Tagen wird die wichtige Frage über Krieg und Frieden in Vereeniging entschieden werden. Dort erwarten die Vertreter der Buren die Rückkehr ihrer Delegierten von Pretoria. Das Lager ist in Form eines Quadrats, zwei Meilen von der Station, auf der Transvaalseite des Vaalflusses angelegt. Es besteht aus 60 glockenförmigen und aus 20 viereckigen Zelten. Für reichliche Wasserzufuhr und elektrische Beleuchtung ist gesorgt.

Die Delegierten unterhalten sich mit den mannigfaltigsten Spielen.

Neulich wurde zwischen den Transvaalern und Freistaatlern ein Fußballmatch gespielt, in dem die Freistaatler Sieger blieben. Eine Kompagnie schottländischer Garde dient als Ehrenwache.

Am Abend des 31. Mai trafen die besonderen Abgeordneten der Buren aus Vereeniging in Pretoria ein; noch an demselben Abend $10^1/_2$ Uhr wurde das Schriftstück, welches die Bedingungen der Uebergabe enthielt, von Kitchener und Milner im Namen der englischen Regierung, von Steijn, De Wet, Olivier, Hertzog im Namen der Oranjeregierung und von Schalk Burgher, Reitz, Louis Botha und Delarey im Namen der Transvaalregierung unterzeichnet.

Das Abkommen über die Uebergabe lautete:

Artikel 1: Die Burghers im Felde legen sofort die Waffen nieder und übergeben alle Kanonen, Waffen und Kriegsmunition, die in ihrem Besitze oder unter ihrer Kontrolle sind und stehen von weiterem Widerstand gegen die Autorität des Königs ab, den sie als gesetzlichen Souverän anerkennen.

Artikel 2: Alle Burghers im Felde außerhalb der Grenzen von Transvaal und der Oranjekolonie und alle Kriegsgefangenen, die jetzt außerhalb Südafrikas und Burghers sind, werden, sobald sie die Annahme der Stel-

lung als Unterthanen des Königs Eduard erklärten, zurückgebracht, sobald die notwendigen Beförderungs- und Lebensmittel beschafft und gesichert sind.

Artikel 3: Die auf diese Weise sich ergebenden und zurückkehrenden Burghers werden ihrer persönlichen Freiheit oder ihres Eigentums nicht beraubt.

Artikel 4: Weder ein Civil- noch ein Strafverfahren wird gegen sich ergebende oder zurückkehrende Burghers eingeleitet für Handlungen im Zusammenhange mit dem Kriege. Diese Klausel bezieht sich jedoch nicht auf gewisse Handlungen, welche den Kriegsgebräuchen widersprechen. Diese sollen sofort nach Schluß der Feindseligkeiten vor einem Kriegsgericht verhandelt werden. Die holländische Sprache (Baal-Mundart) wird in den öffentlichen Schulen Transvaals und der Oranjekolonie gelehrt, wo die Eltern dies wünschen, und ist auch vor den Gerichtshöfen gestattet, wenn sie für eine wirksame Ausübung der Rechtspflege notwendig ist. Der Besitz von Gewehren ist in Transvaal und in der Oranjekolonie den Personen gestattet, die ihrer zu ihrem Schutz bedürfen, wenn sie einen gesetzmäßigen Erlaubnisschein dafür haben. Die militärische Verwaltung soll sobald als möglich durch die Civilverwaltung ersetzt werden, und sobald die Umstände es gestatten, sollen repräsentative Institutionen, die zur Selbstverwaltung führen, eingeführt werden. Die Frage, ob den Eingeborenen das Wahlrecht zu gewähren ist, soll erst nach der Einführung der Selbstverwaltung entschieden werden. Eine besondere Steuer zur Zahlung der Kriegskosten soll auf den Grundbesitz in Transvaal und in der Oranjekolonie nicht gelegt werden. Sobald die Verhältnisse es gestatten, soll in jedem Distrikt eine Kommission ernannt werden, in der ein Beamter den Vorsitz hat und die Einwohner des Distrikts vertreten sind, um den Leuten bei der Wiedereinsetzung in ihre Heimstätten Beistand zu leisten und denen, die infolge von Kriegsverlusten außer stande sind, sich damit zu versehen, Nahrung, Obdach, Saatgut und anderes, was zur Wiederaufnahme normaler Beschäftigung notwendig ist, zu liefern. Die englische Regierung wird der Kommission 60 Millionen Mark zur Verfügung stellen und gestatten, daß alle Noten, die unter dem Gesetze 1 von 1900 in der Südafrikanischen Republik emittiert wurden, und alle von Offizieren oder auf ihre Ordre gegebenen Empfangsscheine einer juristischen, von der Regierung ernannten Kommission eingehändigt werden, und wenn solche Noten und Empfangsscheine von der Kommission als berechtigt zum Ersatz und als für eine wertvolle Gegenleistung ausgegeben befunden werden, sollen sie als Beweise der Kriegsverluste gelten, welche diejenigen Personen erlitten haben, denen sie ursprünglich gegeben worden sind.

Demnächst las Lord Milner den Burendelegierten folgende Erklärung vor und gab ihnen eine Abschrift davon:

Die Behandlung der Kap- und Natalkolonisten, die im Aufstande waren und die sich jetzt ergeben, wird, wenn sie nach ihrer Kolonie zurückkehren, von den Kolonialregierungen und gemäß den Gesetzen der Kolonie entschieden.

Britische Unterthanen, die sich dem Feinde angeschlossen haben, werden dem Gerichtsverfahren des Teiles des Britischen Reiches unterworfen, dem sie angehören. Diese Vorschläge der englischen Regierung riefen unter den Buren in Vereeniging eine lebhafte Diskussion hervor, und obgleich die meisten Redner heftigen Widerspruch erhoben, wurde doch der Antrag, die Friedensbedingungen anzunehmen, fast einstimmig genehmigt, 54 Buren waren für die Annahme, und nur 6 dagegen. Der Vorschlag der Burenführer in Pretoria, die Bedingungen dem Präsidenten Krüger und den in Holland weilenden Abgesandten zur Bestätigung mitzuteilen, war von britischer Seite verworfen.

Am 1. Juni erließen Schalk Burgher und Botha nachstehende Botschaft:

„Offenes Schreiben an alle Offiziere, Beamte und Burghers, die bis zum heutigen Tage ihre Pflicht gegenüber dem Lande und dem Volke treu erfüllt haben.

Kameraden! Brüder, Landsleute! Wir danken euch herzlich für den Heldenmut und für die Hinopferung von so vielem, was euch teuer und lieb war. Wir danken euch für den Gehorsam und die treue Pflichterfüllung in allem, was dem Afrikandervolk zu Ehren und Ruhm gereicht. Wir raten euch allen, euch in den Frieden zu schicken, euch ruhig und friedfertig zu halten und der neuen Regierung Gehorsam und Achtung zu erweisen. Von den Vertretern beider Staaten ist eine Kommission ernannt zur Beschaffung von Geldmitteln für die Witwen und Waisen, deren Gatten und Väter ihr Leben im Kampf für Freiheit und Recht gegeben haben. Auch unseren Weibern und Kindern möchten wir unseren Dank aussprechen, die so tapfer Opfer gebracht und bittere Leiden getragen haben. Jetzt, da der Frieden geschlossen ist — wenn auch nicht ein Friede, wie wir ihn erhofften — laßt uns da verharren, wohin Gott uns geführt hat. Mit gutem Gewissen können wir erklären, daß $2^1/_2$ Jahre lang das Volk den Kampf in einer Weise geführt hat, wie es die Geschichte bisher kaum kennt. Laßt uns einander die Hand reichen für einen anderen großen Kampf, der uns bevorsteht, für die geistige und soziale Wohlfahrt des Vaterlandes. Laßt uns allen bitteren Gefühlen entsagen; laßt uns vergessen und vergeben und hoffen, daß die tiefen Wunden heilen werden."

Auch die Bedingungen der Uebergabe wurden in Pretoria in den Zeitungen bekannt gemacht. Sie wurden im allgemeinen günstig aufgenommen, doch ohne Enthusiasmus. Die Burgher sind zwar alle froh, daß der Krieg aufhört, aber offenbar über die Bedingungen enttäuscht.

In London erregte die Friedensbotschaft natürlich große Freude, die sich äußerlich in lebhafter Weise kundgab.

Schon am 3. Juni verließen die meisten Burenführer Pretoria, um ihre Kommandos aufzulösen, was im allgemeinen ohne jede Störung von statten ging.

Ehrfurchtsvoll bewundern wir den Heldenmut, womit das kleine Burenvolk die Freiheit seines Bodens gegen den übermächtigen Eroberer verteidigt hat. Die Namen Botha, De Wet, Delarey gehören der Geschichte an. Das kleine Bauernvolk hat eine der ersten Großmächte zum Aufgebot aller ihrer Kräfte gezwungen und dem Sieger zuletzt soviel Achtung abgenötigt, daß der Friede unter Bedingungen zu stande kam, die dem unterlegenen Volk ein erträgliches Dasein im Verbande des Britischen Weltreichs ermöglichen.

Karte des Südafrikanischen Kriegsschauplatzes.

Wendekreis des Steinbocks

Setscheli's Reich

BRITISCH-

BETSCHUANA-

LAND

SÜDAFRIKANISCHE REPUBLIK

(TRANSVAAL)

ORANGE FREISTAAT

BASUTO-LAND

SWASI-LAND

TONGA-LAND

KAPLAND

NATAL

ZULU-LAND

Schoschong

Mafeking

Vryburg

Kuruman

Taungs

Wolmaransstad

Lichtenburg

Krugersdorp

Johannesburg

Pretoria

Middelburg

Lydenburg

Rustenburg

Zeerust

Potchefstroom

Heidelberg

Standerton

Pietersburg

Nylstroom

Ermelo

Piet Retief

Wakkerstroom

Utrecht

Vryheid

Newcastle

Dundee

Glencoe

Ladysmith

Harrismith

Kroonstad

Heilbron

Vrede

Bethlehem

Winburg

Ficksburg

Ladybrand

Bloemfontein

Jacobsdal

Douglas

Kimberley

Barkly

Boshof

Christiana

Hoopstad

Platberg

Fauresmith

Hopetown

Philippolis

Smithfield

Wepener

Rouxville

Bethulie

Aliwal North

Burgersdorp

Barkly East

Dordrecht

Steynsburg

Middelburg

Richmond

Colesberg

Hanover

Cradock

Murraysburg

Tarkastad

Queenstown

Herschel

Lydenburg

Middelburg

Lorenco Marques

Delagoa B.

Durban
(Port Natal)

Pietermaritzburg

Greytown

Weenen

Estcourt

Newcastle

Utrecht

Vryheid

Wakkerstroom

Standerton

Ermelo

Piet Retief

Breytensdorp

Swaziland

Tongaland

Zululand

Natal

Basutoland

Griqualand

Pondoland

Kapland

Maßstab 1:3.500000

0 50 100 150 200 250 Kilometer.

24 26 28 30 32 Östl. Länge v. Greenwich

22 24 26 28 30 32

Druck von Rud. Loës, Leipzig.

Nachdruck verboten.

Beilage zu „Die Buren und der Südafrikanische Krieg“.